DIOS NO QUISO.

DIOS NO QUISO.

Spanische

Kriegs- und Friedensscenen

von

Franz vom Thurm.

Fünfter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Funfzehntes Kapitel.

Erstes Kapitel.

Moreno übernimmt das Commando der carlistischen Armee. — Einige Worte über ihn. — Er organisirt den Generalstab. — Kurze Betrachtungen über diese wichtige Institution. — Bivouak bei Medina. — Espartero nimmt die Schlacht nicht an. — Einiges von Espartero. — Unglückliche Schlacht bei Mendigorría. — Der Gesandte Córdoba als General der Königin. — Plötzlicher Einfall der Carlisten in Altcastilien. — Unfall Moreno's und Rückkehr. — Trauriger Empfang von Federico's Bruder Javier im Cuartel Real. — Gefecht bei Los Arcos. — Der Beichtvater Echevarría leitet die Schlacht. — Siegreicher Kampf gegen Espartero bei Arrigorriaga. — Moreno tritt ab. — Der Graf von Casa-Eguía wird sein Nachfolger. — Beschreibung desselben. — Gefechte bei Salvatierra. — Javier und Federico de la Torre werden nach Guipuzcoa versetzt.

Zumalacarregui war gestorben; die schwierige Aufgabe, ihn zu ersetzen, ward dem Generallieutenant Don Vicente Gonzalez Moreno anvertraut.

Das war ein alter, braver Mann, außerordentlich brauchbar und geschickt als Kriegsminister, aber auf dem Schlachtfelde selbst weder körperlich noch geistig fähig, das von seinem Vorgänger begonnene Werk fortzusetzen und zu vollenden. Er hatte außerdem das Unglück, ein Castilianer

zu sein, und das war in den Augen der Basken und Navarreser ein Verbrechen, das sie nie von Herzen verziehen. Die Misgunst derselben, ihre Unzufriedenheit mit der Wahl des Königs, bereiteten dem neuen Führer außergewöhnliche Schwierigkeiten und Hindernisse, die er nicht energisch genug war, mit kräftiger Hand und rücksichtslos zu beseitigen.

Man hätte anderes von ihm erwarten sollen, wenigstens nach dem Urtheile der liberalen Partei über ihn. Moreno war nämlich, nach der durch Frankreichs Hülfe im Jahre 1823 bewerkstelligten Restauration, Gouverneur von Málaga, als der unglückliche Torrijos mit mehreren Freunden von Gibraltar aus eine Landung versuchte und die Constitution proclamirte. Moreno warf sich auf die Aufrührer, nahm sie gefangen und ließ sie, den Befehlen der Regierung zufolge, nach kurzem Proceß im December 1831 erschießen. Diese gezwungene Strenge des im Grund viel zu sanften und friedlichen Mannes verschaffte ihm seitens seiner Feinde den Namen eines Verdugo oder Henkers von Málaga, aber ich habe schon gesagt, daß es Beschimpfungen gibt, welche den Beschimpften ehren.

Moreno organisirte sogleich den Generalstab und brachte unter andern unsern Freund Federico in dieses so wichtige Corps, welches den nöthigen Zusammenhang zwischen der befehlenden Behörde und den gehorchenden Truppen vermitteln, und in jeder Armee eine bedeutende Rolle spielen soll und kann. Leider finden sich oft commandirende Generale, welche, dem wahren Geiste einer so nützlichen Institution entgegenhandelnd, ihre nothwendige Vermittelung verachten, durch Zuvielregierenwollen den Generalstab isoliren und in seiner naturwüchsigen Thätigkeit beschränken,

das Ansehen desselben bei den Truppen vermindern und auf diese Weise sich selbst muthwillig und aus Eitelkeit eines mächtigen Elements zum Siege und zum Wohle des Ganzen berauben. Eine wohlgegliederte Armee ist mit einer guten Uhr zu vergleichen, nichts an derselben ist überflüssig; jedes Rad, jede Feder, jeder Stift trägt zum richtigen Gange der complicirten Maschine bei. Aber das nützliche Kunstwerk wird unbrauchbar für seinen Besitzer, wenn er es nicht aufziehen kann. Der Generalstab ist der Uhrschlüssel in der Hand des Commandirenden.

Moreno's erste Operation nach aufgehobener Belagerung von Bilbao war, gegen Espartero zu marschiren, der endlich die zersprengten Ueberreste seiner Armee gesammelt hatte und viel zu spät zum Entsatze der ohne ihn frei gewordenen Garnison herbeimarschirte. Seine Truppen waren so demoralisirt, daß er sie nur mit Mühe und Noth vorwärts bringen konnte und in Medina de Pomar halten blieb.

Der neue carlistische General besaß nicht den kühnen Unternehmungsgeist seines Vorgängers, und obgleich er den Zustand der Cristinos kannte, wagte er es nicht, sie herzhaft anzugreifen. Er bivouakirte mit seinen Truppen hinter einem Bergrücken, der eine Viertelstunde vor jenem Orte liegt, und beschloß, dem Feinde am nächsten Morgen die Schlacht anzubieten.

Der zum Bivouak ausgesuchte Platz konnte nicht schlechter gewählt werden. Die Bataillone hatten ein langes und enges Défilé zu passiren, ehe sie ihn erreichten; eine kleine Schlammpfütze, in welcher es mehr Frösche als Wasser gab, sollte den Durst von Menschen und Pferden stillen.

Die Bataillone legten sich in Compagniecolonnen auf

die Erde nieder und suchten Hunger und Durst zu verschlafen.

Mitten in der Nacht entsteht ein blinder Lärm, einzelne Corps fangen schon an zu wanken, indem sie befürchten, daß Espartero ihnen die Revanche von Descarga geben will.

Nur die Alaveser bleiben, ihren tapfern Führer Villareal an der Spitze, fest wie Mauern. Ueberall Schreien, Lärmen und Pferdegetrappel. Donnernd erschallt mitten durch das finstere Chaos die kräftige Stimme des braven Thous, des seekranken Gastgebers am Bord der Karoline, der seinen Leuten zuruft: Quietos, muchachos, que aquí está el cojo! — Ruhig, Kinder, denn hier ist der Hinkende. — Der arme Kerl war schon vor einiger Zeit schwer blessirt worden und lahm geblieben. — Alles lacht, die Wirkung des ersten Schrecks ist vorüber und die Ordnung kehrt zurück.

Die Pferde der Generalstabsoffiziere waren mit den Zügeln aneinander gebunden worden; ein junger ängstlicher Bursche hatte sich auf das seinige geschwungen und war mit der ganzen Koppel davongejagt. — Einige Leute von der Escorte hatten es möglich gemacht, etwas Schilf für ihre verhungerten Rosse zusammenzubringen, und diese abgezäumt. Am folgenden Morgen fehlte ein Hauptgestell und war nirgends zu finden. Endlich ergab es sich, daß ein Ulane in der Uebereilung, sich fertig zum Kampfe zu machen, seinem bereits aufgezäumten Pferde, ohne es zu bemerken, eine zweite Kanthare ins Maul gesteckt hatte.

Wäre eine cristinische Schwadron zur rechten Zeit mitten in den Wirrwarr hineingesprengt, Gott weiß, was geschehen sein würde. Der Engpaß im Rücken der Armee, zu dessen

Passirung bei Tage Stunden erforderlich gewesen, er hätte großes Unglück verursacht.

Endlich kamen Lebensmittel an. Die gestärkten Truppen stiegen nun in die Ebene nach Medina de Pomar zu und marschirten in musterhafter Ordnung in Schlachtlinie auf. Espartero bedankte sich und blieb hinter seinen Mauern, sich damit begnügend, einige Kanonenschüsse auf die Carlisten abfeuern zu lassen.

Es ist hier vielleicht der Ort, einige Worte über diesen Mann zu sagen, der als Graf von Luchana, dann als Siegesherzog (Duque de la Vitoria) und zuletzt als Regent des Reichs eine so große Rolle in Spanien gespielt hat.

Espartero ist gewiß ein Ehrenmann, dessen guter Wille und persönlicher Muth selbst von seinen Feinden anerkannt wird, aber als General und als Politiker kann man ihn mit vollem Rechte eine Null links nennen.

Wir haben ihn in Descarga kennen lernen, wir finden ihn jetzt in Medina de Pomar. Wir werden ihn nach drei Monaten bei Arrigorriaga wieder treffen, wo er auf unverzeihliche Weise eine Schlacht verliert, die er tausendmal gewinnen mußte; wir werden zwei Jahre später seine vollkommene Unschuld an der Niederlage der Carlisten vor Bilbao, bei der Brücke, die ihm den Grafentitel verschaffte, einsehen.

Seine Thaten als Regent, und sein sonderbares Benehmen während und nach der Revolution von 1854, die O'Donnell allein anfing, aber ohne den Beistand der Progressisten nicht endigen konnte, sie gehören nicht hieher; der Leser, der geduldig genug war, die damaligen spanischen Wirren in den Zeitungen zu verfolgen, wird ganz gewiß

zur Ueberzeugung gelangt sein, daß Don Baldomero Espartero nicht einmal zu der Rolle taugt, die ihm die Vorsehung beschieden, nämlich, das Aushängeschild der progressistischen Partei zu sein.

Zu der Zeit, um welche unsere Erzählung noch spielt, war er nur unter dem Namen El Ordinario de Bilbao bekannt, denn bis zur Niederlage, die er in der Nähe von Villafranca erlitt, hatten alle seine Heldenthaten darin bestanden, daß er als Bote, das ist die Bedeutung obigen Namens, an der Spitze einer Colonne von Bilbao nach Vitoria und von Vitoria nach Bilbao zog und höchstens einmal ein unglückliches Dorf niederbrannte, weil in dessen Nähe eine Ladung Steine aus einem ausgehöhlten Baumstamme auf ihn und seine Suite abgeschossen worden war.

Der General Don Luis de Córdoba, früher Gesandter in Berlin, hatte unterdessen den Oberbefehl über die Armee der Königin erhalten.

Moreno, nachdem es ihm mislungen, Espartero in Medina zum Kampfe zu locken, marschirte nach Navarra und bot bei Mendigorría dem Diplomaten die Schlacht an.

Es war das erste mal, daß die Carlisten sich nach Zumalacarregui's Tod mit ihren Feinden messen sollten; jetzt mußte entschieden werden, ob sie auch ohne ihren berühmten Führer zu siegen verstanden, oder ob mit ihm der Genius und das Glück ihrer Waffen zu Grabe getragen worden.

Moreno's Vorbereitungen zu dieser Schlacht, die namentlich in moralischer Beziehung unermeßliche Folgen haben mußte, waren ein unbegreiflicher Misgriff.

Einen immensen Bogen bildend, dessen beide Enden sich

an den Fluß lehnten; stellte er seine Bataillonscolonnen ganz vereinzelt, ohne Zusammenhang und ohne einen Mann Reserve, auf dem linken Ufer des Arga und zwar so auf, daß die Brücke von Mendigorría den Mittelpunkt des Halbkreises seiner Position bildete und folglich im Rücken der Armee als deren einzige Rückzugslinie blieb.

Der verblendete Mann ritt voller Hoffnungen den einzelnen Colonnen entlang, welche, im unermeßlichen Raume vertheilt, um eine ganz gewöhnliche Redensart zu gebrauchen, wie lauter weggesetzte Katzen aussahen.

Er rief unsern Freund Federico, den er immer sehr auszeichnete, an seine Seite und flüsterte ihm schmunzelnd und selbstgefällig zu: Sehen Sie, mein Lieber, das ist eine Aufstellung nach römischer Art.

La Torre war zu jung und unerfahren, um sich einzubilden ein richtiges Urtheil fällen zu können; aber sein Gefühl sagte ihm, daß, wenn der Himmel nicht ein Wunder that, der alte Römer à plate couture geschlagen werden mußte.

Es war der 16. Juli 1835.

Don Carlos befand sich in Mendigorría, welches ebenfalls auf dem linken Ufer des Arga, eine gute Strecke von der Brücke entfernt liegt, sich aber natürlich im Innern des heillosen Halbkreises befand.

Córdoba kam und ging sogleich, aber anfänglich zaghaft, zum Angriffe über.

Als wenn die komische Schlachtordnung der Carlisten nicht schon Unglück genug gewesen wäre, entstand noch ein plötzliches Gewitter, welches ihnen die Schloßen ins Gesicht trieb, aber den nur im Rücken belästigten Cristinos erlaubte, die Gelegenheit zu benutzen, um sich durch die

großen Lücken in der feindlichen Aufstellung ohne Verlust durchzuwinden.

Die Royalisten wehrten sich heldenmüthig. Don Tomás de Reyna namentlich verrichtete an der Spitze seiner Schwadron, der sechsten des Ulanenregiments von Navarra, Wunder der Tapferkeit. Er hatte den Tod seines unsbekannten Bruders Don Vicente zu rächen, welcher einige Tage vorher in einer Batterie, die er vor Puente-la-Reyna errichtete, auf eine traurige, ruhmlose Art das Leben verloren. Er hatte seine Leute alle zum Essen zurückgeschickt und war allein in dem angefangenen Werke geblieben. Ohne Zweifel verließ er sich darauf, daß der Feind, der doch immer so scharf beobachtet wurde, es nicht wagen würde, am hellen Mittag etwas in geringer Anzahl zu unternehmen. Ein paar Peseteros, welche das Terrain genau kannten, wagten es doch, schlichen sich unbemerkt heran und tödteten den ausruhenden Artillerieoffizier mit ihren Bajonneten.

Der trostlose Don Tomás warf sich, den Tod suchend, in die dichtesten Haufen der Feinde. Seine Kühnheit und der zähe Widerstand der Infanterie waren vergeblich.

Die ungleichmäßige Schlacht artete bald in eine Niederlage aus. Don Carlos mußte über Hals und Kopf von Mendigorría entfliehen. Die Bataillone sackten sich in der Brücke zusammen; die meisten derselben und sämmtliche Pferde konnten noch zum Glück durch den Fluß waten. Hätte Córdoba seine zahlreiche Cavalerie über die nahe Brücke von Larraga auf das rechte Argaufer und in den Rücken der Carlisten gesendet, die ganze Armee wäre in

seine Hände gefallen. Aber er hatte das Unerwartete erreicht und begnügte sich damit, seinen Truppen den Beweis geliefert zu haben, daß die Feinde ohne Zumalacarregui auch besiegt werden könnten.

Moreno schrieb seinen Unfall dem Umstande zu, daß eine Division ausblieb, die, von der Gegend von Puente-la-Reyna hermarschirend, während der Schlacht den Cristinos in ihre rechte Flanke fallen sollte. Der General Sanz, der sie commandirte, entschuldigte sich mit dem Unwetter, welches ihn aufgehalten. Viele wollten behaupten, er wäre mit aller Absicht nicht zur rechten Zeit eingetroffen, damit der verhaßte castilianische Anführer eine Schlappe erlitte. Diese letzte Version kann möglicherweise vollkommen ungegründet sein, aber sicher ist jedenfalls, daß die Eingeborenen des Landes unzufrieden damit waren, daß ein Fremder das Commando über sie erhalten, und daß sie aus diesem Grunde dem General Moreno nicht unbedeutende Hindernisse in seinen ohnehin schwierigen und gefährlichen Weg legten. Eine zahlreiche Partei unter den Carlisten, welche die fast unvermeidlichen Eifersüchteleien voraussah, war der Meinung gewesen, daß der König einen Bruder Zumalacarregui's zu dessen Nachfolger ernennen sollte, obgleich er ein einfacher Pfarrer war, damit der gefürchtete Name nicht ausstürbe. Die große Wirkung eines Namens auf Freund und Feind ist namentlich in einem Bürgerkriege unglaublich. So wurde auch in dem heiligen Unabhängigkeitskampf gegen Napoleon, als der den Franzosen so verderbliche Guerrillachef, der alte echte Mina das Leben verlor, ein Neffe von ihm an seine Stelle gesetzt, der sogar nur von mütterlicher Seite ebenso wie der

Verstorbene hieß. Der junge Espoz y Mina — es ist dem Leser schon bekannt, daß nach spanischer Sitte der Name der Mutter vermittelst der Conjunction y mit dem des Vaters verbunden wird — trat vollständig in die Fußtapfen seines Onkels. Der Name Mina, den er annahm, namentlich aber die Sache, die er vertheidigte, machten ihn ebenso populär wie jenen; und das Volk für sich haben, das ist die Hauptsache bei einem Guerillakriege. Hätte der General Mina, den wir bei Lecaroz sahen, die Partei des rechtmäßigen Königs ergriffen, Zumalacarregui würde wahrscheinlich nicht aus der Dunkelheit hervorgegangen sein; auf der Seite der Königin leistete er nicht mehr und nicht weniger als jeder andere. Warum? Weil das spanische Volk monarchisch ist!

Die Schlacht von Mendigorría war verloren. Möglich, daß ein rechtzeitiges, energisches Auftreten von Sanz den nur mit Furcht und Mistrauen angreifenden Feind demoralisirt und den Carlisten den Sieg verschafft hätte, aber besser, vernünftiger, militärischer, wenn auch etwas weniger römisch aufgestellt, würden sie, auch ohne Sanz, den Sieg davongetragen haben.

Die Freude der madrider Regierung über die frohe Nachricht zeigt recht deutlich, wie groß ihre Angst gewesen.

Córdoba wurde zum Marquis von Mendigorría ernannt und eine Medaille oder Schlachtkreuz mit folgendem Lema gestiftet: „El honor nos guía en los campos de Mendigorría" (Die Ehre leitet uns auf den Gefilden von Mendigorría). Ich will die Existenz und Mitwirkung dieses leitenden Princips nicht wegleugnen, aber im stillen denke

ich doch, daß die Römer das meiste Verdienst bei der ganzen Sache hatten.

Moreno organisirte seine Armee und marschirte plötzlich auf den Ebro zu, deu er auf der Brücke von Miranda überschritt, welches letztere, obgleich ziemlich stark befestigt, bei der Annäherung der Carlisten vom Feinde verlassen worden war. Nun wurde das berüchtigte und gefährliche Défilé von Pancorbo passirt und vorwärts ging's auf der Straße nach Madrid.

Kein Mensch begriff, was der alte Herr eigentlich wollte.

Nach einer Niederlage die baskischen Provinzen räumen, um, den König und den siegreichen Córdoba in denselben zurücklassend, gegen die Hauptstadt zu avanciren, das konnte Moreno's Plan nicht sein. Aber dann, warum überhaupt nach Castilien ziehen und sich der Gefahr aussetzen, daß ihm der Rückzug abgeschnitten würde? Die Götter wissen es.

Indessen, da Don Vicente Gonzalez Moreno, wie die Folge bewies, wenn nicht ein großer Taktiker, so doch ein sehr guter Stratege war, muß man annehmen, daß er, durch die Pointe die er nach Altcastilien machte, das Vordringen der Cristinos ins Innere Navarras und der baskischen Provinzen verhindern wollte. Er war mit Recht überzeugt, daß sie ihm über Hals und Kopf nachstürzen würden, und vielleicht lag es in seiner Absicht, die ermüdeten Truppen der Königin in einer günstigen Position zu empfangen und womöglich zu schlagen. Ersteres gelang ihm vollkommen; letzteres wurde durch einen Unfall ver-

hindert, dessen Erzählung ich einige Worte vorausschicken will.

Wenige Tage nach dem unglücklichen Gefechte von Mendigorría war Javier de la Torre beim Hauptquartier eingetroffen und hatte nach sechsjähriger Trennung seinen Bruder Federico umarmt.

Im dreizehnten Kapitel des vierten Theils verließen wir den jungen Diplomaten, als er auf seinem andalusischen Rappen über den Puente Nuevo bei Bilbao dahinsprengte und die Carlisten aufsuchte.

Sein weißes Taschentuch entfaltend, um nicht etwa aus Versehen todt geschossen zu werden, kam er in ruhigem Schritt bei den Vorposten an und bat zum Chef der Blokade geführt zu werden. Mit derselben Freude, mit welcher er vor einigen Monaten unsern verwundeten Freund in Zúñiga empfangen, empfing auch jetzt der jugendliche General Don Simon de la Torre diesen neuen Tocayo, diesen ältern Bruder seines lieben Regimentskameraden Rafael. Nachdem er ihn nach Kräften bewirthet und mit einem Paß und einer ebenso nöthigen rothen Boyna versehen hatte, gab er ihm einen Führer, der ihn nach C. bringen sollte, wohin Javier vor allen Dingen zu reisen wünschte. In C. wohnte nämlich ein alter Freund seiner Familie, derselbe damalige Deputirte der Provinz, der die Erlaubniß auswirkte, daß der deutsche Kinderwagen auf dem Mosaikpflaster von Bilbao rollen durfte. Dieser liebenswürdige Mann war auch zufälligerweise der Vater jenes Cadetten in Federico's Compagnie, der ihn bei Mendaza auf die erhaltene Blessur aufmerksam machte.

Javier verbrachte einige heitere Tage in dem gastlichen

Edelsitze von C. und schlug endlich den Weg nach Oñate in Guipuzcoa ein, wo der Cuartel Real sich zur Zeit befand.

Nicht nur die Armee, sondern auch die Ojalateros, der Hofstaat und der König selbst befanden sich in Bezug auf Toilette in einem so jämmerlichen Zustande, daß jeder halbwegs anständig angezogene Mann auffallen mußte und mit neidischen, fast mistrauischen Augen betrachtet wurde. Javier's Equipirung war so modern und brillant, daß er für einen vornehmen Spion oder wenigstens für einen geheimen Abgesandten der verhaßten Cristinos gehalten wurde.

Ohne eine Ahnung zu haben von dem Aufsehen, welches er erregte, ließ er sich beim König anmelden und bot ihm seine Dienste an.

Don Carlos empfing seinen neuen Anhänger mit gewohnter Güte und Herablassung, und nach einigen schmeichelhaften Aeußerungen über seinen Bruder Federico gab er ihm sein Bedauern darüber zu erkennen, daß er ihn als Diplomat nicht anstellen könnte.

Señor, fiel Javier dem freundlichen Monarchen ins Wort; könnten es Ew. Majestät, so bäte ich doch, der Sache der Legitimität nicht mit der Feder, sondern mit dem Degen dienen zu dürfen.

Mit einem Passe nach Zumalacarregui's Hauptquartier versehen und in Begriff dahin abzureisen, ging Federico's Bruder noch in einen Gasthof, um zu Mittag zu essen.

Bei Tische kam er mit mehreren Herren zusammen, die alle mit Neid und Aerger den Lechuguino oder Stutzer betrachteten.

Es entspann sich ein lebhaftes Gespräch; die Politik kam natürlich aufs Tapet. Ein Wort gab das andere. Die Rede fiel auf die eigenen, leider sehr verkannten Verdienste der einzelnen Herren, und schließlich beklagte sich ein jeder derselben bitterlich über den Undank und die Zurücksetzungen, die er erlitten zu haben glaubte.

Innerlich lachend über die anmaßende Prahlerei der Schwätzer, stand Javier auf, um sich auf sein unten wartendes Roß zu schwingen, und sprach zum Abschiede mit wichtiger Miene:

Meine Herren! Jemand der es besser verstand als ich hat es schon vor mir gesagt: die Revolutionen sind nicht für die, die sie machen, sondern für die, die sie zu benutzen wissen!

Kaum hat er diese Worte ausgesprochen, so springt die ganze Gesellschaft auf.

Blasphemasti! schreit der eine.

Er wagt es, unsern heiligen Aufstand gegen die Usurpation eine Revolution zu nennen, poltert ein zweiter heraus.

Ich dachte mir gleich, daß der elegante Stutzer ein Verräther sein müßte! spricht ein dritter.

Ich habe gleich gesagt, daß er Spion ist! meint ein vierter.

Ein Freimaurer! brüllt ein fünfter.

Ein Ketzer! flüstert boshaft ein sechster.

Und ich, meine Herren, erwidert lachend Javier; ich habe es zwar nicht sagen wollen, aber doch gleich eingesehen, daß Sie sammt und sonders eine Bande von Eseln sind!

Mit diesen Worten will er sich entfernen, aber der Weg nach der Thür wird ihm mit Gewalt versperrt. Einer von den entsetzten Tischgenossen ist unterdessen, gleich nach Javier's verbrecherischer Aeußerung, davongeeilt. Wenige Minuten vergehen, während welcher letzterer aus Leibeskräften über die Dummheit und die Wuth seiner Feinde lacht, da öffnet sich die Thür und ein Corporal und vier Mann treten ein, die den erstaunten La Torre in ihre Mitte nehmen und ohne weiteres zwischen Bajonneten ins Gefängniß führen.

Mit der Schnelligkeit des Blitzes durchläuft die frohe Kunde ganz Oñate; das Hauptquartier jubelt als wenn ein großer Sieg erfochten worden wäre; bei einem Haar hätte man Tedeum singen und die Stadt illuminiren lassen.

Wahrhaftig? so spricht ein jeder. Also der Lechuguino mit dem schönen Regenmantel ist wirklich ein Spion? Ich hatte es gleich gedacht.

Schickt ihn mir her, damit ich ihn erschießen lasse! schreibt Zumalacarregui, dem man die Nachricht von dem wichtigen Fange mitgetheilt, natürlicherweise mit den Uebertreibungen, Entstellungen und Lügen, die bei solchen Gelegenheiten üblich sind.

Der arme Javier sitzt unterdessen bei Wasser und Brot im Gefängniß und begreift nicht im mindesten das unangenehme Abenteuer, dessen Held er geworden.

Endlich wird er vor ein Tribunal geschleppt und verhört! Kein Zweifel daran! Er soll als Verräther sterben!

Da kommt, zum Glück für ihn, ein hochgestellter und wohlbekannter Mann im Hauptquartier an.

Der würdige Labandero, späterer Finanzminister des Don Carlos, ist mit der Famlie La Torre intim befreundet.

Er hört mit Erstaunen von Javier's Misgeschick, eilt zu ihm in den Kerker, läßt sich das Vorgefallene erzählen und lächelt unwillkürlich über die boshafte Dummheit, deren Opfer der junge Mann beinahe geworden wäre.

Labandero meldet sich beim König, erklärt ihm den Hergang der Sache, die dem Monarchen mit den grellsten Farben vorgemalt worden, und dringt ehrfurchtsvoll aber ernst auf die Freilassung des Unschuldigen, dessen Verurtheilung von der feindlichen Partei ausgebeutet werden und ein sehr ungünstiges Licht auf die Carlisten werfen würde.

Javier wird wirklich in Freiheit gesetzt.

Aber der Proceß und die Pourparlers haben so lange gedauert, daß unterdessen Bilbao belagert worden, Zumalacarregui gestorben und die Schlacht von Mendigorría verloren gegangen ist, als La Torre endlich, heiter und über das Misverständniß lächelnd, im Hauptquartier des Generals Moreno eintrifft.

Ihr seid ein närrisches Volk! so schließt er seine Erzählung des Vorgefallenen an seinen Bruder; wäre eure Sache nicht so heilig, sie müßte durch eure Dummheit zu Grunde gehen!

Das thut sie vielleicht auch noch, erwiderte Federico schmerzlich; aber einmal daß du diese Dummheit kennst, so berücksichtige sie und sei vorsichtig.

Ich kann meinen Charakter nicht ändern.

Da nimm dich in Acht, Javier; du weißt es schon: por la boca muere el pez!*)

Hätte nur der lebenslustige junge Mann diese Warnungsworte nie vergessen! Er würde nicht später den schauderhaften Tod erlitten haben, den eine ähnliche Aeußerung ihm zuzog!

Javier, der schon den Feldzug von 1823 unter Quesada, zuletzt als Premierlieutenant, mitgemacht hatte, wurde als Adjutant Moreno's dem Generalstabe attachirt.

Als die Carlisten eben den Engpaß von Pancorbo passirten, kam ihnen ein junger Nationalgardist zu Pferde entgegen und meldete sich beim General als Ueberläufer. Moreno befahl ihm dem Hauptquartier zu folgen.

Die Soldaten, die nicht wußten was sie aus dem Urbano machen sollten und ihn vermuthlich für einen Spion hielten, ließen einige Flüche und Exclamationen vernehmen, die wahrscheinlich in die Ohren des Excristino drangen und ihn in Angst versetzten, da die Leute von nichts Geringerm als vom Erschießen sprachen.

Sei es die Furcht vor dem Tode, oder daß er wirklich die Stärke der Carlisten auskundschaften wollte, so viel ist sicher, daß der Nationalgardist, mit des Generals Suite im Dorfe Pancorbo angekommen, plötzlich seinem Pferde die Sporen gab, links von der Straße abbog und über eine Brücke von Steinplatten hinweg nach dem die Ortschaft beherrschenden Berge eilte.

Die Generalstabsoffiziere begriffen erst nicht dieses

*) Durch den Mund stirbt der Fisch.

Manöver, aber als sie sahen, daß der Urbano wirklich entfliehen wollte, folgten sie ihm in Carrière nach. Javier überholte mit seinem guten Andalusier alle seine Kameraden und erreichte bald den Flüchtling, der sich vom Pferde warf und zu Fuß die steilen Felsen wie eine Gemse zu erklettern begann. Javier und die andern ihm nach. Einige Ordonnanzen schnallten ihre Carabiner ab und fingen an auf den Fliehenden zu schießen. Schmerzliches Geschrei ließ sich vernehmen; die Frau und die Familie des Urbano sahen vom Balcon ihres Hauses der schrecklichen Scene zu. Verwundet und athemlos fiel endlich der gehetzte Cristino, aber doch lebend, in die Hände seiner Feinde, die ihn wieder hinunter zur Colonne führten.

Hier war unterdessen alles in Bestürzung.

Moreno's junges und lebhaftes Roß war unruhig geworden, als die andern Pferde bei ihm vorbeisprengten, und hatte angefangen solche Sprünge zu machen, daß der alte General ihm den Willen lassen und seinen Offizieren nachjagen mußte.

Bei der Wendung auf der Brücke war das Pferd auf den glatten Steinen ausgerutscht und mit seinem Reiter hingestürzt.

Moreno hatte den linken Arm gebrochen.

Seine strategischen Plane konnten nunmehr nicht ausgeführt werden. Der Rückmarsch wurde angetreten und die carlistische Armee erreichte, vor der Nase des herbeigeeilten Córdoba, wohlbehalten und unangefochten das linke Ebroufer wieder.

Dies alles geschah in den ersten Tagen des Monats August 1835.

Am 2. September wurde aufs neue gefochten und zwar bei Los Arcos in Navarra.

Der General war so weit hergestellt, daß er das Commando hatte übernehmen können.

Dessenungeachtet war er es nicht, der die Schlacht leitete, sondern der hochwürdige Herr Don Juan Echevarría, Beichtvater Sr. Majestät des Königs. — „Der Beichtvater? hatte denn der so große Feldherrntalente?“ — einen großen, einen enormen Bauch hatte er, lieber Leser; aber seine militärischen Verdienste waren ganz anderer Art: vor dem Ausbruche des Kriegs fungirte er in Los Arcos, in derselben Stadt, in welcher jetzt die Hauptmacht der Cristinos sich augenblicklich befand. — Nun? als was? — als Pfarrer!! War er etwa als solcher nicht vollkommen berechtigt die Schlacht zu dirigiren? Kannte er denn nicht jedes Feld, jeden Weinberg, jeden Steg in der Umgegend? Wußte er nicht ganz genau wie der Besitzer von jedem einzelnen Stück Land hieß und wie seine Frau aussah und wie viele Kinder sie hatten? Konnte ihm bei so ausgebreiteten Kenntnissen der Sieg entgehen?

Unglaublich, aber wahr! — Armes monarchisches Princip!

Das Gefecht von Los Arcos lief ab, wie es eben zu erwarten war.

Federico und sein Bruder Javier kämpften unter dem General Don Simon de la Torre auf dem linken Flügel. Dieser griff dreimal so kräftig und energisch an, daß der Feind überall weichen und seine Artillerie im Stich lassen mußte.

Die Ulanen von Navarra hatten die linke Flanke der

siegreich vorrückenden Bataillone gegen feindliche Seitenangriffe der Reiterei zu decken.

Der brave Carlos O'Donnell commandirte die tapfern Lanciers nicht mehr. Kurz vor Zumalacarregui's Tode war eine cristinische Colonne verfolgt worden, die sich aber eiligst und schleunigst unter die Kanonen von Pamplona flüchtete. Ein einziger Zug Reiter war in der Nähe der Carlisten auf der Chaussee stehen geblieben. O'Donnell hatte eben seinen vorn auf dem Sattel zusammengerollten Mantel abschnallen lassen, weil er ihn genirte, als er die kleine Cavalerieabtheilung erblickte. Die Kerls ärgern mich! rief er aus und sprengte auf sie zu, von einigen Freunden aus der Offiziersschwadron gefolgt, unter welchen sich auch Federico befand. Die Cristinos warteten die ungeordnete, scherzhafte Attake nicht ab, sondern machten sogleich rechtsumkehrt und galopirten nach der Festung zu. Einer von ihnen jedoch feuerte während der Wendung seinen Carabiner blindlings ab; die Kugel traf O'Donnell in den Unterleib. Am folgenden Morgen starb er an dieser Wunde, welche unmöglich gewesen wäre, wenn er den Mantel nicht hätte herunternehmen lassen.

Man möchte beinahe wie die Türken an die Prädestination glauben.

Der Tod des ritterlichen Don Carlos O'Donnell war ein großer Verlust für den König, für die Armee und namentlich für die Reiterei. Er hatte diese Waffe in den brillantesten Stand gebracht. Aergerlich über die immerwährenden Lügen in den liberalen Blättern, in welchen seine eigene Truppe oft beschimpft wurde, hatte er einst

an den Chef der cristinischen Cavalerie folgendes Billet geschrieben:

„Ihre Zeitungen behaupten, daß die Ulanen von Navarra feig sind. Ich fordere Sie und hundert Ihrer besten Leute zum Kampfe gegen mich und ebenso viele von den Meinigen auf. Ist Ihnen das Verhältniß nicht recht, so können Sie meinetwegen mit 150 Pferden kommen.“

Der feindliche Anführer Don Diego Leon, derselbe, der sich acht Jahre später zu Gunsten der verbannten Königin Cristina compromittirte und durch Espartero erschossen wurde, Don Diego Leon war viel zu tapfer und chevaleresk, als daß er nicht gleich den ersten Vorschlag angenommen hätte. Aber die Regierung verweigerte ihm die Erlaubniß, ohne Zweifel weil sie sich vor dem romantischen Zweikampfe und dessen möglichen Folgen fürchtete. Schade darum! Die Sache hätte doch etwas maurische Poesie in den blutigen Bruderkrieg gebracht!

O'Donnell's Nachfolger war eben kein O'Donnell; das zeigte er deutlich bei Los Arcos.

Als der erste ungestüme Angriff der Carlisten stattfand, führte er seine Ulanen rottenweise, d. h. zu zweien defilirend, zum Kampfe. Da stürzte eine Cavaleriecolonne von links her zwischen zwei Hügeln, hinter welchen sie versteckt gestanden, hervor und warf ihn natürlicherweise über den Haufen. Der ganze linke Flügel mußte weichen.

Der Angriff wurde erneuert. Der zweite Act glich auf ein Haar dem ersten. Lebhaftes, unaufhaltsames Vordringen der Infanterie, Vormarsch der Ulanen rotten-

weise, unvorhergesehene Attake hinter denselben zwei Hügeln hervor, unvermeidliche Flucht des Ganzen.

Und zum dritten mal sollte es vorwärts gehen. Aber die Infanterie, unwillig über die zweimalige Ungeschicklichkeit des Ulanenchefs, verlangte, laut schreiend, die sechste Schwadron herbei. Es war Reyna's Schwadron, die sich bei Mendigorría ausgezeichnet und der ganzen Armee das größte Vertrauen einflößte.

Gott weiß wo sich diese Schwadron in dem Augenblicke befand; aber der commandirende Beichtvater, der von seiner erhabenen und sichern Stellung aus das stürmische Verlangen der Truppen hörte, schickte sie eiligst herbei.

Mit enthusiastischem Applaus empfangen zog Reyna mit seinem kleinen Trupp auf den linken Flügel. Er hatte die vorhergehenden Angriffe von weitem angesehen und sprach zu seinem Obersten: Ich werde mit geschlossenen Augen attakiren, mag vor mir stehen wer und was da will; aber Sie müssen meine Flanke decken und auf die verdammten Hügel aufpassen. Der Oberst versprach's.

Avanciren! blasen lustig die Hörner.

Viva el Rey! ruft die Armee aus und vorwärts geht's in Geschwindschritt. Nur von einer Seite wird geschossen.

Die ehrwürdige Stimme der Kanonen mischt sich immer lebhafter in das muntere Geknatter der Flinten. — Die Carlisten achten weder auf das eine noch auf das andere. „Gewehr über" dringen sie voll Enthusiasmus durch die Weinberge, über die Hecken und Umzäunungen dem Feinde immer näher an den Leib. Das Flintenfeuer schweigt; das Kanonenfeuer schweigt. Die cristinische In-

fanterie flieht, die Geschütze sind erobert. Reyna vollendet den Sieg mit einer wüthenden Attake.

Aber was ist das? Zwischen den bekannten Hügeln wird es lebendig; die bewußte Cavaleriecolonne stürzt zum dritten mal hervor und die Ulanen versperren ihr nicht den Weg.

Reyna und die Infanterie werden in der Flanke und im Rücken angegriffen und im wahren Sinne des Worts zusammengerollt.

Alles flieht; Hunderte werden niedergehauen; die Schlacht ist verloren, aber auch der Nimbus ist es, der bisjetzt die navarresischen Lanzen umgab.

Doch warum hatte ihr Führer erlaubt, daß die Feinde das Manöver wiederholten, welches ihnen zweimal schon so vollständig gelungen war? Er mußte es doch sehen, daß die Cavaleriecolonne auf dem frühern Wege zum Kampfe herbeieilte!

O ja, er hatte es gesehen, sein Adjutant hatte ihm auch zugerufen: Herr Oberst, Reyna ist verloren! — Der Teufel mag ihn holen! war die Antwort gewesen.

Du wunderst dich, lieber Leser? — Hast du denn schon vergessen, daß Reyna ein Castellano war?

Der gute General Moreno hatte Unglück, aber er verlor nicht den Muth. Schon am neunten Tage nach dem misglückten Gefecht von Los Arcos warf er sich auf Espartero, während einer seiner gewohnten Botenwanderungen zwischen Vitoria und Bilbao. Der spätere Siegesherzog erlitt am 11. September bei Arrigorriaga in Vizcayen eine schimpfliche Niederlage. Er wurde aus den festesten Positionen vertrieben und in wilder Flucht über den Puente

Nuevo nach Bilbao gejagt. Ganze Abtheilungen stürzten sich in ihrer Angst in den Fluß und ertranken. Espartero selbst, der kein Feldherr, aber ein tüchtiger Kürassier ist, kämpfte mit Muth bei der Arrièregarde im wildesten Handgemenge. Er war schon abgeschnitten und gefangen, aber er rettete sich noch durch Geistesgegenwart. „Platz", rief er den ihn umgebenden Carlisten zu; „Platz, ich bin der General!" Die dummen Teufel ließen sich verblüffen und er entkam.

Moreno hatte gezeigt, daß er siegen konnte. Er trat nun mit Ehren und gewissermaßen mit Effect von der Bühne ab. Der Generallieutenant Graf von Casa-Eguía wurde an seiner Stelle zum Oberbefehlshaber ernannt.

Der neue Chef der Carlisten ließ sich nicht herbei, wie sein Vorgänger wenigstens die Boyna zu tragen. Mit seinem schwarzen Cylinder, der bei schlechtem Wetter ein Futteral von Wachstuch erhielt, mit seinem langen Civilüberrock und ohne Säbel auf einem kleinen dicken Pony sitzend, machte er allerdings einen sehr friedlichen Eindruck. Daß er die baskische Kopfbedeckung verschmähte, war unpolitisch von ihm; der lange Rock konnte namentlich bei kaltem Wetter bequem und nützlich werden; aber daß er keinen Säbel trug, das war lediglich die Schuld der Liberalen.

Der General Eguía commandirte nach der Restauration von 1823 in Galicien. Er war von jeher heftig und jähzornig. Eines Tages hatte er einen unglücklichen Offizier rufen lassen und hielt ihm gerade eine fürchterliche Strafpredigt, als die Ordonnanz eine soeben angekommene Depesche hereinbrachte und auf das Bureau legte. Der

General ging sogleich hin, nahm den Brief vom Tische auf, und indem er ihn erbrach, drehte er sich noch voller Gift und Galle mit dem Kopfe nach seinem armen Schlachtopfer zankend um. Plötzlich eine furchtbare Detonation und Eguía's beide Hände fliegen an die Decke des Zimmers. Die Depesche war ein flaches Packet Knallsilber gewesen, dazu bestimmt, den verhaßten Royalisten aus dem Wege zu räumen. Die zufällige Wendung des Hauptes hatte dem General das Leben gerettet, aber seine beiden Hände waren bis an die Gelenke vollständig verschwunden.

Er genas von der verrätherischen, schmerzlichen Wunde und ließ sich eine Art von silbernem Sporn machen, den er, mit einer Feder an der Spitze, an das rechte Handgelenk steckte; so konnte er schreiben. Dem Offizier, der sein unwillkürlicher Retter gewesen, bezeigte er immer in der Zukunft Freundschaft und Dankbarkeit, aber er hatte sich dergestalt von dem Nutzen des Auszankens überzeugt, daß er es von nun an toller als je trieb und ein wahrer Wütherich wurde. Er wäre im Stande gewesen, den Mond in Arrest zu schicken, wenn er sich hinter den Wolken verbarg, trotzdem daß es im Kalender stand, daß er scheinen sollte! Einst, als ein paar Kanonen wegen des schlechten Weges nicht vorwärts kommen konnten, degradirte er in seiner Berserkerwuth den Offizier, die Unteroffiziere, die Soldaten, und sogar die Maulthiere. Das Schreien, das Poltern, das Schimpfen, das „Rasen" war förmlich bei dem alten Herrn zur Manie geworden; aber er that nur so, im Innern war er ganz ruhig. Manchmal, wenn er in Gegenwart seines Generalstabs irgendeinen Unglücklichen niedergedonnert hatte, der beschämt und zerknirscht von

dannen ging, wandte sich der boshafte Eguía lächelnd an die Umstehenden und rief vergnügt aus: Dem habe ich eine ordentliche Angst in den Leib gejagt!

Am 27. und am 28. October, an den nämlichen Tagen und auf demselben Terrain, wo Zumalacarregui vor einem Jahre so glänzende Siege erfochten, kam es wieder bei Salvatierra zur Schlacht.

Als der Generalstab über die Anhöhe ritt, auf welcher das romantische Schloß von Guevara lag, mit welchem der Leser später Bekanntschaft machen soll, ging Eguía's Pony sausend einem Bache entlang und marschirte ganz gemüthlich in ein tiefes unterirdisches Gewölbe hinein, aus welchem das Wasser hervorsprudelte. Alles blieb halten und wartete; der Pony drang immer tiefer in den dunkeln Gang, dessen Frische ihm wahrscheinlich gefiel. Plötzlich erschallte aus dem Innern der Erde eine geisterhafte Stimme, welche das Echo hohl und gespenstisch wiederholte. „Gibt es denn" — hieß es — „keinen einzigen Offizier, der seinen Feldherrn daran verhindert, bei lebendigem Leibe in die Unterwelt zu reiten?"

Der Nächste sprengte hinein, ergriff die Zügel des Pony und zog ihn und seinen unbeholfenen Reiter wieder ans Tageslicht. Da Eguía keine Hände hatte, konnte er natürlich sein Pferd nicht lenken, und obgleich alle recht gut sahen, daß sein unterirdischer Ritt unfreiwillig war, ohne seine ausdrückliche Aufforderung würde ihm keiner zu Hülfe geeilt sein, und wenn er zehnmal, wie Räder im „Artesischen Brunnen", erst in Algier zum Vorschein gekommen wäre. Es läßt sich doch niemand gern auszanken, wenn es nicht ganz nöthig ist, und der bärbeißige Graf hätte ganz sicher

gethan, als wenn er mit aller Absicht in den Stollen geritten wäre. So mußte er aber zu Kreuz kriechen und wenn er belferte, wie er natürlich auch that, so betraf es die ganze Gemeinde en bloc, das einzelne Individuum hatte wenig davon zu leiden.

Zwei Tage wurde gekämpft, aber es kam nicht viel dabei heraus. Ein Bataillon von Alava griff die feindliche Reiterei mit dem Bajonnet an und jagte sie in die Flucht. Auf einer andern Stelle des Schlachtfeldes attakirten einige Schwadronen aufeinander und es kam zum sogenannten coup de prétail, d. h. die Pferde beider Abtheilungen rannten mit den Köpfen zusammen. Dieses ist seltener, als man denken sollte; gewöhnlich flieht der eine Theil, der schwächere oder feigere, ohne das Anprallen des Gegners abzuwarten.

Unmittelbar nach den erfolglosen Gefechten vom 27. und 28. October wurden Javier und Federico de la Torre nach der Division von Guipuzcoa commandirt, welche die Hauptstadt dieser Provinz, die Festung San-Sebastian, blokirte. Während sie nach dem Hauptquartier marschiren, wollen wir zur Abwechselung einen kleinen Abstecher machen.

Zweites Kapitel.

Rafael de la Torre. — Unterredung mit San-Martin. — Der Sergeant Schroff, Seroff oder Feroz. — Eine spanische Kaserne. — Verlesen, Revue und Rancho. — Revolution in Madrid. — Marsch und Gefecht gegen die Empörer. — Capitulation derselben. — Rafael reicht sein Abschiedsgesuch ein und sagt dem alten Schroff Lebewohl.

In der Calle del Olivo steht (d. h. stand damals, 1835) ein kleines, freundliches Haus von einem einzigen Stockwerk mit drei Balconen, deren grüne Jalousien fest verschlossen sind. Im Portal sitzt hinter einer niedrigen spanischen Wand ein Flickschneider, der sich abends immer in seine eigene Dachstube, Gott weiß wo, begibt, während des Tages aber den Dienst eines Portier versieht, Aufträge übernimmt und sorgsam auf die Aus-, Ein- und Vorübergehenden achtet.

Im Saale dieses Hauses herrscht ägyptische Finsterniß. Die innern Balconläden sind ebenso fest verschlossen wie die äußern Jalousien. Ein schwacher Lichtschimmer nur dringt durch die offene Thür eines kleinen Nebenzimmers herein, wo eine ganz schmale Spalte offen gelassen ist, um nothdürftig sehen zu können.

Unsere Augen gewöhnen sich jedoch bald an die Dunkelheit und wir entdecken einen jungen Mann mit blondem

Schnurr- und Backenbart, der in Hemdärmeln gedankenvoll auf und ab spaziert.

Wer dieser junge Mann ist und was ihn so sichtlich bewegt, das können wir vielleicht erfahren, wenn wir ins hellere Nebengemach eintreten. Dieses hat den Fußboden und die Wände mit Azulejos bedeckt. Azulejos sind viereckige gefirnißte Kacheln, wie die unserer Oefen, nur mit Blumen, Arabesken oder ganzen, großen Bildern, gewöhnlich in blauer Farbe bemalt. Blau heißt auf spanisch azul, daher die Kacheln selbst azulejos.

Am Fenster steht ein Schreibtisch, auf diesem liegt ein halbgebrochener Stempelbogen, dessen rechte Seite folgende Worte enthält:

„Señora!

Don Rafael de la Torre, Premierlieutenant im ersten Gardegrenadierregiment an Ew. Majestät mit der tiefsten Ehrfurcht

Meldet, daß dringende Familienangelegenheiten ihn nöthigen, zu seinem kranken Vater nach San-Sebastian zu eilen, und aus Eurem königlichen Militärdienst zu treten, weswegen er unterthänigst

Bittet, daß Ew. Majestät ihm seinen Abschied allergnädigst zu ertheilen geruht, eine Gunst, die er vom großmüthigen Herzen Ew. Majestät zu erlangen hofft, deren Leben Gott lange erhalten möge.

Señora

A. L. R. P. de V. M.*)

Rafael de la Torre."

---

*) Vorschriftsmäßige Formel; die Buchstaben A. L. R. P. de V. M. bedeuten: A los Reales Pies de Vuestra Magestad — Zu den königlichen Füßen Ew. Majestät.

Eifriger Royalist, aber gehorsamer Sohn, hat Rafael bisjetzt den Wünschen seines Vaters nachgegeben und gegen seine innere Ueberzeugung der Königin Isabel gedient, statt wie Federico zu den Fahnen des Don Carlos, des rechtmäßigen, angestammten Monarchen zu eilen. Diese Kindespflicht, er hat sie mit blutendem Herzen erfüllt; aber sein Regiment soll nun in den Krieg ziehen und Rafael will nicht gegen seine Brüder kämpfen. Doch was werden seine Kameraden denken? Werden Sie nicht glauben, daß er diesen Schritt, zu dem er fest entschlossen ist, daß er ihn nur aus Feigheit thut?

Diese Gedanken sind es, die das stolze Ehrgefühl des jungen Offiziers verletzen, aber sie sind nicht die einzigen, die ihn peinigen und quälen.

Neben der Bittschrift liegt ein rosafarbenes, offenes Billet, welches wir ebenfalls lesen wollen.

„Rafael", so lautet es, „ich habe die ganze Nacht über unser gestriges Gespräch nachgedacht. Du darfst mich nicht verlassen. Nimm Deinen Abschied, ja, aber bleibe hier bei

Deiner Maria."

Nun können wir uns den Seelenzustand des Jünglings vollständig erklären.

In diesem Augenblick tritt sein Diener in den Saal.

Mi Teniente*), spricht er, draußen ist ein Mann aus dem Volk, der mir diesen Brief für Sie übergeben hat. Er wartet auf Antwort.

---

*) Teniente ist, wie der Leser sich entsinnen wird, gleichbedeutend mit Premierlieutenant.

Rafael geht ins Nebenzimmer, erbricht und liest das Schreiben und spricht zu seinem Burschen:

Lassen Sie ihn hereinkommen, Fernandez, und sorgen Sie dafür, daß uns niemand stört.

Der Diener entfernt sich.

Nach wenigen Augenblicken tritt ein Manolo in den Saal, schreitet rasch in Rafael's Schreibzimmer, öffnet den Laden, damit das volle Licht auf ihn fällt, und bleibt stumm vor dem verwunderten Offizier stehen.

Was wünschen Sie, mein Herr? fragt dieser. Wer sind Sie? Was soll diese mysteriöse Zusammenkunft bedeuten?

Sie erkennen mich nicht, Don Rafael? erwiderte eine tiefe Baßstimme.

Nein.

Das freut mich herzlich, entgegnete der Manolo, indem er sich die Binde von den Augen und die blonde Perrüke vom Kopfe reißt. Und jetzt? fragt er alsdann in sanftem, natürlichem Tone.

San-Martin! ruft La Torre freudig erschrocken aus.

Nicht so laut, Don Rafael, spricht der Espada; San-Martin, der Guerrillachef, ist zum Tode verurtheilt, aber seitdem Sie ihn zum letzten mal sahen, ist die Hoffnung in sein Herz zurückgekehrt, und er wünscht nun sehr stark, unter den Lebenden zu bleiben.

Ich verstehe Sie nicht, San-Martin.

Thut nichts zur Sache, Don Rafael, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mich Juanito zu nennen und zu erlauben, daß ich mich wieder verkleide; es könnte mich jemand sehen und erkennen, und wie gesagt, ich habe mir

in den Kopf gesetzt, noch recht lange, und wenn ein gewisser Jemand will, recht vergnügt zu leben.

Ich habe Befehl gegeben, daß niemand eingelassen wird, solange Sie da sind.

Trotzdem, Don Rafael; ich möchte mit Binde und Perrüke nicht aus der Uebung kommen.

Da lassen Sie mich wenigstens Sie vorher noch ordentlich ansehen. Caramba!*) Ich gratulire Ihnen, San-Martin; verzeihen Sie, Juanito. Sie sind wieder frisch und gesund geworden, und wer Sie vor einigen Monaten im kleinen Hause an der Ronda sah, der müßte Luchsaugen haben, wenn er Sie jetzt wiedererkennen wollte.

Ja, ja, Don Rafael; dem lieben Gott und einem frommen Mönch sei es gedankt, ich bin wieder der Alte geworden. Bis auf den Fuß! fügte er seufzend hinzu.

Aber selbst das bemerkt man nicht, Juanito.

Nicht wahr, der Fuß ist gut gemacht? fragte der Espada, ihn vorstreckend und hin und her bewegend. Er kommt aber auch aus Paris!

Wissen Sie, San... wissen Sie, Juanito, daß ich mich Ihretwegen beinahe über Ihre Verstümmelung freuen möchte?

Wie so, Don Rafael?

Weil Sie jetzt doch nicht mehr zum Espada taugen. Wir werden alle Sie sehr auf der Plaza de Toros vermissen, aber für Sie selbst ist es am Ende doch besser, in Ihrem Bett statt in den Hörnern**) eines Stiers zu sterben.

---

*) Spanischer Ausruf, soviel wie Potztausend!

**) Im Spanischen sagt man morir en la hastas de un toro — in den Hörnern eines Stiers sterben.

Sie können recht haben, Don Rafael, im allgemeinen wenigstens! in meinem besondern Fall dürfte aber doch aus dem Sterben im Bett nichts werden.

Warum denn, Juanito? Sie brauchen ja nur sich der Regierung zu unterwerfen? Ihnen würde es gewiß niemand verdenken.

Ich selbst würde es thun, Don Rafael; ich bin lahm und kann nicht mehr auf die Arena treten, aber ich kann, Gott sei Dank, noch reiten und für meinen König wieder kämpfen. Diese Offenheit darf Sie, den Offizier der Cristina, nicht verletzen.

Sie verletzt mich nicht, Juanito, im Gegentheil. In meinem Innern bin ich ebenso gut monarchisch gesinnt wie Sie und wie mein Bruder Federico.

Was wissen Sie von ihm, Don Rafael?

Er war blessirt, ist wieder gesund und beim Generalstabe angestellt worden.

Das freut mich herzlich, entgegnete San-Martin, indem er seine schwarze Binde und blonde Perrüke vorsichtig aufsetzte; haben Sie etwas an ihn zu bestellen?

Wie so, Juanito?

Ich hoffe, ihn über kurz oder lang wiederzusehen; sobald ich mit meinem Fuß ganz in Ordnung bin, der mir noch viel zu schaffen macht, reise ich nach Navarra.

Ich gehe auch in die baskischen Provinzen, seufzte La Torre; aber fürs erste nur nach San-Sebastian.

Kommen Sie mit mir, Don Rafael; Sie sagten mir ja, daß Sie auch Carlist sind.

Nein, Juanito, ich darf nicht. Leider fürchte ich, daß ich bald dürfen werde. Aber einmal daß Sie nach Navarra

reisen wollen, so können Sie ja den Brief, den Sie mir damals für meinen Bruder anvertrauten, selbst überbringen.

Das ist auch meine Absicht, Don Rafael, und deswegen bin ich eigentlich nur zu Ihnen gekommen. Ich lasse mich nicht gern auf der Straße sehen.

Der Gardeoffizier hatte sein Bureau aufgeschlossen und den Brief des Stierfechters hervorgeholt.

Hier ist Ihr Schreiben, Juanito, sprach er, indem er es übergab; wollen Sie auch Ihr Petschaft wiederhaben?

Nein, Don Rafael, behalten Sie es zum Andenken. Doch leben Sie wohl; hoffentlich sehen wir uns in Navarra wieder.

Adieu, Juanito; der Himmel schütze Sie und die Sache, die Sie zum zweiten mal vertheidigen wollen.

Kaum hatte sich San-Martin entfernt, als Fernandez wieder eintrat und den Sargento Feroz anmeldete.

Dieser, der wüthende Sergeant, stand in Rafael's Compagnie und kam, um seinem Vorgesetzten den Tagesbefehl zu überbringen.

Von Deutschland stammend, und von der frühern wallonischen Garde herrührend, war der alte Mann ein Inventarstück des ersten Gardegrenadierregiments.

Von Natur hieß er Schroff; die Offiziere, die den harten deutschen Namen nicht aussprechen konnten, nannten ihn Seroff, die Soldaten hatten aus Seroff Feroz, wüthend, gemacht und der ehrliche Germane hatte sich in diesen Namen fügen müssen. Uebrigens, und bis zu einem gewissen Grade wenigstens, verdiente er ihn auch.

Wenn ein Grenadier zu einer halben Stunde Cepo de

Campaña*) verurtheilt worden war und Schroff die Kasernenwache commandirte, vor welcher diese Execution immer stattfand, da konnte der Unglückliche sicher sein, daß ihm nicht eine halbe Secunde von der zuerkannten Strafe geschenkt werden würde. Der Sargento Feroz spazierte vor dem Sünder auf und ab und rauchte ganz gemüthlich eine lange, deutsche Friedenspfeife, deren fabelhafte Dimensionen allgemeine Verwunderung erregten. Wenn die Zeit dem Ablaufen nahe war, nahm er seine silberne Uhr in die Hand und setzte seine Promenade ruhig fort, taub und blind gegen die Bitten und die Schmerzen des Unglücklichen, bis der ebenso unerbittliche Zeiger endlich dem pünktlichen Deutschen erlaubte, den armen spanischen Teufel zu erlösen. Gleiche Härte und Strenge bewies im Dienst der gute Schroff; die geringste Kleinigkeit wurde in seinen Augen zur wichtigsten Staatsangelegenheit, sobald sie einmal befohlen war.

Die Gardegrenadiere, folgsam und willig wie überhaupt alle spanischen Soldaten, lachten über den Pedanten, brummten auch wol über seinen übertriebenen Eifer, aber da er sonst freundlich und immer gerecht war, so liebten sie doch ihren alten Sargento Feroz.

Dieser trat nun in Rafael's Zimmer, nahm Positur, machte die Ehrenerweisung und holte seine Brieftasche hervor.

Orten tel tía, sprach er mit kräftiger, durch die Subordination gedämpfter Stimme.

---

*) Bei einer frühern Gelegenheit ist ausführlich beschrieben worden, was der Cepo de Campaña ist.

La Torre verstand ihn wohl: órden del día, Tagesbefehl, hatte der alte Unteroffizier sagen wollen.

Nun ging es ans Lesen; aber da standen die Ochsen am Berge. Er drehte und wendete die Brieftasche hin und her, krächzte und druckste, räusperte sich und wurde roth; mit einem Worte, er that alles Mögliche, nur nicht lesen.

Nun, mein guter Seroff, sagte Rafael lächelnd, ist die Schrift so undeutlich? Haben Sie es nicht selbst geschrieben?

Das ist eben das Unglück, mi Teniente, denn ich habe eine fürchterliche Pfote. Solange ich schreibe, verstehen es zwei, der liebe Gott und ich; aber fünf Minuten später da kann höchstens jener mein Geschmier entziffern.

Rafael lächelte über den Witz, der sich ungefähr alle Tage wiederholte.

Wissen Sie aber nicht auswendig, was befohlen wurde? fragte er den durch das gnädige Lächeln hoch beglückten Wallonen.

Die Hauptsache wol, mi Teniente; das Regiment soll in Bereitschaft bleiben, die Herren Offiziere sind in die Kaserne consignirt; es darf an niemand Urlaub gegeben werden.

Ist denn wieder etwas los, Seroff?

Man will behaupten, mi Teniente, daß ein Theil der Garnison einen Aufstand versuchen will, um die Königin-Regentin zu zwingen, eine liberalere Verfassung zu geben. Es scheint, daß die Leute nicht mehr mit dem Estatuto zufrieden sind.

Kümmern sich in Ihrem Vaterlande die Soldaten auch um Politik, mein guter Seroff?

Da sollten zehn Millionen Teufel die Halunken holen!

Nein. Gott sei Dank, die deutschen Truppen kennen keine andere Politik als die Disciplin.

Wir wollen unsere Armee nicht zu streng tadeln, mein lieber Seroff; sie ist auch subordinirt, und wenn man alle die Aufstände und Empörungen betrachtet, an welchen sie theilnimmt, so wird man fast immer finden, daß der spanische Soldat nur deshalb zum Rebellen wird, weil er seinen Vorgesetzten blind gehorchte. Auf diese ganz allein muß die ganze Schuld fallen.

Sie haben ganz recht, mi Teniente, unsereins muß dem Hauptmann, der Hauptmann seinerseits dem Obersten folgen. Treibt dieser Verrath auf eigene Rechnung, oder ist er blos ein Werkzeug in der Hand eines ehrgeizigen Generals, wir haben nicht danach zu fragen und müssen gehorchen, bis der Verrath augenscheinlich ist.

Wie ist die Stimmung der Leute, Seroff?

Mi Teniente, im Herzen sind wir alle Carlisten, aber wir werden unsere Schuldigkeit thun. Mehr kann niemand von uns verlangen.

Armes, armes Spanien, Seroff! Wie soll noch dies alles enden! Aber ich will Sie nicht länger aufhalten. Um welche Zeit sind wir in die Kaserne befohlen?

Um 3 Uhr nachmitags, mi Teniente, es scheint, daß der Spectakel in der Plaza de Toros losgehen soll.

Gut. Ich werde pünktlich erscheinen. Adieu, Seroff.

Dieser entfernte sich, militärisch grüßend.

Rafael ging an seinen Schreibtisch, las noch einmal das Billet, welches wir schon kennen, und beantwortete es auf folgende Weise.

„Deine Idee ist verlockend, Maria, aber ich darf sie

nicht ausführen. Mein Vater ist sehr krank: sollte ich das Unglück haben, ihn zu verlieren, so müßte ich meiner Mutter und Schwester schützend und rathend zur Seite stehen. Ja ich müßte, ich will noch mehr, nämlich sie in Sicherheit bringen und zu meinen Brüdern in den Kampf eilen.

Da ich heute nicht zu Dir kommen kann, schreibe ich Dir diese Zeilen, damit Du bis morgen Abend Zeit hast, Dich zu beruhigen.

Erst die Pflicht und dann die Liebe; das ist mein unabänderlicher Entschluß.

Gewöhne Dich an diesen Gedanken und vermehre nicht mit Deinen Bitten und Vorwürfen den Kummer Deines

Rafael."

Nachdem er diese Zeilen geschrieben, begann La Torre aufs neue, den Saal auf und ab zu spazieren.

Um 2 Uhr kam Fernandez und meldete, daß die Suppe servirt sei.

Ich werde nicht essen, kommen Sie um halb drei wieder, damit ich mich anziehe, antwortete Rafael und setzte seine Promenade fort.

Zur befohlenen Zeit legte der Diener die Uniformstücke zurecht; sein Herr kleidete sich schweigend an.

Hierauf übergab er jenem das Billet zur baldigen Besorgung, steckte die Bittschrift ein und wanderte nach seiner Kaserne zu.

Wir wollen ihm folgen, um zu sehen, wie ein solches Etablissement in Spanien beschaffen ist.

Lärm, Gesang und Guitarrespiel zeigen schon in großer Entfernung an, daß man sich dem Cuartel nähert. Ein

großes, regelmäßiges Gebäude tritt uns bald entgegen, dessen Fenster selbst an den höhern Etagen wie an einem Gefängnisse vergittert sind. An den Eisenstäben angeklammert oder durch dieselben hindurch ihre Beine heraushängen lassend, sitzen gewöhnlich ganz dicht zusammengedrängt braune ausdrucksvolle Gestalten, die wegen ihres Négligé und wegen der sehnsüchtigen Blicke, die sie in die Freiheit hinaussenden, mit den in katholischen Ländern gebräuchlichen Abbildungen der Seelen im Fegfeuer verglichen werden könnten. Heute sind zwar diese benditas ánimas del Purgatorio*) in Uniform und Lederzeug; doch das glühende Verlangen, womit sie nach der schönen Außenwelt blicken, ist vielleicht um so größer, da sie, um es zu befriedigen, sich nicht erst anzuziehen brauchten. Aber die Guardia de prevencion**) am Kasernenthor hat Ordre, niemand herauszulassen; das Regiment ist consignirt.

Von allen Seiten nähern sich Offiziere in marschmäßigem Ajustement. Die Schildwache schultert vor ihnen allen ohne Ausnahme das Gewehr; es darf nur vor dem König präsentirt werden.

Durch die Pforte des geschlossenen Thores tritt man in eine Vorhalle. Hier ist es wo der Sargento Feroz, wenn er die Wache hat, die zum Cepo de Campaña verurtheilten Schlachtopfer mit der Uhr in der Hand bis zur letzten Secunde tyrannisirt. Hier ist es wo das wachsame Viertel, von dem schon die Rede war, sich kampfbereit aufhalten muß.

---

*) Die gebenedeiten Seelen im Fegfeuer.

**) Die Bereitschafts- oder Kasernenwache.

Die Imaginaria ist mit Gewehr beim Fuß im Thorweg aufmarschirt.

Die Imaginaria — l'imaginaire — die Eingebildete oder Angenommene, ist die aus Vorsicht commandirte Mannschaft, welche die Kasernenwache zu übernehmen hat, wenn diese bei entstehendem Feuer oder auf Alarm ausrücken muß. Da solche Fälle aber nicht alle Tage passiren, ist jener Dienst fast immer ein wirklich imaginärer, wenn auch réel genug, um die dazu befohlenen Leute am Ausgehen zu verhindern.

Links und rechts im Thorwege sieht man, dicht am Fußboden, niedrige, aber doppelt vergitterte Fenster, aus welchen ein unangenehmer, übelriechender Dunst hervorquillt. Das sind die einzigen Oeffnungen, welche den unterirdischen Gefängnissen einen Schein von Luft und Licht und zu gleicher Zeit Ausgang für ihre mephitischen Miasmen verschaffen.

Mit zugehaltener Nase eilen wir bei den verpesteten Luken vorüber und folgen dem Teniente La Torre in die Offizierswachtstube.

Diese ist groß und sehr geräumig. Ein Sofa, ein Tisch vor demselben und einige Dutzend Stühle an den Wänden ringsherum bilden das ganze Ameublement des Zimmers. — Doch nein. — Die Fahnen des Regiments, drei an der Zahl, eine für jedes Bataillon, stehen in der einen Ecke, sorgsam zusammengerollt in ihrem Ueberzug von Wachsleinwand.

Diese Fahnen geben der Wachtstube den Namen. Cuarto de Banderas — Fahnenzimmer — heißt das Lokal, in welchem nicht nur der Commandant der Guardia de Pre-

vencion, sondern die etwa arretirten Offiziere ihr Unterkommen finden müssen. Für solchen Besuch, der immer sehr angenehm für den Wachthabenden ist, gibt es, außer einem Alkoven am Cuarto de Banderas, eine kleine Nebenstube mit einzelnen leeren Bettstellen. Da der rechtmäßige Eigenthümer des Zimmers angekleidet auf dem Sofa schläft und seine Gäste recht gut ihr eigenes Bettzeug kommen lassen können, so wäre es Luxus mehr zu verlangen.

Nach und nach hat sich das Offiziercorps in der Fahnenstube versammelt; der Oberst fehlt nur noch; jetzt kommt er.

Es ist ein kleiner, dicker hochnasiger Mann, tüchtiger Offizier, aus der Linie herstammend. Der Haß, den diese gegen die Garde hegt, spricht noch aus seinen Blicken, obgleich er ein schönes Regiment von der letztern commandirt.

Ein riesiger Tambourmajor meldet sich beim Adjutanten vom Dienst, deren es mehrere, aber alle unberitten, gibt. Der Oberst ertheilt die nachgesuchte Erlaubniß und die zahlreiche Bande der Tambours und Querpfeifer gibt rasselnd und schrillend das erste Appellzeichen im Kasernenhofe. Ein zweites und ein drittes Zeichen erfolgen nach kurzen Zwischenpausen; die auf den Corridors versammelten Compagnien marschiren einzeln herunter und stellen sich rings um den Hof in Schlachtlinie auf. Die Offiziere vereinigen sich mit ihren Leuten, aber ohne in Reih und Glied zu treten. Es wird verlesen und Rapport erstattet. Der Adjutant commandirt: Armas á tierra al frente! Das Gewehr wird umgedreht, das linke Bein

vorgestreckt und die Waffe rechtwinkelig auf die Erde, mit dem Schloß nach oben, niedergelegt. — Nun heißt es: Mochilas á tierra! und die Tornister werden abgenommen, vor die Füße gestellt und aufgeschnallt. Die Revue beginnt. Jeder Hauptmann visitirt seine Leute; der Oberst inspicirt hier und da und überzeugt sich, ob sich alles im vorschriftsmäßigen Zustande befindet. Das Gepäck der Leute ist einfach; von Waschzeug, Schnupftüchern, Socken, Handschuhen, Rasirmessern keine Rede; ein Barbier pro Compagnie, der monatlich 2 Neugroschen von jedem Mann bekommt, macht letztere überflüssig. Ein paar Hemden, ein Beinkleid, eine Jacke, Bürsten und Putzzeug, ein paar Schuhe und das vom Hauptmann unterschriebene Berechnungsbuch: das ist ungefähr alles, was der spanische Soldat im Tornister trägt. Dazu muß noch hinzugefügt werden: der in einem Säckchen zusammengerollte Mantel, die Feldmütze und ein kleiner Kessel, die äußerlich an jenem angebracht sind.

Die Hauptleute melden, daß alles in Ordnung. Die Tornister werden wieder aufgepackt, die Gewehre in die Höhe genommen und der Adjutant commandirt: Revista de armas! Waffenrevue. Jeder Mann wendet ein Achtel rechts, pflanzt das Bajonnet auf, thut den Ladestock in den Lauf und alle machen gleichzeitig Fronte, indem sie den eisernen Stab klirrend ins Rohr fallen lassen. Die unverständigerweise auf Unkosten der Solidität glänzend blank geputzten Flinten, die noch mit Steinschlössern versehen sind, werden einzeln und sorgfältig inspicirt und wieder beim Fuß genommen, nachdem der dünne Ladestock, der immer zum Gebrauche umgedreht werden muß, in sei-

nen Ort geschoben und das Bajonnet abgenommen worden ist.

Al hombro-armas! commandirt der Adjutant, und leise, aber in einem gleichmäßigen Ruck fliegen die Gewehre an die Schultern.

Presenten-armas! heißt es jetzt, und während die Truppen präsentiren und die Offiziere die rechte Hand in militärischem Gruß an der Blende ihrer Tschakos halten, spielt die Regimentsmusik el toque de oracion — das Signal Gebet.

Das ist das Ave-Maria der Soldaten.

Die Compagnien marschiren hierauf wieder in ihre Wohnungen und legen Gepäck und Waffen ab, um auf das Zeichen Fagina! mit ihren Blechkesseln in der Hand zum Rancho herabzusteigen. Fagina, eigentlich Faschine, wird als Befehl zum Essen angewendet. Die Compagnien haben zwei neue Köche jede Woche, denn der Dienst der Rancheros geht der Reihe nach herum. Die rußigen Teufel, die man eher für Kohlenbrenner halten möchte, schleppen an einer Stange einen großen schwarzen Kessel herbei. Der Offizier vom Tagesdienst untersucht den Inhalt, der gewöhnlich aus Garbanzos — Kichererbsen — weißen Bohnen oder Reis, immer mit Speck zubereitet, besteht; die Leute stellen ihre Blechschüssel ringsherum auf das Pflaster und die Köche füllen sie der Reihe nach mit einem großen Löffel bis an den Rand. Wem das blinde Schicksal ein Stückchen Speck beschert, welches noch nicht zergangen ist, der jauchzt vor Glück auf. Arme Kerls! sie sind wahrlich nicht verwöhnt! Alle nehmen nun ihre Kesselchen auf und tragen sie auf ihr Zimmer, um ihre

schmale Kost wenigstens mit Gemüthsruhe verzehren zu können.

Während die Offiziere im Kasernenhofe auf und ab spazieren, wollen wir den bescheidenen und genügsamen Gardisten nachgehen, um uns ein wenig das Innere der Kaserne zu betrachten.

Durch lange, finstere Gänge, in welchen wir uns oft die Nase werden zuhalten müssen; durch schmuzige, abgelaufene Steintreppen, erreichen wir den ersten besten Corridor. Zufällig sind wir zur fünften Compagnie des ersten Bataillons gekommen, bei welcher unser Freund Rafael zu stehen scheint, denn er kommt auch herbei, um seine Leute in ihrer Cuadra zu besuchen.

Cuadra, ohne Zweifel von Cuadro — Viereck — hergeleitet, bedeutet großes Gemach oder Saal, aber auch Pferdestall. Beide Benennungen erscheinen bei den spanischen Kasernenstuben, wie sie noch vor 25 Jahren waren, als gleich gerechtfertigt, erstere wegen der Größe, letztere wegen der Unreinlichkeit.

Ringsherum stehen, dicht zusammengedrängt, wackelige, schmale, nicht gerade sehr appetitliche Betten, in deren jedem zwei Mann schlafen müssen, obgleich sie für einen einzigen noch viel zu kurz und zu eng wären. Ueber den Betten sind Nägel für die Waffen und das Lederzeug angebracht und darüber noch ein fortlaufendes Bret für die Tornister und die einzelnen Gegenstände der sybaritischen Bewohner.

Lange Tische mit Bänken auf beiden Seiten nehmen die Mitte des Saales ein.

Die großen vergitterten Fenster sind mit starken Läden

versehen, die für gewöhnlich offen bleiben. Die eine Hälfte derselben hat jedoch eine kleine Thür, die man bei schlechtem und kaltem Wetter, wenn die Läden geschlossen werden müssen, aufmachen kann, um nicht ganz im Dunkeln zu sitzen, denn dahinter ist, wenn auch nicht klares Krystall, so doch ein Stück grobe Sackleinwand aufgenagelt, durch deren weitläufiges Gewebe eine hübsche Quantität Wind mit fünf Procent Licht einzudringen vermag.

Doch heute ist es warm; die Fenster sind offen; die Leute, die sich an die Tische gesetzt, können sehen was sie essen.

Arriba, quinta; fuera gorras!*) commandirt plötzlich ein Corporal, der den eintretenden Offizier bemerkt hat, und die Soldaten springen in die Höhe und nehmen ihre Feldmützen ab.

Rafael grüßt freundlich seine Leute und befiehlt ihnen ruhig weiter zu essen, ohne sich um ihn zu bekümmern.

Er geht durch den langen Saal in eine Nebenstube, wo die Sergeanten mit etwas, nicht viel mehr Luxus wohnen.

Schroff übergibt ihm einige Rechnungen, die La Torre durchsieht und unterschreibt.

Seroff, spricht dieser hierauf; Sie und die andern Sergeanten werden für heute Nacht Ihr Zimmer und Ihre Betten hergeben müssen, damit wir Offiziere ein wenig ausruhen können. Es thut mir leid, daß wir Sie ausquartieren.

Das hat nichts zu sagen, mi Teniente, entgegnet der

---

*) Auf! die Fünfte (Compagnie); Mützen herunter.

alte Germane, wir dürfen uns so wie so nicht auskleiden, und in der Cuadra der Compagnie stehen noch ein paar leere Betten, auf welche wir uns niederlegen werden. Aber....

Aber was, Seroff?

Aber ich möchte Ihnen doch den Rath geben, lieber einige Stühle in den Kasernenhof schaffen zu lassen und dort zu schlafen.

Warum denn?

Sehen Sie, mi Teniente, nach der katholischen Lehre sind die Feinde der Seele drei: die Welt, der Teufel und das Fleisch. Bei uns in der Kaserne kommen noch drei neue hinzu.

Und die sind?

Die Flöhe, die Wanzen und die Ratten!

Sie sind wirklich so zahlreich, Seroff?

Zahllos sind sie, mi Teniente.

Nun, auf eine Nacht kommt es ja nicht an. Wir werden sie auf jeden Fall besser zubringen, wenn wir hier liegen, als wenn wir im Hofe sitzen.

Ich weiß es nicht, mi Teniente, denn Sie sind nicht daran gewöhnt wie wir. Aber es ist noch ganz zeitig; vielleicht besinnen Sie sich bis zur Nacht eines Bessern.

Ich werde dem Kapitän und den andern Herren Ihre Bedenken und Ihren Rath mittheilen, Seroff.

Für den Fall, daß Sie, wie ich befürchte, jene übertrieben finden und diesen nicht befolgen, will ich Ihnen einen Spaß machen, mi Teniente. Mit Ihrer Erlaubniß; ich bin gleich wieder da.

Nach diesen Worten ging Schroff eiligst in die Cuadra

der Soldaten und erschien nach einer Minute wieder mit einem großen Topfe voll Kartoffeln in der Hand, den er auf das Bret stellte, welches wie im andern Zimmer rings um die Wände, über den Haken für die Waffen, lief.

So, mi Teniente; sprach er alsdann; jetzt habe ich den Trost zu wissen, daß, wenn Sie auch nicht schlafen können, Sie sich wenigstens eine Zeit lang amusiren werden.

Mit diesen Kartoffeln, Seroff?

Ja, mi Teniente; aber ich will Ihnen meine Geheimniß nicht....

In diesem Augenblicke wurde Alarm getrommelt und geblasen.

Die Leute, die zum Glück mit ihrem frugalen Abendessen fertig waren, sprangen auf, nahmen Lederzeug, Tornister und Gewehr und stürzten in den Kasernenhof, in welchen Rafael ihnen vorausgeeilt war.

Die angekündigte Revolution sollte wirklich ausgebrochen sein; nähere Details erfuhr man nicht.

Es wurden scharfe Patronen vertheilt, die Flinten geladen und das Regiment marschirte im Geschwindschritt ab, indem die zurückgeliebene Guardia de Prevencion das Kasernenthor verriegelte.

Die Sonne war noch nicht untergegangen. Furchtbare Aufregung herrschte in den Straßen. Die Menschen rannten athemlos nach ihren Wohnungen zu; die Läden wurden eiligst geschlossen.

Die Grenadiere drangen in die Calle de Alcalá ein und konnten von dort aus bereits einzelne Flintenschüsse

hören. Sie zogen weiter in der Richtung der Puerta del Sol und blieben in der Nähe der Kirche des Buen Suceso halten.

Einzelne Compagnien erhielten den Befehl sich aufzulösen und plänkernd gegen das Postgebäude vorzurücken.

Ein unter der Leitung seines Adjutanten Cardero insurrectionirtes Bataillon hatte sich dieses festen Palastes bemächtigt und die Balcone, Fenstern, Luken und Terrasse desselben besetzt, von welchen aus es auf die vordringende Infanterie mit aller Sicherheit schoß. Es war eine unsinnige Idee, die Rebellen ohne Hülfe von Artillerie aus ihrer starken Position delogiren zu wollen.

Der Generalkapitän Quesada entetirte sich aber doch darauf und die Gardegrenadiere mußten als Tirailleurs angreifen.

Mit großem Verluste wie natürlich zurückgeworfen, retirirten sie in die Hausthüren, an die Straßenecken, hinter den Springbrunnen des Platzes und eröffneten von diesen schützenden Verstecken aus ein ebenso lebhaftes als nutzloses Feuer gegen die Post.

Rafael war der einzige, der den fliehenden Plänklern nicht folgte.

Er hatte in aller Eile einem Todten Flinte und Patrontasche abgenommen, war ganz allein mitten auf der Puerta del Sol stehen geblieben und schoß nach sorgfältigem Zielen auf die feindlichen Köpfe, die sich über der Brüstung der Terrasse zeigten. Wüthend über die Verachtung, welche in der Keckheit dieses einzelnen lag, feuerten Hunderte von den Empörern gleichzeitig auf Rafael, der kalt und ruhig, und wunderbarerweise unversehrt, den ungleichen

Kampf fortsetzte, bis die bald eingetretene Dunkelheit ihn endlich unterbrach.

Jetzt kamen auch die Geschütze an.

Sie wurden zum Angriff postirt, dieser aber bis zum nächsten Morgen verschoben, damit die Rebellen, einsehend daß niemand sich ihnen anschloß, Zeit hätten, sich während der Nacht zu besinnen und einen Widerstand aufzugeben, der zu nichts führen konnte.

Dieses geschah in der That und die siegreiche Regierung konnte ohne Gefahr großmüthig sein.

Die Empörer durften am folgenden Tage mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel abziehen, aber nur um unverzüglich den Marsch nach Navarra anzutreten, wo sie den Schandfleck, den sie der militärischen Ehre ihres Regiments angethan, in feindlichem Blute rein waschen sollten.

Die Gardegrenadiere kehrten in ihre Kaserne zurück. Der Oberst und die Stabsoffiziere entfernten sich; die Hauptleute und die Lieutenants versammelten sich in dem Cuarto de Banderas. Rafael hatte sie während der Nacht auf dem Bivouak um diese Gefälligkeit gebeten.

Als sie vereinigt waren, trat er vor und übergab seinem Kapitän das uns bekannte Abschiedsgesuch.

Meine Herren, sprach er, sich an alle seine Kameraden wendend; ich habe soeben auf dem Dienstwege eine Bittschrift um meine Entlassung aus der Armee eingereicht. Dieser Schritt, meine Herren, gerade in dem Augenblick gethan, wo das Regiment in den Krieg ziehen soll, könnte ein ungünstiges Licht auf mich werfen. Aber zwei Brüder von mir kämpfen unter den Fahnen des Don Carlos und ich will nicht zum Brudermörder werden. Ich hoffe, daß

keiner von Ihnen, meine Herren, versucht sein wird, mein Austreten aus dem Dienste dem Mangel an Muth zuzuschreiben, und glaube gestern Abend vor Ihren Augen bewiesen zu haben, daß ich den Tod nicht fürchte. Sollte einer oder der andere von Ihnen noch mehr Beweise verlangen, so bin ich bereit sie ihm zu geben.

Rafael war von seinen Kameraden so geschätzt, daß sie, das Stolze und fast Herausfordernde in seiner Rede übersehend, ihm einstimmig die Versicherung gaben, daß sie seine Handlungsweise begriffen und billigten, obgleich es ihnen selbst und dem ganzen Regiment erwünschter gewesen wäre, einen so braven und ausgezeichneten Offizier nicht zu verlieren.

La Torre dankte für die gute Meinung und für die erwiesene Gefälligkeit und nahm herzlichen Abschied von seinen Jugendfreunden, die er vielleicht nie wiedersehen sollte.

Diese gingen gerührt nach Hause, Rafael stieg traurig zu seiner Compagnie hinauf.

Arriba, quinta; fuera gorras! hieß es wie gestern; wie gestern befahl der Offizier, sich nicht stören zu lassen; wie gestern ging er durch die lange Cuadra zum alten Schroff hinüber.

Seroff, sprach er zum Verwunderten; erzählen Sie mir, bitte, was mit den Kartoffeln werden sollte.

Sehen Sie, mi Teniente! sprach der ehrliche Deutsche; die Ratten haben auch Hunger, bekommen aber keinen Rancho und müssen selber für sich sorgen. Da schleichen sie des Nachts an den Topf. Die stärkste oder muthigste von ihnen springt hinein und erfaßt mit ihren Zähnen

und Vorderfüßen eine große Kartoffel, läßt aber den Schwanz zum Geschirr heraushängen. Die andern erfassen Sie daran und ziehen bis jene mit ihrer Beute aus dem Topf heraus und auf das Bret fällt. Dann schleppen sie sie weiter und solange es geht dient die eine Ratte, welche die Kartoffel festhält, als Fuhrwerk, ihre Freundinnen aber als Gespann; ich denke jedesmal wenn ich das Manöver mitansehe, an die Schlitten in meinem Vaterlande.

Das ist das Bild von unserm eigenen Leben, mein guter Seroff, erwiderte Rafael schmerzlich lächelnd; das Regiment ist der Topf, in welchem wir alle als Kartoffeln brüderlich beisammenstecken. Da kommt das Schicksal als Ratte und zieht einen nach dem andern heraus. Heute kam nun die Reihe an mich, mein Freund!

Wie so, mi Teniente? erkundigte sich Schroff treuherzig, aber ängstlich.

Ich habe soeben mein Abschiedsgesuch eingereicht; ich will nicht ins Feld ziehen, um gegen meine Brüder zu fechten.

Könnte ich auch aus dem Dienst treten, mi Teniente! sprach Schroff mit Thränen in den Augen. Aber unsereins ist an die Fahne wie der Leibeigene an die Scholle gebannt. Ich muß nun, ich mag wollen oder nicht, nach Navarra marschiren und gegen den rechtmäßigen König kämpfen. Ich wollte, die letzte Ratte, der Tod, käme bald und holte auch mich aus dem Topfe!

Beruhigen Sie sich, mein Freund, tröstete Rafael den Verzweifelnden. Wenn Sie ehrlich als Soldat handeln, da dürfen Sie sich nicht um die übrige Welt bekümmern.

Die Compagnie, das ist Ihre Familie! — Geben Sie den Leuten diese Kleinigkeit in meinem Namen; ich will ihnen nicht Adieu sagen, es ist mir zu weich zu Muthe. Thun Sie es in meinem Namen. Leben Sie wohl, Seroff.

Gott beschütze Sie, mi Teniente; ich hoffe wir sehen ins in Navarra wieder.

Wenn es ja geschieht, Seroff, so wird es als Gegner sein, daß wir uns wiedersehen.

Wer weiß, mi Teniente! brummte der alte Sergeant dem nach kräftigem Händedrucke sich entfernenden Offizier nach, wer weiß! Die Ratte, die mich alte Kartoffel aus dem Topfe holt, könnte am Ende ebenso gut eine carlistische Ratte sein! — Warum denn nicht? Ist er nicht mein wahrer, mein rechtmäßiger König?

Drittes Kapitel.

Ankunft Javier's und Federico's in Hernani. — Lage von San-Sebastian. — Schwierige Aufgabe der Division von Guipuzcoa. — Gefecht des Generals Gomez gegen die englische Legion unter Evans. — Niederlage des letztern. — Einnahme von Arambarri und San-Bartolomé durch die Carlisten. — Ihre schmiedeeisernen Kanonen. — Waffenstillstand und Munitionsverschwendung nach demselben. — Nachmittagsvergnügungen der jungen Herren in der Festung. — Mauvais quart d'heure für Federico. — Dieser schlägt die Construction von Ballisten vor. — Der 5. Mai. — Sagastibelza stirbt. — Rückzug nach Oriamendi.

Mehrere Monate waren seit den Ereignissen im vorstehenden Kapitel vergangen, als Javier und Federico de la Torre in den ersten Tagen des November 1835 über Oñate, Vergara, Villafranca, Tolosa, Andoain und Urnieta die kleine Stadt Hernani erreichten, worin das Hauptquartier der Division von Guipuzcoa stand, zu welcher sie durch den commandirenden General, Grafen von Casa-Eguia, versetzt worden waren.

Der Chef vom Generalstabe, Arjona, ein alter guter Freund Federico's und sein Leidensgenosse in Portugal, auf der Karoline und in der Emigration, empfing mit auf-

richtiger Herzlichkeit seine neuen Untergebenen und übergab ihnen sogleich einen für sie vor wenigen Tagen aus San-Sebastian angekommenen Brief.

Rafael zeigte in kurzen Worten seinen Brüdern an, daß ihr Vater am 8. August, an demselben Tage, wo diese unter Moreno auf der Brücke des vom Feinde verlassenen Miranda den Ebro überschritten hatten, ganz ohne Leiden entschlafen war.

Obgleich sie den hoffnungslosen Zustand des geliebten Kranken genau kannten und gewissermaßen auf seinen Tod vorbereitet waren, wirkte die Trauerbotschaft darum nicht weniger niederschlagend auf sie. Wie freute sich Federico über die erhaltene Verzeihung! Welche große Beruhigung war es für alle beide, ihren Bruder Rafael bei ihrer armen Mutter und jungen Schwester zu wissen!

Aber die Umstände waren nicht danach, sich von dem Kummer über ein gefürchtetes und nicht mehr zu änderndes Unglück lange Zeit übermannen zu lassen.

Die Division von Guipuzcoa, unter den Befehlen des braven Brigadegenerals Sagastibelza, eines energischen, aus Zumalacarregui's Schule hervorgegangenen Führers, zählte damals im ganzen sechs Bataillone. Von diesen waren zwei bei der Operationsarmee unter Eguía commandirt, die andern vier hatten die ganze Küste von Irun und Fuenterrabía an bis zur Grenze der Provinz Vizcaya zu bewachen und außerdem noch die Festung San-Sebastian zu blokiren und das Vordringen der starken Garnison derselben ins Innere des Landes zu verhindern.

Die Schwierigkeit dieser letztern Aufgabe wird selbst

dem Laien klar und deutlich in die Augen springen, wenn er folgende Zeilen gelesen haben wird.

San-Sebastian liegt auf einer schmalen Landzunge, die in einem steilen hohen Berg endigt und rechts vom Fluß Urumea, der sich gerade dort ins Meer ergießt, links von einer hufeisenförmigen Bucht begrenzt wird, die als äußerer oder Vorhafen dient.

Auf dem Berge steht die Citadelle, El Castillo — das Schloß — von La Mota genannt; am Fuße desselben liegen dicht zusammengedrängt die Häuser der Stadt, nach Süden zu durch die bastionirten und kasemattirten Wälle gezwungen, in die Höhe zu steigen, weil es ihnen an Platz fehlt, um sich horizontal auszubreiten. Ungeachtet dieser häßlichen Bauart und der durch die Umstände bedingten Enge der Straßen, sieht San-Sebastian schmuck und freundlich und wie eben aus dem Ei geschält aus. Die ganze Stadt ist nämlich neu. Beim Rückzug der Franzosen aus der Halbinsel wurde sie durch die Engländer bombardirt und brannte gänzlich ab.

Die Landzunge, auf welcher sie gebaut, sehr schmal in unmittelbarer Nähe der Festungswerke, aber immer breiter werdend je nachdem man sich von diesen entfernt, bildet eine ziemlich große Ebene, auf welcher ein Lager von weißen Zelten steht. Wenn man aus dem einzigen Thore der Festung auf diese Ebene tritt, geht es links auf einer hölzernen Brücke über den Urumea und bei dem Kloster von San-Francisco vorbei, in östlicher Richtung nach dem herrlichen Hafen von Pasages. Die Hauptchaussee selbst führt in gerader Linie südwärts, läßt La Misericordia, großes Hospital und Schulgebäude der Barmherzigen

Schwestern, rechts liegen, geht alsdann bis ans Kloster von San-Bartolomé und beginnt sogleich zu steigen, um ein großes Plateau zu erreichen, auf dessen Rand das befestigte Haus von Arambarri als Caserna und vorgeschobener Posten dient. Sie schlängelt sich alsdann durch Landhäuser und Metairien über die Hochebene weiter, läßt nach einer halben Stunde den Berg Oriamendi links, und senkt sich langsam ins Urumeathal hinab, um dicht vor Hernani in die Heerstraße einzumünden, die von Madrid nach Bayonne führt.

Will man, wenn man aus San-Sebastian tritt, dem Halbkreise folgen, welchen die oben angedeutete Bucht oder Concha bildet, so muß man bei La Misericordia rechts biegen und auf dem schmalen, sandigen Ufer zwischen dem Meere und dem Plateau mühsam fortwandern, bis man in weitem Bogen den Fuß eines steilen Berges erreicht, auf welchem der Leuchtthurm gebaut ist.

Dieser Berg nähert sich bedeutend dem andern, auf dem die Citadelle steht, und die verhältnißmäßig schmale Einfahrt in den Hafen liegt zwischen beiden, noch durch die kleine unbewohnte Felseninsel Santa-Clara eingeengt und in zwei Arme getheilt, wovon jedoch nur der nördliche für größere Schiffe praktikabel ist.

Das oberflächliche Bild, welches ich soeben von dem Terrain bei San-Sebastian entworfen, wird durch einige Worte über die Beschaffenheit und Stärke der Garnison vervollständigt werden müssen.

Die Regierung der Königin Isabel, oder besser gesagt, ihrer Mutter, der Regentin Cristina, hat sich nicht für stark genug gehalten, die Fortschritte der Carlisten allein

und mit eigenen Hülfsmitteln aufhalten zu können. Sie hat sich nicht geschämt, um den Beistand ihrer Alliirten, der Mitunterzeichner des Quadruple-Allianz-Vertrags zu betteln, und die französische Fremdenlegion unter Bernett, zehntausend englische Bummler unter Evans und so und soviel Portugiesen unter Borso de Carminati sind in Spanien gelandet und eingerückt, um den wankenden, usurpirten Thron mit ihren Bajonneten zu unterstützen.

Evans ist mit seiner Bande im Monat August aus Santander in San-Sebastian eingetroffen und ohne weiteres gegen die verachteten Carlisten ausgerückt. Die Einwohner der Stadt haben sich neugierig den unwiderstehlichen Rothröcken angeschlossen, um sich die Niederlage der Facciosos von der Nähe aus anzusehen. Elegante Damen und galante Jünglinge haben den hohen Oriamendi erstiegen, um von dort aus den Triumph der zügellosen betrunkenen Fremdlinge über die kleine Schar der muthigen spanischen Brüder zu betrachten und zu feiern.

Gomez, der später durch seine kühnen Streifzüge berühmt gewordene Andalusier, commandirt die schwachen und schlecht bewaffneten carlistischen Bataillone.

Aber Gott und das gute Recht kämpfen auf seiner Seite.

Der übermüthige Evans und seine wilde Horde prallen umsonst gegen das Häuflein der Legitimisten an, wie die Wogen des Meeres sich an den unerschütterlichen Felsen des Strandes machtlos zerschellen.

Der geträumte Sieg verwandelt sich in eine wirkliche blutige Niederlage. Albions Miethlinge werden la baionnette aux reins in ihre Festung zurückgetrieben; die Zu-

schauer auf dem Oriamendi müssen in ihrer unaufhaltsamen unerwarteten Flucht Lebensmittel, Hüte, Mantillen, Fächer und Spazierstöcke im Stich lassen, und Hunderte von Carlisten, die in Hemdärmel auszogen, kehren in rothen Röcken nach Hernani zurück, während fröhliche Landleute die nackten Leichen der frühern Besitzer flüchtig einscharren, damit sie wenigstens dem entweihten Boden als sühnende Düngung dienen.

Diese schimpflich überwundene englische Legion ist es nun, die in der Ebene von San-Sebastian lagert.

Die Vorposten der Carlisten stehen auf dem Rande des Plateau, obengenannte Caserna von Arambarri in einem engen Bogen umgehend und einschließend.

Der tapfere Sagastibelza hat die Aufgabe, die Festung und ihre zahlreiche Garnison mit seiner Hand voll Soldaten zu blokiren. Von den vier Bataillonen, über die er disponirt, muß er noch starke Detachements aufs rechte Ufer des Urumea gegen das Kloster von San-Francisco zu und auf die ganze Seeküste entsenden. Um einem Frontalangriffe Evans' zu widerstehen, verfügt er ungefähr über 2000 Mann. Aber der kleine Haufe kennt das Terrain, ist muthig und braucht nicht erst wie die englischen Miethlinge vor dem Gefecht mit Branntwein angefeuert zu werden.

Zum Glück müssen diese auf höhern Befehl sich theilweise einschiffen und San-Sebastian verlassen.

Sagastibelza beschließt sogleich, die günstige Conjunctur zu benutzen und den zurückgebliebenen, im Verhältniß zu ihm noch immer sehr starken Feind ganz und gar in die Festung hineinzudrängen, um ihn auf diese Art durch

Beherrschung und Vertheidigung der Landzunge leichter im Zaume halten zu können.

Auf seine Bitten schickt Eguía Mörser und Kanonen herbei.

Jene sind die uns bekannten Kinder des unglücklichen Reyna; unter diesen figurirt nicht mehr der Abuelo, der in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden ist. Ein Wort über die Qualität der Nachfolger des treuen Veteranen wird vielleicht nicht überflüssig sein.

Der Besitzer einer der vielen Eisenhütten von Guipuzcoa hatte vor Jahren der spanischen Regierung den Vorschlag gemacht, für den Armeebedarf Geschütze von ausgezeichneter Güte zu liefern. Nach erhaltener Genehmigung verfertigte er zur Probe ein Rohr von jedem der gebräuchlichen Kaliber, und zwar aus Schmiedeeisen. Das Hüttenwerk lag in einem unzugänglichen Thale; der Vierundzwanzig- und der Sechsunddreißigpfünder blieben einstweilen in demselben zurück, bis die eigens dazu ernannte Commission von Artillerieoffizieren die kleinern und folglich transportablern Geschütze in Madrid geprüft und ihr Gutachten über deren Eigenschaften abgegeben haben würde. Die Männer der Wissenschaft erklärten, daß die schmiedeeisernen Kanonen nie geahnte Vortheile vor den messingenen besäßen, daß ihr Kostenpreis aber für das Aerarium unerschwinglich wäre.

Die Idee des patriotischen Basken wurde aufgegeben, und die zwei zurückbehaltenen Rohre blieben in seiner Hütte zwischen dem alten Eisen vergessen.

Die Carlisten erfuhren die Existenz derselben, machten einen Streifzug nach dem Eisenhammer und führten

triumphirend, aber mit Mühe und Noth, die herrliche Beute nach Oñate, wo eine Artilleriewerkstatt unter der intelligenten Leitung des ausgezeichneten Generals der Waffe, Don Joaquin de Montenegro, vor kurzem errichtet worden war.

Die prächtigen Geschütze hatten noch nicht einmal das Zündloch. Dieses wurde gebohrt, starke, reglementsmäßige Blocklaffetten construirt, und jetzt kamen sie nach der Linie von San-Sebastian, um die erste Probe ihrer gehofften Tüchtigkeit abzulegen.

Ihre Leistungsfähigkeit übertraf noch die kühnsten Erwartungen.

Nach wenigen Schüssen aus ungeheurer Entfernung drangen die Carlisten durch die geöffnete Bresche in die Caserna von Arambarri und nahmen sie ein.

Die Batterien wurden vorgeschoben, das befestigte Kloster von San-Bartolomé angegriffen und vor der Nase der Garnison und im Bereiche ihrer Flinten gleichfalls erobert.

Die Cristinos verließen eiligst San-Francisco, verbrannten die hölzerne Brücke über den Urumea und zogen sich ganz in die Festung zurück, bis zu deren Palissaden die royalistischen Vedetten von nun an während der Nacht vorgeschoben wurden.

Montenegro warf einige Dutzend Bomben in die Stadt.

Erst später erfuhr Sagastibelza, welchen panischen Schrecken diese Geschosse den Einwohnern und der Garnison selbst verursacht hatten, und daß es möglich gewesen wäre, die Ebbe benutzend, eine schwache Seitenmauer mit Leitern

zu erklettern und die Festung zu überrumpeln und einzunehmen.

Aber die Carlisten, obgleich sie sich wol über die Mattigkeit des feindlichen Artilleriefeuers wunderten, hatten freilich keine Ahnung von dem jämmerlichen Zustande, in welchem sich San-Sebastian befand.

Wenige und schlechte Geschütze standen auf morschen, vermoderten Laffetten auf den Wällen; die Bomben und Granaten waren seit dem Unabhängigkeitskriege gefüllt, das Pulver feucht, die Lebensmittel sparsam, die Einwohner, theils mit dem Feinde sympathisirend, theils entmuthigt; die Truppen demoralisirt.

Ein durch Vermittelung des französischen Consuls nachgesuchter und aus Unkenntniß obiger Verhältnisse durch die Carlisten bewilligter zehntägiger Waffenstillstand wurde von den Cristinos benutzt, die englische Legion zurückzuführen und die Festung überreichlich mit Artillerie, frischer Munition u. s. w. zu versehen.

Als die Thurmuhr von San-Sebastian am elften Tage die Mittagsstunde schlug, spien alle Batterien vom Wall und von der Citadelle gleichzeitig einen wahren Platzregen von Vollkugeln, Haubitzen, Bomben und Congreve'schen Raketen auf die erstaunten Carlisten aus. Nutzlose Verschwendung, lächerliches Bramarbasiren, die keinen Schaden verursachten, aber doch deutlich bewiesen, daß die günstige Gelegenheit, San-Sebastian einzunehmen, versäumt worden war und schwerlich wiederkehren sollte.

Während des Waffenstillstandes hatte Sagastibelza die Barmherzigen Schwestern aus La Misericordia mehr ins

Innere transportiren lassen, denn ihr Haus lag zwischen beiden Parteien mitteninne.

Seit der Rückkehr der Engländer begann eine ununterbrochene Reihe von Gefechten, die sich tagtäglich wiederholten und dem vergnügten Leben unserer Freunde La Torre im Hauptquartier von Hernani eine angenehme, poetische Abwechselung gaben.

Mit wahrem Entzücken schreibt Federico in seinem Tagebuch von jener romantischen Zeit.

Auf dem Oriamendi war eine Signalstange angebracht worden, welche durch verabredete Zeichen die ungefähre Stärke und Richtung der feindlichen Ausfälle verkündigte.

Im bequemen Quartier, im warmen, gemüthlichen Zimmer, dessen Fenster die Aussicht nach dem Telegraphenberge gewährten, saßen alle Morgen die Generalstabsoffiziere in der Nähe des lustig prasselnden Kamins, mit ihren Arbeiten beschäftigt. Mittags wurde ein reichliches, gut zubereitetes Mahl gehalten, bei welchem fast immer Austern und Seefische figurirten. Nach Tische wurde aufgesessen, auf die Linie geritten, die Anlage von Feldbefestigungen angeordnet, deren Ausführung inspicirt, die Vorpostenkette besucht, ein paar Flintenschüsse mit den feindlichen Vedetten gewechselt und das Kanonenfeuer der Festung mit Lachen und Scherzen ertragen.

Letzteres Vergnügen hörte manchmal auf ein wirkliches Vergnügen zu sein.

Die Cavaliere von San-Sebastian, welche größtentheils Nationalgardisten waren, hatten sich auch ihrerseits einen Spaß ausgedacht.

Nach dem Mittagsessen gingen sie auf den Castillo de

la Mota, ließen Stühle, Tische, Kaffee und Cigarren in eine von den Batterien bringen und vertrieben sich fröhlich die Zeit. Einer von ihnen blickte beständig durchs Fernrohr nach der Gegend, wo die Chaussee von Hernani am Fuße des Oriamendi das Plateau erreicht. Sobald sie das Hauptquartier, oder den Generalstab, oder auch nur einen einzelnen Bekannten angeritten kommen sahen, richteten sie ihre Geschütze nach einem bestimmten Punkt, der von den Ankommenden passirt werden mußte. Kaum betraten diese ahnungslos die unheilvolle Stelle, als die lauernden Nationalgardisten ein furchtbares Kanonenfeuer gegen sie eröffneten. Die überraschten Pferde der Carlisten stoben, mit der aufgesprengten Erde bedeckt, auseinander und versuchten es, den Rückweg nach dem Stall einzuschlagen. Wüthend oder lachend balgten sich die Reiter mit den widerspenstigen Rossen herum. Endlich wurden diese zum Gehorsam gezwungen, der Marsch begann aufs neue, und ruhig ging's eine Weile auf der gefährlichen Chaussee weiter, bis sich nach kurzer Zeit die nämliche Scene zum zweiten und dritten mal wiederholte.

Das war das tägliche Kaffeevergnügen der jungen Herren in San-Sebastian. Zum Glück war die Entfernung groß und sie zielten schlecht, sodaß die Carlisten gewöhnlich mit dem bloßen Schrecken davonkamen.

Eines Tages mußte Federico auf den Leuchtthurm reiten. Er wurde von der Kaffeegesellschaft erkannt. Das Scheibenschießen auf ihn begann sogleich.

Bergauf ging's gut, denn obgleich der Weg sehr steil war, so wurde er von unserm Freunde im Galop zurückgelegt, und fürwahr, er hatte nicht nöthig, seinen Braunen

zur Eile anzutreiben; die auf das arme Thier springenden Steine thaten es schon in so vollständigem Maße, daß La Torre Mühe hatte, sich mit Hülfe der Mähne bei den wüthenden Sätzen seines wildgewordenen Rosses auf der glatten Pritsche zu erhalten.

Glücklich oben angekommen, athmeten Mensch und Thier hinter dem massiven Leuchtthurm auf. Federico untersuchte, zeichnete und erfüllte seinen Auftrag.

Nun hieß es aber den Rückweg antreten. Den steilen Felsen hinabzureiten war ganz unmöglich; das Pferd mußte am Zügel geführt werden und das dumme Vieh ging sehr schlecht an der Hand. Aber es mußte sein.

Die Nationalgardisten hatten unterdessen ihre Geschütze geladen und gerichtet.

Da der Leuchtthurmberg ziemlich nahe an der Citadelle lag, hatten sie auch Haubitzen und Congreve'sche Raketen vorbereitet, um unserm Freunde un mauvais quart d'heure zu machen.

Die Bosheit seiner Feinde ahnend, hatte Federico hinter den schützenden Mauern mit kluger Berechnung die Steigbügel in die Höhe geschoben, die Trensenzügel an den Mantel befestigt und die heruntergenommenen Kantharenzügel von hinten vor durch den linken Backenriem gesteckt, welches ein probates Mittel sein soll, um die Pferde zu zwingen, besser an der Hand zu gehen. Nun hing er seinen Säbel an den Haken und vorwärts.

Zwanzig Schritt ungefähr zog er unbelästigt den schroffen Hang hinab; er merkte wol die Absicht der Gegner; sie wollten ihn erst vom Thurm entfernt sehen. Richtig. Agua va!

schrien sie ihm jetzt durch ein Sprachrohr zu, und das Ungewitter geht los.

Rechts, links von ihm, zu seinen Füßen, über seinem Kopfe weg, saust, platzt, kracht, donnert, schlägt es ein; vom aufgewühlten Erdboden springen Steine und Erde massenhaft in die Höhe. Der Braune, der anfänglich gut folgte, wird nun widerspenstig und bleibt mitten im Feuer erschrocken stehen. Federico kämpft vergebens gegen das starrsinnige Thier; endlich muß er es loslassen. Er zieht den Säbel, tritt hinter das Pferd und zwingt es mit flachen Hieben, vorwärts zu schreiten.

Blutend und mit Erde bedeckt erreichen sie endlich den Fuß des Berges und einen schützenden Sandhügel; La Torre sitzt auf und jagt durch einen neuen Kugelregen im Carrière von dannen. Er und sein Roß sind gerettet, aber in solcher Gefahr ist bisjetzt keiner von beiden noch gewesen.

Wenn ich diese unbedeutende Episode so weitläufig erzählte, so geschah es nur um zu zeigen, welcher Ueberfluß an Schießbedarf der frühern Armuth in der Festung gefolgt sein mußte, wenn es erlaubt werden konnte, daß man auf einen einzelnen Feind Hunderte von Kanonenschüssen abfeuerte. Man kann wol sagen, daß es ein theurer Spaß war, den sich die jungen Herren von San-Sebastian machten, denn ich will gern glauben, daß sie die verschwendete Munition um so lieber aus eigenen Mitteln bezahlten, da der Mangel an Artillerie von seiten der Carlisten jenen die vollkommenste Sicherheit bei ihrem Nachmittagsvergnügen gewährte. Montenegro war natürlicher-

weise nach der Einnahme von Arambarri und San-Bartolomé mit seinen Mörsern und schmiedeeisernen Geschützen wieder abmarschirt und der einzige Sechspfünder, welcher Eigenthum der Division von Guipuzcoa war, stand zwar in Batterie in der neu aufgeworfenen Brustwehrlinie, aber von seiner geringen Tragweite abgesehen, konnte Sagastibelza sich nicht damit amusiren, sein bischen Pulver auf Sperlinge zu verschießen.

Wenn die Offiziere vom Generalstabe abends nach Hernani zurückkehrten, vereinigten sie sich zur Tertulia in einem Hause, wo die Familien des Orts mit fünf bis sechs liebenswürdigen und charmanten jungen Damen ihnen durch Musik und Unterhaltung auf die angenehmste Weise die Länge der Winterabende verkürzten.

Es war ein Leben, wie ein Soldat es sich nur wünschen kann; ein fortwährendes Gemisch von Thätigkeit und Ruhe, von Gefahren des Kriegs und Reizen des Friedens. Es geschah sehr oft, daß die Fahnen von Oriamendi das Signal zu wilden Kämpfen gaben; aber was ist ein Gefecht, wenn auch noch so hartnäckig und blutig, sobald man weiß, daß man abends nach Hause zurückkehrt und dort einen gedeckten Tisch, liebenswürdige Gesellschaft, ein gutes Bett und für sein Pferd warmen Stall und gefüllte Krippe findet? Welcher Offizier könnte sich ein solches Garnisonsleben nicht wünschen, bei welchem, statt des ewigen Exercirens und der langweiligen Unterhaltungsstunden, ein bischen Krieg gemacht würde und die Freuden des Ballsaals mit den Emotionen des Schlachtfeldes poetisch abwechselten?

Zu dieser Zeit war es, daß Federico, seine Erinne-

rungen aus dem deutschen Cadettenhause zusammennehmend, dem General Sagastibelza einen komischen Vorschlag machte.

Dieser hatte nämlich befohlen, daß die von der Festung abgeschossenen Kanonenkugeln gesammelt würden. Eine sehr bedeutende Quantität von nicht crepirten Bomben und Granaten war gleichfalls auf diese Weise nach und nach zusammengekommen.

Um diese benutzen und auf den Feind zurückwerfen zu können, erbot sich Federico, die Construction einer römischen Balliste zu leiten. Diese Kriegsmaschine, deren Anwendung von einigen Militärschriftstellern angerathen wird, um den Graben der feindlichen Festungen mit Erdmassen zu füllen und so den Uebergang über denselben und den Sturm zu erleichtern, sollte im Kloster von San-Francisco aufgestellt werden, das nur durch den schmalen Urumea von San-Sebastian getrennt ist. Die Hohlgeschosse, mit einer neuen Brandröhre versehen, würden auf den Löffel der Balliste gelegt, angezündet und losgeschleudert werden.

Sagastibelza war mit dem Zimmermann gleichen Namens verwandt, den wir an Zumalacarregui die Anerbietung hölzerner Kanonen machen sahen.

Der Hülfe dieses seines geschickten Vetters gewiß, ging der General freudig auf Federico's Idee ein. Lachend malte er sich den Schreck aus, den die Cristinos haben würden, wenn plötzlich, ohne daß man einen Schuß gehört oder Dampf gesehen hätte, Bomben und Granaten vom Himmel herab auf sie zu fallen anfingen, und gab vergnügt unserm Freunde die Ordre, schleunigst zur Herstellung eines Modells zu schreiten.

Dieses war indessen noch nicht ganz vollendet, als

Evans einen Strich durch die Rechnung der Carlisten machte. Während eines Scheinangriffs auf San=Bartolomé und die Hauptfronte der feindlichen Stellung schlug er eine Brücke über den Urumea, vertrieb nach einem blutigen Gefecht die wenigen Compagnien, welche San = Francisco besetzten, und etablirte sich auf dem Amezagaña. Dieser Berg, stromaufwärts gelegen, beherrschte die ganze Umgegend und sicherte die Ausbreitung der in der Festung zusammengedrängten Truppen in ihrer linken Flanke.

Nun war mit der Balliste nichts mehr anzufangen.

Die ersten Monate des Jahres 1836 vergingen in immerwährenden Kämpfen, sowol auf dem rechten als auf dem linken Ufer des Urumea. Dort extendirte sich Evans bis nach dem Dorfe Alza; hier mußten die Carlisten das zusammengeschossene Kloster von San = Bartolomé räumen und sich auf die Vertheidigung des Plateau beschränken.

Fast alle Tage wurde gefochten, fast alle Abende vereinigten sich unsere Freunde in ihrer gewohnten Tertulia, das mörderische Feuer der Anglo=Cristinos mit dem Feuer schöner, schwarzer Augen vertauschend.

Oft entging Federico diesem letztern sehr gegen seinen Willen.

Die Regierung Ludwig Philipp's, nicht zufrieden damit, der Königin Isabel seine Fremdenlegion geschenkt zu haben, chicanirte — der Ausdruck ist wol der passendste — auf alle mögliche Weisen die Carlisten.

An der Brücke über den Bidasoa, welcher Frankreich von Spanien trennt, stand in einem schwach befestigten Wirthshause ein cristinischer Posten. Die ganze Chaussee war in den Händen der Carlisten: diese einzige kleine

Caserna verhinderte deren freie Benutzung und zwang sie zu einem weiten und beschwerlichen Umweg über das Gebirge.

Sobald Sagastibelza Miene machte, das lästige Nest anzugreifen, erschien ein französischer Offizier und verbot die Attake, weil die Kugeln der Carlisten auf das Gebiet seines Königs fallen mußten. Errichteten die Carlisten, um dieses zu vermeiden, eine Batterie, deren Geschosse, wenn sie ja ihr Ziel verfehlten, nur spanisches Territorium, worunter auch die Oberfläche des Bidasoa gehört, berühren konnten, so kam wieder der französische Offizier und befahl, das aufgerichtete Erdwerk abzutragen, indem es nach den internationalen Verträgen untersagt wäre, neue Befestigungen an der Grenze aufzuführen.

Etablirten die Royalisten ihr Geschütz auf einem Kahn, der doch noch weniger als eine armselige Batterie eine Festung genannt werden dürfte, so kam wieder der vermaledeite Franzose, gab keine Gründe an, nahm aber die Kanone weg und lieferte sie der Garnison des Fort aus.

Der Bidasoa und all das Terrain, das sein Wasser gerade bedeckt, ist spanisch; erst bei der Ebbe wird das trocken gewordene rechte Ufer französisch. Auf letzterm dürfen nur glatte Fahrzeuge gehalten werden; Schiffe mit Kiel können nur das Eigenthum von Spaniern sein. Ein cristinisch gesinnter Einwohner von Fuenterrabia hatte einen Fischerkahn, der nicht einmal ihm selbst gehörte, nach dem gegenüberliegenden französischen Orte Andaye geführt und dort vor Anker gelegt. Der rechtmäßige Besitzer ruderte während der Nacht hinüber und holte seine Lancha zurück.

Die Franzosen reclamiren; die Carlisten stellen vor, daß das Schiff von seinem wahren Eigenthümer aus den Händen des Räubers gerissen worden ist.

Das sind Ausflüchte, erwidern die Franzosen. Der Kahn mag gehören wem er will, er lag in Frankreich.

Nein, entgegnen die Spanier, das Wasser ist unser Gebiet.

Er stand im Trockenen, gaben die Franzosen vor.

Wenn er im Trockenen stand, hätte er ja nicht schwimmen können.

Das sind Spitzfindigkeiten.

Das Schiff hat auch Kiel, und ihr dürft solche Fahrzeuge nicht halten.

Ihr habt euch nicht darum zu bekümmern; wir erkennen euch und euern Prätendenten nicht an.

Wir ebenso wenig euch und euern Usurpator.

Wir werden euer Nest Fuenterrabía bombardiren und gleichzeitig einrücken, um den Kahn mit Gewalt zu holen.

Kommt nur!

Und Federico wurde mit einer ganzen Compagnie nach der bedrohten Stadt geschickt, mit dem Befehl, solange wie möglich zu unterhandeln, das Schiff nicht herauszugeben und wenn französische Truppen eindrängen, sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Die Sache wurde ernst; zwei Dampfschiffe schaufelten bereits heran, um die Stadt zu bombardiren. Eins derselben stieß zum Glück an einen Felsen und mußte durch

das andere ins Schlepptau genommen und fortbugsirt werden.

Die Rothhosen waren eben im Begriff den Bidasoa zu überschreiten und auch ohne Mitwirkung der Marine Rache zu nehmen, da kam noch zur rechten Zeit aus dem consultirten Cuartel Real die Ordre, das streitige Fahrzeug den Franzosen zu überliefern. —

In dem schönen Hafen von Pasages lag die Kriegsfregatte L'Hermione unter Kapitän Leroi als französische Station vor Anker.

Ein Schiff, mit Waaren und Lebensmitteln befrachtet, ankerte, von Frankreich herüberkommend, in der Nähe der Fregatte. Der Commandant derselben schickte einen Unteroffizier und vier Mann an Bord des Kauffahrers, um ihn am Löschen zu verhindern.

Auf Sagastibelza's Befehl mußte Federico nach Pasages galopiren und den französischen Marineoffizier um Erklärungen über dieses sonderbare Benehmen bitten.

Ich habe Ihnen keine zu geben, antwortete Leroi, ich befolge meine Instructionen.

Wenn Sie den Handel zwischen den carlistischen Provinzen und dem Auslande verhindern sollen, so können Sie auf hohem Meere kreuzen und so viele Kauffahrteischiffe kapern wie sie wollen; hier aber, in unserm Gebiet, müssen Sie neutral sein und nicht vergessen, daß wir Sie nicht nach Pasages gerufen, sondern nur im Hafen dulden.

Ich besitze die nöthigen Mittel, um mich hier oder wo ich Lust dazu habe auch gegen Ihren Willen zu behaupten.

Wir wollen es darauf ankommen lassen; der rechtmäßige König von Spanien hat Kanonen genug, um Sie zu zwingen das Weite zu suchen.

Eine französische Invasionsarme würde diesen Schimpf bald rächen.

Herr Kapitän, sprach Federico, indem er vor Zorn glühend aufstand; wir sind eine Hand voll Männer, welche das Recht gegen die Gewalt, die Wahrheit gegen die Lüge, die Monarchie gegen die Revolution muthig vertheidigen. Wir sind längst daran gewöhnt, Entbehrungen aller Art zu ertragen und eine ungeheure Ueberzahl zu bekämpfen. Als wenn diese Ueberzahl nicht groß genug wäre, haben England, Frankreich und Portugal ihre Legionen gegen uns ausgeschickt; jetzt kommen Sie noch und insultiren uns in unserm eigenen Hause. Reizen Sie uns nicht zu sehr, Kapitän; wir könnten endlich die Geduld verlieren.

Und er entfernte sich racheschnaubend; hätte er es gedurft, er wäre auf der Stelle mit einigen Bataillonen sengend und brennend in Frankreich eingedrungen.

Die Zeit verging rasch, der 5. Mai kam heran.

Sagastibelza hatte durch seine Spione erfahren, daß die Garnison von San-Sebastian einen energischen Ausfall gegen seine Linie beabsichtigte.

Diese, das muß ich noch vorausschicken, bestand aus einer fortlaufenden Brustwehr von sehr schwachem Profil und ohne Graben, die, von ihrer geringen Widerstandsfähigkeit abgesehen, noch obendrein und gegen den Rath des Generalstabs zu nahe an der Festung und im Bereiche der Kanonen der Citadelle aufgeführt worden war.

Links von der Chaussee, auf welcher sich diese erbärmliche Befestigung à cheval befand, stand der bereits citirte Sechspfünder in Batterie; rechts von derselben eine große eiserne Schiffskanone von derselben Abstammung wie der berühmte Abuelo. Sie war ebenso wie er in irgendeinem Hafen eingegraben gewesen, um die Schiffe daranzubinden, hatte aber einen schönen, grünen Oelanstrich erhalten, der ihren traurigen Zustand ein wenig verbarg. Für beide Geschütze gab es nicht viel über ein Dutzend Patronen.

Da wo die Brustwehrlinie die Chaussee überschritt, war ein kleiner Verhau angebracht.

Sämmtliche disponible Truppen der Carlisten, gegen 2000 Mann an der Zahl, waren in den einzelnen Häusern einquartiert, die sich in passender Nähe hinter ihrer Linie befanden.

Um 3 Uhr des Morgens mußten alle Tage die Compagnien geräuschlos ausrücken und die Schlachtstellung einnehmen. Dann erst wurde, um 4 Uhr, die Diana oder Reveille geblasen.

Diese List hatte am 5. Mai den erwünschten Erfolg. Hoffend den Feind in seinem Morgenschlafe zu überraschen, ließ Evans um 3 Uhr Sturm laufen.

Jeder Ueberfall, bei welchem man den Gegner vorbereitet findet, ist gewöhnlich verderblich für den Angreifer, der alsdann gewissermaßen selbst überfallen wird.

Das geschah auch mit den Cristinos. Von einem mörderischen Feuer à bout portant empfangen, ergriffen sie erschrocken und mit großem Verlust die Flucht und wurden eine lange Strecke hartnäckig und blutig verfolgt.

Die Ueberrumpelung war mislungen; Evans mußte

sich zum offenen Angriffe entschließen und berannte mit voller Macht die rechte Flanke der Carlisten.

Ein auf dem Oriamendi angezündetes Feuer hatte unterdessen den General und das Hauptquartier aus Hernani herbeigerufen.

Sagastibelza ermuthigte seine Truppen; eine feindliche Attake nach der andern wurde jubelnd zurückgeschlagen.

Nun versuchte Evans sein Glück auf der entgegengesetzten Seite.

Die Besatzungsmannschaften der baskischen Brustwehren waren so dünn gesäet, daß auf jede zehn Schritt höchstens eine Flinte kam und doch keine Reserve übrig blieb. Das war ein neuer Fehler, den man bei der Anlage der Linie beging. Etwas mehr zurück wäre sie dem Feuer der Citadelle und des Hafens nicht ausgesetzt gewesen und hätte, wegen der Configuration des Terrains, einer viel geringern Ausdehnung bedurft. Die Gegner des vom Generalstabe vorgeschlagenen Tracé sahen jetzt vollkommen, aber leider zu spät, ihren Irrthum ein. Hätte Evans, wie er wol konnte, auf beiden Seiten zugleich angegriffen, er hätte überall durchbrechen können; seine partiellen Attaken jedoch erlaubten den Carlisten, sich rechts oder links nach den bedrohten Punkten zu ziehen und die übrigen, ungefährdeten Stellen entblößend, da wo es am nöthigsten war, eine verhältnißmäßig starke Anzahl von Flinten den Engländern entgegenzustellen.

Der Angriff auf Sagastibelza's linken Flügel nahm für diese denselben traurigen Ausgang als der vorhergehende. Es hatte stark geregnet, der lehmige Boden war schlüpfrig und kleberig und außerdem noch ziemlich steil.

Die Engländer, die wie gewöhnlich*) einen derbern Schluck von Branntwein gethan, als gerade nöthig war, um die Kälte der Morgenluft zu vertreiben, kamen mühsam heraufgekeucht, bei jedem Schritte ausrutschend, hinfallend und stecken bleibend. Vor jeder Regimentscolonne marschirte eine Plänklerlinie; mitten unter dieser die Fahne.

Die Basken ließen sie ganz nahe herantreten, feuerten ihre Flinten auf sie ab und sprangen über die niedrige Brustwehr, um die verhaßten Rothröcke außer dem Blei, welches sie eben genossen, auch noch das Eisen von Vizcaya kosten zu lassen.

Der Sechspfünder hatte unterdessen seine ganze Munition verschossen und wurde als unnütz gewordenes Möbel zurückgeschafft.

Sagastibelza befand sich augenblicklich in der leeren Batterie und sah, auf einer Patronenkiste stehend, über die Brüstung hinweg einem der oben beschriebenen Bajonnetangriffe der Seinigen zu; er freute sich eben über

---

*) Dieses „wie gewöhnlich" bezieht sich natürlicherweise nur auf die englische Fremdenlegion, welche bekanntlich aus der niedrigsten Hefe des londoner Pöbels bestand. Der Verfasser liebt die Engländer nicht, aber er erkennt ihren Muth, auch ohne Branntwein, vollkommen an, wie überhaupt sein Haß, den er nicht in Abrede stellen will, nicht den einzelnen Individuen gilt, unter welchen er sehr schätzenswerthe Freunde hat, sondern der ganzen hochmüthigen Nation im allgemeinen und ihrer Regierung und deren egoistischer Politik insbesondere. Diese Anmerkung möge überall Anwendung finden, wo gehässige Anspielungen auf das stolze Albion vorkommen.

die Geschwindigkeit, mit welcher die Plänkler niedergestochen, die Fahne erobert, die Colonne selbst in die Flucht gejagt wurde, als er lautlos zusammenstürzte.

Federico, der in seiner Nähe stand, glaubte daß der General ausgerutscht und gefallen wäre, er griff ihm an Kopf und Schulter, um ihm beim Aufstehen zu helfen, da fühlte er es warm über seine Hand rieseln. Eine Flintenkugel, die in die rechte Schläfe eingedrungen, hatte dem Leben des braven Sagastibelza ein rasches Ende gemacht.

Ein Bataillonskaplan, der zufällig gegenwärtig war, in der Meinung, daß der arme General möglicherweise noch leben und sein Herz sich im Todeskampf reuig und zerknirscht zum Himmel wenden könnte, fragte unschlüssig und erschrocken, ob er ihm wol bedingungsweise die Absolution ertheilen solle.

Absolviren Sie nur zu, antwortete Federico; aber um Gottes willen lebhaft. Wenn es ihm nicht hilft, kann es ihm doch auf keinen Fall schaden!

Die Anwesenden nahmen ihre Boynas ab, und unter dem Donner der Geschütze und in Pulverdampf eingehüllt, sprach der Geistliche die sakramentlichen Worte, während die Umstehenden ein kurzes, aber heißes Gebet für die Seele des Entschlafenen zum Throne des Ewigen richteten! Es war einer von den feierlichen Momenten, „wo man dem Weltgeist näher ist als sonst“, und die man niemals im Leben wieder vergißt.

Aber die Carlisten hatten jetzt keine Zeit, sich dem Bedauern und der Rührung über den Tod des geliebten Generals hinzugeben.

Die Leiche wurde in einen Mantel gehüllt und nach Hernani zurückgetragen.

Der Oberst Arana, der vor zehn Minuten noch in den Verstorbenen gedrungen war und ihm die Erlaubniß zu dem Bajonnetangriffe, dessen Anblick ihm das Leben gekostet, mit Bitten und Vorstellungen förmlich abgerungen hatte, der Oberst Arana übernahm nun das Commando.

Der letzte wüthende Sturm der Engländer war auf allen Punkten mit Glück abgeschlagen worden.

Es herrschte augenblicklich eine von jenen Pausen, die sehr oft mitten im lebhaftesten Gefechte ohne Befehl und ganz von selbst entstehen, als wenn die Menschen vom Morden ausruhen wollten: betrügerische Ruhe, ähnlich der unheilvollen Windstille, die dem wilden Kampf der Elemente warnend vorauszugehen pflegt.

Die Carlisten benutzten den kurzen Stillstand so gut sie konnten. Brotkörbe, Weinschläuche, Munitionskisten und Feuersteinsäckchen wurden vertheilt und wanderten von einer Hand zur andern, immer leichter werdend, der ganzen Linie entlang.

Die braven Basken, die schon seit acht Stunden ununterbrochen kämpften, waren ganz erschöpft, aber die dargereichten Lebensmittel stellten bald das Gleichgewicht zwischen Körper und Geist wieder her. Fast mit Ungeduld sahen sie der Erneuerung des blutigen Gefechts entgegen; die bisher errungenen Vortheile erfüllten jedes Herz mit gerechtem Selbstvertrauen.

Von ihren Brustwehren aus hatten sie die Aussicht auf den Hafen von San-Sebastian, in welchen nun mehrere Schiffe, darunter ein englischer Kriegsdampfer, mit

Verstärkungen einliefen. Ihre Ankunft erklärte die kurze Waffenruhe, welche Evans den Carlisten gegönnt.

Die neu ausgeschifften Truppen rückten im Eilschritt nach dem Schlachtfelde aus.

Kaum hatten sie die ihnen in erster Linie angewiesene Stellung eingenommen, da begann der Kampf aufs neue, heftiger und erbitterter als je zuvor.

Auf dem linken Flügel der Königlichen stand auf einem Hügel, der das umliegende Terrain beherrschte, das Haus Lugáriz, welches als der Schlüssel der dortigen Stellung betrachtet werden konnte und deshalb etwas sorgfältiger befestigt und mit einer Art von Redoute umgeben war.

Die frischen Truppen des Feindes griffen nun diese Position an und machten die größten Anstrengungen um sie zu erobern.

Nach ihrer durch die erlittenen Verluste noch nöthiger gewordenen Taktik zogen sich die Carlisten links nach dem bedrohten Punkte, der ungeachtet dieses Manövers nicht den vierten Theil der nothwendigen Besatzung erhielt.

Aber der Muth der Vertheidiger compensirte reichlich die numerische Uebermacht der Angreifer. Ein Sturm nach dem andern wurde blutig abgeschlagen, und die Cristinos fingen bereits an in ihrem Eifer zu erkalten — da legte sich das perfide Albion ins Mittel und gab durch seine völkerrechtswidrige Einmischung dem Gefechte eine andere, für die Carlisten traurige Wendung.

Der Phönix, so hieß das soeben mit Verstärkungen angekommene englische Kriegsdampfschiff, eröffnete in diesem Augenblicke ein langsames, aber wohlgezieltes Feuer mit seinen achtzigpfündigen Paixhanskanonen gegen Lugáriz.

Beim ersten Schuß gerieth das Haus in Brand; die zweite Bombe drang in die Brustwehr, platzte dort, machte eine große Bresche und tödtete oder verwundete 16 Mann; die dritte richtete an einer andern, nahen Stelle noch größere Verheerungen an.

Die Todten, die Blessirten und die Gesunden, auf deren Schultern letztere zurückgetragen werden mußten, machten beinahe die ganze Besatzung der ohnehin so schwach vertheidigten Redoute aus.

Ein neuer Angriff der Cristinos mußte gelingen.

Er erfolgte und ohne Widerstand zu finden drangen sie jubelnd in die verlassene Befestigung ein und jauchzten, als wenn sie die größte Heldenthat vollbracht hätten.

Arana konnte sich nicht länger halten; er gab das Zeichen zum Rückzuge, und seine Leute verließen endlich um 1 Uhr die Stellungen, die sie seit der Morgendämmerung mit solchem Heroismus vertheidigt hatten.

Evans muß sich geschämt haben, als er den kleinen Haufen übersah, der ihm, neun Stunden lang, den Sieg streitig machte. Nicht über 1000 Mann waren es, die sich jetzt, eilig aber geordnet, nach dem Berge Oriamendi zurückzogen. Er wagte es nicht, sie weiter zu verfolgen, und begnügte sich mit den errungenen Vortheilen, unter welchen die grüne Kanone zu zählen ist, die im Stiche gelassen werden mußte, weil ihre Ochsenbespannung nicht bei der Hand gewesen, und ein Stück Zeug, welches bei den Carlisten als Signalflagge, bei dem Triumphzuge der Cristinos aber als eroberte Fahne figurirte.

Lächelnd über die Hast, mit welcher die Engländer und Spanier um die Wette sich auf den Lappen stürzten, des-

sen Besitz gewiß mit einem Orden oder einer Pension belohnt werden würde, setzte das Häuflein der muthigen Legitimisten seinen Weg nach dem Oriamendi fort, vor welchem bald neue Blutströme fließen sollten.

Der Phönix, dessen wohlgezieltes Feuer den Ausschlag gegeben, wurde umgetauft und erhielt als Auszeichnung den Namen Lugáriz, zur ewigen Erinnerung an die vollbrachte Heldenthat oder an die Geschicklichkeit der Artilleristen im Scheibenschießen. Ich möchte wissen, ob letztere in spätern Jahren, den Hafenforts von Sebastopol gegenüber, ebenso kaltblütig und ruhig als gegen die Carlisten zielten!

Die Russen schossen freilich wieder!!

Viertes Kapitel.

Thätigkeit der Carlisten vor San-Sebastian. — Befestigungen. — Sonderbare Ansichten der Eingeborenen. — Unerwartete Ankunft von Eduardo, Piélago und Rafael. — Rückblick. — Befrachtung eines Schooners durch die Prinzessin von Beyra. — Siebenundzwanzig Offiziere am Bord. — Schiffbruch. — Neuer Versuch. — Mislingen desselben. — Die Siebenundzwanzig werden erst nach Santander, dann nach La Coruña, zuletzt nach Cádiz geführt. — Verbannung nach Westindien. — Reise nach Caracas. — Flucht und Landung in Biarritz. — Zusammentreffen mit Rafael. — Einiges über ihn. — Ankunft in Spanien. — Doña Blanca's Brief an Federico.

Nach des braven Sagastibelza Tode und dem unmittelbar auf denselben erfolgten Verlust der befestigten Linie von San-Sebastian erhielt der General Don Bartolomé de Guivelalde das Commando der Division von Guipuzcoa.

Seine erste Sorge war und mußte sein, in aller Eile neue Brustwehren aufzuwerfen, hinter welchen es ihm möglich wäre, mit seinen wenigen und decimirten Bataillonen den zehnfach überlegenen Feind aufzuhalten und am Eindringen ins Innere des Landes zu verhindern.

Hunderte von Landleuten wurden requirirt, die dienstfreien Soldaten mit Schaufeln und Spaten bewaffnet, und munter ging's ans Graben und ans Rasenstechen.

Alles arbeitete voller Lust und voller Hoffnung; jeder Hauptmann war ein Ingenieur, jeder Lieutenant verschanzte den Posten, den er nachher vertheidigen sollte, so gut er es eben verstand.

Es war ein allgemeiner Enthusiasmus, aber es kamen auch närrische Dinge dabei heraus.

Javier und Federico befanden sich eines Nachmittags auf dem Oriamendi; sie machten vergebliche Versuche, den dort commandirenden Major zu überzeugen, daß er eben im Begriffe war einen kolossalen Unsinn zu begehen.

Auf der höchsten Spitze des an und für sich schon ziemlich hohen Berges war nämlich eine kleine, in jeder Beziehung unnöthige und lächerliche Schanze aufgebaut worden, die gewissermaßen als Schlüssel des Centrums, als Citadelle dienen sollte. Aber die Befestigung war so klein, daß sie nur eine ganz geringe Anzahl von Vertheidigern fassen konnte, und sie lag so hoch, daß deren bohrendes Feuer ganz unschädlich und überflüssig war. In dieses unpraktische Adlernest hatte man mit ungeheurer Anstrengung eine alte Kanone hinaufgeschafft, die wahrlich einer Depressionslaffette bedurft hätte, aber, in Ermangelung derselben, auf einer starken Karre ruhte. Jetzt war der Major eifrig damit beschäftigt, den Eingang mit Rasen und Erde wieder zu schließen, damit man nur mit Hülfe von Leitern in sein zweites Gibraltar eindringen könnte.

Die beiden Brüder La Torre wandten ihre ganze

Beredsamkeit vergebens an, um den entetirten Ingenieur von seiner tollen Idee abzubringen.

Sie haben wol den „Letzten der Mohikaner" kürzlich gelesen? fragte ihn endlich Javier lächelnd.

Nein, Don Javier, antwortete der Major treuherzig, aber den „Robinson" und da habe ich gesehen, daß er es auch so machte.

Nun, wenn Sie den Robinson spielen wollen, fiel der andere ein, da müssen wir doch von der Diputacion einige Ziegen verlangen, die als Llamas hier fungiren!

Ich nehme sie an, erwiderte der Baske vergnügt; die Ziegenmilch wird uns sehr zu statten kommen.

Aber Freund, sprach jetzt Federico; sehen Sie denn nicht ein, daß es bequemer ist und auch sicherer, wenn Sie nach Hernani zu einen Eingang in Ihr Fort offen lassen?

Ja, damit die Cristinos hereinschleichen?

Dazu haben Sie ja die Flinten, um sie daran zu verhindern?

Mauer ist Mauer, Don Federico!

Aber Sie wissen ja aus Erfahrung, daß unsere Leute sich nicht gern einschließen lassen! Würden Sie selbst hier in dieser luftigen Feste bleiben wollen, wenn der Feind Sie von allen Seiten angriffe?

O nein! von hinten darf er nicht kommen!

Warum wollen Sie da um jeden Preis ein Stück Brustwehr aufführen, das nur darauf berechnet sein kann, auf einen von Hernani her kommenden Gegner zu schießen?

Weil ... weil ... weil es gemüthlicher ist, wenn alles hübsch geschlossen ist!

Die beiden Brüder lachten laut auf über den sonderbaren Grund, als sie von hinten erfaßt wurden und unbekannte Hände mit freundlicher Gewalt ihre Augen zudeckten.

¿Me conoces? — kennst du mich? riefen gleichzeitig drei feine, quikende Stimmen aus, auf die bei Maskenbällen übliche Art.

Wenn ihr natürlich sprechen wollt, vielleicht; erwiderte Javier, auf den Scherz eingehend.

Das wäre eine rechte Kunst! gab einer der Unbekannten auf die verlangte Weise zur Antwort.

Eduardo! schrie Federico auf, indem er sich heftig losriß und in die Arme seines Lieblings stürzte.

Agüero, Piélago und Rafael standen wirklich vor den überraschten Brüdern!

Um die unerwartete Ankunft der für verloren gehaltenen Freunde und des in San-Sebastian geglaubten Bruders zu erklären, muß ich den Leser um zwei Jahre zurückführen.

Als Federico im Herbst 1834 London verließ, geschah es in der frohen Erwartung, daß er seine lieben Kameraden Agüero und Piélago, die in Englands Hauptstadt zurückblieben, in wenigen Wochen in Navarra wieder umarmen würde.

Die Prinzessin von Beyra, Schwester der in Alverstock verstorbenen Königin, hatte mit den größten Opfern einen kleinen Schooner gemiethet und befrachtet, der nach der spanischen Küste segeln und einen Transport von Waffen und Munition ihrem Schwager Don Carlos überbrin-

gen sollte. Die Zeichen waren sorgsam verabredet, welche das Schiff zu geben hatte, sobald es ihm gelang, die Blokade zu durchkreuzen und sich irgendeinem der carlistischen Häfen von Guipuzcoa oder Vizcaya zu nähern. Ueberall bereit stehende Compagnien würden von den Bergen herab das Meer beobachten und auf das besprochene Zeichen hin herbeieilen, um die kostbare Ladung in Empfang zu nehmen.

Wir wissen, daß die größere Zahl der Emigrirten aus Mangel an Hülfsmitteln oder aus Unkenntniß der französischen Sprache sich außer Stande sah, den Landweg nach dem Kriegsschauplatz anzutreten; kein Wunder, daß sehr viele um die Erlaubniß baten, auf dem gemietheten Schooner die Reise zur See machen zu dürfen. Aber das Schiff war klein und die Ladung, die es nach Spanien führen sollte, die Hauptsache. Nur 27 Offiziere, unter welchen Agüero und Piélago sich befanden, konnten am Bord untergebracht werden.

Alle Vorbereitungen waren endlich getroffen. In stiller Nacht wurden die Anker gelichtet, die Themse hinabgefahren und das hohe Meer erreicht. Ein wüthender Südweststurm empfing hier das Fahrzeug und schleuderte es nach Nordosten zu. Das kleine Schiff vermochte es nicht die See zu halten; die empörten Wogen trieben und zerschellten es an die flache Küste Hollands. Die Bemannung und sämmtliche 27 Passagiere konnten mit Mühe und Noth das nackte Leben in den Booten retten und betraten glücklich das Ufer. Die kostbare Ladung war — ein unersetzlicher Verlust für den König — ein Raub des Meeres geworden.

Die Schiffbrüchigen kehrten nach London zurück und brachten die Trauerbotschaft der Prinzessin von Beyra. Doch diese hochherzige Fürstin verlor nicht den Muth. Ganz ohne Hülfsmittel, aber voll von Enthusiasmus und von Vertrauen zu Gott, ruhte sie nicht, bis sie sich die nöthige Summe verschaffte, um einen letzten, ähnlichen Versuch zu wagen.

Ein zweiter Schooner wurde ausgerüstet, dieselben 27 Offiziere bestiegen ihn.

Diesmal ging die Reise glücklicher von statten.

Von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, durchkreuzten die Abenteurer die Blokadelinie und näherten sich rasch der Küste von Vizcayen. Schon trafen sie Anstalten, um die verabredeten Signale zur Landung zu geben, als mit der Morgendämmerung plötzlich eine verderbliche Windstille eintrat, welche, fast im Angesicht des Ufers, jedes weitere Vorrücken unmöglich machte.

Die englischen und spanischen Kreuzer würden sich natürlicherweise in derselben, für den Seemann, namentlich in der Nähe des Hafens, so trostlosen Lage befunden haben, und die Carlisten hätten vielleicht der durch das Tageslicht unendlich vergrößerten Gefahr entgehen können; aber beide feindliche Marinen hatten außer den für den Augenblick unbrauchbaren Segelschiffen noch eine bedeutende Anzahl von Dampfern. Einer derselben entdeckte den verdächtigen Schooner, schaufelte eiligst heran und schickte einen Offizier an Bord. Hier herrschte die größte Aufregung, wie sich leicht denken läßt. Einige Carlisten sprachen davon sich zu wehren; andere verlangten, daß sie sich in die Luft sprengen sollten. Da bemerkten sie zu

ihrer größten Freude, daß das herbeirudernde Boot die englische Flagge trug. Gottlob! das Leben wenigstens war vielleicht gerettet. Agüero warf Federico's deutsche Pistolen, die er schon zum Kampfe hervorgeholt, ins Meer. Der Marineoffizier stieg an Bord und bemächtigte sich ohne Anstrengung der willkommenen Beute, die er im Triumph nach Santander schleppte.

Die Bevölkerung dieser ansehnlichen Handelsstadt hat fast immer der liberalen Partei angehört; sie sympathisirte beinahe ohne Ausnahme mit der Sache der Königin.

Die großen Rückschritte derselben in Navarra und die unglaublichen Vortheile, welche der verhaßte, schon tausendmal todt gesagte und ebenso oft wieder auferstandene Zumalacarregui tagtäglich erlangte, hatten die Gemüther der Santanderianer aufgeregt und der fanatische, wol auch aufgestachelte Pöbel forderte gebieterisch das Leben der 27 carlistischen Offiziere.

Diese waren unter dem Schutz einer englischen Escorte in das Gefängniß geführt worden und mußten jetzt Rang, Namen und Alter angeben. Ein junger, funfzehnjähriger Cadet befand sich unter den Unglücklichen. Es scheint, daß das Gesetz das vollendete sechzehnte Jahr erfordert, damit ein Spanier das beneidenswerthe Recht hat, hingerichtet werden zu dürfen. Die 26 Kameraden machten den Knaben auf diesen Umstand aufmerksam, den er ja benutzen zu wollen versprach. Ganz zuletzt kam die Reihe an ihn.

Was sind Sie?

Cadet in der Infanterie des Königs.

Wie heißen Sie?

Don Antonio Gonzalez.

Wie alt sind Sie?

Achtzehn Jahre!

Das heldenmüthige Kind log um drei ganze Jahre, um ja seiner Sache gewiß zu sein. Wenn seine Kameraden erschossen würden, da wollte Gonzalez nicht am Leben bleiben.

Es ist nicht wahr, schrien 26 Stimmen: er ist noch nicht funfzehn Jahre alt.

Meine Herren, erwiderte der Knabe mit heroischer Ruhe: ich selbst werde es doch am besten wissen!

Aber der englische Admiral, derselbe Lord John Hay, dessen Bekanntschaft wir im Hafen von Lissabon machten, nahm die durch ein englisches Schiff gefangenen Spanier unter seinen Schutz und verhinderte durch Entfaltung der größten Energie, daß sie ermordet würden. Er brachte sie nach dem den Hafeneingang beherrschenden Fort, El Castillo de San-Martin genannt, und ließ sie durch seine eigenen Soldaten bewachen und gegen die Wuth des nach Blut lechzenden getäuschten Pöbels vertheidigen.

Doch der Admiral brauchte seine Truppen, und da er den spanischen Behörden weder den Willen noch die Macht zutraute, das Leben der Carlisten vor den Nachstellungen ihrer Feinde zu sichern, ließ er die Siebenundzwanzig wieder einschiffen und nach La Coruña in Galicien führen. Hier wurden sie, unter anscheinend günstigern Verhältnissen, in Castillo de San-Anton untergebracht und dem Gouverneur der Hafenfestung anvertraut.

Dieser Ehrenmann entsprach vollkommen den philanthropischen Wünschen Lord John's. Er behandelte so gut er nur konnte die ihm übergebenen Gefangenen, welche jetzt

endlich ruhiger athmen und sogar hoffen konnten. Hinter den starken Mauern des Castells führten sie von nun an ein heiteres, fast glückliches Leben. Ein jeder wählte sich eine Beschäftigung, die ihm die Zeit vertreiben half. Agüero erlernte das Handwerk eines Buchbinders; der gutmüthige Piélago war sein Gehülfe. Den ganzen Morgen wurde gekleistert; nach dem Mittagsessen im Hofe gelaufen und gesprungen; abends gelesen und gespielt. Sie hatten sich alle an ihr neues Leben so gewöhnt, daß sie sich an die Freiheit nur wie an eine dunkle Sage erinnerten. Sie je wiederzuerlangen, kam ihnen wie eine Unmöglichkeit, wie ein Traum vor; sie sprachen wol hier und da von ihrem goldenen Reiz, aber ebenso gut hätte ein jeder seine Plane als zukünftiger Kaiser von China enthüllen und bereden können!

Die Siebenundzwanzig lebten also sorglos und glücklich dahin; da erfuhr La Coruña Espartero's Niederlage bei Descarga und Villafrancas Fall. Der feige Pöbel forderte Rache; die Gefangenen sollten und mußten als sühnendes Opfer fallen! Wüthende Volksmassen zogen lärmend und heulend und drohend vor das feste Schloß von San-Anton und versuchten hineinzudringen, um ihren Haß gegen Don Carlos mit dem Blute seiner Offiziere zu sättigen.

Der brave Gouverneur erfüllte seine Pflicht.

Er nahm sich der dem Tode Geweihten an, brachte sie schleunigst auf ein Schiff und schickte sie nach Cádiz.

Andalusien lag viel zu weit vom Kriegsschauplatz entfernt, als daß die Nachrichten aus demselben, so traurig für die Königin sie auch lauteten, auch dort dieselbe Effer-

descenz wie in Santander und in La Coruña hätten hervorbringen können.

Im Castillo de San-Sebastian bewacht, konnten unsere Freunde aufs neue hoffen.

Endlich nach einer langen, peinlichen Agonie, nach einer ewig dauernden Ungewißheit, die manchmal schlimmer ist als selbst der Tod, wurden die 27 Carlisten auf ein spanisches Kriegsschiff gebracht und nach Westindien auf die Insel San-Thomas deportirt.

Die herrliche Natur, das milde Klima, die reizenden Creolinnen, die pikanten Mulattinnen, die zuvorkommenden Männer, die neuen unbekannten Erscheinungen aus Pflanzen- und Thierwelt und vor allem das beseligende Gefühl der wiedererlangten Freiheit: dies alles stürmte auf einmal in die Herzen der Unglücklichen, nachdem sie viele Monate lang in finstern, feuchten Kerkern zwischen Leben und Tod geschwebt. Aber der plötzliche Uebergang verwirrte sie nicht, das unverhoffte Glück entnervte sie nicht, die süßen Zauber der Gegenwart vermochten nichts über ihre starken, männlichen Seelen. Sie umflorten zwar das düstere Bild der nächsten Vergangenheit mit einem poetischen Schleier, aber die Zukunft blieb als strahlende Sonne vor ihren Augen, und diese Zukunft, die sie alle mit mächtiger Stimme rief, sie blühte ihnen auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Navarras, Ehre und Ruhm verheißend entgegen. Nach Navarra! nach Navarra! so dachte, so sprach, so träumte, so trachtete ein jeder der 27 Schwergeprüften! O blinde Menschheit!

Aber der lebhafte Wunsch, auf den Kriegsschauplatz zu eilen, genügte nicht. Es mußte erst Geld, dann ein Paß

verschafft werden, und zuletzt war es noch nöthig, ein passendes Schiff zu finden, welches nach Frankreich segelte. Alle hatten an ihre Familien geschrieben, aber keiner erhielt die verlangte Unterstützung, nicht einmal eine Antwort. Auf der andern Seite übte der spanische Consul die strengste Polizei, um die Verbannten zu bewachen und in ihrem Exil festzuhalten.

Da besann sich Piélago plötzlich, daß er in Valencia, woher er gebürtig war, einen jungen hamburger Kaufmann sehr genau kennen gelernt hatte, der in Caracas, der Hauptstadt der Republik Venezuela, an der Spitze eines reichen Handelshauses stand.

Er schrieb an ihn und bat um ein Darlehn, welches er durch seinen Correspondenten in Valencia wieder einkassiren lassen könnte. Der liebenswürdige Deutsche kam in eigener Person nach San-Thomas und stellte sich selbst und seinen Einfluß und Credit seinem spanischen Freunde zur Verfügung. Zur selben Zeit erhielt Agüero endlich einen Brief und einen bedeutenden Wechsel von seiner Tante und zukünftigen Schwiegermutter. Doña Blanca hatte durch die Zeitungen den Aufenthalt ihres Neffen erfahren und beeilte sich, ihn in den Stand zu setzen, nach Europa zurückzukehren.

Unsere Freunde hatten Geld im Ueberfluß; jetzt konnten sie mit Muße und Heiterkeit an ihre Evasionsplane denken.

Herr Meyer, so hieß der gefällige Kaufmann, schlug den beiden unzertrennlichen Kameraden vor, mit ihm nach Caracas zu gehen und dort den Augenblick abzuwarten, wo ein Schiff seines Hauses die volle Ladung eingenommen hätte und die Reise nach Hamburg antreten könnte. Vier-

zehn Tage bis drei Wochen würden wol bis dahin vergehen, aber diese Zögerung wäre ja unbedeutend, wenn durch dieselbe eine Vermehrung der Sicherheit erreicht werden könnte. Piélago und Agüero sollten sich im letzten Augenblicke an Bord begeben. Er selbst wollte dem Kapitän die Ordre geben, sich soviel wie möglich der Mündung des Adour zu nähern, damit Eduardo's Tante von einem bestimmten Tage an einige Fischer- oder Lootsenboote in der Gegend kreuzen ließe, die sich des Nachts durch ein rothes Licht und bei Tage durch eine weiße Kugel auf der Mastspitze kenntlich machten. Seine Brigg würde, im Vizcayischen Meerbusen angekommen, beständig die Flagge mit der Nummer 111 am Vordermast führen und sie während der Dunkelheit durch eine große Laterne am Bugspriet ersetzen. Wenn diese Vorsichtsmaßregeln von allen genau beobachtet würden und das Wetter nicht gar zu schlecht wäre, müßten sie zum gewünschten Resultate führen.

Agüero und Piélago warfen sich voller Dankbarkeit an die Brust ihres freundlichen Helfers in der Noth, und nachdem jener nach Bayonne an seine Tante einen detaillirten Brief geschrieben, reisten alle drei seelenvergnügt nach dem nahen La Guayra.

La Guayra ist der Hafen der Hauptstadt Caracas, die mehr landeinwärts auf einem malerischen Berge liegt.

Meyer installirte seine Gäste in seinem eigenen Hause und zeigte ihnen die wenigen Merkwürdigkeiten der Stadt, aber mannichfache herrliche Punkte der Umgegend. Welcher unendliche Reichthum! Welche Ueppigkeit der Vegetation! Welch ein himmlisches Klima! Der liebe Gott scheint all

seine Schätze mit vollen Händen auf das schöne Südamerika ausgeschüttet zu haben, aber die Menschen wissen nicht die Gaben des Himmels zu benutzen. Durch das leichte, ewig lächelnde Glück sind sie übermüthig, weichlich, indolent geworden und vergeuden in Zwietracht und Bürgerkriegen alle die Kraft, die sie ihrem unerschöpflichen Boden zuwenden sollten. Unermeßliche Strecken fruchtbaren, jungfräulichen Landes, welche mit geringer Arbeit viele Millionen von Menschen ernähren und bereichern könnten, liegen unbebaut und verlassen da. Der undurchdringliche Urwald mit seinen riesigen Schlingpflanzen rückt der sterbenden Civilisation immer näher an den Leib und droht, sie bald in seiner mächtigen, verderblichen Umarmung zu ersticken.

Aber schön und imposant ist sie doch, diese majestätische Wildniß mit ihren Kolibris, mit ihren Affen, ihren Schlangen, ihren Tigern!

Von einer solchen poetischen Excursion zurückgekehrt, schlug der liebenswürdige Meyer seinen Gästen vor, ihn zu einer Familie in der Stadt zu begleiten.

Sie haben heute herrliche Dinge gesehen, sprach er zu den jungen Spaniern, jetzt will ich Ihnen aber das Herrlichste von allem zeigen!

Was denn? fragten sie neugierig.

Meine Braut! erwiderte der Deutsche.

Und er übertrieb nicht.

Er führte unsere Freunde ins Haus einer jungen Witwe, welche zwei Töchter hatte. Die ältere derselben, die reizende Juanita, hatte sich vor zehn Monaten mit einem Landsmann Meyer's verheirathet. Die jüngste, Isabel, war wol das lieblichste Geschöpf, das man sich denken kann. Ihr

jungfräuliches, himmlisches Madonnagesicht, der kindliche fromme Ausdruck desselben, erweckten sogleich die herzlichste Sympathie, und wer das herrliche Naturkind nur sah, der fühlte sich unwiderstehlich durch ihre Anmuth angezogen und gefesselt. Wenn sie aber bescheiden und anspruchslos an den Flügel trat und, von ihrem Bräutigam accompagnirt, zu singen begann — da hätte man zu den Füßen der holden Nachtigall stürzen und dort sterben mögen.

Freudenthränen rieselten über Meyer's Wangen, als er den Eindruck sah, den seine vergötterte Braut auf die beiden Spanier machte.

Hatte ich recht? sprach er stolz zu denselben, als sie am späten Abend zusammen nach Hause zurückkehrten.

Viel zu sehr! antwortete Piélago mit einem tiefen Seufzer. Mein Freund ist zum Glück verliebt und verlobt und ich selbst bin nicht misgünstig von Natur. Trotzdem aber wollen wir nicht gar zu oft zur Familie Lovera zurückkehren, ich könnte Sie sonst am Ende hassen wegen Ihres Glücks.

Piélago! fiel Agüero mit sanftem Vorwurf ein, ich kenne dich nicht mehr! Du könntest jemand hassen?

Ich fürchte es, Eduardo, entgegnete der andere kleinlaut; sie ist aber auch gar zu sehr Engel!

Sie werden schon einen ähnlichen für sich finden, mein Freund, sprach der glückliche Meyer.

Nie, niemals; ich werde das Ende des Krieges nicht erleben!

Seine Ahnungen täuschten ihn nicht! Wir werden später sehen, daß auch Agüero's Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen sollten!

Die Zeit verging rasch in Caracas. Unsere Freunde machten die Bekanntschaft verschiedener liebenswürdiger Einwohner, die, den Nationalhaß gegen das Mutterland vergessend, der im Herzen der Creolen noch mächtig loderte, die verbannten Spanier mit Herzlichkeit und zuvorkommender Achtung behandelten. Der Präsident der Republik, der tapfere und biedere General Paez, der unter Bolivar für die Unabhängigkeit vom Joche Castiliens gekämpft, empfing die jungen Carlisten mit militärischer Offenherzigkeit und kameradschaftlicher Güte.

Ein Mann muß stets männlich handeln, sagte er ihnen einst; Sie suchen das Glück Ihres Vaterlandes unter dem milden Scepter eines rechtschaffenen Königs; wir hier glauben, es nur im heiligen Schatten des Freiheitsbaumes zu finden. Möglich, daß Sie und wir uns alle täuschen; die Zukunft liegt in Gottes Hand, in unserer Hand aber liegt es, das, was wir in unserm Innern für das einzig Gute, für das ewig Wahre erkannt, mit allen Kräften zu erstreben.

Endlich schlug die Trennungsstunde; nach herzlichem Abschied von allen den lieben Menschen, die sie kennen gelernt, machten sich Agüero und Piélago in Meyer's Begleitung auf den Weg nach La Guayra, um das Schiff zu besteigen, das sie dem Tode entgegenführen sollte. Heiter aber langsam ritten sie in der stärkenden Morgenluft den steilen Berg hinab, auf dessen Höhe Caracas gebaut ist, als ein Neger sie im schnellen Lauf einholte.

Die Señorita Juanita, sprach er im drolligen Kauderwelsch der Afrikaner, läßt den Herren melden, daß sie einen neuen Diener haben.

Wie? fragten die Spanier entsetzt, in dem Glauben, daß sie den Schwarzen in ihre Dienste nehmen sollten.

Wundern Sie sich nicht, sprach Meyer lächelnd; meine zukünftige Schwägerin läßt Ihnen nur sagen, daß sie einen Sohn geboren hat. Es ist hiesige Landessitte, ein solches frohes Ereigniß auf diese Weise den Freunden anzuzeigen.

Dankbar gerührt trennten sich endlich unsere Freunde von dem liebenswürdigen Deutschen, dem sie noch aus vollem Herzen Glückwünsche und Grüße für die schöne Isabel auftrugen. Die Anker wurden gelichtet, die Segel gespannt und bald verschwand das gastliche Land aus den trüben Augen des wehmüthig gestimmten Piélago, des in der Hoffnung des Wiedersehens schwelgenden Agüero.

Einen ganzen Monat dauerte die günstige Reise; die leichte Germania — so hieß die Brigg — wendete sich nach Osten zu, und bald durchschnitt ihr scharfer Kiel das dunkelblaue Wasser des Golfs von Vizcayen. Die Flagge mit der 111 flatterte am hohen Vordermaste; drei Fernrohre durchforschten den unermeßlichen, sanft gekräuselten Meeresspiegel. Nirgends eine Spur von dem verabredeten Zeichen zu sehen.

Der Tag verging, in weiter Ferne waren die englischen und spanischen Kreuzer sichtbar. Ein Dampfer kam einen Augenblick ziemlich in die Nähe der Germania.

Piélago, rief Agüero bewegt aus, das ist unser Feind, das ist der Phönix, der uns damals einfing.

So? erwiderte Piélago, es kann sein. Ich habe kein Gedächtniß für Schiffsformen. Uebrigens wenn es wirklich der Halunke, der Phönix, ist, da kannst du ja den Namen auf dem Hintertheile lesen.

Ich versuche es schon, aber mein Fernrohr ist wahrscheinlich nicht scharf genug.

Kapitän, bitte, können Sie den Namen jenes Dampfers unterscheiden?

Ja, Señor! Lugáriz heißt er. Da steht es ganz deutlich, denn die Buchstaben glänzen, als wenn sie eben vom Vergolder kämen.

Lugáriz! Lugáriz! brummte Eduardo vor sich hin; ich hätte die größte Wette eingehen mögen, daß es der Phönix war!

Freilich war es der Phönix; Agüero's seemännischer Blick täuschte ihn nicht; er konnte allerdings nicht ahnen, daß das Schiff erst vor kurzem, infolge seines Antheils am Gefechte vom 5. Mai vor San-Sebastian, umgetauft worden war.

Die Sonne ging unter. Nach kurzer Dämmerung breitete die Nacht ihren sternbesäeten Mantel über die ruhig athmende See; eine große Laterne hing, weit sichtbar, an der Spitze des auf Bayonne gerichteten Bugspriets der Germania.

Bald nach Mitternacht rief der Matrose vom Mastkorb herab: Rothes Licht in Ost-Süd-Ost!

Der Steuermann richtete seinen Lauf nach dem immer deutlicher werdenden Scheine; nach einer Stunde saßen Agüero und Piélago am Bord eines kleinen Lootsenboots, welches mit Windeseile nach einem nahen Leuchtthurme zusegelte, und als die lächelnde Aurora den östlichen Horizont mit purpurnen Tinten zu färben begann, da lag Eduardo endlich in den Armen seiner hold erröthenden Braut.

Doña Blanca hatte ihres Neffen Brief rechtzeitig erhalten und war nach Biarritz gezogen, unter dem Vorwande, dort die Seebäder zu gebrauchen. Sie ergriff sogleich die gewünschten nöthigen Maßregeln, und wir haben gesehen, mit welcher Pünktlichkeit sie Eduardo's Instructionen befolgt.

Innig umschlungen saßen die beiden Verliebten in einer Ecke des Zimmers am verlassenen Frühstückstisch. Doña Blanca hatte ihren Platz am Fenster eingenommen, Piélago, mit dem lebhaften Genaro auf dem Schos, mußte ihr von ihren Abenteuern erzählen. Er beschrieb eben ihre Freude beim endlichen Landen in San-Thomas, als er plötzlich aufsprang, Mutter und Sohn fast umrannte, ans Fenster stürzte und so kräftig daranschlug, daß die zerbrochene Scheibe klirrend auf das Straßenpflaster fiel.

Rafael, Rafael! schrie er wie wahnsinnig und lief athemlos zum Zimmer hinaus.

Nach wenigen Minuten kehrte er mit dem uns schon bekannten Bruder Federico's zurück, stellte ihn den Damen vor und bat, während der neue Ankömmling in Eduardo's Arme eilte, um Verzeihung für seine hastige, rücksichtslose Freude.

Alles erklärte sich in wenigen Worten.

Rafael hatte nach seines Vaters Tode Anstalten gemacht, Mutter und Schwester nach Frankreich zu führen. Er hatte lange Monate auf die Erlaubniß zur Reise ins Ausland warten müssen; endlich war es ihm gelungen, San-Sebastian zu verlassen und in Saint-Jean-de-Luz zu landen. Hier hatte er in einem befreundeten Hause die Seinigen etablirt und schickte sich nun an, zu seinen Brüdern Javier und Federico nach dem Kriegsschauplatz zu

geben. Vor seiner Abreise hatte er noch den neuen Leuchtthurm von Biarritz bewundern wollen, und diesem Zufall verdankte er nun das Zusammentreffen mit seinen Freunden.

Piélago, der sich in Doña Blanca's Haus für das fünfte Rad am Wagen hielt, verließ es am Abend mit seinem lieben Rafael, der die nöthigen Vorbereitungen zu treffen versprach, um nach zwei Tagen mit seinen alten Kameraden von der Garde nach den baskischen Provinzen reisen zu können.

Zur bestimmten Stunde traf Agüero mit seinen wartenden Freunden in Saint-Jean-de-Luz zusammen.

Als harmlose Spaziergänger überschritten sie glücklich die gefährliche Brücke, bogen rechts ab nach dem Telegraphenberge Bordagain über dem Städtchen Ciboure und zogen über das Gebirge nach dem nahen, dem Leser schon bekannten Andaye, wo sie sich in der Hütte des bestellten Führers verbargen. Unter seiner Leitung durchwateten sie während der Ebbe der folgenden Nacht den unschuldigen Bidasoa und meldeten sich am folgendeu Morgen in Yrun bei dem einäugigen Gouverneur, dem braven Soroa.

Ohne Mühe, ohne Gefahr, war es ihnen gelungen, das gelobte Land zu erreichen. Wie viel glücklicher waren sie gewesen als unser Freund Federico!

Dieser und Javier saßen bis tief in die Nacht mit den neuen Ankömmlingen beisammen, die alles erfahren wollten, zuvor aber alles erzählen mußten.

Der folgende Tag wurde noch der Freundschaft ge-

widmet, dann aber sollte der gebieterischen Stimme der Pflicht Gehör gegeben werden.

Pfeilschnell verflogen die gestohlenen Stunden des Glücks.

In Javier's und Federico's Begleitung reisten endlich Agüero, Piélago und Rafael bis Tolosa, wo sie sich bekümmert, aber voller Hoffnung auf baldiges Wiedersehen trennten. Die drei Neuangekommenen setzten ihren Weg nach Navarra fort, um sich im Hauptquartier beim commandirenden General zu melden. Javier kehrte nach Hernani zurück; nur Federico blieb noch in der carlistischen Hauptstadt der Provinz Guipuzcoa.

Agüero hatte ihm nämlich einen, gegen die Gewohnheiten Spaniens versiegelten Brief der Doña Blanca überbracht, den ich der Kürze wegen wörtlich mittheile:

„Señor Don Federico de la Torre!

Mein werther Herr und geschätzter Freund, unser Eduardo ist wieder da! Sie können sich meine, namentlich aber meiner Tochter Freude denken. Die überglückliche Dolores will nicht länger in Frankreich bleiben, sondern zu Ihnen in die baskischen Provinzen hinüberziehen, um recht nahe bei ihrem Bräutigam sein und ihn nöthigenfalls — was Gott verhüten möge — pflegen zu können. Miethen Sie für uns in Tolosa ein passendes Quartier, aber sagen Sie nichts davon an Eduardo, für welchen diese Umsiedelung jetzt ein Geheimniß, nachher eine Ueberraschung sein soll. Am nächsten Montag denken wir in Lesaca zu übernachten, und hoffen beinahe, Sie dort zu treffen. Fin-

den Sie nicht, daß ich sehr sans façon über Sie verfüge? Dafür bin ich aber auch, das wissen Sie, Ihre aufrichtige Freundin und ergebene Dienerin q. s. m. b.*)

Blanca de Montoya, Viuda de Velasco.

N. S. Ueber meinen Genaro und seine kriegerische Stimmung mündlich. Haben Sie seit Ihrem letzten Briefe immer nichts von der undankbaren Ynés gehört?"

---

*) Q. s. m. b. bedeutet que sus manos besa — der oder die Ihre Hände küßt. Männer oder Frauen unter sich und Damen, die an Herren schreiben, wenden immer diese Formel an, die sich aber in q. s. p. b., que sus pies besa — der Ihre Füße küßt, verwandelt, wenn der Mann sich schriftlich an eine Dame wendet. Mündlich ist es ziemlich ähnlich: der Mann sagt: á los pies de V., d. h. ich bin zu Ihren Füßen; die Dame antwortet: beso á Vsté la mano — ich küsse Ihnen die Hand.

Fünftes Kapitel.

Eguía's kleinliche Erfolge und Córdoba's verderbliche Thätigkeit. — Plane der Carlisten. — Eguía's Opposition. — Er wird entlassen und Villareal zu seinem Nachfolger ernannt. — Abmarsch der Expedition des Generals Gomez. — Glänzende, aber nutzlose und sogar schädliche Resultate derselben. — Expedition des Generals Sanz, in dessen Generalstab Agüero sich befindet. — Ereignisse in der Linie vor San-Sebastian. — Einnahme von Amezagaña durch die Carlisten. — Gefecht bei Fuenterrabía. — Federico verwundet. — Er zieht ins Haus der Doña Blanca in Tolosa. — Soria. — Ueber Cadettenhäuser. — Genaro kommt nach Loyola. — Ahnungen der Dolores. — Ankunft eines Unbekannten.

Um dem Leser unnöthige oder wenig interessante Details zu ersparen, wollen wir einige Monate auf einmal überspringen.

Während derselben hat der General Eguía ein Küstenfort, Lequeitio wenn ich nicht irre, dadurch eingenommen, daß er seine Geschütze als Plänkler vorgeschoben und durch dieses ungewohnte und sonderbare Manöver dem Feind imponirt und ihn zur Capitulation gezwungen hat.

Der Feldherr der Königin, Córdoba, die kleine, unbedeutende Festung preisgebend, ist bemüht gewesen, unter-

dessen einen weit wichtigern Plan auszuführen. Seine Absicht ist, die Carlisten vollständig einzuschließen und ihnen die Communication mit dem übrigen Spanien, namentlich mit Cabrera in Aragon, vielleicht auch sogar die Verbindung mit Frankreich zu erschweren und unmöglich zu machen. Auf diese Weise, so war Córdoba's Ansicht, sollte die Faccion, isolirt und auf die geringen Hülfsmittel in den baskischen Provinzen beschränkt, sich durch Hunger und durch innern Zwist selbst aufreiben und ohne Kampf, ohne Blutvergießen zu Grunde gehen. Die Regierung von Madrid erkannte die unendlichen Vorzüge dieses Plans nicht; sie setzte den klugen Erfinder ab, noch ehe er Zeit gehabt, das O zu vollenden, welches er um die Carlisten ziehen wollte (so nannten diese das unheimliche Manöver, dessen entscheidende Wichtigkeit sie wohl erkannten und befürchteten).

Noch vor dem Abtreten des diplomatischen Feldherrn der Cristina war im Lager der Königlichen ein unheilvoller Entschluß gefaßt worden, der in der Folge die bittersten Früchte tragen sollte.

Dem Rath und den Vorstellungen einiger Generale Gehör schenkend, die wol meistens Eingeborene des Landes waren, hatte Don Carlos vom General Grafen Casa-Eguía die Absendung von Expeditionen ins Innere von Spanien verlangt. Diese kleinen, detachirten Corps sollten vor allen Dingen den erschöpften Provinzen Luft und Erleichterung verschaffen, nebenbei auch den Kriegsschauplatz in andere Theile des Reichs zu verlegen suchen, um die Aufmerksamkeit und die Kraft der madrider Regierung zu theilen und zu zersplittern.

Eguía war zu sehr Soldat, als daß er das Unsinnige solcher Unternehmungen nicht sogleich erkannt und mit der größten Energie bekämpft hätte. Wir werden bald sehen, wie gegründet seine Vorstellungen waren, aber sie wurden nicht beachtet und der eifrige Widersacher der zur Modeansicht gewordenen Expeditionen mußte vom Platze weichen.

Die Wahl des Königs, um Eguía zu ersetzen, fiel auf den tapfern und ritterlichen Don Bruno de Villareal, welcher mit Auszeichnung und Ruhm die Division seines eigenen Mutterlandes, der Provinz Alava, befehligte.

Herr, sprach der ehrgeizlose und bescheidene General zu Don Carlos, ich bin vielleicht gut dazu, um an der Spitze meiner Division die Befehle des Commandirenden auszuführen; diese Befehle *selbst* zu ertheilen, dazu fühle ich mich nicht fähig. Wählen Sie einen andern, einen bessern, Señor.

Diese edle Anspruchslosigkeit bestärkte den König in seiner Ansicht. Villareal *mußte* den Oberbefehl übernehmen. Dies geschah Mitte Juni 1836.

Der berühmte Gomez marschirte sogleich mit einer kleinen Schar ab, die unter ihm ganz Spanien durchzog, bis zu den Thoren von Gibraltar gelangte, glänzende Siege erfocht, viele Tausende von Gefangenen machte, verschiedene Provinzen insurrectionirte und die Unfähigkeit der ihn von allen Seiten verfolgenden cristinischen Generale deutlich der erstaunten Welt offenbarte. Aber überall machte er vergebliche Versuche sich festzusetzen und den Aufstand zu organisiren; er mußte immer wieder vor dem combinirten Angriffe mehrerer feindlichen Colonnen das Feld räumen; es fehlte ihm, wie vorauszusehen, eine

naturwüchsige, sichere Basis. Unzählige Individuen, Städte und Districte, die bei seiner Ankunft die Fahne des Aufruhrs erhoben, verfielen nach seiner Flucht der Rache der Cristinos, und statt des Enthusiasmus, welcher unbedingt vorher in ganz Spanien, namentlich auf dem Lande zu finden war, ließ Gomez nun bittere Enttäuschung, Entmuthigung, beinahe Haß, rauchende Trümmer und Ströme von rachsüchtig vergossenem Blut hinter sich zurück. Das waren die so fest gehofften glänzenden Vortheile der Expeditionen in moralischer und materieller Beziehung.

Großer Zorn herrschte im Cuartel Real gegen den plan- und zwecklos im Königreich umherirrenden Führer, weil er seine Instructionen überschritten und sich nicht in Asturien und Galicien dauernd etablirt hatte. Als wenn es von ihm abgehangen!

Um den Fehler des ungehorsamen Gomez wieder gut zu machen, wurde, sobald man seinen Marsch ins Innere erfuhr, der navarresische General Sanz mit einer zweiten Expedition nachgeschickt, um in den beiden soeben genannten Provinzen das auszuführen, was sein Vorläufer unterlassen, d. h. um den Kriegsschauplatz dort zu fixiren.

Don Eduardo de Agüero rückte ins Feld im Generalstabe dieses neuen verlorenen Postens — so könnte man alle derartige Unternehmungen passend benennen.

In der Provinz Guipuzcoa ist während dieser Zeit auch wieder gearbeitet und gekämpft worden.

Die neue Linie, welche Guivelalde am Oriamendi hat aufführen lassen, hat ausgereicht, um das Vordringen des Generals Evans gegen Hernani unmöglich zu machen; ihre

schwachen Brustwehren und Forts à la Robinson sind aber nicht im Stande gewesen, das Ausbreiten der Anglo-Cristinos auf dem rechten Ufer des Urumea zu verhindern. Diese haben nach häufigen und blutigen Kämpfen erst den Berg Amezagaña besetzt und befestigt, dann die Ortschaften Alza und Pasages ohne Widerstand eingenommen und sich in denselben etablirt.

Die englische Regierung, deren egoistische Krämerpolitik immer wacht und lauert, um die Uneinigkeit anderer Völker, die sie vielleicht mit ihren Intriguen und ihrem Golde erst hervorgerufen hat, zum eigenen Vortheile zu benutzen, die englische Regierung suchte auch jetzt im Trüben zu fischen.

Der vernachlässigte, aber herrliche Hafen von Pasages reizte ihre Habsucht. Truppen von der königlichen Marine nahmen Besitz von demselben und verschanzten sich stark auf den die prächtige Bucht beherrschenden Höhen, um möglicherweise zu dem gestohlenen südlichen ein erschlichenes nördliches Gibraltar hinzuzufügen.

Ungeachtet daß die Division von Guipuzcoa allmählich bis zu acht tüchtigen Bataillonen herangewachsen war, wovon immer sechs in der Heimat blieben, genügten diese doch kaum, um die ausgedehnte Landstrecke, die der dreifach zahlreichere Feind nun einnahm, zu blokiren. Um ihn womöglich wieder in die Festung zurückzutreiben, führte Guivelalde einen thätigen Offensivkrieg; aber die muthigen Anstrengungen seiner Truppen und dte Heldenthaten einzelner Chefs blieben fruchtlos. Amezagaña selbst wurde wieder eingenommen. Dieser einzige, blutig erkaufte Vortheil war ehrenvoll, aber wenig nützlich für die Carlisten. Der eroberte Berg wurde in Flanke und Rücken von dem

auf dem linken Ufer des Urumea durch Evans gebauten Fort Pueyo bestrichen. Die Behauptung dieser neuen Position in einem beständigen Regen von Vollkugeln, Haubitzen, Bomben, Raketen und Shrapnels erforderte viele Opfer und der gänzliche Mangel an Artillerie auf seiten der Königlichen verhinderte schließlich die Cristinos nicht daran, sich im Besitz des übrigen, früher erworbenen Terrains zu erhalten.

Evans schämte sich ohne Zweifel, beständig auf der Defensive gegen einen schwachen und schlecht bewaffneten Feind sein zu müssen; er beschloß nun selbst anzugreifen.

An der Spitze einer imposanten Colonne, an welche die königlich englischen Marinetruppen sich anschlossen, erstieg er bei Pasages den Bergzug Jaezquibel und marschirte auf dessen hohem Kamme, links durch das Meer, rechts durch den kahlen und steilen Abhang geschützt, nach Fuenterrabía zu. Mit einer Vorsicht, die man hätte erklären und vielleicht loben können, wenn die Zahlenverhältnisse zwischen seiner eigenen und der feindlichen Armee umgekehrt gewesen wären, zog er langsam und bedächtig auf dem luftigen Bergrücken dahin, stieg in der Nähe des Bidasoa ins Thal hinab und warf sich, ohne sich in die unbesetzte Stadt Fuenterrabía zu wagen, in das zwischen ihr und Yrun liegende Schloß der Grafen von Torre-Alta.

Die Carlisten, in ihrer Linie von Oriamendi zum Schein attakirt, ließen dort eine geringe Zahl von Compagnien zurück und folgten auf der Ebene den Bewegungen der Feinde nach, um ihnen vor Yrun die Schlacht anzubieten. Der einäugige Soroa, der Gouverneur von letzterm,

hatte bereits mit seiner kleinen Schar Position genommen und eine alte Kanone aufgestellt, um den ankommenden Feind mit Kartätschen zu empfangen.

Dicht am kleinen Grenzflusse zwischen Spanien und dem Nachbarlande begann endlich das Gefecht. Ein französisches Regiment stand auf dem jenseitigen Ufer aufmarschirt und sah dem Kampfe zwischen den Carlisten und den verhaßten Engländern zu, die trotz vorübergehender Verträge und egoistischer Allianzen doch immer die Erbfeinde Frankreichs sind und bleiben werden.

Evans' Angriff wurde glänzend abgeschlagen; die Marinetruppen verließen mehr als eilig ihren Posten, als Soroa einige Kanonenkugeln in das Gebäude sandte, welches sie besetzten. Die Cristinos flohen nach ihrem Berge zurück, lebhaft von den Basken verfolgt. Das französische Regiment und Tausende von Zuschauern, welche sich drüben bei Andaye versammelt hatten, jauchzten laut auf, als sie den ebenso raschen als wenig motivirten Rückzug der rothen Uniformen sahen, und der donnernde Ruf Vivent les Carlistes! schallte freudig und ermunternd über den schmalen Bidasoa in das monarchische Spanien hinüber.

Bei dieser forcirten Recognoscirung, wie der beschämte Evans schon damals sein mislungenes Unternehmen nannte, erhielt unser Freund Federico eine leichte Wunde am linken Schenkel. Er mußte sich zurückziehen und nach Tolosa wenden, wo sich das Divisionslazareth befand.

Doña Blanca, die am bestimmten Tage in Spanien eingetroffen und am folgenden in La Torre's Begleitung nach dem durch diesen in jener Stadt gemietheten Hause gereist war, verlangte jetzt gebieterisch von ihm, daß er in

ihre Wohnung zöge, damit sie und ihre Tochter ihn pflegen und begleiten könnten. Um unsers Freundes auf Zartgefühl begründeten Widerwillen zu beseitigen, beschworen sie ihn, auf ihren Plan einzugehen, der noch mehr als auf seine Bequemlichkeit auf die Beruhigung der armen Dolores berechnet war. Diese war seit Eduardo's Abmarsch mit dem General Sanz unruhig und ängstlich geworden; trübe Ahnungen umdüsterten ihr weiches Gemüth, und mitten in der Nacht fuhr sie erschrocken in die Höhe, von gräßlichen blutigen Bildern aufgejagt. Federico sollte durch seine Vorstellungen und vielleicht selbst durch Unterricht in der deutschen und französischen Sprache zur Heilung dieser kranken Seele beitragen: er sollte einen Dienst leisten, nicht einen Dienst annehmen.

Vor diesen Gründen verstummend, fügte er sich willig in Doña Blanca's Wünsche, und wir finden ihn jetzt fast hergestellt in einem freundlichen Zimmer wieder, welches die edle Witwe des Velasco ihm überlassen hat.

In liegender Stellung sitzt der junge Reconvalescent auf einem bequemen Sofa und liest, eine Papiercigarre rauchend, das in Oñate erscheinende officielle Bulletin der Carlisten; ein Tisch mit Büchern, Papier und Schreibzeug steht neben ihm. Federico's Blicke erheben sich jetzt von der fertig gelesenen Zeitung und fallen von ungefähr auf seinen, von Narcué und Zúñiga her uns bekannten Mantelsack, der in der Ecke dort auf einem Stuhle liegt. Wir wissen, daß die venetianer Kette mit der Kugel, welche die empörte Pilar ihm durch das Fenster zurückwarf; wir wissen, daß das Scapulier der Ynés, letzte Gabe des leidenschaftlichen, aber reizenden Mädchens, darin aufbewahrt sind.

Kein Wunder, daß in der Seele des jungen Mannes mancherlei Erinnerungen auftauchen! Kein Wunder, daß er, die Gegenwart vergessend, gedankenvoll die Vergangenheit vor seinem innern Auge vorüberziehen läßt und sie, fragend und zweifelnd, in Verbindung mit der Zukunft zu bringen sucht.

In süße Träume versunken sitzt oder liegt er eine Viertelstunde da, als die Thür seines Zimmers sich öffnet und lärmend hineintritt — wer? unser alter Bekannte, der treue, ehrliche Soria.

Kurze Zeit nach Federico's Versetzung aus der Offiziersschwadron, in welcher er während einiger Wochen mit seinem lieben Gefährten auf der Reise von Madrid nach Portugal zusammen gedient hat, ist dieser auf dem Schlachtfelde durch den Leib geschossen worden. Die Kugel hat ihm den einen Lungenflügel zerrissen, aber eine solche Kleinigkeit würde den muthigen Soria nicht weiter geniren. Doch er ist, seitdem wir ihn zum letzten mal sahen und namentlich nach seiner Genesung von der gefährlichen Wunde, auf eine solche Weise dick und fett geworden, daß der gutmüthige Koloß es dem kräftigsten normännischen Rosse nicht mehr zumuthen kann, seine plumpe Fleischmasse durch dick und dünn in den Kampf, in den Sieg zu tragen. Nicht die Uebermacht der Feinde, nicht die Lanzen der cristinischen Kürassiere, sondern die eigene Obesitas ist es, was den guten Don Gabriel gezwungen hat, seine Pike in den Winkel zu stellen und sein keuchendes Schlachtroß mit einem kräftigen, enormen Maulthierhengst zu vertauschen. Federico hat dem unthätig gewordenen Kameraden einen neuen passenden Wirkungskreis eröffnet. Auf seine warme Em-

pfehlung, auf seinen freundlichen Rath, auf seine dringende Bitte hin, hat Doña Blanca den dicken Soria zu sich gerufen und ihm die Stelle eines Haushofmeisters angetragen. Um ihn zu überreden, hat sie ihm von La Torre's Besorgniß gesprochen, von seinem Wunsch, daß sie zu ihrem Schutze eine passende männliche Begleitung in ihr Haus nehmen möge, von seiner Versicherung, daß niemand in der Welt in höherm Grade ihr Vertrauen verdienen könnte als gerade er, Soria. Unter Thränen der Rührung hat dieser dankbar und freudig angenommen und unverzüglich sein neues Amt angetreten. Wenige Monate sind seitdem verflossen und der brave, praktische Mensch ist doch schon ein nützliches, unentbehrliches Mitglied der Familie geworden. Halb Diener, halb Herr, schaltet und waltet er bereits in allem, über alles. Doña Blanca, welche die Brauchbarkeit, die Zuverlässigkeit, das *goldene* Herz ihres neuen Mayordomo bald erkannt, hat sich freiwillig und blindlings in das Joch gefügt, das er voller Liebe und Aufopferung über sie selbst und über ihre Kinder gespannt. Und *wie* innig dankt sie täglich Gott dafür, daß er sie den Edeln finden ließ!

Der erste wichtige Dienst, den Soria seiner neuen Gebieterin geleistet, betraf den kleinen Genaro.

Wir wissen, daß der muthige Knabe vor Begierde brannte, in den blutigen Kampf zu ziehen; seine Mutter konnte nicht mehr die jugendliche Ungeduld zügeln, und mit ängstlicher Spannung erwartete sie den Augenblick, wo ihr einziger Sohn von ihrer Seite entfliehen und als Freiwilliger im ersten besten Bataillon eintreten würde. Da kam der neue Mayordomo in ihr Haus. Unverzüglich

theilte ihm Doña Blanca ihre Besorgnisse mit und beschwor ihn, ihr zur Hülfe zu kommen.

Das will ich schon thun, Señora, war seine Antwort gewesen; aber lassen Sie mir freie Hand und widersprechen Sie mir nicht, denn sonst stehe ich für nichts.

Ich verspreche es Ihnen, Soria.

Gut, Señora, da rufen Sie jetzt den Burschen herein, damit wir uns gegenseitig kennen lernen.

Genaro kam.

Wie? rief der Mayordomo mit erkünsteltem Entsetzen aus, als er den Knaben erblickte; dieser große, starke junge Mensch ist Ihr Sohn, Señora, und er trägt noch nicht eine Flinte oder einen Säbel in der Hand, um die Sache seines Königs zu vertheidigen?

Aber er ist ja noch viel zu jung! rief Doña Blanca aus, wirklich erschrocken über die sonderbare Art des versprochenen Beistandes.

Ach was zu jung! polterte Soria ziemlich barsch heraus. So denken immer die Mamas, wenn sie ihre Söhne hergeben sollen. — Kommen Sie her, Don Genarito, wir wollen erst miteinander sprechen, denn es ist von Dingen die Rede, worauf nur wir Männer uns verstehen.

Der Knabe, entzückt über die unverhoffte Unterstützung seiner kriegerischen Plane und geschmeichelt durch die Collectivbenennung „wir Männer", warf sich mit Ungestüm an die Brust seines neuen Bundesgenossen.

Dieser setzte sich nieder, nahm das Kind auf seinen Schos und indem er der Mutter beruhigend mit dem Auge zuwinkte, sprach er vertraulich und derb:

Wir werden uns doch wahrhaftig nicht durch Weiberthränen irre führen lassen!

Nein, entgegnete muthig der Knabe; die Frauen mögen weinen; die Männer müssen handeln.

Beinahe hätte er auch wir Männer gesagt, aber er schämte sich.

Brav gesprochen, mein Sohn, sprach Soria, indem er den Knaben küßte und auf die Erde setzte. Wir sind ein tapferer Jüngling, und ich will, mit Erlaubniß Ihrer Frau Mutter, Sie würdig belohnen.

Und wiederum ein verstohlenes Zeichen machend, stand er auf, verließ das Zimmer und kehrte nach zwei Minuten mit seinem großen Reitersäbel zurück.

Ernst und feierlich näherte er sich dem glücklichen Knaben, schlang die weite Koppel dreimal um dessen schlanken Leib, um sie schließen zu können, und sprach:

Don Genaro; die auf dem Schlachtfelde erhaltenen Wunden erlauben mir nicht mehr, diese Waffe zu führen; ich übergebe sie Ihnen, damit sie fortan in Ihren Händen zur Vertheidigung des Altars und des Thrones dient. Nachher wollen wir zusammen ausgehen und ein passendes Pferd für Sie suchen und kaufen. Unser Freund Don Federico wird schon vom commandirenden General auswirken, daß er Sie als Cadet in den Ulanen von Navarra anstellt; sind Sie mit mir zufrieden? —

Mit Genehmigung der beruhigten Doña Blanca wurden Pferde gemustert, aber keins gefunden, wie Soria es eben für seinen Schützling haben wollte. Unterdessen war auch an La Torre officiell geschrieben und in einem be-

sondern Brief der Zusammenhang der ganzen Sache mitgetheilt worden.

Am folgenden Tage kam eine dienstliche Antwort von ihm mit dem Siegel des Generalstabs von Guipuzcoa, worin das Taufzeugniß des Aspiranten, der Todtenschein des Vaters und die Erlaubniß der Mutter verlangt wurden.

Das hätte ich nimmer gedacht! rief Soria aus, als er, nach oberflächlicher Durchlesung derselben, in Genaro's Gegenwart die verlangten Documente einsiegelte und adressirte; das wird Schwierigkeiten bereiten?

Was denn, Papa Soria? fragte erschrocken der Knabe, der in seiner Dankbarkeit dem geliebten Mayordomo diesen zärtlichen Namen gegeben.

Daß Sie erst vierzehn Jahre alt sind! Ich glaubte, daß Ihre Frau Mutter übertrieb und daß Sie wenigstens das sechzehnte überschritten hätten! Ich fürchte, ich fürchte, daß es uns am Ende nicht gelingt; aber nur Muth; wir wollen redlich das Unserige thun.

Nach einigen Wochen kam wieder ein Dienstschreiben an. Der commandirende General, so hieß es in demselben, hätte befohlen, daß Don Genaro de Velasco y Montoya in die Listen der Aspiranten eingetragen würde, daß er aber für den Augenblick noch zu jung sei, um in Reihe und Glied einzutreten; er möge daher noch die nächste Zeit benutzen, um sich durch Erlangung militärischer Kenntnisse zum Offiziersexamen vorzubereiten, damit er später mit der Schnelligkeit avanciren könnte, zu welcher ihn gewiß sein Benehmen und sonstige Eigenschaften berechtigen würden.

Das war ein Eimer kalten Wassers auf die glühenden Hoffnungen Genaro's; aber Soria tröstete ihn, namentlich dadurch, daß er weidlich auf die Tyrannei des Generals schimpfte, und nach wenigen Tagen schon war der ungeduldige Knabe vollständig hierein ergeben, die bevorstehende, wol nur kurze Prüfungszeit geduldig und fleißig auszuharren.

Für jedes Land, welches darauf hält, eine gute, tüchtige Armee zu besitzen, ist eine praktisch und zweckmäßig eingerichtete Militärbildungsanstalt von unverkennbarer Wichtigkeit und unermeßlichem Nutzen. Kein gediegener Soldat wird dies verkennen; keine vernünftige Regierung wird die allerdings bedeutenden Ausgaben scheuen, die ein Cadettenhaus, wie es sein *soll*, verursachen muß; kein Kriegsminister wird an diesen Ausgaben mäkeln und sparen wollen, um, auf Unkosten der *Zukunft* der Armee, sie in der *Gegenwart* um einige Bajonnete zu verstärken. Ein eitler Kapitän — um meine Ansicht, die gewiß jeder Vernünftige theilt, einem kleinen Maßstabe anzupassen — wird sich freuen, an der Spitze einer, der Zahl nach sehr starken Compagnie zu stehen; ein kriegserfahrener und verständiger Hauptmann begnügt sich mit der Hälfte der Leute, sind diese sonst vollkommen brauchbar und zuverlässig.

Ich will aber den Leser mit Betrachtungen über die Organisation der Cadettenhäuser und über die Vortheile, welche diese Institute den Armeen bieten, nicht länger plagen; ist er Soldat, so reicht das bereits Gesagte vollständig aus; ist er es nicht, so ist die Sache von keinem Interesse *für* ihn. Außerdem, das Reden über Militärbil-

dungsanstalten in dem Augenblick, wo wir uns mit dem Kampfe der Carlisten beschäftigen, kommt mir vor wie die Plane, die viele Leute — ich selbst bin einer davon — zu machen lieben, zu deren Ausführung es aber vor allen Dingen erforderlich ist, das große Los in der Lotterie zu gewinnen.

Wir haben gesehen, daß es in den baskischen Provinzen, den guten Willen und den Enthusiasmus ausgenommen, ungefähr an allem fehlte, was man nun einmal gewohnt ist als unumgänglich nöthig zu einer energischen Kriegführung zu betrachten. Wäre Geld vorhanden gewesen, man hätte an ganz andere Dinge als an Cadettenhäuser zu denken gehabt.

Da nun kein solches existirte und der junge Genaro sich zum Soldatenstande vorbereiten sollte, so wurde auf Federico's Vorschlag die in Guipuzcoa selbst wieder eröffnete Erziehungsanstalt der Jesuiten dazu gewählt.

Zwischen Azpeitia und Azcoitia, an der Chaussee, die von Tolosa nach Durango führt, lag früher der Caserío Loyola, Stammhaus des heiligen Ignaz, des klugen Gründers jenes weltberühmten Ordens. Ein prachtvolles Kloster und Seminar war auf derselben Stätte erbaut worden und wurde nicht nur für die Ausbildung der Novizen, die in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden wünschten, sondern auch für die Erziehung von Knaben aus allen Gegenden, aus allen Klassen benutzt.

Man kann ein Feind der Jesuiten sein, aber man wird doch anerkennen müssen, daß der Gehorsam, die gänzliche Entsagung der eigenen Persönlichkeit, mit einem Wort, die militärische Disciplin und Subordination, welche der

frühere Soldat seiner religiösen Schöpfung einzuhauchen wußte, nur die Folge eines geläuterten Willens, einer wahren christlichen Demuth, einer unbezwinglichen Vocation sein können. Diese Tugenden, die ein jeder in seinen besondern Verhältnissen, in seiner Privatstellung, in seinen politischen Verbindungen mehr oder weniger ausüben könnte und sollte, aber nicht ausüben will, diese Tugenden sind es gerade, welche den Jesuitenorden in den Augen seiner zahlreichen Feinde so furchtbar, so gefährlich erscheinen lassen.

Was soll man nicht alles — so sprechen diese — von Menschen erwarten und befürchten, die durch ihre Statuten gezwungen werden, einen dürren Stab in die Erde zu stecken und ihn alle Tage zu begießen, als wenn sie nicht wüßten, daß er unmöglich Wurzel schlagen wird?

Was könnte man nicht — so frage ich nun meinerseits — von uns allen erwarten und hoffen, wenn wir mit Hintansetzung unsers eigenen Willens, unsers Privatvortheils, unserer persönlichen Neigungen unserm Könige dienten, unsern Vorgesetzten gehorchten, die Verfassung unsers Landes befolgten, mit einem Worte, wenn wir die Pflichten blindlings erfüllten, die uns als Menschen, als Christen obliegen?

Aber ich falle wieder aus der Rolle und kehre zu meiner Erzählung zurück.

Die Erziehungsanstalten der Jesuiten waren mit den der Escolapios, die wir im zweiten Theil des „Dios no quiso" kennen lernten, nicht zu vergleichen: es wurden in denselben auf europäische Art lebende und todte Sprachen, Mathematik, etwas Geschichte und Geographie, Zeich-

nen, sogar Fechten und Tanzen, namentlich aber Gehorsam gelehrt.

Soria führte den kleinen Liebling Genaro nach Loyola und übergab ihn mit vielen überflüssigen Empfehlungsbriefen dem aufgeklärten und gescheidten Padre Gil, dem damaligen General der Jesuiten.

Der sanften und liebevollen Behandlung seitens letzterer war es in kurzer Zeit gelungen, den übersprudelnden kecken Sinn des Knaben zu mildern und ihn dergestalt an sein neues Leben zu fesseln, daß er nach und nach seine Gedanken an vorzeitige, kriegerische Thätigkeit in den Hintergrund treten ließ und, für den Augenblick wenigstens, sich schon vollständig damit zu begnügen schien, daß Papa Soria ihn alle Wochen einmal besuchte, um mit ihm über seine Plane für die Zukunft sprechen und berathschlagen zu können.

Von einer solchen Reise kehrte eben der treue Mayordomo zurück, als wir ihn so unerwartet in des Reconvalescenten Federico Stube treten sahen.

Guten Morgen, Señorito — ruft er heiter und mit donnernder Stimme aus; wie geht es Ihnen seit gestern? Hoffentlich gut?

Ganz gut, lieber Soria; ich danke Ihnen. Wie sieht es aber in Loyola aus?

Prächtig, Gott sei es gedankt. Genaro ist wohl und munter und ergeben.

Thut nichts, Soria, man darf es mit ihm nicht zu weit treiben. Solche energische Charaktere müssen mit der größten Schonung behandelt werden, sonst kann leicht ein Unglück geschehen.

Sie haben recht, Señorito; durch kluges Nachgeben und dann wieder durch sanftes Annehmen habe ich bisjetzt den wilden Potro*) im ruhigen Gang erhalten können, aber bald werden wir ihm die Zügel lassen müssen, damit er austobt und sich nicht durch die viele Dressur aufreibt. Genaro ist und bleibt einmal ein Campagnenpferd; wir können keinen Schulhengst aus ihm machen; sein Temperament ist viel zu feurig dazu.

Ist der Padre Gil mit seinen Fortschritten zufrieden?

Außerordentlich; er und die übrigen Lehrer können unser Kind nicht genug loben.

Desto besser. Doch gehen Sie jetzt zu seiner Mutter, lieber Soria, und theilen Sie ihr die frohen Nachrichten mit. Sagen Sie ihr und Fräulein Dolorcitas einen Guten Morgen in meinem Namen.

Und das liebe Fräulein?

Wie immer, mein Freund. Keine Vorstellung hilft; sie sieht immerwährend vor ihren Augen Eduardo's verstümmelte Leiche liegen. Bitten Sie sie recht bald zu kommen, denn wir haben heute viel zu thun.

Kaum hatte der gute, dicke Mayordomo sich entfernt, als es leise und bescheiden an die Thür klopfte.

Adelante!**) rief La Torre.

Darf ich jetzt kommen? fragte die sanfte Stimme der Dolores, welche die Thür nur ein wenig öffnete.

Ja, Dolorcitas; jetzt und immer, wenn Sie wollen.

---

*) Der Leser erinnert sich wol, daß Potro Füllen, aber auch junges Pferd bedeutet.

**) Vorwärts! hier bedeutet es Herein!

Ich fürchte manchmal, daß ich Sie zu sehr plage, Don Federico, sprach das liebenswürdige Mädchen.

Das kann Ihr Ernst nicht sein, Dolores; Sie müßten denn an unsern Eduardo nicht mehr denken, oder vergessen haben, daß er mein Freund und Bruder und Sie seine Braut, folglich beinahe meine Schwester sind.

Ich danke Ihnen, La Torre, in seinem und meinem Namen danke ich Ihnen für alle die Theilnahme, die Sie uns erweisen.

Danken Sie nicht, Dolorcitas, oder glauben Sie, daß er für meine Clara und ihre Mutter nicht dasselbe gethan haben würde, wenn sie noch lebten?

O gewiß! von mir wissen Sie auch, daß ich die Aermsten innig geliebt habe! Hätte ich sie nur früher gekannt! Aber nur einige Wochen und noch dazu im Gefängniß! Es ist schrecklich!

Kommen Sie, Dolores — bat Federico jetzt mit bewegter Stimme — setzen Sie sich auf Ihren Platz. Wir wollen an die Arbeit gehen und uns die trüben Gedanken aus dem Kopf schlagen.

Ja, ja, sprach das freundliche Mädchen, La Torre's Wünsche hastig befolgend; Sie haben recht; ich sitze auch schon da und höre meinem gestrengen Lehrer zu. Aber....

Aber was, Dolores?

Sie müssen es mir nicht übel nehmen, Don Federico. Wollen Sie mir versprechen, daß Sie nicht böse auf mich werden wollen?

Aber worüber denn, ich verstehe Sie nicht.

Don Federico, antwortete sie verlegen erröthend; ich weiß, daß Sie Deutschland und alles was deutsch ist vom

Herzen lieben; ja man könnte Sie fast einen Deutschen nennen.

Nun?

Ich glaube, daß Sie recht haben; die Deutschen müssen Ihrer Beschreibung nach brave, biedere Leute sein; aber ihre Sprache! fügte sie in fast weinerlichem Tone hinzu; ihre Sprache, Don Federico! ihre Schrift! das ist ja fürchterlich!

Da wollen wir sie beiseite lassen, erwiderte dieser lächelnd, und uns nur mit dem Französischen beschäftigen. Wir können aber auch dieses aufgeben, wenn Sie es wünschen, Dolorcitas. Sie wissen, daß die Idee dieses Unterrichts von Ihnen ausgegangen ist; ich will Sie nicht zu einem Studium zwingen, das Ihnen unangenehm geworden zu scheint.

O nein, nein, Don Federico; nur deutsch schenken Sie mir, aber französisch, das muß und will ich ordentlich lernen. Ich sehe ein, daß wir nimmer siegen werden; über kurz oder lang müssen wir doch auswandern, und wenn Eduardo wirklich noch lebt, wie Sie mir immer versichern, und wir dann, miteinander verbunden, in Bayonne oder Bordeaux leben, da muß ich doch wenigstens so viel von der Landessprache verstehen, wie ich unumgänglich brauche, um eine gute Hausfrau zu sein.

Gut, Dolorcitas, ich bin damit einverstanden und freue mich herzlich, daß Sie einmal heitere Plane für die Zukunft entwerfen. Wir wollen also deutsch deutsch sein lassen und nur französisch weiter treiben.

Sie sind ein guter Mensch, La Torre — jauchzte Dolores auf, ihrem Lehrer dankbar die Hand drückend.

Nicht wahr, fuhr sie unschuldig kokettirend fort; nicht wahr, Sie sind auf mich nicht bös? Sie zürnen nicht der Braut Ihres Freundes und Bruders? Sie verzeihen Ihrer Quasi-Schwester?

Sie haben nichts gethan, was der Verzeihung bedürfte, liebe Dolores, wenn ich nicht etwa das viele Plaudern während der Unterrichtsstunde als eine Sünde betrachten will.

Ja, ja, sie ist es gewiß, Don Federico; ich gehe aber auch gleich ans Werk.

Da wollen wir den Telemach von vorn wieder anfangen; lesen Sie Satz für Satz, Dolores, und fügen Sie gleich die wörtliche Uebersetzung hinzu. Ich will Sie examiniren und sehen, ob Sie sich noch des frühern Unterrichts erinnern.

Und mit zitternder Stimme, aber mit leidlicher Aussprache fing die liebliche Schülerin an:

Calypso ne pouvait se consoler du départ d'Ulysse. Dolores konnte sich nicht über Eduardo's Abreise trösten. Das ist eine etwas freie, aber ganz wahre Uebersetzung, fügte sie mit thränenfeuchten Augen hinzu.

Kalypso war eine heidnische Nymphe, meine gute Quasi-Schwester, sprach Federico mit freundlicher Theilnahme; Dolores ist eine christliche Jungfrau, die sich willig, ja freudig in alles das fügen muß, was die väterliche Güte Gottes anordnet.

Selbst in Eduardo's Tod? schrie das sanfte Kind leidenschaftlich auf.

Der Himmel wird ihn hoffentlich behüten, Dolores,

antwortete La Torre mit Ernst; sollte aber der Herr ihn abberufen, so würde ich sagen: Ja! selbst in Eduardo's Tod!

Er ist gestorben, Don Federico; weinte das arme Mädchen; ganz gewiß, er ist gestorben. Mein Herz sagt es mir; ich ahne, Sie wissen es, daß wir bald die Trauerkunde erhalten werden; sie naht, sie naht; ich höre schon die Tritte des unerbittlichen Boten; er kommt!

Ums Himmels willen, Dolores . . . fing Federico an; da wurde er durch heftiges Klopfen an die Thür unterbrochen.

Herein! rief er wirklich erschrocken aus.

Da ist er! ächzte die bebende Braut und sank bleich und ohnmächtig in sich zusammen.

Seine Wunde vergessend sprang La Torre hastig in die Höhe, um ihr Beistand zu leisten und Leute herbeizurufen; schmerzlich stöhnend sank er auf sein Sofa zurück.

Bitte, rufen Sie nach Hülfe, sprach er zu einem fremden jungen Manne, der auf seine Erlaubniß hin ins Zimmer getreten war. Doch dieser schien nicht gewohnt zu sein, Befehle anzunehmen.

Ruhig bleiben, sprach er gebieterisch; ich brauche niemand!

Mit diesen Worten warf er Hut und Mantel ab, ging sans façon und als wenn er im eigenen Hause wäre an Federico's Waschtisch, nahm den Wasserkrug herunter und fing an, vor der ohnmächtigen Dolores niederkniend, ihr Stirn und Schläfe zu befeuchten.

Dies alles war so schnell vor sich gegangen, daß La Torre im ersten Augenblick vor lauter Erstaunen unfähig war, den zudringlichen Fremden zurecht und aus dem Zimmer zu weisen; als dieser aber, den Krug wegsetzend, die Hände der Dolores erfaßte und auf die Pulsadern zu reiben begann, als er gar mit unglaublicher Frechheit dem jungen Mädchen, welches endlich die Augen wieder aufschlug, einige Worte leise ins Ohr flüsterte und ihr mit Lebhaftigkeit einen Kuß auf die Stirn drückte, da ergriff der empörte Federico den Unverschämten beim Kragen und hätte ihn zu Boden geschleudert, wenn Dolores selbst, ihres zornigen Vertheidigers Arm abwendend, nicht weinend und schluchzend an die Brust des Fremdlings gesunken wäre.

Dolores! rief La Torre mit schmerzlichem Vorwurf aus, und sich zu dem Jüngling wendend, der ohne sich im mindesten zu geniren die Braut seines Freundes zärtlich an sein Herz drückte: Und Sie, mein Herr, sprach er nun mit unterdrückter Wuth; wer gibt Ihnen das Recht, mit dieser Dame so vertraulich zu sein?

Ich, Don Federico, erwiderte Dolores schluchzend; ich bin es selbst, die ihm dieses Recht ertheilt.

Haben Sie es gehört, Herr Großinquisitor, fragte höhnisch der mysteriöse junge Mann.

Gehört? ja, entgegnete Eduardo's Freund; verstanden? das ist eine andere Sache!

Strengen Sie sich nicht zu sehr an, um sie zu begreifen, Señor Don Federico de la Torre; und statt uns mit Ihren Zweifeln und Ihren Fragen zu belästigen, bereiten

Sie sich lieber darauf vor, **mir** strenge Rechenschaft über Ihre eigenen Handlungen abzulegen. Erwarten Sie mich!

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, Arm in Arm mit Dolores, welche im Vorbeigehen dem Erstaunten und Erzürnten eine Hand anbot, die der junge Offizier fast mit Verachtung von sich stieß.

Sechstes Kapitel.

Abbitte und Geständniß. — Eine spanische Diligencia. — San-Martin besteigt sie in Begleitung Curro's und der Chiclanera. — Ankunft im Gebirge von Santander. — Zusammenkunft mit dem Ewigen Vater. — Eduardo erscheint unerwartet. — San-Martin schließt sich der Expeditionscolonne des Generals Sanz an. — Petra reist nach Carriedo. — Eduardo's Leiche und der schwerverwundete San-Martin langen dort an. — Auf des letztern Wunsch gehen die Zigeunerin und Curro nach den baskischen Provinzen, um Ynés aufzusuchen.

Hat man ein Unrecht begangen, so kann man nichts Besseres thun, als es offenherzig einzugestehen. Ein solches Geständniß ist nicht nur religiöse Pflicht, sondern auch ein Gebot der Klugheit, denn es ist das einzige Mittel, das vielleicht erschütterte Vertrauen wiederherzustellen.

Dessenungeachtet, wie schwer wird dieses Pater peccavi dem Menschen! —

Man sollte denken, daß es anders sein müßte, wenn der Fehler, den man sich zu Schulden kommen ließ, unfreiwillig war; aber selbst dann spukt in uns der Teufel des Hochmuths und sehr oft vertheidigen wir mala fide einen

Irrthum, den wir bona fide begingen und den wir vollkommen einsehen, sogar innerlich bereuen.

Ich selbst, lieber Leser, befinde mich augenblicklich in einer solchen Lage; ich habe dir, ohne es zu wollen, eine kleine Unwahrheit gesagt, und es kostet mir eine große Ueberwindung es zuzugeben.

Mein Verbrechen ist alt und schon verjährt; seit vielen Monaten stört der Gedanke an dasselbe meinen nächtlichen Schlaf.

Ich war schon nahe daran, dir mein Herz auszuschütten, erstens um deine Verzeihung zu erflehen, dann aber auch aus Liebe zu den kommenden Generationen, welche ohne Zweifel mein höchst interessantes Werk lesen werden — da fiel mir die „Revue des deux Mondes" vom 1. August 1860 in die Hände.

In einem Artikel von Alfred Maury, Mitglied des Instituts von Frankreich, las ich mit Erstaunen und mit Grauen die neuen Theorien über die Sündflut.

Ich sah mit Entsetzen, daß der Mathematiker Adhémar und der Belgier Le Hon auf Heller und Pfennig ausgerechnet haben, daß die schauderhafte Katastrophe, welche die Heilige Schrift uns erzählt, weder die erste in ihrer Art gewesen noch die letzte sein wird, sondern daß sie sich alle 10500 Jahre mit einer ganz ungemüthlichen Regelmäßigkeit wiederholt. — Ja noch mehr. — Wir werden nicht nur überflutet, überschwemmt, ersäuft und weggetrieben werden, sondern die jetzigen Continente müssen sich in Meere, die heutigen Meere in festes Land verwandeln!

Ich hatte die Idee, mir mit den Producten meiner

Feder ein schönes Rittergut in Sachsen oder Preußen zu kaufen. Natürlich gab ich diesen Gedanken sogleich auf; denn was nützen mir Felder, Wiesen und Waldungen, wo ich sicher weiß, daß einst die Walfische hausen werden?

Meine Absicht, den begangenen Fehler ehrlich einzugestehen, litt ebenso wie der Ankaufsplan Schiffbruch in der zu erwartenden Sündflut.

In der That, seitdem der Vater Noah sich in seiner Arche vor dem Ertrinken rettete, sind schon ungefähr 6000 Jahre verflossen, weit über die Hälfte der uns von der Vorsehung bestimmten Frist.

Die 4500 Jahre, die unser Weltkörper in seiner gegenwärtigen Gestalt zu leben hat — so fragte ich mich selber — sind die der Mühe werth, daß ich meine Eitelkeit überwinde, mea culpa ausrufe und zu Kreuze krieche? Ich glaubte für die Ewigkeit zu schreiben und muß nun erfahren, daß nach lumpigen 45 Jahrhunderten kein Mensch mehr da sein wird, der mein „Dios no quiso" liest! Nein, nein; ich schweige! Die paar Generationen, die da folgen werden, bis Europa tausend Faden unter Wasser steckt, die mögen sich behelfen wie sie wollen!

Und ich legte die bereits zum edeln Bekenntniß ergriffene Feder beiseite und las ruhig weiter in der „Revue". Und siehe da! die Hoffnung kehrte allmählich in meine betrübte Seele zurück.

Ja! wir werden eine neue Sündflut erleben; aber was thut das?

Die Inseln in Oceanien sind die Bergspitzen der neuen Continente, welche im Trockenen bleiben sollen, wenn die alten Welttheile auf 10500 Jahre in die Fluten

versinken. Wer verhindert uns nach Honolulu zu ziehen und am Hofe Camehameha's IV. uns die Sache ruhig mit anzusehen? Kann ich den gewünschten Grundbesitz nicht dort erlangen und meine Nachkommenschaft auf ewige Zeiten sichern? Und werden die Regierungen nicht, sobald der letzte Termin sich nähert, Extrafahrten auf lauter Leviathans einrichten, um die kaukasische Rasse vor dem Untergang zu bewahren? Wird man nicht in allen hohen Bergen Europas, die ja später als Inseln im Meere bleiben müssen, beizeiten ordentliche Gasthäuser mit Billard-, Lese- und Badezimmern angelegt haben, um die niedern Beamten, die Schullehrer, die Geistlichen, die Schriftsteller, die Militärs und sonstige arme Schlucker zu retten, welche aus Dienstpflicht und auch aus Mangel an Geld die weite Reise nach den Antipoden nicht antreten können? Ist es denkbar, daß in diesen vielen Hotels, auf jenen zahlreichen Dampfschiffen oder in irgendeiner australischen Leihbibliothek kein einziges Exemplar des „Dios no quiso" der Nachwelt erhalten bleibt? Dieses eine Exemplar gerettet, darf ich bei der größten Bescheidenheit bezweifeln, daß die entkommenen Verleger es unverzüglich in sämmtlichen todten und lebenden Sprachen nachdrucken und vertreiben werden?

Ja, ich arbeite für die Ewigkeit und die Ewigkeit verdient es schon, daß ich ihr reinen Wein einschenke; ihr bringe ich das übermenschliche Opfer, einen unwillkürlich begangenen Irrthum zu bekennen und zu berichtigen: ich bin es auch vielleicht dem Vaterlande Federico's schuldig. —

Tant de bruit pour une omelette! wird der Leser ausrufen, wenn er nach dieser langen Einleitung erfährt,

um was es sich eigentlich handelt. Wol möglich! Aber für mich ist die Sache von großer Wichtigkeit.

In meines Freundes Tagebuche blätternd und Notizen sammelnd, habe ich in Bezug auf die spanischen Reisegelegenheiten zwei verschiedene Epochen in seinem Leben miteinander verwechselt, nämlich das Jahr 1826, in welchem er nach Deutschland ging, und das Jahr 1834, wo er seinen König in Portugal aufsuchte.

Gleich im ersten Kapitel des ersten Theils dieses bisjetzt mit unverdienter Nachsicht aufgenommenen schwachen Werks beschreibe ich, von der Calle de Carretas sprechend, Zustände, die im vollständigen und wahren Sinne des Worts nur dem zuerst genannten Zeitpunkt angehören. Im Jahre 1826 war es ganz und gar wie ich es im angeführten Kapitel erzähle; die uralten Rumpelkasten oder Coches de Colleras auf jener Straße Madrids und die Frachtwagen oder Galeras waren die einzigen Transportmittel auf Achsen, mit deren Hülfe man in Spanien reisen konnte, wenn überhaupt ein Fahrweg nach dem Orte führte, den man zu erreichen wünschte.

Aber die Illustration hatte sich allmählich über die Pyrenäen hinweg Bahn nach der Hauptstadt Castiliens gebrochen, und schon vor Ferdinand's VII. Ableben waren mehrere Linien von Diligencen errichtet worden, die von Madrid aus in vier bis fünf verschiedenen Hauptrichtungen das Land durchkreuzten.

Wir wollen uns eine solche spanische Diligence in der Nähe ansehen.

Laßt uns die wählen, welche am ersten Montag vom Mai 1836, ungefähr vier Monate vor der Scene am

Ende des letzten Kapitels, bepackt, angespannt und reisefertig vor einem großen Hause in der Calle de Alcalá, dicht neben der Douane, nur auf das Einsteigen der Passagiere und auf den Glockenschlag der Thurmuhr des Buen Suceso wartet, um auf dem Wege nach Santander dahinzurollen.

Es ist ein enormer, gelber Kasten, ebenso plump und ungeschickt als der, den wir bei einer frühern Gelegenheit unsern Freund Federico im Hâvre besteigen sahen. Dieselbe Eintheilung in Coupé, Intérieur, Rotonde und Impériale wie in Frankreich; dieselbe unpraktische und in den spanischen Bergen noch viel gefährlichere Einrichtung, das Gepäck der Reisenden und soviel Waarencollis wie nur möglich auf das Verdeck zu laden; nur die Räder sind massiver gebaut und der Bock ebenso niedrig angelegt wie die Sitze im Innern des Wagens.

Vor diesem schwerfälligen Koloß scharren, stampfen und quiken neun ungeduldige Mulas. Acht davon stehen, je zwei und zwei nebeneinander, das neunte als Spitze ganz allein vor den übrigen. Die einzelnen Paare sind mit so großem Abstand von ihren Kameraden gespannt, daß die kleinen, wilden, unleidlichen Bestien ohne Gefahr toben, brüllen, beißen und ausschlagen können. Die beiden Thiere an der Stange, die kräftigsten unter allen, können mit einer doppelten Leine von Binsen regiert werden, die vorn an ihre Trensen, hinten an den Wagen selbst befestigt ist; die andern sieben haben weder Zügel noch Zaum und tragen nur eine, in arabischem Geschmack mit bunten, wollenen Troddeln, Quasten und Pompons aufgeputzte Halfter, mit ungeheuern, dicht anliegenden Scheuklappen.

Jetzt treten die Reisenden aus dem Wartezimmer und klettern auf ihre Plätze; das Coupé bleibt leer; dafür aber nehmen zwei Männer mit langen Flinten und Patronengürteln die oben auf dem Verdeck am Rande desselben nach hinten zu für sie vorbereiteten Sitze ein. Das sind sogenannte Escopeteros, von Escopeta — Flinte —, dazu bestimmt, von ihrer hohen Citadelle aus während des Fliehens angreifende Räuber mit ihrem Feuer fern zu halten.

Der Conducteur verschließt die Wagenschläge. Er trägt eine braune Jacke, die an Kragen, Elnbogen und Rücken mit einer Mosaik von Tuchläppchen von allen möglichen bunten Farben verziert ist und Marsellé genannt wird; über den Beinkleidern führt er, aber nur auf der Vorderseite, weite Ueberhosen von weißem Schaffell mit rother Einfassung, die merkwürdigerweise Sajones — Sachsen — heißen; auf seinem Kopfe sitzt, keck nach rechts hängend, ein kleiner, geschmackloser, runder Hut, der wie eine Schachtel aussieht und den Namen Chambergo führt. Chambergo ist die Verstümmelung oder Hispanisirung von Schönberg; ein Marschall, der so hieß, soll diese Hüte in Spanien eingeführt haben, die eigentlich wol ungarischen Ursprungs sind. Die Mode, diese ebenso despotische als lächerliche Tyrannin, hat im Jahre 1860 jene unzweckmäßige Kopfbedeckung, die weder gegen die Sonne noch gegen den Regen schützt, den eleganteſten Damen und Herren in ganz Europa aufgezwungen. Die schwarze, steife Schachtel kleidet ganz hübsch den wirklich schönen Frauen und jungen Mädchen; aber die Sorte kann sich auch Toilettenfreiheiten erlauben, welche ältere und vielleicht häßliche Damen,

mit Respect zu sagen, in Vogelscheuchen verwandeln müßten.

Mit seiner brennenden Papiercigarre im Mund steigt der Conducteur langsam und faul auf den niedrigen Bock, ergreift nachlässig Peitsche und Binsenleine, ohne letztere loszubinden, und wartet mit echt orientalischem Phlegma der Dinge die da kommen sollen. Der Zagal, ein junger Mann in leichtem Costüm, mit dem unvermeidlichen Chambergo auf dem Kopfe und einer rothen seidenen Binde um den Leib, ist unterdessen an die Spitze des Zugs getreten und hält, ebenfalls rauchend, das vordere Maulthier mit der linken Hand an der Halfter fest; in der Rechten führt er einen Haselstock, den er leise und indolent auf und nieder bewegt. Die Nähe ihres Wärters und der Anblick seiner gefürchteten Waffe haben die vorher so unruhigen Vierfüßler wie durch Zauber in fromme Lämmer verwandelt; wie aus dunkelm Erz gegossen stehen sie unbeweglich da, nur ihre achtzehn langen spitzigen Ohren zeugen noch von einem Rest innern Lebens, indem sie mit ängstlicher Aufmerksamkeit den Schwingungen des Stabes folgen.

Bumm! ertönt jetzt vom Thurm herab der erste Glockenschlag der vierten Morgenstunde.

Suelta![1]) schreit der plötzlich aus seiner Lethargie erwachende Mayoral.

Anda![2]) brüllt augenblicklich der Zagal, indem er das vordere Thier streichelt und den vier folgenden, die im Galop an seiner Seite vorbeijagen, en passant einen tüchtigen Hieb versetzt.

---

[1]) Laß los! — [2]) Gehe!

Die erschrockenen Bestien, welche aus langer Erfahrung das unheimliche Manöver kennen, drängen nach rechts und suchen in einem weiten Bogen aus dem Bereiche des Stockes zu kommen.

Die Generala [3]), so heißt die wohldressirte Mula [4]) an der Spitze des Zugs, stemmt sich nach links, der Mayoral treibt die Stangenmaulthiere in derselben Richtung, damit der Wagen nicht rechts an die Häuser rennt; der Zagal, dem es gelungen ist, seine vier Hiebe auf der linken Seite anzubringen, bleibt halten, läßt die Kutsche vorbei, läuft dem wie toll und thöricht dahingalopirenden Gespanne nach und wiederholt rechts seine eindringlichen Ermahnungen von ungebrannter Asche, indem er bei jedem Schlag den Namen des damit beglückten Thieres zornig ausruft.

Coronela! [5]) bamm.

Capitana! [6]) bimm.

Carbonera! [7]) bumm.

Beata, Beata; laß mir die Beata! [8]) brüllt eifersüchtig der Conducteur und haut selber mit dem Ende seiner Peitsche auf die arme Betschwester ein, deren Rücken der Mayoral für sein Privateigenthum hält, weil sie an die Deichsel gespannt ist.

Der Zagal erfaßt wenigstens ihren Schweif und schwingt sich mit Hülfe desselben im vollen Lauf und ohne den Tritt zu berühren auf den Bock.

Abadesa! [9]) Morena! [10]) Culebra! [11]) schreit er von

---

[3]) Generalin. — [4]) Maulthier. — [5]) Oberstin. — [6]) Hauptmännin. — [7]) Köhlerin. — [8]) Betschwester. — [9]) Aebtissin [10]) Brünette. — [11]) Schlange.

Mit Ausnahme von 1, 2 und 4 gebräuchliche Benennung

seinem Sitz herab, anscheinend mit einer Wuth, als wolle er die ganze Welt verschlingen.

Und rasselnd rollt der immense Kasten die Calle de Alcalá hinunter, in die Puerta del Sol hinein.

Mit eingeklemmtem Schwanz und zurückgelegten Ohren laufen die neun Thiere vor ihm hin, ähnlich ebenso vielen Ratten, die man an einen Waschtrog gespannt hätte.

Der laute, angenehme Klang von unzähligen Schellen an den Kummeten, das funkensprühende Getrappel auf dem Pflaster, das Dröhnen und Klirren des Fuhrwerks das Schreien und Fluchen der beiden Männer, dies alles bildet eine wilde, dämonische Harmonie, ganz dazu geeignet, den betäubten Reisenden in Erstaunen, fast in Angst zu versetzen.

Generala rrrá!*) commandirt jetzt der Mayoral, sein und seines Gefährten wildes Gebrüll auf einen Augenblick unterbrechend; folgsam und gelehrig wendet die kluge Generalin sich rechts in die Calle de la Montera und womöglich noch rascher als zuvor geht es in sausendem Galop die steile Red de San-Luis hinauf, die lange Calle de Fuencarral dahin und zum gleichnamigen Thor hinaus.

---

der Maulthierstuten, die gewöhnlich zum Zuge verwendet werden. Für die Hengste gebraucht man andere ähnliche Namen, die aber sehr oft eine politische Anspielung enthalten und ein Zeichen des Hasses oder der Verehrung gegen irgendeine bekannte Persönlichkeit sind; so nannten die Carlisten ihre Machos (so heißen die Maulthierhengste) Espartero, Rodil u. s. w., während Cabrera, Gomez und andere unter den Saumthieren ihrer Gegner figuriren mußten.

*) Die Silbe Rrá zeigt den Maulthieren an, daß sie rechts wenden sollen.

Soó!*) schreien bald darauf Mayoral und Zagal gleichzeitig, und nach schauderhaften Anstrengungen der armen Stangenthiere bleibt endlich die plumpe Diligencia vor einem kleinen, unansehlichen Hause stehen.

Drei männliche Gestalten warten schon zwischen Koffern und Mantelsäcken vor der Thür. Eiligst wird das Gepäck aufgeladen, die neuen Reisenden steigen in das Coupé ein und lärmend und polternd, wie sie gekommen, entfernt sich wieder die phantastische Erscheinung in nördlicher Richtung hin.

Ich will nicht den Geheimnißvollen spielen; ohnehin kennt der Leser schon das kleine Haus. Den Mann mit der blonden Perrüke und dem etwas hinkenden Gang, den hat er auch früher in Rafael's Wohnung gesehen. Wollte ich es auch verheimlichen, man würde doch gleich den verkleideten San-Martin in ihm errathen. Ja, er ist es. Seine beiden Begleiter sind Petra, La Chiclanera, in männlichem Anzug, und der Geliebte der reizenden Zigeunerin Curro, der Sohn des alten Picadors Chola.

Viele Monate sind vergangen, seitdem der Espada dem Bruder Federico's seine Absicht mittheilte, nach vollständig hergestellter Gesundheit nach Navarra, in den Krieg ziehen zu wollen. Er war auch schon im Begriff, diese Reise zu unternehmen, als er eiligst nach Cádiz an das Sterbebett seiner Mutter gerufen wurde. Jeder Sohn liebt die seinige, namentlich wenn er wie San-Martin edeln Charakters ist, vorzüglich aber wenn sie als versöhnendes, als vermittelndes Princip zwischen ihm und dem erzürnten Vater ge-

*) So, daß sie halten bleiben sollen.

standen hat. Das war hier auch im vollsten Maße der Fall. Wir wissen, daß der Torero einer anständigen und angesehenen Familie angehörte und daß er eigenmächtig die Universität von Sevilla verließ, um unter einem angenommenen Namen das wildbewegte, gefährliche Leben der Stierfechter zu führen. Der von ihm in der blutigen Arena erkämpfte Ruf, seine bekannte Kühnheit, seine gepriesene Großmuth, vermochten nicht, den in seinem innersten Gefühl verletzten Vater zu besänftigen. Selbst leidenschaftlicher Freund des spanischen Nationalvergnügens, empörte sich doch seine Eitelkeit dagegen, seinen einzigen Sohn, der ihn zu so schönen Hoffnungen berechtigt hatte, zum Amusement des Volks dienen zu sehen. Er stürmte mit Bitten, mit Befehlen, mit Drohungen in den Entarteten ein, aber vergebens. San-Martin vertheidigte sich und die von ihm erwählte Laufbahn; er sprach in höflichen, aber energischen Worten seinen unabänderlichen Entschluß aus, auf dem mit soviel Glück betretenen Wege weiter zu wandeln. Der gekränkte Vater war nahe daran, den Widerspenstigen zu enterben, zu verfluchen, da nahm sich die geängstigte Mutter ihres Kindes an. Alle die List anwendend, deren ein Mutterherz nur fähig ist, war es ihrem Bitten, ihrem Schmollen, ihrem Weinen nach und nach gelungen, zwischen den beiden Parteien, die so schroff einander gegenüberstanden, wenn nicht einen herzlichen Frieden, so doch einen dauernden Waffenstillstand zu stiften. — Der Tod des Königs, San-Martin's heldenmüthiger Kampf gegen die Usurpation und zuletzt noch seine Verstümmelung, die ihm für die Zukunft die Arena gänzlich verschloß, hatten allmählich den durch und durch carlistisch gesinnten Vater ver-

söhnt und seinen ursprünglichen Haß gegen den rebellischen Sohn in Achtung, in Liebe, in Stolz verwandelt. Die über diese Veränderung, zu welcher sie doch das Meiste beigetragen, entzückte Mutter schien das unverhoffte Glück nicht lange genießen zu sollen. Sie erkrankte gefährlich. Mit christlicher Ergebung nahm sie Abschied von der Welt, in welcher sie in ihrer kindlichen Frömmigkeit sich nunmehr überflüssig glaubte. Warum sollte Gott sie am Leben lassen? Hatte er ihr nicht schon genug der Gnade erwiesen, indem er ihr inbrünstiges Gebet erhörte und die Versöhnung zwischen Vater und Sohn veranstaltete? Aber dieser Sohn, dieses Kind ihrer Liebe, ihrer Anbetung, soll sie sterben, ohne ihn ans Herz gedrückt zu haben? — Auch dieses Glück sollte ihr werden! San-Martin eilte auf die erste Kunde ihrer Erkrankung herbei. Schon hatte sich die fromme Dulderin in ihr hartes Geschick ergeben, schon hatte sie dem Wiedersehen hienieden entsagt, da stürzte der Ersehnte in ihre Arme.

Eine lebhafte Gemüthsbewegung, eine heftige Erschütterung am Rande des Grabes tödtet — oder heilt. Letzteres geschah jetzt. San-Martin's Mutter überstand den freudigen Schreck, den sie beim unerwarteten Wiedersehen empfand; das Glück war ihr rettender Arzt. — Nach einer langen, durch die beständige Gegenwart und durch die aufopfernde Pflege des geliebten Sohnes versüßte Reconvalescenz, hatte die edle Frau ihre frühere Gesundheit wiedererlangt und dankbaren Herzens in die Projecte ihres Lieblings eingewilligt. San-Martin wollte wieder in den Kampf eilen; er wollte die Spuren der immer angebeteten, herzlosen Ynés verfolgen und nach Beendigung des Kriegs, mit

ihr oder ohne sie, ins väterliche Haus zurückkehren, um es nie wieder zu verlassen. Von dem Segen seiner Aeltern begleitet, kehrte er nach Madrid zurück, und jetzt endlich sehen wir ihn in die Diligencia einsteigen, um seinen Plan ins Werk zu setzen. — Die muthige Chiclanera sitzt verkleidet neben ihm; sie hat sich dem Maestro angeboten, ja aufgedrungen, um ihm die Verrätherin, die er so leidenschaftlich liebt, wiederfinden zu helfen, und San-Martin hat ihre Anerbietungen annehmen müssen. — Wenn aber seine Petra und der Maestro Madrid verließen, da konnte Curro doch unmöglich dort zurückbleiben. Sein Vater, der alte Chola, hatte sich ohnehin von der Plaza de Toros zurückgezogen und lebte jetzt in Ecija, seinem Geburtsort, im Schoße seiner Familie. Curro reiste also natürlich mit. — Der zum spanischen Cerezo gewordene deutsche Kirsch aus der Colonie von Sierra-Morena war beizeiten mit Pferden, Waffen und einem Maulthier für die Zigeunerin vorausgeeilt, um die Reisenden in der Gegend von Santander bei einem befreundeten Ventero*) zu erwarten, in dessen Gasthof der Eilwagen nach damaliger Sitte vier bis sechs Stunden die Nacht halten sollte. Diese Sitte entsprang aus der Unsicherheit der Straßen und aus der Gefahr, während der Dunkelheit von Räubern überfallen zu werden, gegen welche die beiden Escopeteros hinten auf dem Wagen keinen hinreichenden Schutz gewähren könnten.

Von jener Venta aus wollte San-Martin mit seinen Begleitern, die gefährliche, liberale Stadt links lassend,

---

*) Ventero, der Eigenthümer einer Venta; diese ist ein mitten auf der Straße allein stehender Gasthof.

Carriedo erreichen, um dort mit seinen Forschungen nach der flüchtigen Ynés zu beginnen.

Voll freudiger Zuversicht und von den schönsten Hoffnungen beseelt, sitzen die drei Freunde in ihrem düstern Coupé, denn die breiten Rücken des Mayoral, des Zagal und eines dritten blinden Passagiers, den sie zwischen sich auf dem niedrigen Bocke aufgenommen, verdecken gänzlich die vordern Scheiben, während die Jalousie des rechten Fensters verschlossen ist, um die schon lästige Sonne abzuhalten.

Das dumpfe Rollen des Wagens, das Geläute der Schellen, das Knallen der Peitsche, das Schreien, Schimpfen und Fluchen des Conducteurs, die Steinwürfe des Postillons, womit er die entfernten Maulthiere antreibt und bestraft, seine geschickten Sprünge, Wettläufe und gewohnten Ermahnungen, nach deren Beendigung er sich wieder auf seinen Platz schwingt und ruhig das unterbrochene Gespräch fortsetzt: dies alles unterhält und amusirt die Reisenden, namentlich aber die Zigeunerin, die zum ersten mal in ihrem Leben in einer Diligencia fährt.

Mit Ausnahme der wenigen Ruhestunden in jeder Nacht geht es zwei Tage lang auf diese Weise fort. In jedem Relais werden die Maulthiere und der Zagal gewechselt, während der Mayoral, ähnlich dem muthigen Franz II. in Gaeta, der sich nicht entthronen lassen will, ununterbrochen Peitsche und Binsenleine, die Zeichen seiner Gewalt, in den unermüdlichen Händen führt.

Endlich ist die ersehnte Venta erreicht. Der bestochene und ins Geheimniß eingeweihte Conducteur nimmt durch ein verstohlenes Zwinkern mit den Augen Abschied von

den Insassen des Coupé. Nach genossenem stärkenden Mahl sitzen diese bald darauf auf hohem Rosse und reiten unter Cerezo's Leitung nach Carriedo zu.

Der spanische Kirsch hat sich den Weg genau beschreiben lassen, aber es ist nicht leicht, selbst nach den besten Erklärungen, sich in schwarzer Finsterniß in einer unbekannten Gebirgsgegend zurecht zu finden. Als der Morgen graut, befinden sich unsere Abenteurer plötzlich unmittelbar vor einer berittenen Doppelvedette, die, selbst erschrocken, ihnen ein lautes Alto! Quien vive? zuruft.

Carlos Quinto! antwortet San-Martin, der aus dem wilden Anzuge und der weiten Mündung der auf ihn gerichteten Waffen*) sogleich die Guerrilleros erkannt hat.

Der Espada täuscht sich nicht.

Er und seine Begleiter werden nach einem malerischen Bivouak geführt, der an das Zigeunerlager in „Preciosa" erinnern könnte, nur daß im Hintergrunde 40—50 Pferde mit angehängten Futterturben an die Bäume gebunden sind.

Ein hoher, stämmiger Mann mit einem langen weißen Barte nähert sich gravitätisch den Fremden. An seiner linken Seite schleppt er rasselnd einen riesigen Reitersäbel, dessen Stahlscheide mit einem schmuzigen Lederfutteral überzogen ist; ein Trabuco hängt an einem weiß gewesenen Lederbandelier an seiner Rechten; zwei Pistolen und ein Dolch stecken im rothseidenen Gürtel unter der buntgestickten

*) Die Trabucos oder Trombons werden niemals vom Militär, sondern nur von Schleichhändlern, und in Bürgerkriegen von den Guerrillas geführt.

Canana.*) Eine hellgraue Jacke mit ganz kurzen Schösen, von militärischem Schnitt und mit Hunderten von gelben Kugelknöpfen versehen; ähnliche Beinkleider ohne Stege, aber mit schwarzem Tuchbesatz und mit einer neuen Profusion von Messingkugeln an beiden Seiten, nackte Füße in großen ungefärbten Schuhen, unglaubliche Eisensporen mit doppelten horizontalen Rädern und kleinen Kupfermünzen über und unter jedem derselben; ein großer brauner Mantel, leicht über die Schulter gehangen und auf der Erde nachschleppend: das ist der Anzug des Mannes, der hier zu gebieten scheint. Doch nein; eine rothe verschossene Boyna, mit einem innern Reifen fest ausgespannt, sitzt noch, wie ein Teller von Wolle, schelmisch auf seinem dicken Haupte, und diese Boyna, die historisch gewordene Kopfbedeckung der Carlisten, macht alles wieder gut, indem sie unsere Reisende überzeugt, daß sie nicht etwa unter eine Räuberbande gerathen sind.

Rasselnd und klirrend hat sich der Mann genähert. Mit prüfendem, mistrauischem Blick sieht er sich die Neuangekommenen an und ruft endlich mit einer Geisterstimme aus:

Ich bin der Padre Eterno.**) Wer sind Sie?

Wir haben zwar nie Eure göttliche Majestät mit Waffen abgebildet gesehen, lachte der naseweise Curro keck hervor, aber Ihr ehrwürdiger weißer Bart . . .

Halt das Maul, Knabe! unterbrach zornig der Schöpfer des Himmels und der Erde. Nicht der Bart allein ist,

---

*) Canana, Patronengürtel.

**) Der Ewige Vater; Kriegsname eines bekannten Parteigängers im letzten Kriege.

was ich mit dem Herrgott gemein habe, sondern die Gerechtigkeit. Wehe dir, wenn diese mich zwingt, dich und deine Kameraden als Spione der Ungläubigen zu erschießen!

Ich hoffe, daß es zu einem solchen Extrem nicht kommen wird, erwiderte höflich der Espada; ich müßte mich denn vollkommen in Ihnen täuschen.

Und was wäre ich Ihrer Ansicht nach, mein Herr, wenn Sie sich in mir nicht täuschen sollten?

Ein Feind der Cristina und der Constitution, ein tapferer Vertheidiger des rechtmäßigen Königs von Spanien Don Carlos Quinto de Borbon.

Und das bin ich! Ich schwöre es beim Ewigen Vater! Das heißt beim wirklichen, nicht bei mir selbst. Hier in diesen Bergen erkennen wir die vermaledeite Italienerin nicht an; weder sie noch ihre Tochter, und am allerwenigsten den französischen Usurpator, diesen verrätherischen Luis Felipe, der sich König der Gabachos*) nennt. Gott sei Dank! Hier leben wir noch im vierten Jahre des Christenthums, welches mit der Thronbesteigung unsers katholischen Königs erst wahrhaft beginnt.**)

Ich freue mich, mein Herr, entgegnete der Torero, sich das Lachen verbeißend, ich freue mich herzlich, nicht nur einen lieben Meinungsgenossen, sondern einen Waffenbruder, einen Kameraden in Ihnen zu finden.

Wie so? fragte verwundert der Padre Eterno, welchem

---

*) Spottname für die Franzosen.

**) Wirkliche Aeußerungen und Ansichten des rohen, unwissenden, leider überwiegenden Theils der carlistischen Partei

unter vielen andern Eigenschaften Gottes auch die Allwissenheit abzugehen schien.

Ich bin der frühere Stierfechter, der spätere Guerillaführer San-Martin, antwortete dieser bescheiden.

Kommen Sie an mein Herz, Herr College! brüllte der Ewige Vater. Ich erwarte hier die Ankunft des Generals des Königs, Don Pablo Sanz. Wir wollen die Vereinigung unserer beiden Armeen mit einem glänzenden Stiergefechte feiern.

Das wird leider nicht möglich sein, lächelte nicht ohne Bitterkeit der Espada; es fehlt an der Hauptsache.

Wie! donnerte die Gottheit, an Ochsen doch nicht etwa? Erfahren Sie nur, Sie mattgläubiger Herr College, daß da, wo der Padre Eterno ist, es an nichts, weder an Hauptsachen noch an Kleinigkeiten fehlen darf! Ich schaffe Ihnen so viele Stiere Sie nur haben wollen.

Und einen Espada, um sie zu tödten?

Eine Espada?*) brüllte der Weißbärtige, welcher das Geschlecht verwechselte, indem er sein riesiges Schwert aus der Scheide zog. Eine Espada? Ich will doch meinen, daß dieser Säbel hier ebenso gut oder noch besser als Ihre Froschkieken im Stande ist, dem mächtigsten Bullen den Garaus zu machen. Ha! ha! ha!

Ich spreche nicht von der Waffe selbst, Herr College, erklärte San-Martin, sondern von dem Manne, der sie führen müßte.

Nun? Wer denn sonst als Sie?

---

*) Der Degen la Espada; der Fechter el Espada.

Statt aller Antwort streifte der Torero sein Beinkleid in die Höhe und zeigte dem erstaunten Guerrillero die Schienen und die Riemen, mit welchen der falsche Fuß an seinen Unterschenkel befestigt war.

Sie armer Mann! rief der Ewige Vater gutmüthig aus. Wie haben Sie es aber früher gemacht? Oder sind Sie etwa nicht der, für den Sie sich ausgeben? ergänzte er mistrauisch.

Ja, ich bin derselbe! Ich bin der Fechter San-Martin, welcher sein größtes Glück darin fand, vor den Augen von zehntausend Zuschauern mit den wilden Stieren, mit dem eigenen Leben zu spielen! Aber damals konnte ich es. Ich war noch nicht im ernstern Kampfe für meines Königs Recht zum Krüppel geschossen worden!

Verzeihen Sie, Herr College, bat der Padre Eterno, mit seiner mächtigen Hand die feine Rechte des Espada fast zermalmend. Ich hatte keine Ahnung von Ihrem Unglück. Aber schade ist es doch! Nicht blos für Sie, mein Freund, sondern für mich, für uns alle, für die ganze gerechte Sache des Altars und des Throns. Wie hätten sich die Cristinos geärgert, wie hätten die Unserigen gejauchzt, wie hätte Europa sich verwundert, wenn es uns möglich gewesen wäre, mitten in diesen Bergen eine glänzende Corrida zu halten!

Ja, sonderbar wäre es wol gewesen. Aber da es nicht angeht, mein Herr, wollen Sie wenigstens die Freundlichkeit haben, mir unter Ihren Leuten einen sichern Führer nach Villa-Carriedo zu verschaffen?

Von Herzen gern, erwiderte der Guerrillero, und schrie,

sich umwendend, mit Stentorstimme seiner Bande zu: Montañesuco! *)

Señor! antwortete eine dünne Stimme, und ein kleiner, hagerer junger Mann näherte sich in vollem Lauf dem gefürchteten Führer.

Kennst du alle Wege und Stege in deiner Kukuksprovinz? fragte ihn dieser in barschem Tone.

Ja, Herr! entgegnete der Jüngling.

Aufs Pferd denn! Du sollst diese Herren nach Villa-Carriedo führen. Todesstrafe, wenn ihnen das geringste Unglück passirt! Marsch!

Der Montañesuco entfernte sich eiligst, um den erhaltenen Befehl auszuführen, als vom Trupp seiner Kameraden her der Ruf erschallte: Ahí vienen! — Da kommen sie.

Der Ewige Vater und alle die andern blickten rasch in östlicher Richtung auf den Weg und sahen drei Reiter, die sich im Galop näherten. Der vordere gehörte der Guerrilla an, das merkte man gleich an seinem Anzug. Hinter ihm kam ein Offizier in schwarzer Pelzjacke und rother Baskenmütze dahergesprengt. Ein Ulane in militärischem Costüm, aber mit gleicher Boyna schloß den Zug, und das

---

*) Die Provinz Santander heißt La Montaña; ein Bewohner derselben ist ein Montañes. Der Diminutiv in uco ist dort gebräuchlich und wird oft von Auswärtigen spottweise angewendet. Montañesuco, en tu tierra canta el cuco! — Kleiner Bergbewohner, bei dir zu Lande schreit der Kukuk. Mit diesem Vers werden die Leute geneckt, und darauf bezieht sich der Ausdruck „Kukuksprovinz" im Munde des Padre Eterno.

weiß und rothe Fähnchen seiner Lanze flatterte vom scharfen Ritte lustig hin und her.

Nach wenigen Minuten waren sie da.

Wo ist der Chef dieser Abtheilung? fragte sogleich der Offizier mit lauter Stimme.

Der Padre Eterno klirrte an ihn heran und gab sich zu erkennen.

Im Namen des Königs und auf Befehl seines Generals Don Pablo Sanz! Lassen Sie aufsitzen!

Der Ewige winkte mit dem Finger; ein kleiner Junge in Hemdärmeln setzte eine verbogene und zerschlagene Trompete an den Mund und schmetterte mit ohrzerreißenden Mistönen das Cavaleriesignal „Aufs Pferd!"

Während die Leute zu ihren Rossen liefen und sie aufzäumten und festgurteten, trat San-Martin näher und immer näher an den jungen Offizier, dessen verbrannte Züge er aufmerksam und mit klopfendem Herzen betrachtete.

Don Eduardo! rief er endlich freudig aus.

Agüero, denn er war es wirklich, sah den Espada einen Augenblick an und erkannte ihn.

San-Martin! schrie er erstaunt, sprang vom Pferde und schloß den Stierfechter in seine Arme.

Wissen Sie etwas von Ynés? fragte dieser, ohne seine Spannung verbergen zu wollen. Haben Sie Doña Blanca und Doña Dolores, haben Sie Ihren Freund Don Federico kürzlich gesehen?

Vor wenigen Tagen noch sah ich sie alle in Tolosa, wohin meine Tante und meine Braut aus Frankreich gekommen sind. Weder die Damen noch La Torre konnten

mir das Geringste über den Aufenthalt des jungen Mädchens sagen. Sie ist wol in Carriedo bei ihren Aeltern.

Gott gebe es, Don Eduardo, seufzte der Torero; Gott gebe es! Auf den Knien würde ich ihm danken, wenn es wirklich so wäre. Aber ich glaube es nicht!

Wo sollte sie denn sonst sein, San-Martin?

Apropos, Señor de Agüero. Haben Sie in Portugal einen jungen Menschen gekannt, der bei Ihrem Freunde als Bursche diente?

Freilich, lächelte Eduardo. Wie sollte ich den Frángano*) nicht kennen! Wissen Sie von ihm? Ich denke jetzt daran, daß er Ynés seine Cousine nannte.

Glaubte Don Federico an diese Fabel? Wie benahm er sich überhaupt mit seinem Diener?

Er glaubte natürlich, was der Junge ihm sagte, aber dieser war so naseweis und so impertinent, daß La Torre ohne meine Fürbitte ihn zehnmal von sich gestoßen hätte.

Ich danke Ihnen, Don Eduardo; von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihre Mittheilungen, die von größtem Interesse für mich waren.

Ich verstehe Sie nicht, San-Martin, aber ich sehe Ihre Freude über meine Worte. Weiter brauche ich nichts zu wissen, um mich ebenfalls zu freuen.

Sie sollen alles erfahren, Señor de Agüero; ich werde mich doch Ihrem Zug anschließen dürfen, um an Ihrer Seite zu kämpfen und mit Ihnen nach Navarra zurückzukehren?

Wir haben nicht gerade den Plan, die baskischen Pro-

*) Spottname, den Federico's Diener in Portugal führte.

vinzen so bald wiederzusehen; wir sollen uns im Gegentheil in Asturien und Galicien fest niedersetzen; aber, flüsterte er weiter dem Espada ins Ohr, es ist eine unsinnige Idee. Wir werden es nicht können; wir werden noch Gott danken, wenn wir geschlagen, zersprengt, verhungert und zerrissen die Berge von Vizcaya wieder erreichen können!

Desto besser! rief der Espada aus; denn ohne diese trüben Aussichten schlösse ich mich am Ende doch Ihrer Expedition nicht an.

Und er nahm seine Brieftasche hervor, schrieb mit dem Bleistift einige Zeilen auf ein Blatt, das er abriß und zusammenfaltete, ergriff die Chiclanera beim Arm und führte sie auf die Seite.

Petra, sprach er, dem jungen Mädchen das Billet übergebend: Wir trennen uns jetzt auf kurze Zeit. Du gehst mit dem Führer des Padre Eterno nach Carriedo; diese Zeilen sind für den Mayordomo des Schlosses, der zugleich der Vater der Undankbaren ist. Hoffentlich triffst du sie dort und vertheidigst meine Sache ihrem rebellischen Herzen gegenüber. Ist sie nicht da, so suchst du ihren Aufenthalt zu erfahren, erwartest aber, ohne den Ort zu verlassen, meine Rückkehr oder schriftliche Nachrichten von mir. Du kennst meine Hand. Adieu, mein Kind! Der Himmel beschütze dich und lasse unsern Plan gelingen!

Drei Wochen sind seit dieser Scene vergangen.

Die Chiclanera ist in Carriedo angekommen. Antonio und seine Frau haben auf San-Martin's Empfehlung hin den jungen Menschen wohlwollend aufgenommen. Casimiro

ist nicht zu Hause; er dient unter Arroyo in der Division, welche in den Encartaciones den Krieg führt. Die alte Großmutter ist schon seit vielen Monaten gestorben. Von Ynés keine Spur; ihre Aeltern glauben sie in Frankreich, in der Nähe der Doña Blanca und der lieben Milchschwester Dolores.

Mitten in der Nacht wird ans Thor geklopft. Der Montañesuco gibt sich dem heruntergeeilten Mayordomo zu erkennen und bittet ihn, zu öffnen.

Antonio thut es. Wenige Minuten darauf vernimmt man starkes Pferdegetrappel.

Eine zahlreiche Abtheilung berittener Männer bleibt draußen halten. Eine tiefe Baßstimme spricht: „Gute Besserung! Auf Wiedersehen!“ und commandirt alsdann: „Im Trabe marsch!“

Rasselnd und klirrend entfernen sich die Reiter; die Zurückbleibenden werden eingelassen, das Thor verriegelt, eine Laterne herbeigebracht.

Welch ein Anblick bietet sich bei ihrem matten Licht dem erstaunten Mayordomo dar!

Blaß und zusammengeknickt reitet San-Martin in den Schloßhof; Curro zieht hoch zu Roß neben ihm her und unterstützt ihn auf dem Pferde, indem er ihn vorsichtig und liebevoll unter dem Arm ergriffen hält. Kirsch folgt ihnen und führt an der Hand ein Maulthier, auf dessen Packsattel ein langer, unförmlicher, in Decken gewickelter Gegenstand der Quere liegt.

Dieser Gegenstand ist Eduardo's Leiche!

Beim Einzug der Expedition des Generals Sanz in Oviedo ist er mit San-Martin allein vorausgalopirt, um

die Straßen der überrumpelten Stadt zu recognosciren. Aus dem Kellerloch eines Hauses sind zwei Schüsse gefallen; der eine derselben hat Agüero augenblicklich getödtet, der zweite hat die Brust des Espada von unten nach oben durchbohrt. Der Padre Eterno hat sich mit seiner Guerilla von der Expeditionsarmee getrennt, um den Sterbenden und den Todten nach Carriedo zu geleiten.

Nach unsaglichen Strapazen für alle, nach unendlichen, qualvollen Schmerzen für den Schwerblessirten, langen sie endlich im Schlosse der Velascos an.

Und wiederum lassen wir vier lange, prüfungsschwere Wochen vor uns vorübergleiten.

Agüero's Leiche ist in der Familiengruft beigesetzt worden und ruht dort neben dem ritterlichen Don Casimiro, neben dem Vater seiner Braut.

San-Martin hat über vierzehn Tage lang zwischen Leben und Tod geschwebt, aber die verrätherische Kugel hat zum Glück keine edeln Theile verletzt; er lebt, er ist auf dem Wege einer langsamen, aber sichern Besserung.

Antonio hat ihm zugeschworen, daß Ynés in Carriedo gewesen und von dort aus nach Frankreich zu Doña Blanca gereist sei, in deren Nähe sie sich befinden müsse. Und obgleich der Espada genau weiß, daß letzteres wenigstens nicht der Fall ist, so dient ihm doch, bei gänzlicher Unwissenheit über den Aufenthalt des geliebten Mädchens, zu unendlicher Beruhigung, sich sagen zu können, daß sie nicht bei Federico weilt.

Wenn sie aber doch bei ihm wäre? Wenn er sie vor den Augen seines Freundes verborgen hätte, um nicht dessen bittere Vorwürfe anhören zu müssen?

Diese Zweifel peinigen seine Seele; er will Gewißheit haben, er muß wissen, ob die räthselhafte, früher so spröde, die jetzt so tief gesunkene Ynés die unendliche Liebe noch einigermaßen verdient, die er für sie empfindet. Ist sie seiner unwürdig, so will er diese Liebe aus seinem Herzen reißen und sollte es auch dabei brechen! Das ist sein fester Entschluß. Wird er ihn halten können? Wird er dem Zauber ihrer Blicke widerstehen können, wenn sie je wieder ohne Haß, mit theilnehmender Freundschaft auf ihm ruhen?

Auf seinen Befehl müssen Petra und Curro nach den baskischen Provinzen eilen. Die schlaue Zigeunerin hat die genauesten Instructionen erhalten; sie soll um jeden Preis die Flüchtige wiederfinden.

Wir haben die Chiclanera in Tolosa in Federico's Zimmer verkleidet ankommen sehen. Die durch trübe Ahnungen aufgeregte Dolores ist bei ihrer Ankunft erschrocken und in Ohnmacht gefallen. Petra hat der Unglücklichen thätigen Beistand geleistet und sich ihr zu erkennen gegeben.

Vor den Augen des erstaunten, empörten La Torre haben der Jüngling und Eduardo's Braut Arm in Arm sein Zimmer verlassen, um Doña Blanca aufzusuchen.

Siebentes Kapitel.

Brief Federico's an San-Martin. — Abreise der Damen nach Frankreich. — La Torre trennt sich unterwegs von ihnen. — Gefecht von Amezagaña. — Der deutsche Ingenieur Strauß und seine Plane. — Federico geht ins Nonnenkloster, dessen Garten verschanzt werden soll. — Er stößt auf den deutschen Grafen J. — Unterredung mit ihm. — Sie gehen zusammen in das Kloster. — Gespräch mit der Aebtissin im Namen des Königs.

„Señor San-Martin!

Durch Ihre Abgesandtin Petra habe ich das schreckliche Unglück erfahren, welches uns zugestoßen. Der arme edle Agüero, mein treuer Freund und Bruder, ist nicht mehr! Sie werden sich den unendlichen Schmerz seiner Braut vorstellen können! Ich fürchte, daß dieser neue Kummer die zarte Gesundheit der jungen Dame vollständig untergraben wird, aber erstaunt und innig erfreut bin ich doch über den wohlthuenden Einfluß, den der energische Charakter und die sorgsame Liebe der Chiclanera auf sie ausübt: Dolores ist der Epheu, Petra die starke Eiche! Möge die geknickte schwache Pflanze, an den festen Stamm geklammert, Leben und Gesundheit wiederfinden!

Morgen reisen die Damen nach Frankreich zurück. Ich habe diesen Rath gegeben, weil ich es für das Beste halte. Petra will sie begleiten, da dieser Liebesdienst mit dem Auftrage vereinbar ist, den Sie ihr gegeben.

Nun komme ich auf diesen Auftrag selbst.

Ist es möglich, San-Martin, und verzeihen Sie, daß ich mich auf diese Weise in Ihre Angelegenheiten mische, ist es möglich, daß Sie von einem Mädchen nicht lassen wollen oder können, das keine Liebe für Sie empfindet?

Ohne daß ich es nur ahnte — ich schwöre es Ihnen zu — war sie in meiner unmittelbaren Nähe in Portugal und zwar unter Verhältnissen, die mit ihrer Erziehung, mit dem stolzen, edeln Charakter, den sie früher gezeigt, grell abstachen.

Diese Inconsequenz, diese Leidenschaftlichkeit, diese Verachtung der Welt, wären sie nicht hinreichender Grund, damit Sie, San-Martin, in Ihrem eigenen Herzen eine Neigung unterdrückten, die weder erwidert noch verdient wird?

Petra hat mich stundenlang ausgefragt und in die Enge getrieben; was ich ihr sagen konnte, das wiederhole ich Ihnen jetzt: ich habe auch nicht die leiseste Ahnung von dem Aufenthalt der Flüchtigen; ich schwöre es Ihnen bei meiner Ehre zu.

Vom ganzen Herzen wünsche ich, daß Sie sich recht bald kräftig genug fühlen, um Ihren Plan herzukommen ausführen zu können. Thun Sie es und suchen Sie mich auf, so wird sich herzlich darüber freuen

Ihr ergebenster

Federico de la Torre.

N. S. Mein Standquartier ist, wenigstens für den Augenblick, Hernani bei San-Sebastian.“

Curro mußte mit diesen Zeilen nach Carriedo zurückreiten. Aus Schonung für den edeln San-Martin, namentlich aber aus pflichtmäßiger Discretion gegen die leidenschaftliche, verirrte Ynés hatte La Torre geglaubt, so und nicht anders schreiben zu müssen. Er sagte nicht die ganze Wahrheit, aber er log doch nicht. Kann man ihn wegen seiner diplomatischen Ambiguität tadeln? O! gewiß nicht! Er hatte die Pflicht zu schweigen; er hatte nicht das Recht der Zukunft vorzugreifen! Denn, durfte er, namentlich nach ihrem Abschiedsbriefe in Zúñiga, nicht hoffen, daß die energische, die kluge Tochter Antonio's einst zur Besinnung kommen und ihre frühere Stellung in den Augen der Welt wiedererobern würde? Konnten die heißen Wünsche des entflammten Espada nicht noch in Erfüllung gehen? Und in diesem Falle war es nicht besser, daß er aus des Mädchens eigenem Munde die traurige Episode erführe. Denn das stand in Federico's Seele fest: Ynés war zu stolz, zu ehrlich, um den ritterlichen Torero zu täuschen; dieser selbst, zu großmüthig und zu verliebt, um nicht alles zu vergeben.

Mit diesen Gedanken beschäftigt ritt La Torre am folgenden Tage, den 14. des Monats September, traurig und schweigend an der Spitze des Zugs, den er nach der französischen Grenze geleitete.

Dolores und Petra, diese wieder in der Tracht ihres Geschlechts, folgten ihm, beide von einem Maulthiere in den uns bekannten Cartolas getragen. Ihre unglückliche Tochter liebevoll und mit Thränen in den Augen betrach-

tend, hielt Doña Blanca sich so nahe an dieselbe, wie es nur der enge Gebirgspfad erlauben wollte. Eine kleine Recua, mit Koffern und Mantelsäcken beladen, zog hinter dem Saumthiere der betrübten Mutter dahin, und der dicke Soria schloß auf seinem mächtigen Elefanten den Marsch.

Die Zigeunerin hielt die Hand der schluchzenden Nachbarin fest umfaßt; sie drückte sie von Zeit zu Zeit voll zärtlicher Theilnahme, und wenn Dolores auf dieses Zeichen hin ihre Freundin ansah, dann blickte diese stumm, aber ermunternd nach oben. Ein neuer Seufzer entquoll der Brust der Betrübten, aber sie hatte verstanden, und den schwesterlichen Händedruck Petra's leise erwidernd, wandte sie Augen und Herz gen Himmel, von welchem allein Ergebung und Trost in ihre Seele kommen konnten.

Und immer weiter ging es über die schönen, wilden Berge, durch die frische, klare Herbstluft dahin. Kein Wort wurde gesprochen; nur das Schlagen der Hufeisen an die Steine des Wegs unterbrach die feierliche Stille.

Jetzt zogen sie über einen hohen, breiten Rücken, dessen weicher Rasen auch diesen letzten, einzigen Schall dämpfte. Ferner Kanonendonner drang plötzlich von links, von der Linie vor San-Sebastian her, ins Ohr der Reisenden. Federico sprang auf im Sattel und blieb mit dem Blick nach Norden halten. Alles folgte seinem Beispiel und horchte. Das Feuer wurde immer deutlicher, immer lebhafter.

Señora, sprach La Torre zu Doña Blanca; da wo ich sein sollte wird gekämpft; ich bin Ihnen hier von keinem Nutzen; erlauben Sie mir Sie zu verlassen, um auf meinen Posten zu eilen.

Thun Sie was Sie für Ihre Pflicht halten, mein Freund, erwiderte die Dame; die meinige, die unserige ist, Ihnen unser ganzes Leben für Ihre Güte zu danken. Leben Sie denn wohl, La Torre; ich vertraue Ihnen meinen Sohn und Sie beide dem Schutze des Himmels an.

Don Federico, rief jetzt Dolores den jungen Mann herbei und ergriff seine Hand, die sie mit den ihrigen umklammerte: Don Federico, Sie sind nun das einzige, was mir von meinem Eduardo übrig bleibt; schonen Sie Ihr Leben!

Dolores, entgegnete La Torre mit Bedeutung; unser Leben steht in Gottes Hand; es zu verlieren ist nicht das größte Unglück, das uns treffen kann. Behalte ich das meinige, so wissen Sie, daß Sie immer einen Bruder, einen Freund an mir finden werden. Leben Sie wohl!

Petra, sprach er weiter, sich an die Zigeunerin wendend; verlassen Sie nicht ihre neue Freundin, bis sie Ihrer Liebe nicht mehr bedarf. Adieu.

Soria, fügte er hinzu, an den treuen Menschen das Wort richtend; Ihnen brauche ich nichts zu sagen; Sie werden schon nach Kräften für die Damen sorgen. Mein Diener bleibt bei Ihnen und bringt Sie an die Grenze. Gott beschütze Sie.

Auf Wiedersehen! schloß er mit unterdrückter Rührung. Auf Wiedersehen, in Spanien oder in Frankreich, hienieden oder drüben!

Und er gab seinem Pferd die Sporen und ohne sich wieder nach den geliebten Personen umzusehen, die er vielleicht auf ewig verließ, galopirte er in der Richtung nach Hernani davon.

Er fand das Hauptquartier leer; Guivelalde und der Generalstab waren schon seit mehreren Stunden auf den Kampfplatz geeilt.

Mit schaumbedecktem Rosse kam er endlich auf letzterm an. Es war die wichtige Stellung von Amezagaña, welche der Feind angegriffen hatte.

Aus der Festung, aus der Citadelle von La Mota, aus dem Kloster von San-Francisco und aus der Angriffsfronte selbst wurden gleichzeitig unzählige Geschosse aller Art auf die Hand voll Männer geschleudert, welche den exponirten Berg vertheidigten. Einzelne Reservebataillone standen auf dem diesseitigen Abhang und suchten sich so gut es ging gegen den eisernen Regen zu decken. Aber der Leser weiß, daß die Cristinos seit dem 5. Mai am jenseitigen Ufer des Urumea eine Schanze auf der Höhe errichtet hatten, die den damaligen rechten Flügel der Carlisten schloß. Dieses Werk, Pueyo genannt, stand, wenn auch in ziemlicher Entfernung von Amezagaña und durch den Fluß von ihm getrennt, vollständig im Rücken dieses Berges; man konnte von dort aus alle Bewegungen der Basken übersehen und sie vermittelst verabredeter telegraphischer Zeichen mit Flaggen dem angreifenden Evans aufs genaueste angeben. Die auf diese Weise mit vollständiger connaissance de cause zielenden Batterien der Königin konnten die Reservecolonnen der Königlichen mit ihren Hohlkugeln überschütten.

Als Federico bei einer dieser Abtheilungen ankam und absaß, um das oben unnöthige Pferd zurückzulassen, hätte er sich einen Regenschirm wünschen mögen, um sich vor

den Shrapnels zu schützen, die, ähnlich den dicken Wassertropfen des Gewitters, prasselnd und lärmend niederfielen.

Auf der Höhe angekommen, blieb er einen Augenblick stehen, um den imposanten Anblick zu genießen, der sich seinen Augen darbot.

Um den Abhang des Berges besser bestreichen zu können, war die carlistische Brustwehr zwanzig Schritt jenseit des Kamms angelegt. In ernster Stille und die Waffen in der Hand saßen Soldaten und Offiziere, an die Contrescarpe gelehnt, auf der Banquette, von Zeit zu Zeit durch die in dem schwachen Erdwerk platzenden Haubitzen aus ihrer momentanen Ruhe aufgeschreckt.

Einzelne Posten standen hier und da aufrecht und beobachteten den Feind, bereit den Augenblick anzuzeigen, wo er, unter dem Schutze seiner Kanonen, den schon oft vergeblich versuchten Sturm wiederholen würde.

Vor der Fronte in der Angriffsposition der Cristinos, links auf den Wellen der Festung, hoch über derselben auf dem Castell, überall stiegen weiße Dampfwolken donnernd auf und Tausende von Geschossen durchfurchten als hörbarer aber unsichtbarer Pflug den kahlen breiten Rücken des Amezagaña in allen Richtungen. Das wild aufgewühlte Erdreich strotzte von Bomben- und Granatensplittern, Kugeln und geplatzten Raketen, unfruchtbare, blutige Saat, die der grausame Mars auf den vorbereiteten Todesacker streute.

Es war ein Bild des Jammers und der Zerstörung, aber ein erhebendes Bild. La Torre konnte sich jedoch

nicht lange der Bewunderung hingeben; der Platz war auch für den Moment etwas ungemüthlich, um philosophische Betrachtungen über den Krieg und die Dummheit der Menschen anzustellen. Mehr als einmal von der aufspringenden Erde überschüttet, legte er die unheimliche Strecke zurück und kam mit lebendigem Leibe und ganzen Knochen an der Brustwehr an. Er meldete sich eben bei Guivelalde und bei seinem unmittelbaren Chef, dem thätigen, einsichtsvollen und tapfern Brigadier Vargas, als eine Bombe dicht hinter ihm polternd niederfiel.

Die bläuliche Flamme der Brandröhre züngelte zischend und knisternd empor, jeden Augenblick konnte das platzende Geschoß Tod und Verwüstung um sich her verbreiten, da sprang ein kecker Bursche heran, ergriff das unheilschwangere Eisen und warf es lachend über die Brustwehr hinaus mit den scherzhaften Worten: Cuidado! ahí va eso! — Aufgepaßt; da ich schicke euch das hin!

Jede Vorsicht vergessend, sprangen die Leute auf, um die Folgen der muthigen That zu beobachten. Die Hohlkugel rollte und hüpfte den steilen Hang hinab und crepirte endlich zum allgemeinen Jubel der Carlisten hinter einem hohen Rain, der eine starke feindliche Abtheilung verbarg.

Mehr als ein braver Bursche bezahlte mit seinem Leben die befriedigte Neugierde und die kurze, schadenfrohe Lust.

A las armas! — Zu den Waffen — riefen nach wenigen Minuten die Schildwachen aus.

Mehrere Sturmcolonnen näherten sich gleichzeitig, so schnell das Terrain es nur erlaubte, von einem furchtbaren Artilleriefeuer protegirt.

Knatternde Flintensalven und das Geschrei der erbitterten Kämpfer mischten sich lustig mit dem mörderischen Brummbaß der Kanonen, und in der wilden, naturwidrigen Harmonie verschwammen als überflüssige, leise Accorde die Klagen der Verwundeten und das letzte Röcheln der Sterbenden.

O blinde, wahnsinnige Menschheit!

Kräftig war der Angriff; zähe war der Widerstand. Auf allen Seiten zurückgeschlagen, gab endlich Evans nach und ordnete den Rückzug an.

Die Carlisten hatten gesiegt.

Die Sonne war untergegangen; das frischvergossene Blut dampfte in der kühlen Abendluft zum blauen Himmel empor, dessen funkelnde Sterne sich gleichgültig und gefühllos gegen die Greuel auf der Erde in dem brechenden Blick von tausend sterbenden Jünglingen widerspiegelten.

Diese Jünglinge waren Spanier und Engländer, Carlisten und Cristinos, aber doch Menschen, aber doch Brüder! Vor wenigen Minuten noch athmeten sie voller Leben und Gesundheit; die Glücklichen unter ihnen liegen bald als kalte, verstümmelte Leichen da; viele kämpfen noch stundenlang mit dem unwillkommenen Tode; in ihrer Verzweiflung, in ihrem Schmerz stampfen sie krampfhaft mit den Füßen und zerwühlen in ohnmächtiger Wuth mit Nägeln und Zähnen den blutgetränkten Boden, ihr künftiges Grab!

Aber das Leben will sein Recht haben!

Die Qualen der Sterbenden rühren die Lebenden nicht; morgen trifft sie vielleicht dasselbe Schicksal, „und trifft es

morgen, so lasset sie heut noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!" —

Das frühere, dem Leser bekannte Treiben in Hernani begann aufs neue für Federico, der am selben Abend noch mit seinen alten Freunden und Freundinnen in der gewohnten Tertulia zusammenkam. Thätigkeit, Kämpfe und Ruhe folgten sich wiederum in ungestörter Reihenfolge. Von der übrigen Welt wie abgeschnitten, hatten die jugendlichen, heitern Offiziere nichts weiter im Sinn als ihre Pflicht und ihr Vergnügen. Es war eine glückliche Zeit!

Federico hatte erst seine Braut, dann seinen Vater und zuletzt noch seinen brüderlichen Freund verloren, und er konnte glücklich sein?

Ja; er konnte es, denn er war erst zweiundzwanzig Jahre alt! Ein Soldat von diesem Alter und im Kriege, namentlich in einem blutigen Bürgerkriege, der kein Ende nimmt und täglich neue Opfer fordert — der kann, der wird, der muß den Tod geliebter Personen leichter vergessen, weil er sein eigenes Ende vor Augen hat, es vielleicht sogar momentweise herbeiwünscht.

In der That, der Kampf um die Krone Castiliens war in ein Stadium getreten, in welchem an eine Beendigung desselben durch die Niederlage der einen oder der andern Partei nicht füglich zu denken war. Die Carlisten waren zu ungeschickt, die Cristinos zu schwach zum Siegen. Das nutzlose Blutvergießen konnte noch viele Jahre lang fortdauern, der Krieg eine Generation nach der andern verschlingen. Die heute noch Streitenden mußten über kurz oder lang untergehen; das wußten sie. Wie konnte da der Schmerz tiefe Wurzeln in ihren Herzen schlagen? —

Nein, nein! wozu der sterile Kummer! es lebe das rosige Leben! Der Blumen sind es ohnehin nur wenige, die am Rande des Abgrunds blühen, auf welchem die Aermsten stehen! Mögen sie sie immerhin pflücken und sich an ihrem Wohlgeruche laben, ehe sie in den gähnenden Schlund hinabstürzen!

Unter der Leitung eines vor kurzem angekommenen tüchtigen Deutschen, des frühern badischen Infanterielieutenants Strauß, waren die Erdwerke, welche bei Oriamendi die neue Vertheidigungslinie der Carlisten bilden sollten, so praktisch und regelrecht wie nur möglich angelegt, die alten Schanzen verbessert und vollendet worden. Nur die Robinson-Redoute auf dem Berge selbst war ohne Eingang und mit ihrer alten Strickleiter geblieben. Die Basken wollten sich auf keine Weise davon überzeugen, daß es viel zweckmäßiger und nicht im mindesten gefährlich sei, das kleine Fort nach Hernani zu offen zu lassen. Und doch sind die Guipuzcoanos sowol als auch die Navarros und die Vizcaynos abgesagte Feinde eines jeden Kampfes in geschlossenen Räumen. Platz zum Angreifen, Platz zum Fliehen wenn es nöthig ist, den müssen sie haben, sonst fechten sie ohne Vertrauen. Es war vorauszusehen, wie Federico schon dem entetirten Major vorgehalten, daß die Garnison des kleinen, zugesperrten Nestes auf dem Oriamendi zur Strickleiter greifen würde, noch lange ehe der Feind den verlangten Eingang benutzen könnte; aber sie bestanden doch auf ihrer komischen Ansicht, als wenn sie sich auf der luftigen Höhe vor dem Zug gefürchtet hätten.

Die Befestigungen waren vollendet. Strauß schlug nun

vor, unmittelbar vor Hernani selbst eine zweite, Reservelinie aufzuführen.

In dem Winkel, welchen die Confluenz der Chaussee von San-Sebastian mit der großen Heerstraße von Madrid nach Bayonne unmittelbar vor Hernani bildet, liegt ein Nonnenkloster, dessen Garten, im Innern terrapleinirt, nach außen zu eine sehr hohe und ziemlich starke Mauer zeigt. Diese Mauer bildet zufälligerweise, der Form nach, eine vollständige Bastion, vollkommen dazu geeignet, einen von Oriamendi her vordringeuden Feind mit einem wirksamen Feuer zu empfangen.

Der deutsche Ingenieur, denn zu dieser Stellung hatten seine Kenntnisse in der Fortificationskunst den badischen Infanteristen verholfen, richtete sogleich sein Augenmerk auf den Garten der armen Nonnen, und auf Guivelalde's Befehl mußte Federico eines schönen Morgens zur Aebtissin gehen, um sie zu bitten, den Sappeurs den Eintritt in die geweihten Räume zu gestatten.

La Torre ging eben, um seinen Auftrag auszuführen, bei einem in der Nähe des Klosters liegenden Gasthofe vorbei, als er durch dessen offenes Thor einen blonden Herrn erblickte, der sich vergebliche Mühe gab, sich dem Gastwirth verständlich zu machen. Verzweiflungsvoll stampfte er mit den Füßen und griff mit den Händen in das zum Glück kurz geschorene Haar, indem er ein energisches Donnerwetter ausrief.

Wer wird auf eine solche Weise in Zorn gerathen, mein Herr! sprach Federico auf deutsch und lächelnd zu dem blonden Manne. Seien Sie froh, daß keine spröde Landsmännin Sie hört, sonst könnte es Ihnen gehen wie

einem Freunde von mir, der eine gewisse Geschichte schrieb . . . .

Ohne sich um La Torre's Freund weiter zu bekümmern, hatte der Fremde, als er sich in der geliebten Muttersprache angeredet sah, einen Löwensprung gemacht und zerquetschte den Spanier an seiner kräftigen Brust, ihm den Athem und die Lust zum Weitererzählen benehmend.

Sie sind mein rettender Engel! rief der entzückte Germane aus, immer derber drückend und schüttelnd.

Und deshalb wollen Sie mich in Ihren Armen zu Brei rühren? stöhnte Federico matt hervor.

Ach, verzeihen Sie; aber ich freute mich so sehr, einen Landsmann zu finden, der mir noch obendrein einen großen Dienst leisten kann! Denken Sie sich, daß diese Spanier auch nicht ein Sterbenswörtchen deutsch verstehen! Es ist zum Auswachsen!

Ich habe nicht das Glück Ihr Landsmann zu sein; aber ich liebe Deutschland und kenne es hinreichend, um zu wissen, daß die dortigen Gastwirthe auch nicht gerade den „Don Quijote" in der Ursprache lesen.

Sie haben recht, mein Herr! lachte der Blonde mit freundlicher Gutmüthigkeit, aber ich war so in Wuth gerathen!

Ich denke, daß nur die Südländer dieses Vorrecht haben! Aber sehen Sie, dieser dicke Mann da, der, nebenbei sei es gesagt, ebenfalls ein dicker Freund der unschuldigen Isabella ist, er versteht und spricht baskisch, spanisch und gewiß ein wenig französisch, eben weil er so nahe an der Grenze wohnt. Haben Sie es in letzterer Sprache mit ihm versucht?

Ach nein! das war mir nicht eingefallen. Ich redete nur deutsch, aber ich habe tüchtig geschrien, das kann ich Ihnen versichern.

Seien Sie nicht zu bescheiden, mein Herr! Gebrüllt, barbarisch gebrüllt haben Sie!

Und lachend schlossen sich die neuen Freunde zum zweiten mal in die Arme und wandelten innig umschlungen, als wenn sie sich schon seit Jahren liebten, in das nahe Gastzimmer.

Apropos, sagte plötzlich der Ausländer, indem er Federico bei beiden Schultern erfaßte und ihn scharf in die Augen sah. Sie versicherten mir soeben, daß Sie nicht mein Landsmann sind, und doch sprechen Sie deutsch mit solcher Leichtigkeit, daß Sie wahrhaftig sogar ....

Bei Ihnen zu Lande ein Buch schreiben könnte? Das sollte mir einfallen! Ihre liebenswürdigen Landsmänninnen würden mir zu viel Furcht einjagen; d. h. nicht alle, gottlob! aber doch eine große Anzahl unter denselben. Nein! nein! Diese zimperlichen Frauenzimmer, welche unmoralische, unsittliche Romane begierig lesen, aber Zeter schreien, wenn in einer wahren Geschichte ein unvermeidliches kerniges Wort, eine etwas unreine, aber zum Verständniß des Ganzen nöthige Beschreibung vorkommt, die können mir, wie man zu sagen pflegt, gestohlen werden!

Haben Sie schon derartige Erfahrungen gemacht, daß Sie mit solchem Eifer gegen meine armen Landsmänninnen declamiren.

Ich schleudere den Bannstrahl nur gegen eine kleine Minorität derselben. O nein! ich kenne die deutschen Frauen, sie sind ein Muster von edler Weiblichkeit, sie

haben nebenbei Bildung und natürlichen Verstand. Eine Dame aber, die Verstand hat, wirklichen Verstand, die wird es begreifen, entschuldigen und vielleicht sogar billigen, wenn sie Worte hört oder liest, die im gewöhnlichen Leben zwar unpassend genannt werden könnten, sobald solche Worte unvermeidlich, wenigstens zweckdienlich, auf jeden Fall aber ohne die Absicht zu verletzen gesprochen oder geschrieben sind. Anders handeln wäre Heuchelei — oder Dummheit!

Was ist Ihnen aber eigentlich passirt?

Mir nichts, Gott sei Dank! aber einem Freunde von mir. Doch das erzähle ich Ihnen ein andermal; jetzt muß ich fort, der Dienst ruft mich. Wissen Sie wohin? In ein Nonnenkloster!

Kann ich mitgehen?

Freilich; Sie sind gewiß Protestant und da interessirt Sie es natürlich, eine solche fromme Anstalt, über die Sie zu lachen pflegen, von der Nähe aus zu betrachten. Kommen Sie mit!

Und Arm in Arm erreichten sie bald das nahe Gebäude, welches das Ziel ihrer Wanderung war. Als Federico in der Pförtnerei klingelte, da hatte er sich schon dem Fremden zu erkennen gegeben und seinerseits erfahren, daß dieser ein Graf J. war, der voll ritterlichen Enthusiasmus aus seiner fernen Heimat nach den baskischen Bergen kam, um sein Schwert der Vertheidigung des monarchischen Princips zu weihen.

Die Pförtnerin, die niemals eine Nonne, sondern ein dienstbarer Geist ist, der mit der Außenwelt verkehren darf, öffnete vorsichtig die kleine mit eisernen Knöpfen und

Sternen beschlagene Thür und erkundigte sich neugierig nach dem Begehr der beiden Offiziere. Als sie hörte, daß diese mit der ehrwürdigen Frau Aebtissin im Namen des Königs zu verhandeln hätten, hinkte sie zitternd an den massiven Torno*) von dunkelm Eichenholz und klopfte mit knöcherner Hand an denselben.

Ave María Purísima.

Sin pecado concebida, María Santísima, Madre de Dios!**) erwiderte von innen heraus eine Stimme, die mehr von der Nase als von der Kehle der Rednerin zu kommen schien.

Die Nonnen sprechen alle durch die Nase; das ist wie Ordensregel.

Hier sind zwei Herren Offiziere, erzählte hastig die Pförtnerin, die im Namen des Königs mit der Mutter Aebtissin zu sprechen wünschen!

Sie legte solchen Nachdruck auf die unterstrichenen Worte, daß die Unsichtbare ängstlich ausrief;

Jesus, María y José! wir sollen doch nicht etwa auch, wie unsere Schwestern im Lande der Ungläubigen, aus dem Kloster vertrieben werden?

O nein, Mutter! sprach Federico beruhigend; von einer solchen Gewaltthat ist nicht die Rede. Seien Sie nur so

---

*) Der Torno ist eine Drehscheibe in vier senkrechten Abtheilungen mit drei horizontalen Böden, die dazu dient, Lebensmittel ins Innere des Klosters zu schaffen. Ihre Wände verschließen hermetisch die Maueröffnung oder Fenster, wo sie angebracht ist, und verhindern gänzlich jeden Einblick.

**) Ohne Sünde empfangen, allerheiligste Maria, Mutter Gottes.

gut, der Frau Aebtissin zu sagen, daß ein Adjutant des Generalstabes im Auftrage des Commandirenden mit ihr zu sprechen wünscht und sie bitten läßt, ihn zu empfangen.

Also Sie kommen wirklich im Namen Gottes? erkundigte sich die Nonne noch zweifelnd aber immer näselnd.

Nicht direct, Mutter, entgegnete La Torre lächelnd, aber doch auf einem kleinen Umwege.

Sein Wille geschehe; zu uns komme sein Reich! brummte die fromme Schwester vor sich hin, indem Sie sich mit den Sandalen schlürfend und mit dem Rosenkranze klappernd entfernte.

Was hat sie gesagt? erkundigte sich der aufs höchste gespannte Graf, der kein Wort verstanden hatte.

Ihre Wangen glühen, Ihre Augen funkeln, Ihre Stimme zittert! gab Federico lächelnd zur Antwort; ihr Deutsche seid und bleibt doch ein romantisches, schwärmerisches Volk! Ich wette, lieber Graf, daß Sie sich in diesem Augenblick für eine zweite und verbesserte Auflage des Don Juan halten!

Kommen Sie mir nicht mit Ihren Schriftstellervergleichen und erzählen Sie lieber, was Sie mit der Nonne gesprochen haben. Sie sehen doch meine Ungeduld!

Ob ich sie sehe! Aber die Ungeduld ist ein Laster, das man überall, namentlich im Hause des Herrn bekämpfen muß!

Und sich an die Pförtnerin wendend, fuhr Federico fort:

Wollen Sie wol die Güte haben, liebe Schwester, uns in das Locutorio — Sprechzimmer — zu führen; denn ich denke doch, daß die Frau Aebtissin uns dort empfangen wird.

Sehr gern, meine Herren; erwiderte die andere schmunzelnd; denn obgleich Sie nicht christlich*) miteinander reden, so sehe ich Ihnen doch an, daß Sie in guter Absicht kommen, und Sie selber, Sie sind gewiß nicht Nation!**)

Nein, liebe Schwester; sprach La Torre, ich bin kein Ausländer, sondern ein richtiger Spanier!

Baña, zorigaitzan, ez Euscalduna?***) fragte die Pförtnerin in ihrer Muttersprache, aber mit einem Eifer und einer Theilnahme, welche deutlich den Werth zeigten, den sie auf die Antwort des jungen Offiziers legte.

Nur halb und halb, gab dieser lächelnd zur Antwort; von mütterlicher Seite bin ich zwar ein Vizcayer, doch hier zu Lande nennt man mich Castilianer.

Wie schade! rief die stolze Baskin aus und humpelte voran, mit ihrem mächtigen Schlüsselbunde wichtig klimpernd.

Was sagt sie? fragte wiederum J. in Ekstase.

Mensch, bezähme deine Triebe! gab Federico zur Antwort: wenn wir wieder draußen sind, dann will ich Ihnen alles haarklein erzählen, damit Sie einen Zeitungsartikel schreiben und an die augsburger „Allgemeine" schicken können!

Sie, Boshafter! aber ich verspreche Ihnen fürchterliche Rache! Warten Sie es nur ab!

---

*) Nicht christlich heißt soviel wie nicht spanisch.

**) Der oder dieser ist Nation, bedeutet, daß er ein Ausländer ist. Diese beiden Redeweisen sind üblich im Munde des Volkes.

***) Aber leider kein Baske? — (Diese Worte sind nicht spanisch, sondern baskisch.)

Nach langem Aussuchen fand die Pförtnerin endlich den richtigen Schlüssel und öffnete mit Anstrengung das grinzende Schloß einer großen Thür.

Nun traten sie in das Sprechzimmer.

Es war ein kleiner Saal mit weißen Wänden, rothen Ziegeln und vergitterten Fenstern. Ein Dutzend Rohrstühle standen ringsherum in musterhafter Ordnung aufgestellt; ein lebensgroßes Crucifix hing rechts vom Eingang an der Kopfwand des Locutorio.

Was aber den Deutschen an meisten interessirte war Folgendes.

Links von der Thür, dem Crucifix gegenüber, war der Saal durch eine drei Fuß hohe und ebenso starke Mauer in zwei Theile getheilt. Von den beiden Kanten dieser niedrigen Brüstung erhoben sich bis zur Decke des Saals zwei starke und enge Eisengitter, zwischen welchen natürlich ein Raum von drei Fuß blieb. An sämmtlichen Stellen, wo die Eisenstäbe sich kreuzten, was sowol in senkrechter als horizontaler Richtung immer von vier zu vier Zoll geschah, liefen die zur Befestigung benutzten Nietnägel in fünf Zoll langen scharfen Spitzen aus, die als drohende Palissade dem Beschauer entgegenstarrten. Als wenn diese für die Sicherheit der Nonnen ausgedachten und ausgeführten Hindernisse noch nicht hinreichend gewesen wären, hatte man noch mitten in dem drei Fuß breiten Raum zwischen den festen Gittern ein drittes von einfachem Draht angebracht, der jede Communication mit dem Innern fast unmöglich machte. — Ein grauer Vorhang, den die Augen des Grafen durchbohren zu wollen schienen, ver-

hinderte auf der Seite der Nonnen den Einblick in den für diese bestimmten Theil des Locutorio.

J. und Federico wandelten auf und ab, jener mit Ungeduld der Dinge harrend, die da kommen sollten, dieser sich über die Spannung seiner neuen Bekanntschaft freuend.

Es sind gewiß hübsche Mädchen dabei! sprach der Deutsche nach langem Schweigen.

Das ist unzweifelhaft, erwiderte La Torre, ganz davon abgesehen, daß die Nonnentracht sehr kleidsam ist und ein mittelmäßiges Gesicht in eine reizende Schönheit verwandelt.

So? und dazu noch die hohen Mauern, die dicken Thüren, die starken Gitter, die scharfen Stacheln! Es ist ein eigener poetischer Reiz, der das ganze Dasein dieser Unglücklichen umgibt!

Unglücklich? warum sollen Sie denn unglücklich sein?

Nun! die meisten werden doch mit Gewalt ins Kloster gesteckt, um das Erbtheil ihrer Brüder zu vermehren. Es ist schrecklich!

Das sind protestantische Ansichten, mein Freund. Ich will unter tausend Fällen eine Ausnahme zugeben; die andern 999 Nonnen sind die glücklichsten und die harmlosesten Geschöpfe von der Welt.

Aber ihr ganzes Dasein ist doch eine Naturwidrigkeit. Gott hat das Weib geschaffen, damit sie die Gefährtin des Mannes, die Mutter seiner Kinder wird!

Verheirathen sich denn alle Ihre protestantischen Landsmänninnen, lieber Graf? Als ich in Deutschland lebte, kannte ich sehr viele junge Mädchen, welche ledig hatten bleiben wollen ....

Oder müssen, ergänzte der Graf; das ist wahr und vielleicht eine Folge des übertriebenen Luxus. Aber selbst eine alte Jungfer kann sich ihren Mitmenschen, ihren Verwandten nützlich machen.

Diese beten zu Gott für die Sünder wie Sie und ich, mein Freund.

Aber namentlich für sich selbst! Wenn nicht der Zwang, so ist es der reine Egoismus, der sie in die Klöster treibt.

Den Zwang bestreite ich; was den Egoismus anbetrifft, so frage ich: ist er nicht die eigentliche, innere, wahre und einzige Triebfeder aller unserer Handlungen? Wir wollen von schönen Phrasen, von angenommenen Redensarten, von sogenannten erhabenen Gefühlen abstrahiren und das menschliche Herz anatomisch untersuchen. Was finden wir darin? Eigenliebe, nichts als Eigenliebe!

Das sind schöne Grundsätze, Herr Spanier.

Es ist Wahrheit, Herr Deutscher.

Also eine Mutter, die am Bette ihres kranken Kindes wacht und sich für dasselbe abquält und aufopfert, die folgt in Ihren Augen nur den Gesetzen des Egoismus?

Ja; die Mutter liebt sich selbst, sie liebt ihren Mann in ihrem Kinde. Ihre Liebe ist auch Eigenliebe, wenn auch die reinste und edelste, die es gibt.

Und ein Soldat, der einem gewissen Tode freudig entgegengeht, um seinem Vaterlande zu dienen, der ist auch Egoist?

Ja! Sagten Sie nicht selbst, daß er freudig stirbt? Warum diese Freude? Weil er der Stimme des erlaubten Ehrgeizes, der bindenden Pflicht, weil er dem Verlangen

folgt, nach dem Tode des Körpers geehrt, geachtet, geliebt in dem Andenken seiner Mitbürger, seiner Kameraden fortzuleben!

Und Sie könnten einen solchen Egoismus tadeln?

Davor soll mich der Himmel bewahren! Ich tadele ihn nicht, ich constatire ihn nur.

Sie nehmen von unserm Stande einen großen Reiz, die Illusionen.

Der Mensch soll sich keine Illusionen machen; die Wahrheit ist an und für sich mächtig genug, alles das hervorzubringen, was, nur von jenen erlangt, ein Betrug genannt werden könnte.

Wo soll aber der Enthusiasmus bleiben, wenn Sie die Handlungen, die man gewohnt ist als die edelsten zu betrachten, der gemeinen Eigenliebe zuschreiben?

Der *gemeinen* nicht. Ich nehme zwei Arten von Eigenliebe an. Die eine treibt den Menschen an, selbst auf Unkosten anderer, nur *an sich selbst* zu denken. Das ist die gemeine, die niedrige Eigenliebe, die schmuzige Selbstsucht, die man fälschlicherweise im gewöhnlichen Leben Egoismus nennt. — Die andere, die edlere, die *nützlichere* Art ist die, welche einzelne privilegirte Naturen, leider nicht viele, mächtig dazu reizt, selbst mit anscheinender Vergessenheit des eigenen Ichs, für die Mitwelt zu wirken, zu kämpfen, zu leiden und wenn es nöthig ist zu sterben; diese Triebfeder ist schön, ist großartig, aber *Egoismus* bleibt sie doch.

Gott weiß wie lange noch diese philosophische Verhandlung gedauert haben würde, wenn der Graf nicht in diesem Augenblicke hätte eine Thür öffnen hören. Gar nicht

oder nur halb überzeugt, ließ er den Redner mit dem Worte im Munde dastehen und sprang mit solcher Heftigkeit nach dem Gitter zu, daß er sich beinahe an die Stacheln gespießt hätte. Leise Tritte wurde hörbar, der graue Vorhang rauschte auf und eine weiß und hellblau gekleidete ältere Nonne stand vor den Eisenstäben. Eine zweite, anscheinend jüngere, eilte zu gleicher Zeit nach der Thür zu, öffnete diese, drehte sich draußen um, warf aus dem dunkeln Gange einen langen, neugierigen Blick auf die beiden Männer und verschwand. Es war wahrscheinlich eine Novize, welche ihre Oberin begleitet hatte, um ihr die Mühe des Aufziehens der Gardine zu ersparen.

Verzeihen Sie, meine Herren, sprach die alte, ehrwürdige Frau mit vornehmem Ton und gewählten Ausdrücken, aber leider auch durch die Nase; verzeihen Sie, daß ich Sie so lange warten ließ; aber wir waren eben ins Refectorium gegangen, um unser frugales Mittagsmahl einzunehmen, als Ihr ehrender Besuch mir angemeldet wurde.

Es war halb elf Uhr; die guten Schwestern essen um zehn zu Mittag; freilich stehen sie um 3 Uhr morgens auf.

Señora, entgegnete Federico, wir bedauern ungemein, Sie belästigt zu haben, aber man hat Ihnen doch wol gesagt, daß ich in Dienstangelegenheiten komme.

Sie sind in meiner armen Behausung auf jeden Fall willkommen, Sie und dieser Herr, der Sie begleitet.

Erlauben Sie mir, Frau Aebtissin, daß ich Ihnen denselben als einen deutschen Grafen vorstelle, der soeben aus seinem Vaterlande angekommen ist, um die Sache des Königs zu vertheidigen. — Machen Sie ein Compliment, flüsterte er dem glücklichen J. in dessen Muttersprache zu.

Dieser gehorchte, die Nonne dankte.

Nehmen Sie Platz, meine Herren, sprach sie verbindlich, und sich zuerst an den Ausländer wendend, fügte sie hinzu: Sie haben eine weite Reise unternommen, Herr Graf, aber zu einem edeln Zweck.

Señora, bedeutete Federico der freundlichen, redseligen Alten, er spricht kein Wort spanisch. Wenn Sie zufällig französisch verstünden ....

Nicht gut, unterbrach sie freudig und zwar in letzterm Idiom, in welchem von nun an die Unterhaltung geführt wurde; aber vielleicht noch hinreichend, um mich verständlich zu machen.

Ich bin glücklich, Madame, rief der entzückte Deutsche aus, daß Sie in der Einsamkeit Ihres Klosterlebens die Sprache der Salons nicht vergaßen.

Sie kommen von einem fernen, fernen Lande, Herr Graf, und wie unser Beichtvater mir versichert von einem Lande, wo es viel Schnee, viele Juden und viele Ketzer gibt. Sie selbst sind doch Christ, mein Herr?

Federico gab seinem Freunde ein Zeichen mit dem Fuße, damit er sich nicht etwa als Protestant zu erkennen gäbe.

Wie sollte ich nicht Christ sein, Madame, antwortete J., die Unwissenheit der guten Aebtissin zu diesem Auswege benutzend.

Gott sei Dank! erwiderte sie vollständig beruhigt; das konnte ich mir allerdings sagen, daß Sie fromm und gottesfürchtig sind, da Sie zu uns kommen, um den Altar und den Thron zu vertheidigen. — Aber bitte, sagen

Sie mir, will der König von Deutschland uns nicht mit Menschen und mit Geld helfen?

Es gibt keinen König von Deutschland, Madame, lächelte J., aber viele Könige, Herzoge und Fürsten.

Mein Gott! welcher Wirrwarr, in einem und demselben Kloster können doch nicht verschiedene Communitäten wohnen, jede mit ihrer eigenen Aebtissin!

Es würde ein wenig Hader und Zank geben, ehrwürdige Mutter, sprach Federico, aber die Einigkeit ist auch nicht gerade die herrschende Krankheit im Vaterlande dieses Herrn.

Sagen Sie mir, Herr Graf, es gibt ein Land, ja, wie heißt es gleich? es liegt auch weit, weit im Norden; die vorletzte Gemahlin des hochseligen Königs Ferdinand, die fromme und tugendhafte Königin Doña Josefa Amalia, kam von dort her ....

Sie meinen gewiß Sachsen, Madame.

Ja, richtig, Sachsen war es. Kennen Sie Sachsen? Haben Sie es auf Ihrer Reise berührt?

O nein! ich wohne am Rhein; Sachsen liegt viel höher.

In diesem Augenblick trat die Pförtnerin ein und präsentirte den beiden jungen Leuten Málaga und Biscuits.

Nehmen Sie 11 Uhr*), meine Herren, sprach die Aebtissin; Sie draußen in der Welt, Sie haben nun einmal andere Stunden als wir armen Nonnen.

---

*) Las once ist der kleine Imbiß, den man um 11 Uhr zu nehmen pflegt; daher der sonderbare Ausdruck.

Ja, sprach Federico; wir gehen oft zu Bett, wenn das Klosterglöcklein Sie schon zum Morgengebet ins Chor gerufen hat.

Oh! Ihr gottlosen Heiden! rief die alte Dame aus, indem sie freundlich mit dem Zeigefinger drohte. Aber, apropos von Heiden, Herr Graf; die deutschen Ketzer, Protestanten oder wie sie heißen, glauben die an Gott?

Ganz gewiß, Madame, erwiderte lebhaft der Graf und wollte schon für seinen Glauben zu Felde ziehen, als ein neuer Wink Federico's ihn zur Mäßigung ermahnte.

Sie sind auf Ihrer Reise von Deutschland her über Rom gekommen?

O nein, Madame; der Weg führt nicht über Italien.

Wie schade! Ich wäre glücklich gewesen, mit jemand zu sprechen, der unsern Heiligen Vater von Angesicht zu Angesicht gesehen hätte!

La Torre, dem die Redseligkeit der alten guten Dame noch nicht gestattet hatte seinen Auftrag auszurichten, mußte sich nun, so leid es ihm auch that, ins Mittel legen.

Ehrwürdige Mutter, sprach er; der commandirende General der Provinz, der Feldmarschall Don Bartolomé Guivelalde hat mir befohlen, über einen militärischen Gegenstand mit Ihnen zu sprechen.

Jesus, María y José! ich verstehe ja nicht ein Wort von militärischen Dingen, mein Herr.

Das thut auch nicht nöthig, Frau Aebtissin; die Sache verhält sich folgendermaßen. Es sollen vor Hernani

selbst Befestigungen errichtet werden, um den Feind abzuhalten, wenn er ja die Linie von Oriamendi durchbräche. Ihr Garten bietet eine vortreffliche Position zur Aufstellung einer Batterie und der General wünscht, daß Sie ihm gestatten möchten, die nöthigen Erdarbeiten aufführen zu lassen.

Traurige Zeiten, seufzte die Dame, wo aus dem Hause Gottes statt frommer, stiller Gebete der Donner der Kanonen erschallen muß! Aber der Herr verlangt dieses Opfer von uns, und wir wollen es freudig bringen. Sagen Sie Ihrem Chef, Herr Offizier, daß mein Kloster und mein Garten zu seiner Verfügung stehen. Bitten Sie ihn nur in meinem Namen, daß er so rasch wie möglich arbeiten läßt, damit meine armen Nonnen nicht gar zu lange der Bewegung und der frischen Luft entsagen müssen. — Ich empfehle Sie dem Schutze des Allmächtigen, meine Herren!

Mit diesen Worten stand die betrübte und zerknirschte Dame auf und verließ händeringend den Saal.

Die rohe Forderung des Kriegs, sprach der Graf, als er sich mit Federico wieder auf der Landstraße befand, ist eine gar zu arge Zumuthung für die fromme, liebenswürdige Frau gewesen. Ihre kindliche naive Neugier verstummte plötzlich, als sie Ihr hartes Wort vernahm. Gern hätte ich länger noch mit ihr geplaudert.

Da müßten Sie kein schwärmerischer Deutscher sein, aber ich bin prosaischer oder mehr an solche romantische Zustände gewöhnt und lasse mich durch ihren Reiz nicht verlocken, zu vergessen, daß ich noch zum General und

dann nach Hause gehen muß, um ein Couvert für Sie zu bestellen. Denn Sie essen natürlich mit mir.

Ich nehme Ihre Einladung dankbar an; aber sagen Sie, bemerkten Sie die junge Nonne, die das Sprechzimmer verließ, als die Aebtissin vor uns erschien? Donner und Doria! das war ein hübsches Mädchen! Ein paar Augen hatte sie im Kopfe, daß mir noch ganz heiß ums Herz ist!

Ich habe sie leider nicht weiter bemerkt, erwiderte Federico, über des Grafen Entzündbarkeit laut auflachend; aber ich hatte schon vorher die Ehre, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Ordenstracht ungemein kleidsam ist. Die Toca, so heißt die enganliegende weiße Nonnenhaube, gibt ein frisches, jugendliches Ansehen und würde manche reife Schönheit, die wir kennen, in einen niedlichen Backfisch verwandeln. Kennen Sie diesen Ausdruck?

O ja! ich kenne ihn. Aber das weiß ich, wenn ich je in mein Vaterland zurückkehre, da nehme ich ganz bestimmt das Modell einer solchen Toca mit.

Das lassen Sie hübsch bleiben, lieber Graf; denn, wie der Spanier im Scherz zu sagen pflegt, die wohlverstandene Menschenliebe fängt bei der höchsteigenen Person an. Wir wollen also auf höchsteigene Rechnung und zu höchsteigenem Vortheil das wichtige Geheimniß aufbewahren und wenn einst einem von uns der Bart ergraut und das Haar zum Kukuk geht, da setzt er die zauberhafte Kopfbedeckung auf und erscheint plötzlich wieder als Jüngling vor den Augen der erstaunten Welt.

Als Jungfrau, mein Freund, als Jungfrau.

Apropos von Jungfrau! Dieser Bergname erinnert

mich an unsern bescheidenen Oriamendi, wohin ich gleich nach Tisch zu reiten habe. Wir wollen also über Ihren Enthusiasmus für die Nonnen unser Mittagsessen nicht vergessen. Ich gehe jetzt zum General und hole Sie in einer halben Stunde ab. Sie werden sehen, daß wir als Sybariter leben. An Austern und frischem Seefisch wird kein Mangel sein; von dem kräftigen Puchero mit Garbanzos und Chorizo rede ich gar nicht, denn der ist nun einmal in Spanien unvermeidlich.

Sind Sie denn so gut besoldet?

O ja! wir sollen zwar jeden Monat nur den dritten Theil unsers Gehalts beziehen, aber in Wahrheit erhalten wir im ganzen Jahre drei, höchstens viermal ein solches Drittel! da compensirt es sich.

Aber da müssen Sie ....

Stehlen? o nein; wir könnten es nicht, selbst wenn wir es wollten. Aber, sehen Sie; jeder Offizier bekommt zwei Portionen Brot, Fleisch und Wein, sein Bursche eine. Wir essen vier gute Freunde miteinander; es kommen also zwölf Portionen zusammen. Unsere Leute verkaufen oder vertauschen einen Theil davon und thun mit Einem Worte was sie wollen. Auf diese Weise haben wir eine ganz herrliche Tafel und es kostet uns sehr wenig Geld.

Aber, Freund, wenn es nur die Austern wären!

Wissen Sie, was wir dafür bezahlen? Vier bis fünf Groschen für einen ganzen Korb.

Das ist räthselhaft!

Soll ich Ihnen das Räthsel lösen?

Nun?

Die Leute hier essen keine Austern; sie lieben sie nicht.

O die Ochsen!

Möchten sie es recht lange bleiben! Aber leider fürchte ich, daß sie auch bald Geschmack daran finden werden!

Achtes Kapitel.

Der Brigadier Iturriza. — Drolliges Abenteuer. — Mislungener Angriff. — Allgemeiner Zustand der Carlisten. — Zweite Belagerung von Bilbao. — Villareal übergibt deren Leitung an Eguía. — Javier de la Torre wird zur Belagerungsarmee geschickt. — Unverständige Attake. — Javier's Muth. — Er wird verwundet und zweimal amputirt. — Federico eilt zu ihm nach Olaviaga und findet dort seinen andern Bruder Rafael ebenfalls blessirt. — Besuche. — Hazardspiel. — Federico transportirt seine Brüder nach Guernica. — Der Weihnachtsabend 1836 vor Bilbao. — Ueberrumpelung von Luchana. — Unordnung und Flucht. — Die Belagerung ist aufgehoben.

Dreizehn Tage nach dem im vorhergehenden Kapitel beschriebenen Gefechte von Amezagaña griff Evans zum zweiten mal und mit demselben ungünstigen Erfolge diesen vorgeschobenen Posten der Carlisten an.

Ermuthigt durch beide Siege, beschlossen letztere nun, den Feind in seiner Stellung von Pasages und Alza zu attakiren und ihn womöglich in die Festung zurückzuwerfen.

Der Brigadier Don Pedro José Iturriza erhielt am Nachmittag des 30. September — wir sind immer noch

im Jahre 1836 — den Befehl, am rechten Flügel der Königlichen die nöthigen Vorbereitungen zu treffen, um am nächsten Morgen das Gefecht zu eröffnen.

Iturriza war ein braver, ehrlicher Mann von bescheidener Herkunft, aber von unbescheidenem Durst und impertinentem Bauch. Da die Carlisten sich ad libitum kleiden durften — und glücklich waren die zu nennen, die es noch mit einigem Anstand zu thun vermochten — hatte Iturriza seinem Geschmacke freien Lauf lassen können. Er trug eine steife blaue Boyna, mit breitem silbernen Bande eingefaßt und mit einer enormen Troddel versehen. Ein enges, dunkelgrünes Collet mit gelbem Kragen, Aufschlägen und Vorstößen bedeckte seinen Oberleib ganz, sowie auch einen höchst unbedeutenden Bruchtheil des Körpers, der freilich nicht zum Oberleibe gehörte, vermittelst zwei kurzer und schmaler Schöse, deren jeder mit einem mächtigen, silbergestickten Horn verziert war. Seine Hosen — um nicht Inexpressibles zu sagen — waren blutroth, mit breitem, gelbem Besatz. Stiefel wie gewöhnlich, Sporenräder horizontal und zweistöckig, Säbel von Mannshöhe. Diese kleine, fette, bunte und kurzbeinige Gestalt saß, der Karoline eines Billards nicht unähnlich, auf einem tüchtigen, flinken, aber leider einäugigen Rappen, dessen Hals, Beine und Schweif mit Mühe und Noth aus dem immensen, schwarzen Sattelfell mit rother Kante hervorblickten, das ihn selbst und das Reitgeschirr vor Kälte und Regen schützte. Auf diesem Betttuch von Schafpelz saß, ein moderner Centaur, unser Iturriza wie angegossen. Tag und Nacht, bergauf und bergab konnte es gehen, er saß nicht ab, er rührte

sich nicht; Roß und Reiter waren wie zusammengeklebt und bildeten eine einzige, unförmliche, unermüdliche Masse.

Der Weg von Hernani nach Rentería, dem äußersten rechten Flügel der Carlisten, führt erst stundenlang auf der Heerstraße nach Frankreich, zweigt sich aber auf der Höhe vor Oyarzun links ab und geht alsdann, einem steilen Abhang entlang, langsam in das Thal.

Iturriza's Rappe war blind auf dem rechten Auge; der Abgrund, wenn ich überhaupt den schroffen Abfall des Berges so benennen darf, befand sich auch rechts.

Der Weg war schlammig, Don Pedro ritt auf der gefährlichen Kante. Er hatte vor kurzem gegessen und getrunken. Ob er es mit Uebermaß gethan, oder ob er mit seinem Schlachtplan beschäftigt war, ich wage es nicht zu entscheiden. Kurzum, er paßte nicht gehörig auf, sein Pferd that einen falschen Schritt, und Roß und Reiter kollerten in die Tiefe. Wie eine Lavine rollte und hüpfte die lebendige Kugel; einmal glänzten die Eisen des Rappens, dann wieder die rothen Inexpressibles seines Herrn vor den Augen der entsetzten Zuschauer. Iturriza benahm sich als braver Reitersmann: fest im Sattel hatte er oben gesessen, fest im Sattel blieb er während der unfreiwilligen Voltige, fest im Sattel lag er nach wenigen Secunden unten in purpurner Finsterniß da. Der Rappe war mausetodt, dem Reiter hatte es gar nichts geschadet!

Die Ordonnanz des Brigadiers, ein baumlanger, gutmüthiger Kerl, saß ab. Er stieß seine Lanze in die Erde, seine historische Lanze, auf deren schwarzem Fähnlein ein weißer Todtenkopf mit obligaten Knochen, übers Kreuz gelegt, und folgende Nächstenliebe athmende Inschrift in die

Augen sprangen: „Religion ó Muerte. Errecalde.“ Ersteres ist leicht verständlich, letzteres war der Name des frommen Ulanen. Er saß also ab, ließ seine Lanze oben, kletterte mit seinem Gaul am Zügel, zum geliebten Chef hinab und befreite ihn von der Last des todten Rappen. Errecalde's Brauner ward mit dem Geschirr und dem Pelze des letztern beehrt; der von seinem Rausch oder von seinen Planen erwachte Iturriza setzte sich auf das Roß seines treuen Knappen, und weiter ging's, als wenn nicht das Geringste passirt wäre.

Dios no quiso! nämlich daß ich wie mein armes Thier das Genick brach! So hätte der wunderbar Gerettete ausrufen können.

Dios no quiso! nämlich daß wir noch länger ohne kräftige Bouillon für uns selbst und für unsere Armen blieben! So riefen die entzückten Nonnen von Rentería aus, nachdem sie für eine lächerlich geringe Summe einem schelmischen Soldaten die Keulen des seligen Rappens als saftiges Rindfleisch abgekauft hatten.

Der Angriff am folgenden Tage mislang. Auf beiden Seiten wurde viel Blut vergossen und alles blieb beim alten.

Von unbedeutenden Gefechten abgesehen, die sich fast alle Tage wiederholten und das vergnügte Leben in Hernani angenehm unterbrachen, verging der October ziemlich friedlich.

Auf einmal erschallte durch das Baskenland der freudige Ruf: „Bilbao soll wieder belagert werden; nehmen wir es ein, so wird unser König von den nordischen Mächten anerkannt; die Gesandten sind schon in Bayonne und warten nur auf den Fall der stolzen Hauptstadt Vizcayens.“

Das Gerücht, d. h. der erste Theil desselben, hatte nicht gelogen.

Der ritterliche Villareal, der Chef wider Willen der carlistischen Armee, hatte, seitdem er das Commando übernommen, wenig Gelegenheit gehabt, auf dem Schlachtfelde Vortheile von Bedeutung zu erlangen. Ein für die Truppen der Königin ungünstiges Gefecht bei Arlaban hatte bewiesen, daß die blutige Schachpartie, welche die zwei feindlichen Parteien miteinander spielten, von keiner von beiden gewonnen werden, sondern unentschieden bleiben dürfte. Die Carlisten waren zu schwach, um die Cristinos zu verdrängen, zu stark, um sich von ihnen verdrängen zu lassen. Die verschiedenen Versuche, die sie gemacht hatten, mit Hülfe von Expeditionscorps den Krieg zu generalisiren, hatten gezeigt was man schon längst wußte, nämlich daß die große Masse der Nation monarchisch gesinnt sei; aber der beabsichtigte Zweck war gänzlich verfehlt und nirgends eine feste und sichere Operationsbasis gewonnen worden. Hätte man alle die Opfer, die man bisjetzt gebracht und in der Folge in viel größerm Maßstabe bringen sollte, dazu benutzt, eine vollständige Verbindung mit Catalonien, Aragonien und Valencia zu Stande zu bringen, so hätte das ganze nordwestliche Spanien ein zusammenhängendes, carlistisches Reich bilden und die Unternehmungen der einzelnen, jetzt voneinander getrennten royalistischen Armeen durch die Einheit des Commandos und des Ziels einen unwiderstehlichen Impuls erhalten können. Dieser Versuch war nicht gemacht worden; die gänzliche Isolirung der einzelnen insurrectionirten Districte blieb aufrecht; die planlos und auf gut Glück entsendeten Expeditionen gingen

zu Grunde und Monate auf Monate vergingen ohne Nutzen in einer, das Land und die Geduld erschöpfenden Quasi-Unthätigkeit.

Um mit Energie aus diesem verderblichen Zustande herauszutreten, wurde nun im Rathe des Königs beschlossen, eine zweite Belagerung von Bilbao zu wagen.

Das Artilleriewesen der Carlisten hatte wenigstens diese lange Zeit verhältnißmäßiger Ruhe gut angewendet und außerordentliche Fortschritte gemacht. Das Zeughaus von Oñate war unter der verständigen Leitung der beiden Brüder Don Joaquin und Don Juan de Montenegro in Bezug auf Pulverfabrikation, Laffettirung der Geschütze, Construction von schmiedeeisernen Gebirgskanonen u. s. w. in Stand gesetzt worden, selbst einer geregelten Armee genügen zu können.

Mit seiner gewohnten Entschlossenheit ging Villareal an das einmal beschlossene Werk.

Bilbao wurde plötzlich umzingelt und berannt. Der Angriff geschah von derselben Seite aus, die Zumalacarregui früher als die günstigste dazu erkannt. Don Juan de Montenegro führte in einer Nacht Batterien auf, besetzte sie mit seinen Positions- und Belagerungsgeschützen und eröffnete bei Tagesanbruch das Feuer. Schon nach zwei Stunden war die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht und eine breite Bresche geschossen. Nun ein energischer Sturm und Bilbao fiel!

Aber Villareal verstand kein Wort von Belagerungen. Er, der so muthig an der Spitze seiner Alaveser durch die fix und fertige Oeffnung in die cristinischen Werke eingedrungen wäre, wenn ein Vorgesetzter ihm den Befehl dazu

gegeben hätte — er hatte nicht die Courage, augenblicklich die rasche, kräftige That selbst anzuordnen, und zögerte und zitterte und beschloß endlich, sie bis Mitternacht zu verschieben.

Traurige Folgen der Unentschlossenheit, die oft den Tapfersten beschleicht, sobald die Verantwortung auf ihn fällt, während sogar der weniger Muthige, letztere nicht scheuend, mit seinen Truppen Heldenthaten vollbringt, die ans Fabelhafte grenzen!

Zur bestimmten Zeit wurde der Angriff ausgeführt. Einige Compagnien, aus Deserteurs von der französischen Fremdenlegion gebildet, baten um die Auszeichnung, an der Spitze der Sturmcolonne marschiren zn dürfen.

Aber der Feind, von seinem ersten Schreck erholt, hatte die ihm unbegreiflicherweise gebotenen Stunden dazu benutzt, eine Contrebresche zu errichten und seine Befestigungen noch stärker zu machen, als sie vorher gewesen waren.

Die Argelinos oder Algierer, so nannte man die Fremdenlegionärs, drangen dessenungeachtet mit Unerschrockenheit ein, aber die Reserven waren nicht bei der Hand; sämmtliche Dispositionen schlecht getroffen. Die braven Truppen wurden nach erbittertem Widerstand und empfindlichen Verlusten zurückgeworfen; Bilbao war zum zweiten male gerettet.

Nach einem Zwischenacte von mehreren Tagen, hervorgerufen durch Villareal's Weigerung, noch länger ein Unternehmen zu leiten, dem er sich nicht gewachsen fühlte, wurde der Generallieutenant Graf Casa-Eguía mit der Wiedereröffnung der Belagerung beauftragt. Der eigentliche General-en-Chef stellte sich an die Spitze der Armee,

welche auf freiem Felde jedem etwa herbeieilenden Entsatz den Weg versperren und streitig machen sollte.

Das Vertrauen auf Eguía's Kenntnisse im Ingenieurfache zerstreute schnell im ganzen Lande den Kummer und die Entmuthigung, welche der erste misglückte Angriff allgemein verursacht. Alles athmete voll Hoffnung wieder auf.

Um ja pünktliche und genaue Nachrichten über die Vorgänge zu erhalten und den erwarteten Fall Bilbaos so schnell als möglich zu erfahren, wurde Federico's ältester Bruder Javier nach der Belagerungsarmee commandirt, mit der Ordre, tagtäglich einen Bericht über die Operationen und Fortschritte derselben nach Hernani zu senden.

Die ersten, die er schickte, waren nicht ermuthigend. Eguía, zu dessen Verfügung er sich gestellt und der ihn auch als persönlichen Adjutanten benutzte, hatte, aus Eitelkeit oder aus Unkenntniß der Verhältnisse und der Lokalitäten, den von Zumalacarregui und Villareal gewählten, allein günstigen Angriffspunkt verachtet und einen andern ausgesucht, welcher der festeste und für die Cristinos am leichtesten zu vertheidigende war.

„Wir fassen den Stier bei den Hörnern an", so schrieb Javier. „Der General richtet seine Hauptattake gegen das solide und sehr gut befestigte Kloster von San-Augustin. Nehmen wir es, so bleibt die schmale Sendeja mit ihren Durchstichen, mit der Batterie de la Muerte, mit dem Flusse rechts, mit dem unzugänglichen Berge des Campo-Santo links, ohne Raum um uns auszubreiten und dem concentrischen Feuer des Arenals und der Forts am linken Ufer des Nervion ausgesetzt. Ich habe lange in Bilbao gelebt und kenne das Terrain genau. Es ist möglich, daß

ich mich täusche, Gott gebe es, aber meine Ueberzeugung ist und bleibt, daß wir auf dieser Seite nichts von Bedeutung ausrichten werden."

Alle Vorstellungen überhörend, verblieb Eguía nicht nur hartnäckig und blind bei seinem heillosen Plan, sondern beging noch einen zweiten, unglaublichen Misgriff.

Wir haben gesehen, daß es ihm schon früher einmal gelungen war, eine kleine Festung einzunehmen, indem er mit seinen Geschützen plänkernd avancirte und durch dieses ungewöhnliche Manöver der physisch, aber gewiß auch moralisch schwachen Garnison dergestalt imponirte, daß sie sich eiligst und ganz ohne Noth ergab.

Kecker Uebermuth ist oft viel werth im Kriege und bei einem Husarenlieutenant immer zu loben, selbst wenn er hier und da nicht von günstigem Erfolge gekrönt wird; wenn aber ein commandirender General dem jugendlichen, aufbrausenden Reiteroffizier nachahmt und das Wohl einer ganzen Armee leichtsinnig aufs Spiel setzt, dann kann er in den Augen unparteiischer Richter nicht einmal durch einen glücklichen Ausgang Entschuldigung finden. Nicht das Resultat ist es, was eine Handlungsweise rechtfertigen oder gar empfehlen darf, sondern die kluge Wahl der dabei angewendeten Mittel. Weil es dem unbewaffneten A. gelang, durch plötzliches Aufspannen seines Regenschirmes einen hungerigen Wolf wegzuscheuchen, soll B. deswegen seine Doppelflinte zu Hause lassen und mit dem Parapluie in der Hand durch das gefährliche Gebirge ziehen?

Eguía that es; er schickte die Ordre an die Batterien, auf ein gegebenes Zeichen mit den Kanonen feuernd zu

avanciren. Javier überbrachte diesen Befehl dem Chef eines Vierpfünders in der Nähe von San-Augustin.

Nicht damit zufrieden, den Willen des Generals mitgetheilt zu haben, beschloß Javier, dessen Ausführung zu bewachen und zu unterstützen. Nicht alle Adjutanten handeln auf diese Weise. Er saß also ab, band sein Pferd an ein Fenstergitter, und als das verabredete Zeichen gegeben wurde, schob er rüstig und heiter mit an der vorrückenden Kanone.

Der Feind stand in ungemüthlicher Nähe; ein Artillerist fiel nach dem andern. Javier und der Sergeant blieben ganz allein beim Geschütz. Sie konnten es nicht weiter vorschieben und mußten sich damit begnügen, so gut es anging zu schießen. Eine Kugel streckte den Unteroffizier todt nieder; Javier versuchte allein zu laden. Er steckte eben eine Patrone ins Rohr, da empfand er einen stechenden Schmerz über dem linken Knie und sank besinnungslos zur Erde.

Die unsinnige Plänklerattake war auf allen Seiten misglückt. Viel kostbares Blut war unnütz vergossen, die Moral der Truppen erschüttert, der Muth der Cristinos erhöht worden. Diese Folgen hatte die Uebereilung des alten, ungeduldigen Eguía!

Aber Javier lag noch vor der Mündung seiner Kanone, zwanzig Schritt vom Kloster von San-Augustin. Um den einen und die andere zu retten, sollte die Dunkelheit der Nacht abgewartet werden.

Ein braver Engländer, Lord Ranelagh, verlangte, daß man es ohne Verzug thäte.

Nein, Herr, erwiderte der Offizier, der dort comman-

dirte. Das Geschütz läuft uns nicht weg, ich will nicht ein halbes Dutzend meiner Jungen todt schießen lassen, nur um es ein paar Stunden früher zu haben.

Aber La Torre? Soll er auch so lange draußen bleiben und elendiglich sterben?

Der hat schon ausgelitten, Herr; er rührt ja nicht ein Glied.

Mir kommt es vor, als wenn er noch lebte! Mein Gott, ich kann ihn doch nicht allein zurücktragen!

Dafür kann schon Rath geschafft werden! rief der Baske aus. Kommen Sie, Herr Engländer, wir beide wollen ihn hereinholen!

Und in schnellem Lauf sprangen die muthigen Männer vorwärts, hoben Javier auf und trugen ihn ebenso schnell hinter das Haus zurück. Die Soldaten, welche ihren Offizier vorstürzen sahen, hielten ihr eigenes Leben nicht für kostbarer als das seinige. Sie folgten ihm und dem Lord aus freiem Antriebe und die gerettete Kanone rollte wieder in ihre Batterie, wenige Secunden nachdem Javier auf ein Bett im Hause gelegt und durch Besprengen mit kaltem Wasser ins Leben zurückgerufen worden. Bei der gewagten eigenmächtigen Expedition waren zwei Mann erschossen, drei blessirt worden; aber das spanische Sprichwort sagt es: Sarna con gusto no pica.*)

Eine Tragbahre war bei der Hand, La Torre wurde

---

*) Der Sinn dieses Sprichwortes, das, wenn ich nicht irre, schon in einem frühern Theile vorkommt, ist: Ungemach, das man gern und freiwillig erträgt, ist kein Ungemach zu nennen.

sorgsam daraufgebettet. Eine platzende Haubitze riß der Frau vom Hause den Kopf vom Leibe, als sie voller Nächstenliebe dem Blessirten ihr eigenes Kissen unterschob.

Das Hauptquartier, zu welchem Javier gehörte, bewohnte das freundliche Olaviaga, am rechten Ufer des Nervion. Unter Lord Ranelagh's Leitung wurde der nicht gar zu weite Weg dahin angetreten. Ein Adjutant Eguía's kam herbeigesprengt und erreichte den Trauerzug.

Im Namen des Königs und im Auftrag des Generals, sprach er zum Verwundeten, zeige ich Ihnen hiermit an, daß Sie zum Hauptmann der Infanterie und zum Ritter des Ferdinandordens ernannt sind!

Javier war 1823 als Oberlieutenant aus dem Militärdienst in die diplomatische Carrière übergetreten und im carlistischen Lager in jener Charge bestätigt worden.

Danken Sie dem General in meinem Namen, sprach er mit vergnügter Stimme, und geben Sie mir einstweilen eine Papiercigarre.

Wünschen Sie noch irgendetwas, Don Javier?

Ja, daß Sie den braven Burschen dort ansehen.

Ein Argelino kam in demselben Augenblick von der Fronte zurück; eine Kanonenkugel hatte ihm den linken Arm zerschmettert, der nur noch vermittelst der Haut mit dem übrigen Körper zusammenhing. Er erfaßte einen Stein mit der rechten Hand, legte den verstümmelten Arm auf ein Felsstück und hämmerte so lange auf die Flechsen und Haut, bis er ihn ganz abgelöst hatte. Dann ergriff er ihn, sah ihn einen Augenblick an und warf ihn hoch in die Luft mit dem lauten Ruf: Viva Carlos Quinto!

Auf Eguía's Befehl besuchten sogleich die Aerzte Obra=

vor und García den verwundeten Javier in Olaviaga und verbanden ihn.

Am folgenden Morgen, nach einer in heftigen Schmerzen durchwachten Nacht, bemerkte der Patient, daß die Doctoren ein bedenkliches Gesicht machten und sich dann leise miteinander besprachen.

Don Bartolomé, rief er aus, so hieß nämlich Obrador, ich sehe, daß Sie die Köpfe zusammenstecken. Geniren Sie sich meinetwegen nicht und sagen Sie geradeaus, was Sie denken.

Don Javier, entgegnete der Angeredete mit trauriger Miene, die Wunde sieht nicht gut aus und wir fürchten, daß der Brand hinzutritt.

Amputiren Sie denn in Gottes Namen, aber rasch und solange ich noch bei Kräften bin.

Die Werkzeuge wurden herbeigeholt. Javier zündete sich eine Cigarre an und sah kaltblütig den schauderhaften Vorbereitungen zu.

Don Bartolomé, sprach er mit Energie, das einzige, was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie mir den Schenkel so lang wie möglich lassen, damit ich noch reiten kann.

Die Kugel hatte ungefähr drei Finger über dem Knie getroffen. So nahe an der Blessur wie es nur anging wurde die Amputation vollzogen. Ohne einen Laut von sich zu geben, hatte Javier ruhig rauchend zugesehen.

Gott sei Dank! rief er aus, als alles vorbei.

Danken Sie ihm noch nicht, Don Javier! sprach Obrador, mit dem Kopfe schüttelnd. Sie haben mich gezwungen zu weit unten zu schneiden, und ich bin mit der Operation nicht zufrieden.

So wiederholen Sie sie wo und wie Sie wollen, erwiderte La Torre; wenn ich nicht reiten kann, werde ich zu Fuß gehen.

Und zum zweiten mal wurde er amputirt, und er selbst war es, der die zagenden Aerzte in ihrem schrecklichen Werke ermuthigte.

Federico erfuhr gleichzeitig die Wunde und die Verstümmelung des geliebten Bruders; er bat um Urlaub und eilte nach Olaviaga, um ihn zu pflegen.

Es hatte furchtbar geregnet, der Weg, der von dem Puente Nuevo aus über die Berge nach dem Hauptquartier des Belagerungsheers führte, hatte sich in einen unergründlichen Morast verwandelt.

Federico's Pferd versank mit den Vorderbeinen in ein sumpfiges Loch und stürzte nieder, den Reiter mit seiner Last erdrückend. Die Unterlage war zum Glück weich. Mit Hülfe seines Burschen konnte unser zerquetschter Freund endlich mit Mühe und Noth sein Roß besteigen. Er hatte sich den rechten Knöchel verrenkt.

Mühsam hinkte er in Javier's Zimmer hinein.

Welch ein Anblick!

Javier lag in seinem Bette; neben ihm war eine Matratze auf der Erde ausgebreitet; auf derselben befand sich der ebenfalls blessirte Rafael.

Espartero hatte mit seiner Armee Bilbao entsetzen wollen. Villareal erwartete ihn an der Brücke von Castrejana und es kam zu einem blutigen Gefechte. Die Cristinos mußten wieder abziehen, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, und der verwundete Rafael hatte sich nach Olaviaga zu seinem Bruder transportiren lassen.

Außer den beiden Brüdern befanden sich noch acht bis zehn junge Offiziere in dem Zimmer. Diese hatten, nachdem sie sich nach dem Befinden der Freunde erkundigt, eine Decke über den Tisch ausgebreitet, die Karten hergeholt und spielten Monte oder spanisches Faro.

Was liegt? fragte von Zeit zu Zeit Javier, vor Schmerz stöhnend.

Die 3 links, die 7 rechts, lautete die Antwort.

Vier Duros auf die 7, jammerte der Amputirte.

Die 7 hat gewonnen, rief der Bankier aus.

Was gibt es unten für Karten?

Der König und das As!

Die acht Duros auf den König und diese schauderhaften Schmerzen noch obendrein, klagte wiederum Javier.

So standen die Sachen, als Federico eintrat.

Kinder, sprach er zu den Freunden, nachdem er seine Brüder begrüßt, es ist nicht recht von euch; das muß ja den Kranken aufregen!

Willst du schweigen, Schlingel? brauste dieser mit scherzhafter Entrüstung auf. Du solltest mehr Ehrfurcht vor deinem ältesten Bruder haben, vor dem Majoratsherrn und Stammhalter der Familie La Torre. Und sich an die Besucher wendend, fuhr er fort: Spielt nur weiter, Kinder, spielt nur weiter!

Aber es wird dir schaden, Javier, sprach Federico, dem es schwer fiel, sich den Grillen des Kranken zu widersetzen.

Hast du in deinem deutschen Cadettenhause auch Medicin studirt? fragte der Majoratsherr mit komischem Zorn. Was weißt du, naseweiser Knabe, ob irgendetwas in der

Welt für den Chef deines Hauses gut oder schlecht, passend oder unpassend ist? Schweig denn und störe nicht weiter das Spiel; ich will dir auch gnädigst erlauben, daß du mitpointirst. Brauchst du Geld? Hier ist welches.

Gib dir keine Mühe, Federico, sprach jetzt Rafael leise zu seinem jüngern Bruder; ich habe auch lange gepredigt und doch schließlich nachgeben müssen. Die Aufregung des Spiels schadet ihm am Ende doch noch weniger, als wenn wir ihn contrariiren wollten. Es steht nicht gut mit ihm, er hat furchtbare Schmerzen.

Ist denn die Amputation nicht gut gemacht worden?

O ja, aber die Ränder wurden nicht festgenäht, sondern nur mit Heftpflaster geschlossen. Nun sind gerade am hintern Theile des Oberschenkels sehr viele Muskeln, deren krampfhaftes Zucken allmählich den Widerstand des Heftpflasters überwunden, sodaß sich eine Wunde groß wie ein Teller gebildet hat. Er leidet unbeschreiblich, der arme Kerl.

Und du selbst, Rafael?

Meine Blessur ist unbedeutend, der Knochen ist nicht berührt. Ich liege auch nur aus Vernunft da, um schneller zu curiren, des Nachts wache ich aber, um dem guten Javier einzugeben.

Das soll von nun an meine Sorge sein, sprach Federico; ich werde für euch beide sorgen.

Du hinkst ja selbst?

Nur eine kleine Quetschung; es hat nichts zu sagen.

Noch eine Zeit lang dauerte das Hazardspiel; Javier hatte so viel Glück, daß seine Freunde endlich mit leeren Taschen heimwärts zogen.

Nun erst begann der wahre Jammer. Nach der Zerstreuung und Aufregung des Monte traten die Schmerzen mit doppelter Kraft ein. Die ganze Nacht verging für den armen Javier in einem ununterbrochenen Klagen und Stöhnen, das zuweilen in einen durchdringenden Schrei ausartete. Man kann sich denken wie furchtbar er litt, wenn man sich seines Heroismus bei der Amputation erinnert.

Agua, agua! bat er in einem fort.

Du darfst nicht zu viel trinken, sprach Rafael, der ein sorgsamer, aber peinlicher und kalter Krankenwärter war; die Aerzte haben es verboten.

Hol' der Kukuk die Aerzte! Die trinken auch wenn sie durstig sind!

Ja, wenn sie kein Fieber haben.

Warte, Javier, tröstete Federico, ich will dir zu Hülfe kommen, ohne daß Obrador hinterher raisonnirt.

Und er ging ans Bett des armen Bruders und flüsterte ihm ins Ohr:

Sei nur geduldig, ich will dir Limonade machen.

Ja, Federico, thue es; du bist auch ein guter Junge, den ich lieb habe. Rafael ist zu streng; er quält mich zu Tode mit seiner Gewissenhaftigkeit.

Er meint es ja gut mit dir, Javier, aber warte nur, ich will von nun an das Wärteramt übernehmen und für dich thun was möglich ist; aber du mußt mir auch versprechen, bescheiden in deinen Ansprüchen zu sein.

Ja, Federico, ich verspreche es dir, erwiderte der wie ein Kind beruhigte Fieberkranke.

Schwörst du es mir zu?

Ja, bei — meinem begrabenen Beine! Weißt du, daß

ich am Auferstehungstage meine Noth haben werde? Hier in Olaviaga liegt mein Schenkel, Gott weiß, wohin der übrige Körper kommen wird. Wenn ich nun zum Beispiel in Deutschland sterbe?

Der Unglückliche ahnte nicht, welchen schrecklichen Tod er in unmittelbarer Nähe von Olaviaga fünf Jahre später erleiden sollte. Wie gütig und väterlich hat der Allmächtige an uns gehandelt, indem er die Zukunft hinter so undurchdringlichem Schleier vor unserer Neugierde verbarg!

Weißt du, Federico, daß ich mich über etwas ärgere?

Worüber denn?

Ueber meine Gedankenlosigkeit.

Wie so?

Ich hätte aus meinem eigenen Knochen eine Nadelbüchse für die gute Pepita drehen lassen sollen!

Du bist verrückt!

Glaubst du, daß viele Männer ihrer Braut ein ähnliches Geschenk machen können?

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen, die alle im Grunde von der harmlosen Heiterkeit und der unverwüstlichen guten Laune des Patienten zeugten, vergingen einige Minuten.

C'est autant de gagné! dachte Federico und suchte seinen armen Bruder solange wie möglich zu täuschen und hinzuhalten.

Du hast mir Limonade versprochen, fuhr dieser plötzlich auf, an seinen brennenden Durst wieder denkend.

Ich will sie dir auch machen, aber sei nur geduldig, ich hole das Nöthige herbei.

Und er ging in die Küche und kam erst nach einer

guten Weile mit einer Citrone wieder. Nun hieß es, den Zucker suchen und finden, dann mußte noch frisches Wasser geholt werden. Der liebevolle Betrug wurde so sehr ausgedehnt, wie es nur gehen wollte. Endlich waren alle Listen erschöpft, das Getränk fertig und der Kranke fing an ungeduldig zu werden.

Höre mich, Javier, sprach jetzt Federico zu ihm; aus Liebe zu dir und aus einer Nachgiebigkeit, die ich nicht haben sollte, handele ich gegen die Vorschriften Obrador's; ich habe das Recht, von dir zu fordern, daß du meine Güte nicht misbrauchst, damit keine Verantwortlichkeit auf mich fällt.

Was soll ich denn thun, Federico? Du weißt ja, daß ich verdurste.

Sieh, Javier, ich will den Zipfel dieses Tuchs hier in die Limonade tauchen. Du nimmst ihn alsdann in den Mund und saugst daran. Auf diese Weise erfrischst du deinen Gaumen und löschst deinen Durst und hast doch nicht getrunken. Obrador ist angeführt.

Ja, ja, wir wollen es so machen, aber drücke nicht so fest an dem nassen Zipfel, sonst wird er ja ganz trocken.

Nein, drücken will ich nicht, nur der Ueberfluß soll von selbst und ohne mein Dazuthun ablaufen.

So, Federico, jetzt tröpfelt es nicht mehr.

Und mit wahrer Gier nahm er das feuchte Tuch in den Mund und unterdrückte mit Gewalt sein Verlangen nach einer wirksamern Abkühlung des aufgeregten Bluts, um den gütigen Bruder nicht durch Unbescheidenheit zu kränken. Armer Mensch!

Auf diese Art vergingen die langen, ewigen Nächte. Nach und nach trat eine gelinde Besserung ein; der äußere Rand der enormen Wunde fing an zu heilen, und auch Rafael's Blessur begann zu vernarben.

Sobald dieser im Stande wäre, wenn auch der Quere, auf dem Pferde zu sitzen, dann wollte Federico seine Brüder nach Guernica transportiren lassen.

Auch dieser Tag kam an.

Der weite, beschwerliche Weg wurde angetreten.

Javier lag auf einer bequemen Bahre, Rafael saß auf einem Berge von Kissen und Decken auf Federico's frommem Braunen, dieser ritt den hitzigern Rappen seines ältesten Bruders.

Zwei Tage dauerte der Marsch; endlich kamen sie am Ziele an und die Verwundeten konnten in guten Betten von der Erschöpfung und den Strapazen der Reise ausruhen.

In der genannten Stadt steht auf einem großen Platze vor dem Rathhaus der geschichtliche Baum von Guernica, unter welchem die Könige von Spanien verpflichtet sind, die Aufrechthaltung der baskischen Fueros zu beschwören. Das Lazareth der Division von Vizcayen befand sich auch daselbst und der Oberarzt an demselben, der brave und sorgsame Aróstegui, nahm sich um so herzlicher Javier's an, da er aus Bilbao gebürtig und mit dessen Familie befreundet war.

Vor der belagerten Festung blieb indessen alles so ziemlich beim alten.

Das Kloster von San-Augustin war zwar nach hartnäckigen Kämpfen und reichlich vergossenem Blut durch die

Carlisten eingenommen worden, aber nun erst begannen die eigentlichen Schwierigkeiten. Die Garnison vertheidigte sich mit ausgezeichnetem Muth und wurde in ihrem energischen Widerstand dadurch erhalten und ermuntert, daß sie immerwährend in telegraphischer Verbindung mit der Entsatzarmee Espartero's blieb.

Dieser hatte sich nach dem Gefecht von Castrejana mit seinen Truppen nach Portugalete gewendet, einem befestigten Städtchen auf dem linken Ufer des Nervion, unmittelbar an dessen Ausmündung ins Meer. Dort verbrachte er einige Tage unthätig, ohne selbst recht zu wissen, was er anfangen sollte, um die belagerte Stadt zu befreien.

„Gomez ist besiegt und zersprengt in die baskischen Provinzen zurückgekehrt“, telegraphirte er in die Festung.

„Wir brauchen keine Zeitungsnachrichten, sondern Thaten“, lautete die grobe Antwort der über das Nichtsthun partero's zürnenden Besatzung.

Aber was sollte er thun?

Er war nun einmal kein Genie, nicht einmal ein mittelmäßiger Feldherr, und Villareal stand drohend vor ihm, ihm mit seinen Bataillonen den Weg nach Bilbao versperrend.

Um etwas zu thun, ließ der cristinische General bei Portugalete eine Schiffbrücke über den Nervion schlagen und zog mit seinem Heer auf das rechte Ufer, um auch auf diesem sein Glück zu versuchen.

Augenblicklich befand sich Villareal als wüthender Cerberus wieder vor ihm.

Es erhob sich ein Sturm, die Fluten des Nervion mit den Wellen des Oceans vermischt zersprengten in

wenigen Minuten Espartero's Brücke. Da stand er nun auf dem schmalen Erdwinkel und konnte nicht vorwärts, nicht zurück.

Es war der 24. December 1836.

Villareal traf alle seine Maßregeln, um den Feind zu attakiren und ihn ins Wasser zu drängen. Espartero war rettungslos verloren; nach seiner Niederlage mußte Bilbao capituliren.

Da fing es auf einmal an furchtbar zu schneien. Die carlistische Armee war ermüdet, barfuß, und seit vielen Tagen schon nur auf halbe Ration gesetzt. Um das Unwetter vorübergehen zu lassen, wurde die schon begonnene Angriffsbewegung unterbrochen und die Truppen mußten sich in den Dörfern und Bauerhäusern des morgenden Schlachtfeldes einquartieren, denn, so lautete der Befehl, noch vor Sonnenaufgang sollte das entscheidende Gefecht geliefert werden.

Nur auf die Offensive bedacht, vernachlässigte Villareal leider die Defensive.

Auf dem linken Flügel seiner Stellung ergoß sich ein kleines Flüßchen in den Nervion; eine steinerne Brücke führte über dasselbe hinweg und zwar an der nämlichen Stelle, an welcher es in jenen einmündet. Gerade gegenüber liegt auf dem linken Ufer des größern Stromes ein altes, burgähnliches Gebäude, welches das Haus von Luchana heißt und der Brücke den Namen gibt.

Gomez war wirklich in die baskischen Provinzen zurückgekehrt und mit seiner Armee im Hauptquartier eingetroffen. Er kam direct von Gibraltar; ohne Rast und Ruhe hatte er, unaufhaltsam fliehend, ganz Spanien in

seiner größten Länge durchzogen und durch kluge Manöver, Eilmärsche und Seitensprünge die weisen Combinationen der ihn verfolgenden cristinischen Generale zu Schanden gemacht, ihre Netze zerrissen, ihre Parallelen durchkreuzt und endlich den rettenden Ebro überschritten. *)

*) Gomez hatte gegen Ende Juni 1836 die baskischen Provinzen an der Spitze von 2700 Mann, 170 Pferden und zwei einpfündigen Gebirgskanonen verlassen. Er schlug die Generale Tello bei Revilla, Pardiñas bei Oviedo, Latre bei Lugo und Espartero bei Santiago. Die Unmöglichkeit einsehend, sich in Galizien behaupten zu können, marschirte er wieder in östlicher Richtung über Leon, wo der Graf von Luchana ihm eine kleine Niederlage beibrachte, nach Burgos. Von hier zog er südlich und rieb bei Jadra, unweit Madrids, die Colonne des Generals Lopez auf, dem er 3000 Gefangene abnahm. Dann wandte er sich nach Valencia, vereinigte sich mit Cabrera, fiel in Andalusien ein und rückte vor bis Algeziras und Gibraltar, von welcher Festung aus die Engländer auf ihn schossen. Unterdessen hatten fünf feindliche Colonnen unter den Generalen Alaix, Narvaez, Ribera, Espinosa und Butron eine combinirte Bewegung unternommen, um Gomez zu fangen. Dieser mußte nun an einen schleunigen Rückzug denken und marschirte noch Trujillo, an der Grenze von Portugal, kehrte von dort nach Córdoba zurück, entschlüpfte durch meisterhafte und unvermuthete Bewegungen den wissenschaftlichen Parallelen der Cristinos und ruhte in vollkommener Sicherheit in Huete in La Mancha aus. Doch die hintergangenen Feinde näherten sich wieder mit neuen Combinationen. Gomez machte sich auf den Weg und marschirte in Einem Athem bis Orduña, wo er endlich am 19. December (1836) glücklich anlangte.

Er hatte auf diesem Zuge, der 5½ Monate dauerte, glänzende Siege erfochten, viele Gefangene gemacht und reiche Beute davongetragen, aber nirgends war es ihm möglich ge-

Diese Truppen, zerlumpt, ermüdet und halb demoralisirt wie sie waren, wurden doch für hinreichend gehalten, um die Brücke von Luchana zu besetzen. Es war ja auch nur eine Besetzung pro forma! Am folgenden Morgen wollte ja Villareal angreifen! Was that ihm dieser Theil seines linken Flügels, der nicht einmal ins Gefecht kommen sollte?

Der Sturm wüthete indessen immer fort; eine weiße Schneedecke hüllte schon die ganze Gegend ein.

Auf der dunkeln Fläche des Nervion kam mitten in der Nacht eine kleine Flotille von Trincaduras oder Kanonenbooten leise zur Brücke herangerudert und eröffnete plötzlich ein mörderisches Artilleriefeuer gegen die in ungekannter Sicherheit sorglos plaudernden Leute des Gomez. Diese waren nicht an das imponirende Donnern der Geschütze gewöhnt; sie erschraken, sie wichen.

Doch der Angriff der Cristinos war ohne Plan, sogar ohne Ordre erfolgt. Espartero lag ruhig in seinem Bette und hatte keine Ahnung von dem übermüthigen Streich der englischen und spanischen Marineoffiziere. Aber ihr leichtsinniger Coup war gelungen. Ohne es erwartet zu haben sahen sie sich plötzlich im Besitz des wichtigen Punktes. Eiligst wurden von der allernächsten Nähe Truppen

---

wesen, sich auf längere Zeit zu behaupten. Die Bewohner der Gegenden, in welchen er erschien, kamen ihm voll Begeisterung entgegen. Schnell verlassen, verfielen sie der Rache der Cristinos.

Seine strategischen Kreuz- und Querzüge sind von militärischem Interesse, waren aber von politischem Nachtheil und schadete unendlich der Sache des Königs.

requirirt. Das erste Gardegrenadierregiment trabte auf eigene Faust herbei; andere Bataillone kamen an. Berauscht von dem unverhofften Siege begnügten sie sich nicht damit, ihre wohlfeile Eroberung zu besetzen, sondern marschirten ohne Zögerung nach dem nahen Telegraphenberge, der die ganze Umgegend dominirte.

Eine Armee ohne Einheit des Commandos ist schon halb verloren, noch ehe es zur Entscheidung auf dem Schlachtfelde kommt.

Eguía verließ sich, als er alarmirt wurde, auf Villareal, der ja den Oberbefehl über die Deckungsarmee führte. Villareal glaubte, daß Eguía sich mit den Belagerungstruppen seiner Haut wehren würde. So baute der eine auf den andern und die Cristinos, die durch den energischen Angriff von wenigen Bataillonen in den Fluß gejagt worden wären, rückten unaufgehalten vorwärts, erreichten die Höhe, nahmen sie nach kurzem Gefechte ein, und — aufgehoben war die Belagerung.

Aber sie war es unter erschwerenden Umständen.

Der geweckte und angenehm überraschte Espartero zog mit seiner Armee dem Nervion entlang, über die Brücke von Luchana, auf den schon von seiner tollkühnen und glücklichen Avantgarde besetzten Telegraphenberg. Dort etablirte er sich, um das Tageslicht abzuwarten, und unterließ es aus kluger Vorsicht, in der Dunkelheit weitere Operationen vorzunehmen.

Indessen waren Eguía's Truppen von einem panischen Schreck ergriffen worden. Unfähig in der That sich zu vertheidigen, entflohen sie in allen Richtungen.

Es würde unmöglich sein, die Verwirrung, die Angst, das Chaos im carlistischen Lager zu beschreiben.

Die überrumpelten, nicht besiegten Bataillone entkamen meistens über den Puente Nuevo.

Hätte die Garnison eine Ahnung von der wilden Flucht ihrer Feinde gehabt und ein paar Compagnien nach dieser Brücke gesendet, Tausende von den Königlichen hätten die Waffen strecken müssen. Aber die Nationalgardisten oder Urbanos, welche in der Festung die Seele der Vertheidigung bildeten, brachten wahrscheinlich den Abend bei ihren Familien zu, um, nach der Landessitte, die Geburt des Heilands bei einem möglichst lucullischen Souper zu feiern. Sie bemerkten nichts von dem tollen Treiben draußen. Erst am folgenden Morgen entdeckten sie mit dem Fernrohre starke Colonnen mit dem weißen Kreuz des Lederzeugs auf dem Telegraphenberge und erkannten, zu ihrer freudigen Ueberraschung, die Armee des Espartero in denselben.

Jauchzend stürzten sie hinaus und in die Arme ihrer Retter; aber zum Handeln war es zu spät geworden. Die Feinde waren über den Puente Nuevo glücklich entkommen, Villareal's Observationsarmee hatte ihre unnöthig gewordenen Angriffspositionen ebenfalls, aber ungestört und in guter Ordnung verlassen.

Das war die Weihnachtsbescherung, womit der Himmel den unglücklichen König Don Carlos im Jahre 1836 erfreute!

Seine Truppen waren demoralisirt; die mit so vielen Opfern und Anstrengungen geschaffene Artillerie verloren, der schon so zweifelhafte Sieg aufs neue in eine unendliche Ferne gerückt worden!

Dios no quiso!

Noch ein Wort.

Es war früher schon von den schmiedeeisernen Kanonen der Carlisten die Rede.

Als die Engländer am ersten Feiertage flanirend umherzogen und sich die Stellungen ihrer Feinde ansahen, traten sie auch in eine Batterie, auf welcher ein Geschütz stehen geblieben. Mit Erstaunen und Verwunderung bemerkten sie an dessen Rohr eine lange, feine Locke von Eisen, welche, ähnlich den Spänen in einer Tischlerwerkstätte, am Ende einer breiten Furche mit silbernem Glanze fest an der verrosteten Kanone hing. Eine Kugel aus der Festung war der mächtige Hobel gewesen, welcher diese überraschende Wirkung hervorgebracht. Die Engländer zauderten nicht lange. Sie ließen das wunderbare Geschütz auf ihre Schiffe bringen, und noch heute kann man es in London als eine seltene und werthvolle Kriegstrophäe finden.

Das war der Sechsunddreißigpfünder, von dem ich in einem frühern Kapitel sprach; sein Bruder, der Vierundzwanzigpfünder, befand sich unter den wenigen Kanonen, welche die Carlisten aus der furchtbaren Katastrophe retten konnten.

Die unwillkürliche, aber erfolgreiche Heldenthat vor Bilbao verschaffte dem u n s c h u l d i g e n Espartero den Titel eines Grafen von Luchana und war die erste Stufe zu der schwindelnden Höhe, die er später erreichte.

Neuntes Kapitel.

Scene zwischen Espartero und der Chiclanera. — Muth und Entschlossenheit derselben. — Sie kommt zu Federico in Guernica. — Unterredung mit ihm. — Auftritt mit seinem Burschen. — Besuch bei seinen Brüdern. — Sie wahrsagt ihnen und entfernt sich. — Rafael kehrt zu seiner Truppe zurück. — Federico verläßt ebenfalls den wiederhergestellten Javier und reitet nach Azcoitia.

Auf der schmalen Straße, die nur für Reiter und Fußgänger eingerichtet, zwischen der einzigen Häuserreihe des romantischen Olaviaga und dem lebendigen Nervion führt, herrschte am ersten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1836 reges Treiben und buntes Getümmel.

Nahe an dem Hause, in welchem wir den schwerverwundeten Bruder Federico's stöhnen und gleichzeitig Monte spielen sahen, liegt ein schönes Gebäude von jenen röthlichgelben Quadersteinen, deren warmer Ton von dem entzückten Künstler nur unter dem wolkenlosen Himmel des Südens gefunden wird.

In diesem Hause schlief gestern Abend der Graf Casa-Eguía ein; in diesem Hause ist soeben der General Espartero aufgewacht.

Der Gouverneur von Bilbao, der tapfere General San-Miguel und die Spitzen der Behörden der geretteten Stadt erwarten im Saale das Erscheinen ihres Retters.

Unten auf der Straße wimmelt es von Adjutanten und Ordonnanzen, von Offizieren, Nationalgardisten und Soldaten aller Waffengattungen, von Männern und Frauen, Knaben und Mädchen, von Kindern und Hunden, von Pferden und Maulthieren. Hunderte von Booten treiben auf dem Flusse zwischen den ankernden Kriegsschaluppen hin und her und wehren sich mit schwachem Ruderschlag gegen die beginnende Ebbe, um den vor der Wohnung des Generals errungenen Platz zu behaupten.

Ein Balcon öffnet sich.

Espartero tritt auf denselben und zeigt sich der jauchzenden Menge. Er ist mittlerer Statur und braunen, energischen Antlitzes; schwarzer Schnurrbart und ein mächtiger Henri-quatre vermehren noch das Martialische seines Ansehens, und der stolze Siegerblick, der aus seinem dunkeln Auge leuchtet, gibt der ganzen Erscheinung des noch jugendlichen Helden einen imponirenden, unwiderstehlichen Zauber.

Die Bilbainos kennen nicht die vollkommene Unschuld ihres momentanen Abgotts an der That, die sie und ihre Stadt befreit, und mit Begeisterung schreien ihm Tausende von Kehlen zu: Viva Espartero, nuestro Libertador!

Kinder, antwortet er bescheiden, sagt lieber: Viva Isabel Segunda!

Das durch diese Demuth noch mehr enthusiasmirte Volk stürzt sich fanatisch auf seinen Liebling, als er bald

darauf vor der Thür erscheint, um sein Roß zu besteigen und in Triumph in Bilbao einzuziehen.

Umarmt, geküßt, zerquetscht, erdrückt, weiß der Unglückliche nicht mehr wie er sich vor so großer Zärtlichkeit retten soll und richtet in seiner Verzweiflung einen flehenden Blick auf seine Adjutanten. Diese nähern sich so rasch wie möglich dem halbohnmächtigen Führer. Das Schnauben ihrer von dem Lärm ängstlich gewordenen Pferde verscheucht die Zudringlichen; Espartero schöpft Athem und ergreift schnell „ehe die Brandung wiederkehrt" die Mähne und den Steigbügel. Er will eben aufsitzen, da erschallt eine durchdringende weibliche Stimme, welche gebieterisch halt commandirt.

Der General und alle die Menschen um ihn her blicken verwundert hin und sehen mit Erstaunen, wie ein herrliches Mädchen in phantastischem Costüm mit aufgelöstem Haar, zornigen Blicks und mit einem blutigen Bajonnet in der Hand herrisch und kräftig die Wogen der Menge zertheilt, um sich der Hauptgruppe zu nähern.

Wer ist, ruft sie beim Herantreten, wer ist hier der Chef? Welchem von ihnen allen liegt die Pflicht ob, wehrlose Weiber gegen die Angriffe betrunkener Miethlinge zu schützen?

Und ihre Augen rollen wild im Kreise umher, alles Blut ist aus ihren olivenfarbenen Wangen gewichen, ihre feinen Nasenflügel bewegen sich in leidenschaftlichem Zorn wie die Nüstern des edeln Schlachtrosses beim erregenden Schall der Kriegsdrommete.

Ich bin es, mein Kind, erwidert Espartero, nachdem

er eine Zeit lang das himmlische Geschöpf bewundert; aber was gibt es? was verlangst du von mir?

Erst Rache, dann Schutz.

Ich sehe Blut an deiner Waffe; es scheint mir, daß du dich schon gerächt, ohne meiner Einmischung zu bedürfen.

Ich habe nur einen getödtet und es waren ihrer vier.

Wie! du hast einen Menschen ermordet und sagst mir das so ruhig ins Gesicht.

Ich sage es nicht ruhig! ich habe keinen Menschen, sondern einen Engländer getödtet. Aber seine Kameraden leben noch! dort sind sie in jenem Hause; sie müssen auch sterben!

Espartero spricht einige leise Worte zu seinem Adjutanten; dieser entfernt sich in der angegebenen Richtung.

Es soll dir Gerechtigkeit werden, mein schönes Kind, fährt der General freundlich fort; aber setze dich und beruhige dich. Doch sage mir, wer bist du?

Ich bin eine arme Zigeunerin, entgegnet das junge Mädchen, sich auf die steinernen Stufen setzend; ich kam gestern Abend hier an; ich suche meine Schwester, die ich verloren.

Und du suchtest sie bei den Facciosos?

Die Facciosos, wie Ihr sie nennt, sie thaten dem wehrlosen, schwachen Mädchen nichts zu Leide; sie waren zufrieden, wenn ich ihnen wahrsagen wollte, und verlangten noch, ihre Armuth mit mir zu theilen. Das war gestern. Heute erwache ich mitten unter der liberalen Armee und vier feige, erbärmliche Rothröcke dringen in mein Zimmer und legen Hand an mich! Pfui die Elenden!

Und du wehrtest dich? erkundigt sich Espartero, entzückt über die Schönheit und den Muth des zarten Kindes.

Ich riß dem einen das Bajonnet aus der Scheide und bohrte es in seine Brust. Die andern erschraken und stürzten ihrem Spießgesellen zu Hülfe; ich sprang aus dem Fenster, um Rache zu verlangen, und hier bin ich.

In diesem Augenblicke wird es lebendig vor dem Hause, in welches der Offizier gegangen ist.

Er tritt ins Freie hinter drei englischen Soldaten her, die einen vierten auf ihren Schultern tragen. Die Träger taumeln hin und her und lassen bei jeder Bewegung ihren verwundeten Kameraden fast herunterfallen. Dieser grunzt und flucht in unverständlichen Ausdrücken.

Das Volk, die Soldaten, die Offiziere, der General brechen in ein homerisches Gelächter aus, als sie den sonderbaren Zug entdecken, der sich in Schlangenlinien nähert und einmal an die Häuser, dann wieder an die Zuschauer rennt. Die junge Zigeunerin ist elastisch aufgesprungen, um mit rachsüchtigem Blick ihre Verfolger zu betrachten; aber die ganze Scene ist so komisch und so lächerlich, daß sie, von einem Extrem zum andern übergehend, ihren Zorn vergißt und sich der Heiterkeit des Publikums herzlich anschließt.

Hier hast du deine Feinde, spricht Espartero; sei du selbst der Richter über sie. Wie lautet dein Urtheil?

Ein kaltes Bad zur Abkühlung und eine doppelte Ration Eicheln hinterher! antwortet sie, dem betrunkenen V i e h verächtlich den Rücken kehrend.

Der erste Theil der Sentenz wird augenblicklich vollzogen.

Lachend und brüllend wirft das Volk die drei Gesunden in den Nervion, taucht sie mehreremal nieder, zieht sie dann wieder hervor und ladet nun den Nüchterngewordenen ihren Kameraden auf, der zum Glück nur leicht verwundet ist. Beschämt entfernen sie sich unter dem Pfeifen und Zischen der zufrieden gestellten Menge, und die Zigeunerin spricht zum General:

Auf schwachen Füßen müßt Ihr stehen, wenn Ihr solche Hülfe in Anspruch nehmt!

Du bist wol eine wüthende Carlistin? fragt Espartero mit einigem Mistrauen.

Eine Carlistin ich? Was geht euer Streit mich und mein Volk an? Unsertwegen kann Isabel Segunda oder Carlos Quinto auf dem Throne von Spanien sitzen, wir werden doch immer die verhaßten, die geächteten, die vogelfreien Zigeuner, die enterbten, die verstoßenen Kinder Aegyptens bleiben!!!

Willst du noch etwas von mir, mein Kind? denn ich muß fort. Brauchst du Geld oder Nahrung?

Ich brauche kein Geld und keine Nahrung. Ich will nur sicheres Geleit bis zu den Vorposten der Carlisten.

Bist du etwa ihr Spion?

Habe ich nicht schon einmal gesagt, daß ich mich um euern Streit nicht kümmere?

Gut! du sollst unbelästigt von dannen ziehen, aber nur unter einer Bedingung!

Und die wäre?

Daß du mir wahrsagst!

Wahre Großmuth, die kennt doch kein einziger Christ! murmelt das junge Mädchen vor sich hin. Selbst wenn

sie am edelsten zu handeln scheinen, selbst dann haben sie einen Hintergedanken dabei! selbst dann gehorchen sie nur dem schmuzigen Eigennutz! Und mit lauter Stimme und befehlerischem Ton fährt sie fort: Deine Hand her! die rechte!

Espartero zieht seinen Handschuh aus und hält die verlangte Hand hin.

Die Zigeunerin prüft sie lange; einigemal sieht sie erstaunt auf den General, dann senkt sich wieder ihr Blick und sie mustert mit genauerer Sorgfalt die zukunftenthüllenden Linien.

Was siehst du?

Ich sehe einen hohen, hohen Berg. Eine Herzogskrone klettert schnell hinan, von unsichtbarer Kraft getrieben. Oben ist eine Königskrone, mit starker, goldener Kette fest an den Felsen geschmiedet. Die Herzogskrone nähert sich der Königskrone. Sie bleiben nebeneinander. Jetzt steigt die Herzogskrone auf die Königskrone und steht am höchsten auf schwindelnder Höhe da. Doch die Königskrone schüttelt sich; die Herzogskrone fällt, sie rollt den steilen Abhang hinab und verschwindet drüben im schwarzen Abgrund.

Espartero hört es.

Stolz malt sich auf seinem Antlitz; dann schaudert ihn.

Schweigend steigt er auf sein Roß und reitet in tiefen Gedanken weiter. —

Zwei Tage später klopft es in Guernica an Federico's Thür.

Herein! ruft er; die Thür öffnet sich und dieselbe

Zigeunerin, die wir soeben in Olaviaga sahen, tritt in das Zimmer.

Petra! schreit der Offizier auf. Es ist doch kein Unglück geschehen? Was macht Dolores?

Sie lebt! antwortet kurz und feierlich die Chiclanera.

Was treibt Sie denn her, mein Kind?

Ihre Ehrlosigkeit!

Petra!

Don Federico, Sie haben mir gelogen! Wo ist Ynés?

Bei Gott, ich weiß es nicht!

Sie haben sie seit Portugal nicht wiedergesehen?

Petra, ich weiß nicht wo sie ist; das muß Ihnen genug sein.

Es ist mir nicht genug, Don Federico, denn ich glaube Ihnen nicht!

Und worauf gründen sich Ihre Zweifel an meinem Wort?

Auf die Erfahrung!

Petra! Auf Ehre und Seligkeit, ich weiß nicht wo Ynés sich befindet.

Haben Sie sie seit Portugal nicht wiedergesehen, Don Federico? Antworten Sie mir auf Ehre und Seligkeit!

Und wenn ich sie gesehen hätte! Wüßten wir darum, wo sie jetzt ist?

Don Federico! einen Theil der Wahrheit verschweigen, ist auch Lügen! Ich war in Narcué; ich war in Zúñiga, ich weiß alles!

Einen Theil der Wahrheit verschweigen, weil er

unnützerweise Schmerz verursachen könnte, das ist keine Lüge, Petra; ich nenne es Schonung!

Die Schonung ist nicht immer eine Wohlthat. Der Arzt, der den Biß eines tollen Hundes ausbrennt, der schont nicht, aber er rettet.

Er wird gewiß nicht brennen, wenn das Uebel unheilbar geworden, wenn das Gift schon durch die Adern des rettungslos verlorenen Kranken rollt.

Gott ist allmächtig! der Mensch muß das Seinige thun und den Ausgang dem Himmel überlassen!

Und trotzdem, Petra, trotzdem beschwöre ich Sie bei diesem Himmel, den Sie anrufen; sagen Sie nichts dem edeln San-Martin. Er würde es Ihnen nicht danken! Er würde Ihnen fluchen, daß Sie, aus falsch verstandener Freundschaft, die Hoffnung mordeten, die noch sein einziges Glück hienieden ist.

Und wenn wir *sie* je wiederfinden?

Dann erst ist es Zeit! dann muß er freilich alles erfahren, d. h. er muß alles erfahren, wenn wir sehen, daß er in seiner unseligen, blinden Leidenschaft beharrt, daß er darauf besteht, um das Mädchen, das ihn bisjetzt verschmähte, zu freien; aber selbst dann *nur*, wenn dieses Mädchen niedrig genug dächte, ein solches Opfer ruhig anzunehmen und über die Vergangenheit zu schweigen. Doch Ynés würde nie und nimmer diese Infamie begehen. Findet sie sich je wieder, so wird sie *Nein* sagen, oder *selbst* alles offenbaren. Sie ist leidenschaftlich, aber sie denkt edel und hat Stolz! Also, Petra, um Gottes willen, das tiefste Schweigen jetzt noch!

Es liegt nicht in meinem Charakter, Don Federico,

sanft und nachgiebig zu sein; aber ich fühle, daß Sie recht haben, und will Ihren Rath befolgen. Ich war hart und ungerecht gegen Sie, Don Federico; ich bitte Sie um Verzeihung. Geben Sie mir Ihre Hand und versprechen Sie mir, wenn Sie die Flüchtige wiederfinden sollten, es sogleich an San-Martin zu schreiben. Mag daraus entstehen was da will. Die traurigste Gewißheit ist dieser peinlichen Unsicherheit vorzuziehen. Leben Sie wohl.

Wohin gehen Sie jetzt, Petra?

Nach Carriedo, zum armen, unglücklichen Maestro.

Und erzählen Sie mir nichts aus Bayonne? nichts von sich selbst, Petra?

Ich will ein ehrliches Wort mit Ihnen reden, Don Federico; ich thue es um so lieber, da es nicht nur in meinem und in San-Martin's, sondern auch in Ihrem eigenen Interesse liegt, daß Sie es beherzigen möchten: Sie müssen mit der Zeit Dolores heirathen!

Sie scherzen, Petra; Dolores wird nie ihren Eduardo vergessen.

Das soll sie auch nicht, Don Federico. Sie selbst werden das Andenken an den verlorenen Geliebten in ihrer Seele wach erhalten. Aber Dolores kann nicht allein auf der Welt dastehen, sie muß sich an jemand anlehnen. Und wer paßte besser dazu als Sie, den sie so sehr schätzt und verehrt, Sie, der beste, treueste Freund des verlorenen Bräutigams?

Sie begreifen, Petra, daß ich in dieser zarten Angelegenheit keinen einzigen Schritt thun kann und thun will. Ich bezweifle sehr, daß ich das Ende des blutigen Dramas erlebe, in welchem, aller Wahrscheinlichkeit nach,

wir alle, die heutigen Acteurs, einer nach dem andern durch die Pforte des Todes von der Bühne werden abtreten müssen. Erhält mich aber die Vorsehung und verlangt Dolores selbst meinen Schutz, er soll ihr werden. Das ist alles, was ich sagen kann, Petra.

Es ist auch genug, rief das junge Mädchen aus, Federico's Hand lebhaft ergreifend; Sie sind doch nicht so schlecht, wie ich früher dachte. Wir wollen die ganze Sache der Zukunft, dem Schicksal überlassen. Jetzt, als Beweis, daß ich Ihnen wieder gut bin, will ich ein paar Stunden bei Ihnen bleiben. Sie sollen mir zu frühstücken geben und ich werde Ihnen meine Abenteuer erzählen.

Das ist hübsch von Ihnen, Petra. Nehmen sie also Platz. Ich gehe einen Augenblick, um eine Kleinigkeit zu bestellen und mich nach meinen Brüdern umzusehen. Sie wissen doch ....

Ich weiß alles, Don Federico, und werde bitten, ehe ich fortgehe den beiden Patienten einen Besuch machen zu dürfen.

La Torre entfernte sich. Sein Bursche, der treue Romero, den Federico von seinen in weiße Decken gehüllten Mönchen für seinen Dienst erwählt und von dem Bataillon de Guias mitgenommen hatte, kam nach kurzer Zeit ins Zimmer mit Brot, Wein und einem dampfenden Omelette. Während er den Tisch deckte, warf er neugierige Blicke auf die junge Zigeunerin, die ihn ebenfalls mit Theilnahme betrachtete.

Gott segne Sie, niña*); rief er endlich aus. Wir

*) Niño, niña, Kind; andalusische Anrede.

Carlisten sind zwar keine Indianos*), aber einen ganzen Real möchte ich doch wetten, daß Sie de la tierra**) sind.

Die Chiclanera, die an der Redeweise, namentlich aber an der Aussprache sogleich einen Landsmann, einen Andalusier erkannt, sprang freudig auf, stellte sich vor den jungen Mann in kecker anmuthiger Stellung hin, den feinen rechten Fuß weit vorwärts gestreckt, die beiden Hände auf die Art der Bolerotänzerinnen auf die runden Hüften gestemmt.

Aus Chiclana, sprach sie mit Grazie; und mein Freund?

Aus Sevilla, um Gott und Ihnen zu dienen.

Viva la tierra de María Santisima!***)

Viva la sal andaluza!†)

Und der begeisterte Romero fing an mit den Fingern zu klatschen, um den Klang der Castagnetten nachzuahmen, und stimmte leise folgende Strophe an, bei deren Melodie er sich nach und nach animirte und die einfache, echte Cachucha zu tanzen anfing:

---

*) Indiano ist ein in Amerika reich gewordener Mann.

**) De la tierra — aus dem Lande, gebräuchliche Redensart, um von Andalusien zu sprechen.

***) Es lebe das Land der allerheiligsten Maria; so nennen die Andalusier selbst ihr gesegnetes Land.

†) Es lebe das andalusische Salz. Das Wort Salz hat, in diesem Sinne, keine Uebersetzung; es bedeutet Grazie, Witz, Schelmerei.

Moreno pintan à Cristo,
Morena la Magdalena;
Morenitos son tus ojos;
Viva la gente morena!*)

Die Chiclanera, durch das böse Beispiel angesteckt, schlug zuerst den Takt mit ihrem niedlichen Fuße, schaukelte dann mit dem Oberleibe hin und her, begleitete das Lied mit ihren Fingerschnippchen und als dieses zu Ende war, tanzte sie herzhaft darauflos beim Gesange dieser Verse:

El primer amor que tenga
Ha de ser un Andaluz,
Que aunque no tenga pesetas,
Tenga la sal de Jesus**)

Die Cachucha ging ungestört ihren muntern Gang; beide Tänzer animirten sich immer mehr; die falschen Castagnetten schallten kräftig und hell, als wenn die Finger von Granatbaumholz gewesen wären; die Lieder erklangen immer lauter, hier und da von einem gellenden Schrei begleitet; die Bewegungen wurden jeden Augenblick wilder und feuriger — da öffnete sich die Thür und Federico trat in das Zimmer.

---

*) Brünett malt man den Heiland und brünett die Magdalena; brünett sind deine Augen; es leben die brünetten Leute.

**) Die erste Liebschaft, die ich von nun an habe, soll mit einem Andalusier sein, der, wenn auch kein Geld, doch das Salz von Jesus hat. Pesetas sind Münzen von 4 Real; hier und im gewöhnlichen Leben synonym mit Geld. La sal de Jesus ist eine andalusische Hyperbel des bekannten Ausdrucks für Grazie u. s. w.

Beschämt sprang Romero auf seine Teller zu; Petra warf sich lachend auf einen Stuhl.

Welche Schande! rief sie endlich aus. Verwundete im Hause und wir tanzen hier wie verrückt! Aber was wollen Sie, Don Federico? wenn zwei Landsleute sich in der Fremde treffen, da ist ihre Freude groß genug, um für einen Augenblick alles übrige zu vergessen. Entschuldigen Sie!

Ich freue mich über Ihre Freude, Petra, und was meine Brüder anbetrifft, so beruhigen Sie sich. Es geht gut mit beiden, und was von Ihrer lebhaften Wiedererkennungsscene durch die geschlossenen Thüren bis zu ihnen hinüberdrang, das hat Vergnügen, aber nicht Unbequemlichkeit verursacht.

Petra und La Torre aßen nun das kalt gewordene Gericht; dieser zündete eine Cigarre an und jene ergriff munter das Wort und sagte:

Sie wollen von meiner Wanderung hierher etwas erfahren, so hören Sie zu; manches wird Sie interessiren. — Sie kennen den Zweck meiner Reise nach Frankreich, die Sie mir allerdings hätten ersparen können, wenn sie nicht so geheimnißvoll wären. Ich spionirte dort überall herum und konnte keine Spur von der Flüchtigen finden. Sie war nach Bayonne gekommen und wieder verschwunden, als ein Brief von Ihnen aus Zúñiga anlangte. Sie waren blessirt. Die verliebte Jungfrau mußte Sie aufgesucht haben, um ihren leidenden Ritter zu pflegen. Aber hatte sie ihn gefunden? hatte sie sich zu erkennen gegeben? — Das mußte ich erfahren. Also nach Hernani.

Nach Hernani?

Ja, um Ihnen noch einmal recht ordentlich vors Quartier zu rücken.

Wenn wir je nach Madrid kommen, Petra, werde ich den König bitten, daß er sie zum Polizeiminister macht.

In Hernani ging ich in Ihre Wohnung und trat, um Sie zu überrumpeln, ohne weiteres ins Bureau des Generalstabes. Ihr Freund und Chef Don Antonio de Arjona war allein im Zimmer.

Der ist ja auch ein Landsmann von Ihnen, Petra.

Ja, das bemerkten wir auch bald alle beide.

Und tanzten Sie ebenfalls die Cachucha miteinander?

Nein, aber ich mußte ihm einen Kuß geben.

Einen Kuß? geben Sie denn so leichthin Küsse, Petra?

Sie wollen wol auch einen haben?

Nun! wenn er zu bekommen ist!

Vielleicht zum Abschied, aber jetzt muß ich Ihnen vorhersagen, daß ein Kuß *für die gute Sache* nichts zu bedeuten hat.

So?

Ja. Aber weiter. Ihr Freund Don Antonio scheint mir ein lustiger Herr zu sein. Als er mich sah, machte er ein paar Augen wie zwei Präsentirteller. Ich fragte nach Ihnen. Sie wären abgereist, sagte er mir. Wohin? Da wollte er nicht antworten. Ich mußte ihm einen Kuß geben und erfuhr, daß Sie vor Bilbao bei Ihrem schwerverwundeten Bruder waren. Ein Wort gab das andere. Ich erfuhr, daß mein Landsmann mit Ihnen in Portugal gewesen, und da erkundigte ich mich gleich nach Ihrem

Joseph. Er schwieg wie ein Fisch. Ich mußte ihm einen zweiten Kuß geben.

Einen zweiten? Sie sprachen ja nur von einem?

Ist der erste einmal gegeben, so kommt es auf einen zweiten oder dritten nicht an. Ueberdies, es war für die gute Sache und ich konnte vielleicht etwas Wichtiges erfahren.

Nun? war es der Mühe werth?

Nein; Don Antonio hatte Ihren Burschen gekannt und Milchreis bei Ihnen gegessen, den Joseph sehr gut zubereitet zu haben scheint. Weiter konnte er mir nichts sagen. Doch ja! Er sprach zufällig von einem gewissen Piélago, der Ihr und des seligen Don Eduardo intimer Freund sein soll. Um seinen Aufenthalt zu erfahren, mußte ich den dritten Kuß geben. Aber es war der letzte, ganz gewiß der letzte, Don Federico, denn die Augen vom saubern Don Antonio wurden immer größer. Ich riß aus, machte mich auf den Weg und kam nach Vergara.

Nach Vergara?

Ja, dort im Hospital sollte ich Ihren andern Freund finden.

Doch nicht blessirt, Petra?

Kommt man denn nur wegen Blessuren ins Krankenhaus?

Er war also krank? Mein armer Piélago! Ich sage ja, daß wir alle, alle nach und nach sterben müssen.

Einstweilen denkt er noch nicht daran, sondern ist gesund und munter. Der General hatte ihm den Auftrag gegeben, für die Reorganisation des Hospitals, für die Ernennung brauchbarer Beamten, für die Installation der

Barmherzigen Schwestern und Gott weiß für was noch zu sorgen. Ich traf ihn voller Verzweiflung an. Es fehlte an allem, namentlich an Geld. Der arme junge Mann that mir so leid, daß ich beinahe dageblieben wäre, um ihm zu helfen. Aber ich mußte fort. Ich hinterließ ihm eine kleine Unterstützung und ging.

Sind Sie denn so reich?

Für solche fromme Zwecke besitze ich ein unerschöpfliches Kapital, mit dessen Zinsen ich der guten Sache manchmal wichtige Dienste leisten kann. Ich gab Ihrem Freunde einen Kuß!

Wie? Der mädchenhafte Piélago ist auch leichtfertig geworden?

O nein! Der liebe, gute Mensch! Er verlangte nichts von mir, ich gab es freiwillig, um ihm Muth für sein schweres Werk einzuflößen!

Aber, Petra, es will mir vorkommen, als wenn Sie sehr verschwenderisch wären mit Ihrem sogenannten Kapital.

Es wird nicht lange dauern, Don Federico, und kein Mensch wird mehr davon wissen wollen; ich muß die Zeit benutzen.

Aber ist niemand da, der Ihre Großmuth übel nehmen könnte?

Wer? Mein Curro etwa? O nein! Der weiß recht gut, was er von mir zu halten hat; der weiß recht gut, daß wenn ich auch sämmtliche männliche Einwohner von Spanien und beiden Indien küßte, mein Herz ihm, ihm allein gehört.

Wenn ich an seiner Stelle wäre, Petra ...

Würden Sie eifersüchtig sein? Nun, ich würde Sie laufen lassen! Ich mag keinen eifersüchtigen Mann. Wo Liebe ist, da muß auch Vertrauen sein.

Wir wollen nicht über diesen Punkt streiten; es ließe sich manches für und wider sagen. Erzählen Sie lieber weiter, wohin Sie von Vergara aus gingen.

Nach Alava; über die Ebene von Vitoria in die Berge, über die Berge nach Maestu, von Maestu nach Zúñiga.

Sie Aermste! Und das alles zu Fuß?

O nein! Ich habe den Elefanten des guten Soria mit.

Aber so allein und unbewaffnet!

Der Gott meines Volks geht mit mir, und wenn die Gefahr käme, irgendein Dolch würde sich schon in meinen Händen finden.

Nun, und in Zúñiga?

In Zúñiga ward mir Licht! Ich fand Ihr Quartier, ich sprach mit Ihrem Wirth, ich hörte von Ihrem hübschen Diener, ich erkannte Sie für einen falschen Heuchler an.

Ich danke Ihnen, Petra, doch was erfuhren Sie noch?

Daß Joseph plötzlich verschwunden; daß Sie seine Entfernung mit großer Gemüthsruhe ertragen, folglich daß die ganze Flucht eine abgekartete Komödie war und daß Sie recht gut wußten, wo Sie den Schlingel wiederfinden würden.

Glauben Sie es jetzt noch?

Nein; aber damals glaubte ich es und eilte nach Narcué.

Sie waren in Narcué?

Ja. Ynés war auch dort gewesen und hatte ich weiß

nicht was für Erklärung, was für Abbitte gethan. Ihr alter Wirth und seine Familie sprachen mit Thränen in den Augen von Ihnen. Ein junges schönes Mädchen, Tochter des Hauses . . . Don Federico, Sie sind ein Schelm!

Mein Gewissen ist ruhig, Petra; doch was sagte die gute Pilar?

Sie verfolgte mich wie mein Schatten; sobald wir allein waren, stürzte sie weinend an meine Brust und bat, beschwor mich, ihr von Ihnen zu erzählen.

Und was erzählten Sie ihr?

Daß Sie ein Treuloser, ein Verräther, ein gottvergessener Mensch wären.

Und glaubte sie es?

Ja, daran dachte sie! Je toller ich über Sie herzog, desto ungläubiger schüttelte sie den Kopf. In ihrem Innern war sie gewiß überzeugt, daß ich auch in Sie verliebt war und nur aus Eifersucht so schlecht von Ihnen redete!

Arme, gute Pilar!

Dumme, einfältige Pilar, sage ich. Denn ich bitte Sie, Don Federico, was soll aus diesem zarten, poetischen Verhältnisse zwischen Ihnen beiden werden?

Nichts, Petra; eine freundliche Erinnerung für mein Alter.

Und glauben Sie, daß das arme Kind sich damit begnügen wird, daß Sie in dreißig oder vierzig Jahren schmunzelnd an sie zurückdenken? Pfui die egoistischen Männer!

Ich habe ihr nichts gethan, nichts gesagt, nichts ver-

sprochen. Ich hatte Mühe und Noth, mich ihrer naiven Unschuld zu erwehren.

Haben Sie ihr je geradeaus und mit trockenen Worten zu verstehen gegeben, daß sie niemals Ihre Frau werden kann?

Vielleicht nicht so deutlich, wie ich es hätte thun sollen.

Gott sei Dank, daß ich dazwischengefahren bin. Ich wenigstens habe ihr reinen Wein eingeschenkt.

Und glaubte sie Ihnen?

Ja! Diesmal war sie so gut. In Ihrer Unerfahrenheit hatte sie noch niemals an die möglichen Folgen ihrer Neigung gedacht. Ich öffnete ihr die Augen und denke, daß ich sie vollständig curirt habe.

Hoffentlich führt mich das Geschick einmal wieder nach Narcué; es soll mich aufrichtig freuen, wenn ich sie als die Gattin eines braven Mannes, als die blühende Mutter von gesunden Kindern wiederfinde.

Don Federico! Keine Heuchelei mit mir! Euch Männern ist doch nicht zu trauen; y de los dados, lo mejor es no jugarlos. *)

Erzählen Sie nur weiter, Petra.

Ich bestieg wieder meinen Elefanten und trabte nach Bilbao. Am Weihnachtsabend kam ich in Olaviaga an und erfuhr, daß Sie vor mehreren Tagen schon mit Ihren verwundeten Brüdern nach Guernica gekommen wären. Ich legte mich ermüdet auf ein Bett, um den folgenden Morgen

---

*) Von den Würfeln, da ist das Beste, daß man nicht damit spielt.

ganz früh Ihnen nachzureisen. Als ich erwachte, sah ich mich in den Händen von vier betrunkenen Engländern. Ich sprang auf, riß dem einen das Bajonnet aus der Scheide, stach ihn damit nieder und sprang zum Fenster hinaus. Espartero nahm sich meiner an und hier bin ich.

Ohne Kuß, Petra?

Ja; ich bedurfte nicht des Lösegelds und brauchte mein bewußtes Kapital nicht anzugreifen.

Desto besser, Petra.

Warum?

Nun, da sind Sie gut bei Kasse.

Und Sie hoffen?

Warum denn nicht?

O der Eitle! Ich sagte Ihnen ja, daß ich schon meinen Geliebten habe, dem ich treu bin! Sie wissen ebenfalls, daß ich nur für die gute Sache küsse!

Die, die ich vertheidige, ist doch auch nicht die schlechte!

Nein, diese Männer! Ich kann wahrlich nicht begreifen, welchen hohen Werth sie auf Dinge legen, die eigentlich doch ganz werthlos sind!

Es sind lauter angenehme Reminiscenzen für die alten Tage, Petra.

Nun, wenn Ihnen daran liegt, da nehmen Sie sich gleich zwei solcher Reminiscenzen, ich will großmüthig sein.

Und mit der größten Natürlichkeit von der Welt hielt sie ihre reizenden Wangen hin, auf welche La Torre, ohne sich lange bitten zu lassen, zweimal seine Lippen herzhaft drückte.

Ich gratulire zu der Erinnerung, Don Federico. Das

muß in der That ein erhebendes Gefühl sein, die braune Haut einer Zigeunerin mit seinem Munde berührt zu haben.

Wenn wir uns nach vierzig Jahren wiedersehen, Petra, so werde ich vielleicht weniger Werth darauf legen.

Meine gelben Runzeln sollen alsdann Ihnen wieder zur Verfügung stehen, nämlich wenn Sie meinen Rath befolgt und die arme Dolores glücklich gemacht haben. Doch jetzt leben Sie wohl, ich muß fort nach Carriedo. Vergessen Sie nicht Ihr Versprechen, sobald Sie etwas erfahren an den Maestro zu schreiben.

Ich werde mein Wort halten, Petra. Doch wollen Sie nicht, bevor Sie gehen, einen Augenblick zu meinen Brüdern treten?

Recht gerne; führen Sie mich.

Und beide gingen in das Krankenzimmer.

Rafael war aufgestanden und saß am Bette seines ältesten Bruders.

Dieser lag da, bleich, abgemagert und entstellt; sein langgewachsener schwarzer Bart, seine durch Fieber und Schmerzen aufgerissenen dunkeln Augen gaben ihm ein fast erschreckendes Aussehen.

Wir haben die muthige Zigeunerin schon einigemal bei ihrem Treiben betrachtet und wissen, daß sie nicht ein übertriebenes weiches Gemüth besaß, oder wenigstens Fremden gegenüber es schwer zeigte. Aber die Thränen des Mitleids traten ihr doch in die Augen, sobald sie den armen Javier erblickte.

Als wenn ihre feinen, niedlichen Füße im Stande gewesen wären, einen störenden Lärm zu verursachen, trat

sie auf den Spitzen zum Lager heran und setzte sich leicht auf den Rand desselben.

Leiden Sie sehr, Don Javier, sprach sie mit Theilnahme, indem sie ihre kühle Hand auf die brennende Stirn des Kranken legte.

O, zuweilen sehr! Aber ich will nicht klagen; es geht doch viel besser mit mir jetzt und ich denke recht bald gesund zu sein.

Stört Sie es, wenn ich einen Augenblick bei Ihnen bleibe, Don Javier?

O nein, im Gegentheil. Ein schönes Kind wie Sie wirkt immer wohlthuend auf uns Männer.

Ich sehe mit Freuden, daß es Ihnen lange nicht so schlimm geht, wie ich erst befürchtete. Wenn Sie einem jungen Mädchen Complimente machen können, Don Javier, da werden Sie wol bald in Ihrem Normalzustand wieder sein.

Ja, aber als Krüppel.

Als Krüppel kann man auf Erden glücklich sein und nach Ihrem Glauben auch im Himmel selig werden.

Theilen Sie diesen Glauben nicht, mein Kind?

Nein, Don Javier, ich bin Zigeunerin.

Ach, da können Sie uns wahrsagen!

Wenn es Ihnen Freude macht, recht gern. Wer ist der Jüngste von Ihnen? Doch wol Sie, Don Federico. Treten Sie heran vor meinen Thron und geben Sie Ihre rechte Hand her.

Lächelnd gehorchte Federico.

Die Chiclanera besah einen Augenblick die dargereichte Rechte und lachte plötzlich laut auf.

Mein Freund, sprach sie, Sie werden es nicht weit bringen in der Welt. Sie werden gar oft vor lauter Bäumen nicht den Wald sehen; Sie werden, wie der Hund in der Fabel, das Fleisch für den Schatten hingeben, Sie werden das Gewisse aufs Spiel setzen, um im dunkeln Schos der Erde dem Ungewissen nachzujagen. In Ihren alten Tagen werden Sie auf den Einfall kommen, ein Buch zu schreiben; eben um die bewußten Reminiscenzen zu feiern. Der Verleger wird lange auf die Herausgabe warten lassen, spröde Damen werden sich über einige Ihrer süßen Erinnerungen entsetzen...

Und das große Publikum? unterbrach La Torre neugierig.

Das große Publikum wird Ihre Mittheilungen mit Nachsicht aufnehmen, aber...

Sagen Sie nichts mehr, Petra. Ich habe allen möglichen Respect vor Ihrer Sehergabe, aber was meine schriftstellerischen Versuche anbetrifft, so denke ich doch, daß Sie sich täuschen könnten!

Kann sein, Don Federico. Auf jeden Fall, die Zukunft wird es lehren.

Wenigstens habe ich den Trost, daß wenn ich wirklich die Dummheit begehe, etwas zu schreiben, ich doch nicht von allen ausgepfiffen werde.

Ein einziger Pfiff thut schon wehe genug, Don Federico, antwortete die Zigeunerin und näherte sich dem zweiten Bruder.

Sie sind blessirt, Don Rafael, sprach sie, und da muß die Prophetin wol zu Ihnen kommen. Ihre Hand.

Einen kurzen Blick warf sie auf dieselbe, dann ließ sie

sie wieder fallen und kehrte schweigend auf ihren frühern Platz zurück.

Wie? rief Rafael lachend aus, steht mir so Schreckliches bevor, daß mein liebenswürdiges Orakel nicht mit der Sprache herauswill?

O nein, Don Rafael, antwortete Petra; nichts Schreckliches, aber auch nichts Angenehmes. Warum da reden?

Weil ich Sie darum bitte, schönes Kind. Sprechen Sie von der Leber weg, ich kann alles vertragen.

Denken Sie nichts Schlimmes, Don Rafael.

Was lasen Sie denn in meiner Hand?

Stolz und Edelmuth, Pflichtgefühl und Eitelkeit, Verschlossenheit und Strenge, Opferfähigkeit mit vorwurfsvollem Wesen. Viele Verehrer, aber wenig Freunde. Keine liebende Gattin. Einsames, trauriges Dasein. Zuflucht zu Gott. Uebertriebene Frömmigkeit.

Ich bin ganz zufrieden mit diesem Los. Andern, die ein besseres verdienen, wird ein schlechteres zu Theil.

Nun komme ich daran, schöne Petra! sprach Javier freudig aufgeregt. Hier ist meine Hand. Sagen Sie mir nur recht hübsche Dinge! ob ich werde reiten können? ob die, die ich liebe, die Meinige werden wird? Alles, alles will ich wissen.

Die Chiclanera hat unterdessen die abgemagerte Rechte des Kranken ergriffen und sie sorgsam betrachtet. Ihr vorher so heiteres Gesicht wird immer ernster und trüber; die Thränen fließen aufs neue ihre bleich gewordenen Wangen herab. Sie drückt ihre Augen zu und läßt die Hand des Patienten mit einem leisen Druck der Theilnahme los.

Das Orakel schweigt wieder? spricht Javier mit einer

Gemüthsbewegung, die er nicht ganz bemeistern kann. Darf ich denn mein Schicksal nicht erfahren?

Fragen Sie mich nicht, entgegnet die Zigeunerin beinahe mit Heftigkeit. Fragen Sie mich nicht, denn ich darf nicht lügen. Schweigen oder die Wahrheit sprechen, ein dritter Ausweg bleibt mir nicht offen!

Warum denn nicht die Wahrheit, Petra? bittet Javier, dessen Neugierde aufs höchste gespannt ist.

Weil ich sie nicht sagen will, erwidert sie zornig.

Wenn ich Sie aber beschwöre?

Sie zwingen mich, Don Javier, spricht die Zigeunerin rasch aufspringend; wohlan. Sie werden nicht wieder das Roß besteigen können; das Mädchen, das Sie lieben, wird nie die Ihrige werden; Sie werden durch Ihre Unvorsichtigkeit . . . aber nein, ich spreche nicht weiter.

Ich verlange es, Petra, ruft Javier aus, indem er sich aufrichtet und die Chiclanera beim Kleid erfaßt.

Und ich gehorche nicht, erwidert diese, sich losreißend. Aber das will ich Ihnen noch sagen, Don Javier, hüten Sie sich vor Bilbao! Zügeln Sie Ihre Zunge, denn Sie wissen es, por la boca muere el pez!*)

Mit diesen Worten verließ sie eilig und ohne Gruß das Zimmer. Federico lief ihr nach; das räthselhafte Mädchen war verschwunden.

Der tiefe Eindruck, den diese Scene auf den nervös aufgeregten Javier gemacht, äußerte in den nächstfolgenden Tagen einen nachtheiligen Eindruck auf seine Gesundheit.

---

*) Durch den Mund stirbt der Fisch; Sprichwort, um ein kluges Schweigen zu empfehlen.

Aber das Zureden seiner Brüder, namentlich aber sein eigenes heiteres und sorgenloses Temperament verwischten allmählich in seiner Seele jede Spur und fast die Erinnerung der traurigen Worte Petra's.

Der Genesung der Seele folgte die Heilung des Körpers auf dem Fuß.

In den letzten Tagen des Monats December nahm Rafael Abschied von seinen Brüdern und kehrte vollkommen wiederhergestellt nach Alava zurück, um das Commando seiner Compagnie aufs neue zu übernehmen.

Bald darauf konnte Javier zum ersten mal das Bett verlassen.

Auf seine Krücken gestützt hinkte er mit Federico's Hülfe auf den für ihn vorbereiteten Lehnstuhl. Einen Augenblick blieb er vor einem Spiegel stehen, wandte sich aber schnell und mit feuchtem Auge weg.

Ich will gleich einen Barbier bestellen, sagte Federico, die schmerzlichen Gefühle ahnend, die seines armen Bruders Herz bewegten; bist du erst rasirt, dann wirst du auch gleich besser aussehen.

Und mein Bein, Federico? entgegnete Javier mit trauriger Stimme.

Du wirst dich schon daran gewöhnen, mein Bruder; du wirst nach und nach vergessen, daß du es verlorst.

Wie soll ich es vergessen? Es liegt in Olaviaga begraben und doch schmerzt mich der rechte Fuß, als wenn er noch wie früher mir gehörte!*) Wie kann da von Vergessen die Rede sein?

---

*) Häufige Erscheinung bei Amputirten.

Sieh mal, Javier, das Unglück ist geschehen und ein Mann muß sich ins Unvermeidliche fügen.

Ach, wenn ich wenigstens wieder reiten könnte!

Das wirst du können, Javier. Höre, was ich mir ausgedacht. Es geht gottlob! gut mit dir. Ich werde dich nun auch bald verlassen müssen, denn ich bin gar zu lange schon von meinem Posten entfernt. Du bleibst ruhig noch einige Wochen hier und sobald Aróstegui es erlaubt, reist du in kleinen Tagemärschen nach Saint-Jean-de-Luz zu unserer Mutter. Dort ruhst du aus und erholst dich. Unterdessen bestellt der brave gute Doctor Dop ein Korkbein mit Gelenken aus Paris. Das Bein kommt an, du lernst darauf zu gehen, und noch ehe der Frühling kommt, bist du wieder in Hernani und reitest auf deinem Rappen, als wenn nichts passirt wäre.

Petra sagte mir, ich würde nie wieder mein Roß besteigen können.

Dann besteigst du das meine! Uebrigens wer wird sich nach den Prophezeiungen einer Zigeunerin richten? Die Chiclanera ist pfiffig. Sie weiß, daß dein Schenkel sehr weit oben amputirt worden ist; sie hat keine Ahnung davon, daß die Kunst im Stande ist, die Natur zu ersetzen. Da riskirt sie mit Leichtigkeit einen Ausspruch, der in ihren Augen in Erfüllung gehen muß. Das ist die ganze Geschichte.

Und Pepita soll nie die Meinige werden!

Petra kennt sie nicht. Sie selbst würde wahrscheinlich ihren Bräutigam laufen lassen, wenn er als Krüppel zu ihr zurückkehrte; da denkt sie, daß jedes andere Mädchen ebenso herzlos handeln würde.

Herzlos ist Pepita nicht!

Also!

Gegen Mitte Januar (1837) trennte sich endlich Federico von seinem Bruder. Dieser hatte sich dermaßen an den Gedanken an das künstliche Bein gewöhnt, daß er sich schon mit Hülfe desselben gehen, reiten und sogar bei seiner Hochzeit mit Pepita tanzen sah.

In dieser frohen Stimmung verließ unser Freund den Unglücklichen und trabte, traurig und von trüben Ahnungen erfüllt, über Durango und Eybar nach Azcoitia zu, in dessen Nähe er noch eine Pflicht zu erfüllen hatte, von welcher im folgenden Kapitel die Rede sein wird.

Zehntes Kapitel.

Ankunft Federico's in Azcoitia. — Die Marquisin von Sorran. — Der Herzog von Danagra. — Komisch geschriebener Brief. — Federico holt den jungen Velasco aus dem Jesuitenkloster von Loyola. — Betrachtungen und Gespräch mit dem Padre Gil. — Federico und Genaro kommen in Hernani an. — Letzterer tritt als Cadet bei den Chapelchurris ein. — Invasionsplane Espartero's. — Gefechte mit Evans. — Gefährliche Lage Guivelalde's. — Ankunft des Infanten Don Sebastian. — Glänzende Siege, die er über Sarsfield und Espartero erfochten. — Enthusiasmus der Guipuzcoaner. — Glorreiche Schlacht von Oriamendi. — Tollkühnheit Genaro's. — Er wird auf dem Schlachtfelde belohnt, decorirt und zum Offizier und Adjutanten Don Sebastian's ernannt.

Am folgenden Tage erreichte La Torre das freundliche Städtchen Azcoitia, wo er die herzlichste Aufnahme bei der liebenswürdigen Familie des Marquis de Sorran fand. Die reizende Marquisin machte mit pariser Grazie und spanischer Offenherzigkeit die Honneurs in ihrem Salon, in welchem sich am Abend eine zahlreiche, gewählte Tertulia vereinigte.

Der alte Herzog von Danagra, Onkel der Marquisin und einer von den wenigen Granden von Spanien, die

sich muthig zur Seite ihres rechtmäßigen Königs stellten, bildete mit seinen beiden schönen Töchtern den vornehmsten Theil, sozusagen den Kern der Gesellschaft.

Der Herzog war ein frommer, gottesfürchtiger Mann, der es für eine heilige Pflicht hielt, seine tiefe Verehrung für die Religion nicht zu verbergen, eher, vielleicht etwas mehr als nöthig, zur Schau zu tragen.

Federico kannte schon verschiedene komische Anekdoten, die über den alten Herrn cursirten, und hatte bald Gelegenheit sich zu überzeugen, daß das Unglaubliche in denselben doch nicht ganz aus der Luft gegriffen war.

Er ließ sich Seiner Excellenz vorstellen — die Granden führen nur diesen Titel — und wurde so warm und gnädig von derselben empfangen, daß er gleich eine unbescheidene Bitte wagte. Er erzählte, was er am nächsten Morgen beabsichtigte, und bat um einen Empfehlungsbrief an den Padre Gil, den General der Jesuiten, den er im Kloster von Loyola aufzusuchen hatte.

Ich bin ein alter Mann, sprach der Herzog, und wenn ich nicht durchaus früh aufstehen muß, so bleibe ich gern liegen. Ja, mein junger Freund, der ewige Schlaf wird bald kommen, der zeitige flieht mich unterdessen schon und hält sich wahrscheinlich für überflüssig. Doch Sie kennen gewiß das Sprichwort: „Jeunesse qui veille, vieillesse qui dort, présage de mort!“ Also ich tröste mich und wache und bete. — Da Sie nun aber nicht lange in Azcoitia bleiben können, so will ich lieber jetzt gleich die Zeilen schreiben, die Sie verlangen.

Pepita! rief hierauf der Herzog aus.

Was befehlen Sie, lieber Onkel, antwortete die junge Marquisin, lebhaft herbeispringend.

Führe uns in dein Cabinet und gib mir Papier, Feder und Tinte. Der junge Herr, den du selbst mir vorgestellt, wünscht einen Brief von meiner Hand, und ich bin es dir und auch ihm schuldig, seinem Wunsche zu entsprechen. Komm!

In seinem und in meinem Namen danke ich Ihnen, guter Onkel; folgen Sie mir.

Halt, Marquisin, rief Federico aus; ich protestire gegen die Vormundschaft, so schön und liebenswürdig auch die Tutorin ist. Erlauben Sie, Herzog, daß ich selbst und ohne fremde Hülfe für Ihre Freundlichkeit danke.

Gut, Kinder, gut; am besten aber, wenn Ihr weder auf eigene noch auf fremde Rechnung zu viel dankt.

Und alle drei verließen den Saal und traten in ein kokett möblirtes Boudoir.

Sie werden hier an diesem Tische besser schreiben, Onkelchen, sprach die Hausfrau, alles Nöthige darauflegend.

Du könntest recht haben, meine Tochter, entgegnete der Herzog, gutmüthig lachend. Ich kenne schon eure Damenbureaux so voll von Nippsachen und Spielereien, daß nicht ein Zoll Platz übrig bleibt, um einen ehrlichen Brief darauf zu schreiben.

Mit diesen Worten setzte er sich hin und ergriff die Feder. Die Marquisin stieß Federico an und gab ihm zu verstehen, daß er aufpassen und nicht auf sie selbst, sondern auf ihren Onkel sehen sollte.

Der Tausch war nicht verlockend, trotzdem gehorchte La Torre und sah mit Erstaunen, daß der alte Herr die

Feder ins Tintefaß tauchte, sich auf das rechte Knie warf, in dieser Stellung das im katholischen Spanien am Anfange jedes Briefes übliche Kreuz oder † zeichnete und dann sich zum Weiterschreiben wieder setzte.

Die schelmische junge Frau amusirte sich höchlich über die Verwunderung ihres Gastes und winkte ihm mit den Augen zu, als wenn sie sagen wollte: Warten Sie nur; es wird noch toller kommen.

†

„Azcoitia, den 15. Januar 1837.

(so schrieb und sprach gleichzeitig der Herzog)

Ehrwürdiger Vater in Christo

(das letzte Wort wurde wieder kniend geschrieben)

vom ganzen Herzen wünsche ich, daß Sie diese Zeilen bei vollkommener Gesundheit empfangen; die meinige ist, Gott (neuer Kniefall) sei Dank, gut.

Der Zweck meines Briefes ist, Sie zu bitten, dem Ueberbringer, dem Herrn Don Federico de la Torre, Generalstabsoffizier in unserer tapfern Division, freundlich entgegenzukommen und ihm mit möglichst geringem Zeitverlust den Zögling zu übergeben, den er aus Ihrem, dem Herrn (vierter Kniefall) geweihten Hause holen soll.

Sie haben, ehrwürdiger Vater in Jesu-Christ (fünfter Kniefall), gewiß nicht vergessen, am Tage der heiligen drei Könige (sechster Kniefall) durch Ihre frommen Väter die Messen (siebenter Kniefall) lesen zu lassen, die ich unwürdiger Sünder für den Triumph des Altars (achter Kniefall) und des Throns bei Ihnen bestellte.

Ich empfehle Sie der Obhut des Allmächtigen (neun-

ter Kniefall) und Ihres heiligen Schutzengels (zehnter Kniefall) und indem ich Sie ersuche in Ihren Gebeten (elfter Kniefall) meiner zu gedenken, verbleibe ich

Hochwürdiger Vater in Jesu-Christ
(zwölfter Kniefall).

Ihr ergebenster

Herzog von Danagra."

Der alte Herr reichte diese so mühsam geschriebenen Zeilen offen an Federico — man darf in Spanien keinem anständigen Menschen einen versiegelten Brief zur Besorgung übergeben; es sähe sonst aus als befürchtete man eine Indiscretion seinerseits — und die drei Personen kehrten in den Salon zurück.

Mi Señora Doña Pepita, sprach La Torre zur jungen Marquisin, ehe sie ihren Platz wieder einnahm; wissen Sie, daß Sie eine charmante und liebenswürdige, aber sehr maliciöse kleine Person sind?

Mi Señor Don Federico, erwiderte sie schalkhaft; wissen Sie, daß wir in Azcoitia schon hinreichende Prediger und Beichtväter haben?

Trotzdem will ich eine Gastrolle als Missionar geben und erkläre Ihnen hiermit, daß ich Ihnen keine Absolution für Ihre Boshaftigkeit ertheile.

Ich bedarf nicht Ihrer Absolution, Herr Kapuziner. Es ist keine Sünde, über kleine Schwächen und Eigenheiten von Personen, die man herzlich liebt und hoch verehrt, zu lachen, wenn man unschuldig und gutmeinend lacht und hauptsächlich, wenn man es nur in Gegenwart von guten Freunden thut, die uns verstehen. Oder will etwa

der gestrenge Herr Missionar, daß ich ihn nicht mehr zu diesen guten Freunden zähle?

Zählen Sie mich oder nicht dazu, Marquisin, Sie wissen doch, daß ich es bin und ewig bleiben werde.

Wie lange dauert die Ewigkeit für euch Männer? lächelte die junge Frau, sich entfernend.

Bis die Jugend uns den Rücken wendet, wie Sie es jetzt schon mit mir thun, Grausame.

Am nächsten Vormittag saß Federico vor dem Thore des Klosters von Loyola von seinem Rosse ab und trat in das schöne Gebäude ein.

Als er die herrliche Haupttreppe hinaufstieg, erkannte er in einem jungen Novizen, der dort fegte, den Sohn des Grafen von Villemur, des dem Leser bekannten Kriegsministers des Don Carlos.

Der talentvolle Jüngling, ein muthiger und lebenslustiger Lieutenant im Ulanenregiment von Navarra, hatte plötzlich den Wunsch ausgesprochen, ein Mitglied der Gesellschaft Jesu zu werden und er mußte nun, mehrere Jahre lang, als Novize alle die vom strengen Orden verlangten Uebungen der Demuth, des Gehorsams und der Selbstüberwindung durchmachen, bis er würdig befunden würde, die schwarze Uniform des heiligen Ignaz von Loyola zu tragen.

Mit dem Besen in der Hand führte er, weder beschämt noch eitel, unsern Freund, den er sogleich erkannte, bis zur Zelle seines Obern.

Der Padre Gil, ein liebenswürdiger und gebildeter Mann in mittlern Jahren, empfing La Torre mit der

größten Artigkeit und bat ihn um die Erlaubniß, die beiden Briefe von Doña Blanca und vom Herzog von Danagra, die er überbracht, in aller Eile durchzulesen.

Um ihm vollkommene Muße dazu zu lassen, ging Federico an das offene Fenster, durch welches fröhlicher Lärm und kindlicher Jubel eindrang.

Es war die Erholungsstunde nach dem Mittagsessen und mehr als hundert Knaben tummelten sich lustig auf dem Spielplatz.

Lebhaft gedachte La Torre seiner eigenen Kindheit im Kloster der Escolapios; alles was er auf den ersten Blick sah, war so ähnlich dem Treiben in Carriedo und doch so verschieden!

Dieselbe Heiterkeit, dieselben Spiele, dieselbe Wildheit, aber die Knaben sahen alle reinlich aus; sie lärmten und tobten in jugendlichem Uebermuth, aber ohne Roheit.

Wie der Padre Cuesta in Carriedo ging ein Jesuit auf und ab zwischen der Jugend und nahm sogar von Zeit zu Zeit theil an ihren Vergnügungen.

Jetzt windet der leutselige Geistliche die Schnur um den mit eiserner Spitze versehenen Kreisel: er will einem ganz kleinen, wol kürzlich angekommenen Knaben zeigen, wie man mit diesem Spielzeug umgehen muß; da kommen zwei hübsche Jungen herangesprungen und fassen, jeder von einer Seite, den guten Pater an und ziehen ihn nach sich, damit er einen Streit schlichtet. Willig folgt der Mann den Ungestümen und läßt sich den Fall genau erklären. Darauf kniet er nieder und mißt mit einem Strohhalm die Entfernung, in welcher sich zwei Kugeln von einem Loche in der Erde befinden. Er geht bedächtig und

gewissenhaft zu Werke und nachdem er sich überzeugt, gibt er dem einen Knaben einen freundlichen Backenstreich und spricht zu ihm: Dein Gegner hat recht, mein Sohn. — Und der Verurtheilte küßt dankbar die Hand des geliebten Lehrers und fügt sich freudig und ohne Murren in seinen Ausspruch; der Sieger zählt ohne Uebermuth eine Nummer mehr und harmlos spielen sie alle beide weiter, als wenn nichts vorgefallen wäre.

In Carriedo ging es anders zu; dachte Federico traurig vor sich hin, da näherte sich ihm der Padre Gil.

Es bedurfte nicht der Empfehlung des frommen Herzogs, sprach er, damit ich den Abgang des jungen Velasco soviel wie möglich erleichterte. Wann wollen Sie ihn haben?

Auf der Stelle, wenn es angeht; ich möchte heute Abend noch in Hernani eintreffen.

Ich will ihn gleich heraufrufen, sprach der Pádre-General und trat ans Fenster.

Genaro hatte längst Federico erkannt und erwartete ungeduldig den Augenblick, wo er in seine Arme eilen durfte. Er machte sich dem Padre Gil bemerkbar, der ihn durch ein Zeichen zu sich rief, und zwei Minuten waren noch nicht vergangen, da lag schon der Knabe, vor Freude weinend, an der Brust des geliebten Freundes, dessen unerwartetes Kommen sein junges Herz mit süßen Ahnungen erfüllte.

Genaro, sprach der Obere der Jesuiten mit väterlicher Güte, deine Mutter will deinen dringenden Bitten nachgeben; dieser Herr ist gekommen dich abzuholen. Packe

deine Siebensachen zusammen und komm wieder her, wenn du reisefertig bist.

Ja, Padre Gil, erwiderte der Knabe vor Glück erröthend, in fünf Minuten bin ich wieder da.

Er sprang davon und hatte schon die Thürklinke erfaßt, da kehrte er lebhaft zurück, warf sich vor den Geistlichen nieder, küßte seine Haud und sprach:

Padre Gil, nehmen Sie mir meine Freude nicht übel. Ich habe Sie und die Padres alle und meine Kameraden auch innig lieb und wäre vom Herzen gern bei Ihnen geblieben; aber sehen Sie, Padre Gil, es drängt mich in den Krieg; der Wunsch nach Rache treibt mich nicht mehr. Sie haben mir die Rachsucht abgewöhnt: aber es verlangt mich für meinen König zu fechten. Verzeihen Sie mir?

Gehe, mein Sohn, gehe; sprach der Jesuit seinen treuherzigen Schüler aufrichtend; ich begreife dich und tadele dich nicht; ich war ja auch einmal so jung wie du.

Ich verspreche Ihnen aber auch, Padre Gil, daß ich Sie und Ihre Güte nie vergessen werde; mitten in der Schlacht will ich an Sie denken; beten Sie auch manchmal für mich.

Das werde ich thun, mein Kind; doch jetzt gehe und sage vor allen Dingen in meinem Namen dem Portier, daß er ein Maulthier satteln läßt, um dich, deine Sachen und dein Bett zu transportiren.

Das arme Thier! rief der Knabe aus; warum soll es so schwer belastet werden? Nein, nein! das Bett lasse ich hier zurück; Sie schicken es schon einmal ins Hospital, Padre Gil. Die unglücklichen Blessirten sind schlecht daran und ich für meine Person brauche von nun an kein

anderes Lager als Gottes schöne Erde unter Gottes freiem Himmel.

Das ist ein junger Adler, sprach der Padre=General, nachdem Genaro sich entfernt. Es ist gut, daß wir ihm die Thür des Käfigs öffnen, ehe er mit starker Kralle die Stäbe sprengt und davonfliegt.

Er ist von guter Rasse, hochwürdiger Herr, seine Vorfahren haben stets den Pulverdampf dem friedlichen Weihrauch vorgezogen.

Noch Stolzere, noch Mächtigere als er sind durch das Unglück, durch die Enttäuschungen des Lebens gebändigt, gezähmt worden. Sehen Sie mich an, junger Freund! Ich bin auch in dieser schwarzen Ordenstracht nicht geboren! Meine Hände, die jetzt die heilige Hostie, den geweihten Kelch gen Himmel erheben, sie haben auch einst das blutige Schwert geführt! Mein Herz, welches heute ruhig unter der Kutte dem Tode entgegenschlägt, es hat auch einmal unter dem glänzenden Panzer geklopft, es hat auch menschlich für menschliche Dinge empfunden und gezittert!

Glücklich Sie, ehrwürdiger Herr, rief Federico traurig aus; glücklich tausendmal, daß Sie den sichern Hafen erreichten! Sehen Sie, mein Vater, ich bin noch jung; ich kämpfe noch rüstig gegen die Wellen des Lebens, ich steuere noch muthig durch seine Untiefen und Riffe, aber mein Kompaß zeigt mir einen andern Norden als Ihnen; ich werde nimmer in demselben Hafen ankern, der Ihnen als Zuflucht gegen die Stürme dient.

Warum denn nicht, mein Sohn? Es gibt nur Einen Norden! Schaffen Sie sich einen bessern Kompaß an!

Ich kann nicht, es fehlt mir der Glaube! Ruchlose Menschen, welche die Pflicht gehabt hätten, ihn in meiner kindlichen Seele lebendig zu erhalten, sie haben ihn muthwillig gemordet und mich in die Finsterniß des Zweifels hineingestoßen. Ich beneide Sie und diejenigen, welche auf dem Pfade wandeln, welchen unsere Mütter uns allen gelehrt; ich beneide Sie aufrichtig, doch ich vermag es nicht, Ihnen zu folgen!

Menschliche Irrthümer, mein Sohn, menschliche Schwächen, menschliche Verbrechen können nicht göttliche Wahrheiten zu Schanden machen. Beten Sie um Erleuchtung!

Ich kann nicht beten, mein Vater!

Gottes Wege sind nicht unsere Wege, mein Sohn. Er wird Sie schon zur Erkenntniß führen; dieser Neid selbst, den Sie empfinden, wenn Sie an den frommen, kindlichen Köhlerglauben der Auserwählten denken; Ihr inneres Bedauern, daß Sie nicht zu diesen Glücklichen gehören, das ist auch ein Gebet, welches gewiß einmal zu den Ohren des Allmächtigen dringt!

Amen, mein Vater!

Meine demüthige Fürbitte soll Ihnen nicht fehlen, mein Sohn; der Herr wird mich erhören! Wenn der passende Augenblick kommt, da wird er rufen: Es werde Licht! und die schwarze Nacht wird aus Ihrer armen Seele weichen!

Genaro trat in diesem Augenblicke in das Zimmer. Seine Augen schwammen in Thränen und er trug ein kleines Packet unter dem Arm.

Leben Sie wohl, Padre Gil, sprach er gerührt und die Hand des frommen Mannes inbrünstig küssend. Sie

sind mir ein zweiter Vater gewesen; ich werde solange ich lebe Ihr dankbarer Sohn verbleiben!

Gott segne dich und dein Thun, mein Sohn; in welche Lagen, in welche Lebensstellung dich die ewige Vorsehung auch führen mag, folge immer der Stimme deines Gewissens. Lebe wohl!

Am selben Abend erreichten die beiden Reisenden Hernani. Am folgenden Morgen schon wurde Genaro dem fünften Bataillon als Cadet zugetheilt. Er hätte es vorgezogen, bei der Reiterei einzutreten; aber Federico's Vorstellungen unterwegs überzeugten ihn, und als er mit der weißen Boyna geschmückt vor seinen Freund trat, um Abschied von ihm zu nehmen, da war er schon mit Leib und Seele Infanterist und sehnte sich danach, den Carabiner, den La Torre ihm verschafft, auf die Engländer des Evans abzufeuern.

Mit einem herzlichen Empfehlungsbrief an Ibero, den Führer der Chapelchuris*), marschirte der junge Velasco, von einer Ordonnanz begleitet, nach Amezagaña und trat sogleich auf jenem gefährlichen Posten seinen neuen Dienst an.

Während Federico's Abwesenheit waren die von Strauß projectirten Befestigungen ausgeführt worden; La Torre besichtigte sie noch am selben Tage und kam unter anderm auch in den Klostergarten. Dieser hatte ein ganz kriegerisches Ansehen bekommen. Die Mauer war mit Erde und

---

*) Das fünfte Bataillon von Guipuzcoa trug weiße Boynas und hieß deshalb Chapelchuris oder Weißmützen.

Rasen verstärkt und in dem ausspringenden Winkel der Bastion eine maskirte Batterie angelegt worden. Der bekannte Sechspfünder stand, ein sonderbarer Gesellschafter für die frommen Nonnen, in derselben, bereit im gegebebenen Augenblick loszudonnern.

Es wird alles vergebens sein, dachte La Torre bei sich, indem er das Kloster verließ und in seine Wohnung zurückkehrte. Die Sache, die wir vertheidigen, so groß, so gerecht, so heilig sie auch ist, sie ist doch dem Untergange geweiht! Wir werden nach und nach an den Wunden verbluten, die wir in unserm Unverstand uns selbst geschlagen! Du bist beneidenswerth, geliebter Eduardo; du starbst indem du noch hoffen durftest? Ich hoffe nicht mehr. Wenige Wochen noch, und wir wandern besiegt in die Fremde, wenn unsere Gebeine nicht auf irgendeinem Felde unbegraben verbleichen! Doch Gottes Wille geschehe! Sollen wir untergehen, so wollen wir wenigstens kämpfend sterben!

Was veranlaßte wol diese trüben Gedanken beim sanguinischen, leichterregbaren Federico?

Wir wollen sehen, ob seine Befürchtungen diesmal gegründet waren. —

Die vor Bilbao zersprengte carlistische Armee hatte ihre gewohnten Defensivstellungen eingenommen.

Espartero's Unthätigkeit in der durch ihn und namentlich durch Gottes Gnade entsetzten Stadt war von den legitimistischen Führern dazu benutzt worden, die Moral ihrer Truppen wieder zu heben und das verlorene Material möglichst zu ersetzen. Hätte der neugebackene Graf von Luchana den Muth gehabt, gleich nach seinem unerwarteten Siege rasch vorwärts zu dringen, die Sache des

Königs wäre verloren gewesen. Aber wir haben schon gesehen, daß Don Baldomero, bei aller persönlichen Tapferkeit und sonstigen guten Eigenschaften, als Feldherr die Rolle des Fabius Cunctator der des Hannibal vorzog. Diesmal schien er zwar diesem letztern nachahmen zu wollen, aber nur in seinen Misgriffen, nur indem er in der schönen Hauptstadt Vizcayens ein zweites Capua suchte und fand.

Auf seinen wohlfeil errungenen Lorbern ruhend, combinirte er von dort aus einen furchtbaren Plan gegen die Carlisten, die er, bei größerer Energie, ohne lange Combinationen allein hätte aufreiben können.

Sobald die Witterung es erlaubte — denn die während Januar und Februar in den baskischen Provinzen herrschenden Regen sind für künstliche militärische Operationen in der That wenig geeignet — wollte er selbst aus Bilbao hervorbrechen und gleichzeitig sollten Evans aus San-Sebastian, Sarsfield aus Pamplona das Nämliche thun, während die Garnison von Vitoria durch einen Scheinangriff auf Arlaban die Aufmerksamkeit des Feindes und wenigstens einen Theil seiner Truppen auf sich zöge. Die Aufgabe der drei Colonnen war, die Faccion zu Paaren zu treiben, ins Innere des Landes einzudringen und den auf allen Seiten besiegten, von allen Seiten verfolgten Prätendenten zu fangen oder im ungünstigen Falle zur Flucht nach Frankreich zu zwingen.

Dies war der Plan; wir werden sogleich die Ausführung sehen.

Unterdessen ist der Infant Don Sebastian, Sohn der Prinzessin von Beyra, der Schwester der in England

verstorbenen Königin, gleich nach dem Unglück vor Bilbao von seinem Onkel Don Carlos mit dem Commando der Armee betraut worden.

Diese, erfreut und geehrt unter einem Prinzen des königlichen Hauses zu kämpfen, hat den jugendlichen Führer mit Vertrauen und mit Liebe empfangen und erwartet muthig die nahen, ihr wohlbekannten Gefahren, hoffend, sie unter seiner Leitung glücklich zu überwinden.

Während der Monate Januar und Februar, die Espartero ausruhend in Bilbao zubringt, zieht Sarsfield aus den Garnisonen in Navarra und aus Castilien selbst bedeutende Truppenmassen nach Pamplona; ganze Regimenter schiffen sich in Santander ein, um Evans in San-Sebastian zu verstärken. Transport- und Lebensmittel sind requirirt, Munition herbeigeschafft, mit einem Worte alle die nöthigen Vorbereitungen zur entscheidenden Invasion mit umsichtiger Sorgfalt getroffen worden. Alles ist in Ordnung.

Der 10. März kommt heran.

Der stürmische, regnerische Winter ist vorüber; milde Frühlingslüfte wehen; die vom Schlafe erwachende Natur schmückt sich überall mit üppigen Knospen und duftenden Blüten; sanft erwärmend glänzt die Sonne im dunkelblauen Firmament. — Jetzt ist es passende Zeit zum Morden!

Richtig! da flattert schon die Signalflagge auf dem Oriamendi!

Die Garnison von San-Sebastian macht einen Ausfall.

Aufs Pferd, Federico, in den Kampf!

Schon galopirt er mit dem ganzen Hauptquartier dahin, die Chaussee entlang, über die Brücke von Astigarraga, links nach Amezagaña zu.

Pulverdampf auf dem Berge! Gut! die Unserigen halten sich noch!

Doch was ist das? Auf dem diesseitigen Abhange auch eine weiße Rauchlinie?

Ist der tapfere Iturriaga zurückgedrängt worden? Hat er der ungeheuern Uebermacht nicht widerstehen können? Hat er Amezagaña verloren?

Ja! Von allen Seiten angegriffen, seine Rückzugslinie schon ernstlich bedroht, hat der Brave mit seiner kleinen Heldenschar nach übermenschlichen Anstrengungen weichen müssen!

Ibero's Chapelchuris haben noch mit ihren Bajonneten den Rückzug decken können, aber Amezagaña ist wirklich verloren!

Den ganzen Tag wird mit Verzweiflung gekämpft, um die wichtige Position wiederzuerobern; lange Reihen von Verwundeten in weißen und in blauen Boynas werden zurückgetragen; ihre Kameraden schlagen sich mit verdoppelter Wuth und erneuern mit unermüdlicher Tapferkeit die Angriffe mit der blanken Waffe. — Vergebens. — Die Uebermacht der Feinde ist zu groß! — Amezagaña bleibt verloren! Ach! es soll noch viel mehr verloren werden.

Den 11., den 12., den 13., den 14. wird ununterbrochen weiter gefochten; Ströme von Blut röthen die Maisfelder von Antoñaga, Choritoquieta, Loyola, Aguirre und Aramburu. Ueberall werden die Carlisten erdrückt,

sie verlieren eine Stellung nach der andern. Die schwache Division von Guipuzcoa wehrt sich immer noch standhaft; sie wehrt sich wie einer der da weiß, daß er sterben muß, aber sein Leben so theuer wie möglich verkaufen will.

Am 15. neues Blutbad.

Evans ist auf beiden Ufern des Urumea vorgedrungen und hat schon die Brücke von Astigarraga besetzt.

Die Linie von Oriamendi, die letzte Hoffnung der Carlisten, von rückwärts, von der rechten Flanke und in der Fronte attakirt, wird auch aufgegeben werden müssen.

Die Sonne ist längst untergegangen. Kämpfend hat sie die wackern Legitimisten gefunden, kämpfend hat sie sie wieder verlassen. Mildthätig bedeckt die Nacht mit ihrem schwarzen Mantel das verwüstete Schlachtfeld. Aber die bedrängten Carlisten in Hernani, sie können sich nicht der nöthigen Ruhe hingeben. Auf dem hohen Berge, der ihre Citadelle war, flackern die Wachtfeuer des Feindes, sein übermüthiges Siegsgeschrei dringt hell und höhnisch ins Thal; seine Raketen hüpfen herbei und verfolgen die Unebenheiten des Bodens, feurigen Windhunden ähnlich!

Und morgen soll es wieder losgehen!

Heute Abend ist nicht von Tertulia die Rede. Die Tertulianas sind entflohen, die halbe Stadt ist entflohen; die Nonnen selbst sind entflohen; ihr Kloster, ihr Garten sind von Soldaten besetzt, die ohne an Essen und Trinken zu denken, wie todt vor Müdigkeit hinter der nun noch übrig bleibenden Brustwehr niedergesunken sind.

Federico und seine Kameraden sind auch müde; sie sänken auch gern nieder, um vielleicht den vorletzten Schlaf

zu thun, aber die Pflicht hält sie aufrecht. Es muß alles zum Kampfe, zum wahrscheinlichen Rückzuge angeordnet und ausgeführt werden.

Federico sprengt nach der Brücke von Astigarraga; es sind Befehle und Instructionen an Ibero zu überbringen: er hat sich zum Ritt gemeldet, um nach Genaro zu fragen.

Er lebt. Seine Kleider sind von den Kugeln zerfetzt; aber keine hat ihn getroffen, wie keck er auch der Gefahr entgegengeeilt ist. Das ganze Bataillon ist entzückt über den muthigen, tollkühnen Knaben. Kommt er morgen noch mit dem Leben davon, die Lieutenantsepauletten können ihm nicht entgehen.

Federico umarmt seinen jungen Freund und galopirt nach Hernani zurück.

Langsam vergeht die fürchterliche Nacht, alle sehnen sich nach der Schlacht, sie sehnen sich fast nach einer mitleidigen Kugel, die ihnen endliche Ruhe nach sechstägigen Strapazen verschafft.

Auf beiden Lagern gleichzeitig erschallt am frühen Morgen die Diana; spöttisch und herausfordernd klingt sie drüben; ernst und gottergeben ertönt sie in der bedrohten Stadt.

Die Geschütze des Evans donnern den Carlisten ein höfliches Guten Morgen entgegen, das diese nicht erwidern; die Massen auf dem Oriamendi wanken, sie breiten sich langsam aus und fangen die Angriffsbewegung an. Vor jeder Colonne entfaltet sich behend eine Linie von Tirailleurs, in rothen Röcken die einen, in bläulichgrauen Mänteln die andern. Diese sind die Spanier, jene die Engländer.

Jetzt haben sie Stellung gefaßt. Die Artillerie fängt an zu krachen; die Attake beginnt.

Muthigen Herzens, heitern Antlitzes, und ohne eine einzige Flinte abzufeuern, erwarten die Carlisten den furchtbaren Choc.

Diese Ruhe macht die Cristinos stutzig; ihr Schritt, vorher so elastisch, wird jeden Augenblick langsamer. Aber ihre Hörner blasen „Avanciren!" Vorwärts denn!

Feuer! commandirt in diesem Augenblick eine feine, durchdringende Stimme in Hernani.

Brrrum! und die rothen Röcke reißen mit den hechtblauen Mänteln um die Wette aus, bis auf die Unglücklichen, die zwischen den Maisstengeln liegen geblieben sind.

Doch Evans gibt nicht nach.

Er läßt seine sämmtlichen Geschütze auffahren und schleudert Tausende von Vollkugeln, Haubitzen, Shrapnels und Raketen auf die Stadt, während ein starkes cristinisches Corps sich nach rechts wendet, um die linke Flanke der Carlisten und ihre Rückzugslinie nach Urnieta, auf der Landstraße von Madrid, zu bedrohen.

Die Bewegung ist vollbracht. Der Angriff wird erneuert. Die Generale der Königin sind auf ihrem Posten und ermuthigen ihre Truppen durch ihr Beispiel.

Jetzt ist es um Hernani geschehen. Unser Freund, der Sechspfünder im Klostergarten, demaskirt sich und empfängt die Sturmcolonnen mit seinen Kartätschen. Doch die Feinde lassen sich nicht abschrecken; sie avanciren unaufhaltsam; ihre Tirailleurs dringen schon in einzelne Häuser der Vorstadt ein, die Königlichen werden in wenigen Augenblicken die Vertheidigung aufgeben und an ihre eigene

Rettung denken müssen — da erschallt plötzlich und unerwartet von Oriamendi her das Signal zum Retiriren. Die Stimme des Horns ist hastig und gebieterisch; sie fordert raschen und pünktlichen Gehorsam.

Mit Erstaunen sehen die Guipuzcoanos die feindlichen Colonnen im Eilschritt Zurückweichen; ohne es zu begreifen, ohne sich um die Ursache zu kümmern, stürzen sie mit dem Bajonnet dahinter her. Sie haben die Tornister ihrer Gegner gesehen, weiter brauchen sie nichts zu wissen.

Die auf ihrem Posten Zurückbleibenden hören jetzt während der eingetretenen Stille muntern Hörnerklang, von links herkommend; bald darauf verkündigen die Glocken der Stadt in lebhaften Schwingungen irgendeine frohe Nachricht; ein enthusiastisches Viva Carlos Quinto! erschallt auf der ganzen Linie der Carlisten, die, ohne den Grund zu ahnen, auf Treue und Glauben brüllen und jauchzen.

Es sind Hülfstruppen angekommen.

Ein Bataillon nach dem andern tritt mit klingendem Spiel in die Schlachtlinie ein.

Die neuen Ankömmlinge sind zerrissen und bis an die Knie mit Schlamm bedeckt; ihr Mund ist schwarz vom Abbeißen der Cartouche, die rechte Seite ihres Gesichts glänzt im edeln Ruß des Pulverdampfes; ihre Augen strahlen in sieggewohntem, siegverkündendem Feuer.

Wenige Worte werden zwischen den Rettern und den Geretteten gewechselt, da fangen letztere an zu tanzen und zu springen und zu weinen, und Hunderte von Boynas fliegen in die Luft beim begeisterten Ruf: „Es lebe der Infant Don Sebastian! Es lebe unser Tío Tomás der Zweite!“

Da naht er, der jugendliche Fürst, den die Stimme des Volks als einen zweiten Zumalacarregui proclamirt.

Sein Rappe ist hellbraun geworden! Die nasse Erde von drei Provinzen bedeckt sein schwarzes Haar. Der Infant selbst ist über und über bespritzt; der glorreiche Schmuz der Schlachten klebt an seiner Kleidung und strahlt im Glanze des Sieges heller als die reichste Goldstickerei.

Wie die Spinne im Mittelpunkt ihres künstlichen Netzes hat der Prinz auf die Ausführung der feindlichen Combinationen gelauert. Villareal hat auf seinen Befehl die Garnison von Vitoria bei Arlaban empfangen und zurückgeworfen. Er selbst hat sich auf der Straße von Pamplona auf Sarsfield gestürzt und hat ihn bei Las dos Hermanas zersprengt und in die Festung zurückgetrieben. Ohne Rast, ohne Aufenthalt hat er alsdann Navarra verlassen, Guipuzcoa durcheilt und Vizcayen im Fluge erreicht. Espartero ist bis Durango vorgerückt. Wie eine Lavine fällt Don Sebastian mit seinen Bataillonen auf ihn herab, überrumpelt ihn, schlägt ihn aufs Haupt und jagt ihn in schimpflicher Flucht davon. Und wiederum ohne Rast und ohne Aufenthalt ist er nach Tolosa, nach Hernani zurückgetrabt, und jetzt kommt er an im entscheidenden Augenblicke. Der Feind hat von Oriamendi aus seine Ankunft entdeckt und die Offensive aufgegeben.

Veni, vidi, vinci! so könnte der Tapfere, der Glückliche gleich Cäsar ausrufen.

Die Truppen empfangen ihren Führer mit fanatischer Begeisterung.

Vorwärts, rufen sie ihm zu; vorwärts Tio Tomás;

dort oben steht noch Evans; er ist auch nicht besser als Sarsfield und Espartero.

Geduld, Kinder, Geduld! antwortet der ritterliche Prinz der Ausländer soll nicht unsern Landsleuten nachstehen, aber erst müßt ihr ein wenig ausruhen und essen.

Wir sind nicht müde, Herr, wir sind nicht hungerig.

Ich aber bin es, ihr Teufelskerls. Ihr werdet doch wahrlich noch zehn Minuten warten können!

Nein Herr, nicht warten. Sie thun es doch nur unsertwegen. Nicht warten, sonst reißt Evans noch aus und entgeht der verdienten Strafe.

Ihr wollt es, wohlan denn.

Und er winkt.

Die Signalisten geben das Zeichen zum Angriff.

Die carlistischen Bataillone springen freudig auf.

Viva Don Sebastian! rufen sie aus und stürmen mit wildem, unbändigem Muth auf den Feind.

Der Infant führt das Centrum, sein Secretär Elio den linken, Guivelalde mit dem Ueberreste seiner Division den rechten Flügel.

Die Gewehre sind nicht geladen, die Bajonnete sind gefällt, die Hörner blasen lustige Melodien.

Vorwärts! vorwärts!

Hier diese gefangenen Compagnien, was soll damit geschehen?

Zurück nach Hernani.

Hier diese Engländer, sie sind alle betrunken.

Nieder mit ihnen! Keinen Pardon den Halunken, die sich in Dinge mischen, die sie nichts angehen!

Die Cavalerie kommt, uns zu attakiren!

Vorwärts auf die Cavalerie, wir wollen ihr zuvorkommen!

Hier diese Beutepferde. Was wird damit?

Laßt sie laufen, wir fangen sie nachher schon ein. Jetzt vorwärts! vorwärts!

Und vorwärts geht es auf allen Seiten, rastlos und unaufhaltsam.

Die Cristinos weichen überall; der Uebermuth des frühen Morgens hat sich in Entmuthigung verwandelt; aus dem geträumten Sieg ist eine blutige Niederlage geworden.

Die drei carlistischen Colonnen treffen gleichzeitig am Fuße des Oriamendi ein. Oben in der Robinson-Burg da wehrt sich noch der Feind.

In wilder Unordnung geht es hinauf. Mag fallen wer da will, hinauf! hinauf!

Jetzt erklettert ein Chapelchuri die steile Brustwehr und schwingt oben seine weiße Mütze auf der Spitze des Bajonnets: jetzt laufen die rothen Röcke davon; jetzt fliegen die unterminirten Erdwerke in die Luft; der Pulverdampf wird vom Winde weggetrieben; auf dem wiedereroberten Berg glänzen aufs neue die Flinten Karl's V. im goldigen Sonnenschein. Sieg! Sieg!

Das war das Ende der klug ausgedachten, großartig angelegten und mächtig ausposaunten Invasion Espartero's Die Scharte von Bilbao war ausgewetzt.

Und der Chapelchuri, der so muthig die Schanze auf dem Oriamendi zuerst erstieg? Wer war er? Ist er bei der Explosion der Minen um das Leben gekommen?

Genaro war es, und er lebt; sein kecker Muth hat ihn gerettet.

Von seinem hohen Posten auf der erkletterten Brustwehr hat er die Flucht der Rothröcke gesehen und einen alten, braven Engländer bemerkt, der geschäftig hin und her eilte und eine brennende Lunte an verschiedenen Stellen anlegte. Er ist auf ihn zugesprungen und hat ihm sein Bajonnet in den Leib gerannt.

Da entsteht ein furchtbarer Zweikampf zwischen dem Kinde und dem verwundeten Manne. Dieser hat mit der Linken Genaro's Waffe erfaßt und stößt auf ihn mit seiner feurigen Lunte. Plötzlich wankt der Boden und erhebt sich wie im Erdbeben; ein Donnerschlag erfolgt und die beiden erbitterten Kämpfer liegen da, bei lebendigem Leibe unter einem Berg von Sand und Rasenstücken begraben.

Genaro wehrt sich gegen den Tod und stampft in verzweifelter Anstrengung mit den freigebliebenen Füßen.

Leute aus seiner Compagnie, die ihm nachgeeilt sind, ohne ihn erreichen zu können, erkennen die Beine des muthigen Cadetten und bemühen sich vergebens, ihn hervorzuziehen, während andere hinzugekommene Kameraden rasch die Erdmassen beiseite schaffen, die den Unglücklichen erdrücken. Endlich hat er Luft.

Zerrt nicht so an mir! schreit er hastig und verliert die Besinnung.

Das Räthsel löst sich bald.

Es wird mehr Erde mit Händen und Füßen weggescharrt, und eine schauerliche Gruppe wird sichtbar.

Der alte Engländer ist todt; Genaro's Bajonnet steckt in seiner Brust, diese und die weiße Boyna des tapfern Knaben gleichzeitig durchbohrend. Aber das ist noch nicht alles. In der Todesangst hat der Sterbende mit seinen

Zähnen den Oberarm seines Feindes erfaßt und sich krampfhaft hineinverbissen. Deshalb kam dieser nicht beim ersten Ziehen zum Vorschein, deshalb schlug er so wüthend mit den Füßen auf die Freunde, die ihn vom Ersticken retten wollten, deshalb bat er schließlich, nicht an ihm zu zerren.

Ein Chapelchuri öffnet gewaltsam mit seinem Bajonnet die Zähne des Engländers und befreit Genaro's Arm, ein zweiter schüttet seine Feldflasche auf dessen blasses Gesicht aus, ein dritter hält es für wirksamer, ihm den guten Wein lieber in den Schlund zu gießen, ein vierter wäscht die Wunde am Arm mit derselben edeln Flüssigkeit aus.

Das hilft!

Genaro schlägt die Augen auf; die Besinnung kommt wieder, die Farben des Lebens und der Gesundheit kehren auf seine bleichen Wangen zurück. Endlich kann er sich aufrichten und auf eigenen Beinen stehen.

Doch wozu braucht er seine Beine? Hat er nicht die Schultern seiner Chapelchuris da?

Mit einer Liebe und Hingebung, die man oft bei alten Soldaten zu ihren ganz jungen Offizieren findet, mit einem Enthusiasmus, der durch Genaro's Heldenmuth leicht erklärlich ist, ergreifen ihn die Soldaten und tragen den Widerstrebenden im Triumph zu dem Infanten hin.

Jauna!*) rufen sie ihm zu, die edle Sprache des Cervantes furchtbar verstümmelnd. Muthiges Kind hier. Die erste oben. Du Belohnung. Ehrlich verdient.

Don Sebastian fragt nach dem Namen des jugend-

---

*) Jauna — Herr; baskisch.

lichen Triumphators und erkundigt sich nach der Heldenthat, für welche er ihn belohnen soll.

Alles spricht und schreit und radebrecht durcheinander. Neue Chapelchuris treten hinzu und vermehren den Wirrwarr.

Endlich eilt Ibero herbei und gebietet Schweigen. Die Weißmützen gehorchen; ihr Führer spricht mit dem Prinzen. Dieser steigt vom Pferde und drückt den erstaunten und beschämten Genaro an seine Brust.

Darauf nimmt er dem ersten besten unter den Anwesenden das rothe und gelbe Band des spanischen Militärordens ab und heftet es eigenhändig auf den mit Erde und Blut bedeckten, an einzelnen Stellen verbrannten Rock des entzückten Kindes.

Im Namen des Königs, spricht alsdann der Infant, ernenne ich hiermit den Cadetten Don Genaro de Velasco vom fünften Bataillon von Guipuzcoa zum Ritter des königlichen Ordens vom heiligen Ferdinand und zum Lieutenant der Infanterie und wähle ihn zu meinem persönlichen Adjutanten.

Elftes Kapitel.

Der König kommt nach Hernani. — Der Pfarrer Merino. — Fürst Lichnowsky. — Plane der Carlisten und der Cristinos. — Erstere marschiren ab, um gegen Madrid zu ziehen. — Sendung Federico's ins Nonnenkloster. — Er findet Ynés wieder. — Unterredung mit ihr. — Espartero rückt vor. — Hernani, Urnieta und Andoain werden von Guivelalde geräumt. — Marsch Espartero's nach Pamplona. — Die Carlisten verfolgen ihn und suchen ihn aufzuhalten.

Wenige Tage nach der Schlacht von Oriamendi kam Don Carlos mit dem Cuartel Real nach Hernani, um seinem Neffen, dem Infanten Don Sebastian, auf dem Schlachtfelde selbst für die drei glänzenden Siege zu danken, die er, sozusagen, im Fluge davongetragen.

In des Königs Gefolge befand sich der berühmte Pfarrer Merino.

Dieser hatte es nicht vermocht, sich in der Sierra-de-Burgos länger zu halten. Das Hasenleben sogar, von welchem ich schon früher gesprochen, war dem unglücklichen Guerrillero unmöglich geworden. Er hatte sich entschließen müssen, einstweilen wenigstens, den ungleichen Kampf aufzugeben, und es war ihm gelungen, seine schwache, physisch

und moralisch herabgekommene Bande über den Ebro, nach Vizcayen zu führen. Als seine Leute endlich nach vielen Monaten beständiger Flucht ihre magern Klepper in Orduña absattelten, klebte das Fell der armen Thiere an den Kissen ihrer Sättel, die niemals heruntergenommen, immer fester und fester hatten gegurtet werden müssen.

Merino wurde in einem wohlhabenden Hause einquartiert; ein herrliches Bett stand einladend zur Ruhe in der Ecke seines Zimmers.

Wie groß war das Erstaunen des Wirths, als sein Gast nach Genuß einer einzigen Tasse Chocolade sich mit Stiefeln und Sporen, mit Säbel uud Trabuco auf das Lager warf.

Herr, schrie er in seiner Angst um die seidene Decke laut auf; wollen Sie sich denn nicht ausziehen, um ruhiger und besser zu schlafen?

Ich soll mich ausziehen, Verräther? entgegnete der Pfarrer. Und wenn der Feind kommt? Ich thue schon mehr als ich sollte, indem ich mich von meinem Rappen trenne!

Herr, Sie sind hier nicht in den Bergen von Castilien. In Orduña brauchen Sie keinen Ueberfall zu befürchten.

Das machen Sie einem andern weis. Der alte Merino ist viel zu schlau, um sich wie ein Gimpel an der Leimruthe fangen zu lassen!

Und keine Vorstellung half. Der alte Mann blieb bei seiner Ansicht, und seine scharfen, rostigen Sporen zerrissen unbarmherzig die seidene Steppdecke des verzweifelnden Wirths.

Nach und nach fing jedoch der Guerrillero an zu begreifen, daß er wirklich ohne Gefahr ausruhen könne. Erst wurde der Trabuco, dann der Säbel, darauf die Jacke, zuletzt die Sporen abgelegt und endlich brachte er es über das Herz, sich wie die andern Menschen niederzulegen.

Jetzt zieht er in der königlichen Suite in Hernani ein. Er trägt einen hohen, runden Hut mit Wachstuchüberzug und eine Zamarra oder schwarze Pelzjacke. Sein Säbel links, sein Trabuco rechts, klappern an den Flanken eines mächtigen Rappen, über dessen Kruppe der braune Mantel des Guerrillero nachläßig hängt, mit den beiden Enden die Erde berührend.

Der Quartiermacher von Guivelalde's Division hat dem greisen Bandenführer die eigene Wohnung überlassen. Die Wirthin hat eine wunderschöne Tochter, und der Eifersüchtige, der nun einmal ausziehen muß, will die herrliche, kostbare Perle in sichern Händen wissen. Merino ist Pfarrer, er ist namentlich steinalt; Othello kann ihm seine Desdemona anvertrauen.

Der Leser weiß nicht, wer und was der verliebte Seladon eigentlich war, aber ich werde mich hüten es ihm zu sagen, denn Gato escaldado huye hasta del agua fría.*)

Der Augenblick ist gekommen, wo ich von einer andern, in Deutschland sehr bekannten Persönlichkeit sprechen muß, deren Namen ich bei Gelegenheit des Sieges von Oriamendi zum erstenmal in Federico's Tagebuch vorfinde. Ganze Seiten in demselben enthalten nur Betrachtungen und Klagen

*) Eine verbrühte Katze flieht sogar vor dem kalten Wasser.

über die Aufnahme, welche der Fürst Felix Lichnowsky im königlichen Hauptquartier gefunden, über die Rolle, die er in der nächsten Umgebung des Don Carlos und des Infanten Don Sebastian spielt.

Der Fürst Lichnowsky — ich habe ihn ja genannt — hat, wie wol die meisten Menschen, wenige Freunde, zahlreiche Gegner gehabt.

Ich selbst gehöre zu letztern.

Dessenungeachtet würde ich es vermeiden, Ungünstiges über einen Mann zu berichten, der, wenn er ja Irrthümer in seinem Leben beging, sie durch seinen schrecklichen, aber ehrenvollen Tod wieder gut machte. Der Edelmuth würde mich zwingen, seine Fehler unter einem frommen Schleier zu verbergen, seine gute Eigenschaften — und er besaß einige in sehr hohem Grade — in ein helles Licht zu setzen.

Ich darf es nicht, so gern ich es auch möchte.

Diese Blätter sind in ihrem biographischen Theile doch schließlich ein kleiner Beitrag zur traurigen Geschichte des monarchischen Spanien; schriebe ich einen Roman, ich würde Lichnowsky's Andenken achten und ehren; als Historiker, wenn ich die Eitelkeit haben darf, mich so zu nennen, bin ich dem Publikum, bin ich meinem Freunde und mir selbst Wahrheit schuldig.

Aber meine Feder soll nicht das Gedächtniß des heldenmüthig Dahingeschiedenen wie die Sensen der Mörder seinen zuckenden Leib zerfleischen. Ich werde sagen, was ich sagen muß, nicht eine Silbe mehr, nicht eine Silbe weniger.

Doch selbst das Wenige, das ich sage, wird vielleicht

einen leisen Anstrich von Parteilichkeit haben, den ich meinen Worten nicht ganz und gar benehmen kann. Ich entlehne sie ja dem Journal eines Spaniers, der von seinem Standpunkte aus urtheilt, klagt und angreift.

Ob dieses Urtheil, diese Klagen, diese Angriffe gerecht sind oder nicht, ich mag es nicht entscheiden. Ich begnüge mich damit, Federico's und seiner Landsleute Anschauungen wiederzugeben: relata refero.

Doch zur Sache.

„In frühern Jahrhunderten kindlichen Glaubens war es Sitte, nach dem fernen Jordan zu wallen, um sich in seinen geheiligten Fluten von begangenen Sünden zu reinigen; mit gleichen Gefühlen eile ich jetzt nach Spanien, um im Kampfe für das monarchische Princip die Flecken, die ich leichtsinnig auf unser altes Schild geworfen, mit meinem Blute wieder abzuwaschen.“

So oder ähnlich schrieb — wie La Torre später aus glaubwürdiger Quelle vernahm — der junge Fürst Felix an seinen Vater, der hoch entzückt sich an den Grafen Alcudia, den geheimen Abgesandten Karl's V. in Wien, wandte, um durch seine freundliche Vermittelung im Ulanenregiment von Navarra eine Lanze für seinen reuigen Sohn zu erlangen.

Graf Alcudia glaubte, den Wünschen des hochgestellten Mannes willfahren zu müssen, und befürwortete dessen Bitte bei dem König.

Der ungeduldige Fürst Felix war indessen schon im Cuartel Real eingetroffen; als die Schrift aus Wien ankam, trug er schon, nicht die Waffe eines gemeinen Lancier,

sondern die Silberstickerei eines Brigadegenerals an seinem Aermel!

In Spanien gibt es keine andern Fürsten als die Prinzen aus dem königlichen Hause, welche Infanten genannt werden. Ein Infant aber — jetzt ist es zum Glück anders geworden — der durfte nicht eine subalterne Stellung einnehmen; er wurde gleich als General geboren.

Lichnowsky kam.

Sein Fürstentitel, seine Verwandtschaft mit dem allmächtigen Metternich, seine Abstammung aus dem für befreundet gehaltenen Preußen, und dazu noch seine angenehme Erscheinung, seine Bildung, sein Talent, dies alles imponirte dem mit deutschen Verhältnissen unbekannten Don Carlos. Er empfing den liebenswürdigen Ankömmling als seinesgleichen; er behandelte ihn als spanischen Prinzen und gab ihm anstatt der Lieutenantsepaulette, das Höchste, welches er in seinem eigenen Vaterlande hätte erlangen können, ohne weiteres Titel und Rang eines Brigadiers.

Lichnowsky, geblendet ohne Zweifel durch die brillanten Aussichten, die sich seiner Ambition auf so unerwartete Weise eröffneten, hatte nicht Charakterstärke genug, der Versuchung zu widerstehen. Er ergriff die günstige Gelegenheit bei den Haaren: er nahm die unverdienten Ehrenbezeigungen an und setzte sich fest auf den Stufen des Thrones, deren Zutritt eine unglaubliche Unwissenheit ihm erleichterte.

Wir wollen ihn nicht gar zu streng deswegen tadeln; viele Menschen an seiner Stelle wären auch dem Reiz der Lockung unterlegen; er selbst hätte vielleicht dem Glanze, der ihm freiwillig entgegenkam, schnöde den Rücken

gewendet, wäre er nicht schon durch das unverhoffte Glück berauscht gewesen. Bei kalter, ruhiger Ueberlegung würde er sich gesagt haben müssen, daß er sich in der Folge nur durch unerlaubte oder wenigstens unedle Mittel auf dem hohen Posten erhalten könnte, den er zwar nicht erschlichen, aber doch leichtsinnig angenommen hatte.

Der junge Brigadegeneral erhielt niemals ein selbstständiges Commando und blieb nur dem Hauptquartier attachirt, aber er benutzte redlich jede Gelegenheit, die sich ihm darbot, um, immer auf dem gefährlichsten Punkte, glänzende Beweise von kühnem Muth und besonnener Kaltblütigkeit zu geben. Fürst Lichnowsky benahm sich in Spanien stets als ein tapferer Soldat; selbst seine Feinde mußten ihm dieses lobende Zeugniß geben.

Außer der persönlichen Bravour, die ein jeder eigentlich haben sollte, aber die schließlich doch nicht ein jeder hat, zeichnete sich Fürst Felix durch seinen Verstand und rasche Auffassungsgabe aus. In wenigen Tagen hatte er das Terrain sondirt, die Verhältnisse begriffen, die Menschen erkannt, den König und den Infanten gewonnen, seine Stellung am Hofe consolidirt. In wenigen Monaten hatte er die spanische Sprache gründlich erlernt, aber mit allen den Pfiffen und Kniffen, mit allen den Finessen und Zweideutigkeiten, die sonst nur ein gebildeter Eingeborener des Landes kennt.

Von nun an bestand die königliche Familie in den baskischen Provinzen aus drei Personen: Don Carlos und Don Sebastian, und zwischen ihnen Seine Hoheit Lichnowsky.

Federico war, wie wir wissen, in Deutschland erzogen

worden; er hing mit ganzer Seele an diesem seinem zweiten Vaterlande; seine Freunde nannten ihn nur el Aleman.

Dieses vorausgeschickt, kann sich der Leser leicht vorstellen, mit welcher Bitterkeit er bei verschiedenen Gelegenheiten die Feder ergreift, um in seinem Tagebuch über Lichnowsky zu schreiben; einmal bedauert er die spanische Unwissenheit im allgemeinen, die wenige Erfahrung und Weltkenntniß des Königs und seiner Minister insbesondere; jetzt lächelt er verächtlich über die grenzenlose Zuversicht des Abenteurers (so nennt er ihn), dann lobt er wieder seinen Muth und seine Talente und klagt ihn an, weil er sich nicht mit der ehrenvollen, aber bescheidenern Stellung begnügte, die sein Verdienst ihm gewiß errungen hätte; was ihm aber am meisten ans Herz geht, was ihm die Thränen des Unmuths und des Zorns in die Augen treibt, das ist zu sehen, wie viele deutsche Offiziere, fast lauter gescheidte und tapfere Ehrenmänner, die Schwachheit haben, den preußischen Herrn Infanten als solchen anzuerkennen und ihm die Cour zu machen, um durch seine mächtige Protection Orden und Auszeichnungen zu erlangen, die, auch ohne fremde Einmischung, ihrem Muth, ihrer Treue für das Königthum nicht hätten entgehen können. Mit Stolz und Genugthuung citirt er die ritterlichen Brüder Boos-Waldeck, den tapfern und biedern Roth, den geschickten Strauß u. a. m., die mit deutschem Freimuth und deutscher Ehrlichkeit sich geweigert haben, eine Rolle bei der häßlichen Komödie zu übernehmen, die man vor der leichtgläubigen Ignoranz der Spanier spielte; mit Entrüstung, fast mit Scham, schreibt er die Worte nieder, mit welchen seine Kameraden ihn jetzt oft begrüßen. „Aleman“, rufen

sie ihm zu; „sind sie alle so, deine lieben, dortigen Freunde, mit deren Lobeserhebungen du uns beständig die Ohren fülltest?“

Federico's Nationalstolz empörte sich bei dem Gedanken, daß er und seine Landsleute und sein König zur Zielscheibe des Spottes im Auslande dienen sollten, und ließ in seinem Tagebuche sein verletztes Gefühl in Worten aus, die zu leidenschaftlich sind, als daß sie gerecht und unparteiisch sein könnten. Aber er litt unendlich in seiner gekränkten Eitelkeit und freute sich wahrhaft, als seine Division die Ordre erhielt, nach Oyárzun zu marschiren, um der Armee des Infanten in Hernani und dessen Umgebungen Platz zu machen. Auf diese Art brauchte er nicht mehr Augenzeuge der Demüthigung seines Volks zu sein!

Die nothwendige Trennung von Genaro schmerzte ihn tief. Er hatte darauf gerechnet, den liebenswürdigen, muthigen Knaben immer unter den Augen behalten zu können, und sollte so bald schon von ihm scheiden. Welchen grenzenlosen Kummer würde diese Nachricht der armen Doña Blanca verursachen!

Federico war schon im Begriff zum Infanten zu eilen und ihn zu bitten, seinem neuen Adjutanten zu entsagen; aber er unterließ es, um dem Glücke und dem Avancement des jungen Velasco nicht hinderlich zu sein. Er beschloß so gut wie möglich für ihn zu sorgen und die Zukunft dem Himmel zu überlassen.

In Don Sebastian's Hauptquartier befand sich unser alter Bekannter Piélago, der seine wichtige Mission im Hospital vom Vergara glücklich und zur Zufriedenheit seines Chefs beendet hatte. Federico brachte ihm seinen

Schützling und empfahl ihn mit warmen Worten seiner Sorgfalt, seiner Liebe. Genaro und Piélago schrieben an Doña Blanca, ersterer von seinem Glück, letzterer von der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er den Auftrag seines Freundes Federico ausrichten würde.

Dieser eilte mit beiden Briefen nach seinem neuen Standquartier Oyárzun, welches nicht weit von der französischen Grenze liegt, und schickte sie mit einigen beruhigenden Zeilen von seiner Hand nach Bayonne.

Eine wichtige Veränderung ging jetzt im Generalstabe der Division von Guipuzcoa vor.

Der bisherige Chef und Freund La Torre's, Don Antonio de Arjona, wurde in die unmittelbare Nähe des Infanten versetzt; der Generaladjutant Don Carlos de Vargas kam an seine Stelle.

Eine große Freude für Federico war es aber, daß sein Bruder Rafael zum Generalstabe versetzt und auch nach Guipuzcoa commandirt wurde.

Nun begann eine Zeit ununterbrochener Thätigkeit, aber nur im Bureau. Auf dem Felde der Ehre gab es einige Wochen lang wenig zu thun; „die Kriegesstürme schwiegen", doch nur um sich in kurzem mit verdoppelter Wuth zu entfesseln.

Auf beiden Seiten wurden wichtige Plane entworfen, von welchen sich Cristinos und Carlisten einen entscheidenden Erfolg versprachen.

Es sei mir vergönnt, sie in kurzen Worten anzudeuten.

Die Ereignisse drängen sich überhaupt von nun an mit unwiderstehlicher Macht. Der Wagen des Geschicks

rollt unaufhaltsam heran, alles, was auf seinem Wege liegt, unter seinen mächtigen Rädern unerbittlich zermalmend.

Jetzt ist es nicht mehr Zeit, an dem Bilde, welches ich zu entwerfen versucht, neue Details mit feinen Linien anzubringen; die Figuren im Vordergrunde sind so deutlich skizzirt, wie ich es konnte; ich muß von nun an mit kräftiger Hand und starkem Pinsel den dunkeln Hintergrund und die schwarzen Gewitterwolken malen, welche, vom Verhängniß zusammengetrieben, sich donnernd ihrer Blitze entladen werden. —

Der Thron des rechtmäßigen Königs von Castilien, der nach der verderblichen Nacht von Luchana auf bedenkliche Weise gewankt, war durch des Infanten Siege wieder befestigt worden und schien für die Zukunft eine unerschütterliche Basis auf dem Felsen der baskischen Treue, des baskischen Muths gewonnen zu haben.

Aber Vasconiens wilde Gebirge sind nur ein kleiner Theil von Spanien; der Sitz des Monarchen ist Madrid, als der Mittelpunkt des Reichs. Dorthin, in die stolze Königsburg am Manzanares, dorthin gehörte der gerettete Thron; dorthin sollte er jetzt in Triumph getragen werden! Der Feind war besiegt, die Truppen enthusiasmirt, die Provinzen erschöpft, der Weg nach der Hauptstadt frei; vorwärts denn nach Madrid!

Das war der Plan der Carlisten!

Der Graf von Luchana war seinerseits überwunden, aber nicht entmuthigt. Wenn die Invasion nicht gelungen, so war es nicht seine Schuld gewesen! Evans und Sarsfield hatten nicht genug Energie gezeigt.

So dachte Espartero und beschloß, allein zu unternehmen, was er allein und ohne fremde Hülfe auszuführen sich getraute; er wollte sich nicht wieder auf andere verlassen; er wollte selbst handeln.

Als wäre es der Wille der Vorsehung gewesen, endlich einmal dem legitimen Princip zu Hülfe zu kommen, ergriff der cristinische Feldherr eine Maßregel, die für die oben angedeuteten Plane der Carlisten unmöglich günstiger hätte sein können.

Wäre es denkbar gewesen, daß Gott an Karl V. die Frage gerichtet hätte: „Wohin willst du, daß ich dir das Heer der Königin hinbringe?“ — Karl V. würde nichts Besseres zu wünschen gewagt haben als das, was Gott, ohne ihn zu fragen, jetzt that.

Mit Hülfe der Kriegsmarine und zahlreicher Kauffahrteischiffe transportirte der Graf von Luchana von Bilbao aus seine ganze Armee zu Wasser nach San-Sebastian. Von hier aus, wo er sich, nach wenigen Schritten schon, im Herzen der baskischen Provinzen befand, von hier aus wollte er mit unwiderstehlicher Uebermacht vordringen, die Carlisten über den Haufen werfen, sie rastlos verfolgen, den Prätendenten womöglich fangen, im ungünstigsten Falle aber ihn und seine Truppen nach Frankreich drängen.

Das war genau derselbe Plan, den er früher mit der Garnison von Vitoria, mit Sarsfield und mit Evans verabredet und den er jetzt ganz allein auszuführen gedachte.

Wir sahen, wie die erste Combination ihm gelang;

bald werden wir erfahren, ob sein jetziges, hochmüthiges Vorhaben ihm besser glückt.

Die Schlacht von Oriamendi war am 16. März (1837) geschlagen worden.

Fast zwei Monate vergingen mit den beiderseitigen Vorbereitungen zu dem entscheidenden Schritt, den die einen sowol als die andern nach reiflicher Ueberlegung projectirt.

Gegen Mitte des Wonnemonds unternahm endlich Don Carlos seinen Marsch nach Madrid; der Infant führte das Commando über die Expeditionsarmee; der General Moreno war ihm als Chef des Generalstabs beigegeben.

Espartero, ohne die geringste Ahnung von den Absichten seiner Feinde zu haben, amusirte sich unterdessen und verlor die kostbare Zeit, indem er, ohne einen Flintenschuß zu thun, hinter den vor der Uebermacht weichenden Guipuzcoanos die Ortschaften Fuenterrabía, Irun und Oyárzun als Sieger besetzte.

Guivelalde's Hauptquartier war gleich nach dem Abmarsch des Königs nach Hernani zurückgekehrt.

Federico ging am 13. Mai ins Nonnenkloster, um den Sechspfünder aus der Gartenbastion entfernen zu lassen. Gleich nach dem Tage von Oriamendi war die Aebtissin mit den frommen Schwestern in ihre stillen, durch den rohen Krieg entweihten Mauern zurückgekehrt.

La Torre hatte den Auftrag, sie in Kenntniß von den nahenden Gefahren zu setzen und ihr einen schleunigen Abzug anzurathen, denn Hernani würde auf keinen Fall vertheidigt werden können.

Die erschrockene Aebtissin dankte gerührt und mit Schmerzensthränen in den Augen für die rücksichtsvolle Güte des Generals und versprach, gleich am folgenden Tage abzureisen, um mit ihrer armen Gemeinde in Tolosa in einem andern Kloster ihres Ordens eine hoffentlich sichere Zuflucht zu suchen.

Das Geschütz wurde weggefahren; Federico verschloß das Gartenthor und gab den Schlüssel zu diesem in der Portería ab.

Er wollte eben aus derselben und ins Freie treten, als von innen her stark und hastig an den Torno geklopft wurde.

Was gibt es? fragte die gesprächige Pförtnerin, die den jungen, nicht baskischen, aber ihr lieb gewordenen Offizier mit vielen Complimenten verabschiedete.

Ist der Herr Generalstab schon fort? erkundigte sich die bewußte näselnde Stimme.

Nein, antwortete Federico lächelnd; hier bin ich noch und stehe ganz und gar zu Ihren Diensten.

Ave María Purísima! wie ich erschrocken bin! Es ist aber auch keine Kleinigkeit für eine arme Nonne, so ohne alle Vorbereitung eine Mannsstimme dicht neben sich zu hören! Jesus, María y José! dieser Schreck! Er ist mir in die Glieder gefahren!

Aber, gute Mutter, es ist ja eine ganz starke Wand noch zwischen Ihnen und dem bösen Feinde!

Ach! ich halte Sie auch nicht für den bösen Feind, Herr Generalstab; ich weiß ja, daß Sie ein frommer, gottesfürchtiger Herr sind.

Ich danke Ihnen für die vortheilhafte Meinung, liebe Mutter. Doch was steht zu Ihren Diensten? ich bin etwas pressirt.

Mein Gott und Heiland! beinahe hätte ich es vergessen. Sie müssen mich entschuldigen, Herr Generalstab; sehen Sie, unsereins hat so selten Gelegenheit mit Leuten aus der Welt zu sprechen! Aber, bitte, sagen Sie mir. Ist unser gnädigster König und der Herr Infant wirklich fort? Man hat es uns versichert, aber ....

Aber was, Schwester? fiel die Pförtnerin zornig ein. Ich bin es, die es erzählt hat, und wenn ich etwas erzähle, da wird es hoffentlich wahr sein.

Es sollte wol, liebe Schwester, aber ....

Aber was? Sie wollen doch nicht etwa hinter Ihren Mauern die Welt besser kennen als ich?

Federico hätte dem kleinen Zank mit dem größten Vergnügen länger zugehört, aber er konnte seine Zeit nicht verschwenden und richtete deshalb an die Nonne hinter dem Torno zum zweiten mal die Frage: Was kann ich thun, um Ihnen angenehm zu sein?

Ach ja! erwiderte die harmlose Schwätzerin; die Frau Aebtissin läßt Sie ersuchen, auf einen Augenblick in den Locutorio zurückzugehen.

Von Herzen gern; melden Sie ihr gefälligst, daß ich sie dort erwarte.

Mit diesen Worten ging er, nicht ohne einige Verwunderung, in das dem Leser bekannte Sprechzimmer, welches er kaum vor einer Viertelstunde erst verlassen.

Einige Minuten wandelte er sinnend auf und ab in

demselben, als der Vorhang endlich sich rauschend zur Hälfte öffnete und eine tiefverschleierte Nonne am jenseitigen Gitter vor seinen Augen erschien.

Höflich grüßend näherte sich La Torre.

Unbeweglich und ohne den Gruß zu erwidern blieb die Erscheinung einen Augenblick dastehen; plötzlich und wie einen energischen Entschluß fassend, warf sie ihren Schleier lebhaft zurück.

Inés! rief Federico freudig erschrocken aus.

Ja, ich bin es, Don Federico; aber, Hand aufs Herz, erfreut Sie es wahrhaft, mich wiederzufinden?

Wie sollte es mich nicht wahrhaft freuen, Inés? Sehe ich doch, daß Sie am Leben sind und daß Sie ein Kleid tragen, unter welchem das beruhigte Herz nur für Gott und für den Himmel schlagen darf!

Sie täuschen sich; ich bin nur Novize. Jeden Augenblick kann ich diese Tracht ablegen, die Sie irre führte; jeden Augenblick kann ich diese Mauern verlassen, die mir in meinem Schmerz eine liebevolle Zuflucht gewährt! Freuen Sie sich noch, Federico? Bei Ihrem ewigen Heil frage ich Sie: freuen Sie sich jetzt noch, mich wiedergefunden zu haben?

Sie verlangen Wahrheit, Inés; ich bin sie Ihnen schuldig. Um mich aufrichtig zu freuen, sowol Ihret- als meinetwegen, da muß ich erst die Gesinnungen und Absichten kennen, mit welchen ich Sie wiederfinde.

Können Sie an diesen Gesinnungen, an diesen Absichten den geringsten Zweifel hegen, Don Federico? Kennen Sie mich nicht genug, um zu wissen, daß ich immer wollen werde, was ich einmal gewollt?

Dann thun Sie mir leid, Ynés; denn der Mensch kann nicht alles, was er will, so fest er es auch wollen mag.

Ich thue Ihnen also leid, Don Federico?

Ja, Ynés. Der Schmerz um Sie und um Ihr zerrissenes, verlorenes Dasein wird sich von heute an zu den vielen Schmerzen gesellen, die ich mit Gewalt zu vergessen suche, die aber nur zu oft in der Stille der Nacht meine Seele peinigen.

Was sind das für Schmerzen?

Der Tod der unschuldigen Clara, die ich so herzlich liebte, ist Ihnen bekannt, Ynés . . .

Ueber dieses Unglück haben Sie sich schon getröstet; ich weiß es, Don Federico. Aber welcher neue Kummer ist hinzugetreten?

Mein Vater ist todt, Ynés; mein Bruder zum Krüppel geworden; meine immer schwachen Hoffnungen auf Sieg sind vollständig zerronnen! Aber das ist noch nicht alles, Ynés. Mein Vater war krank und bejahrt; mein Bruder kann auch mit Krücken glücklich sein; der König wird doch in Madrid einziehen, wenn es der Wille Gottes ist; aber ein Unglück, Ynés, ein größeres Unglück, welches nicht wieder gut gemacht werden kann, ist mir widerfahren . . . .

Daß Sie mich wiederfanden? Sprechen Sie von diesem Unglück, Don Federico?

Nein, Ynés. Dieses Wiedersehen kann für Sie und für mich zum Unglück werden, aber ich meinte etwas anderes. Mein brüderlicher Freund, der Bräutigam Ihrer geliebten Milchschwester — er lebt nicht mehr.

Plötzliche Blässe überzog das stolze, edle Antlitz der

reizenden Novize; sie fing an zu zittern; ihre Knie schlotterten; endlich sank sie halb ohnmächtig auf einen nahen Stuhl nieder.

Die Aebtissin, mit deren Genehmigung und in deren Gegenwart die Unterredung stattgefunden hatte, ohne daß La Torre es ahnte, trat jetzt aus ihrem verborgenen Platze hinter dem Vorhange hervor und schloß Ynés in ihre Arme, indem sie zu dem jungen Offizier sprach:

Sie finden es wol natürlich, mein Herr, daß ich hier war. Sor Juana — so heißt jetzt dies arme Kind — kam vor wenigen Minuten in meine Zelle gestürzt und warf sich mir zu Füßen. Sie hatte Sie plötzlich und unerwartet in unserm Garten gesehen und erkannt und ihre mit Mühe bekämpfte Leidenschaftlichkeit war schnell und mit unwiderstehlicher Kraft in ihr wieder erwacht. Schluchzend vertraute sie mir ihre Vergangenheit an und beschwor mich, ihr eine Unterredung mit Ihnen zu gestatten. Ich gab ihren stürmischen Bitten nach, aber nur unter der Bedingung meiner Gegenwart; ich durfte nicht anders, mein Herr, denn ich bin dem Himmel für die Seelen meiner Schwestern verantwortlich. Diese heilige Pflicht, nicht eine sündhafte Neugierde war es, die mich hertrieb.

Ihre mütterliche Theilnahme, Frau Aebtissin, entgegnete Federico, würde niemals den Namen eitler Neugierde verdienen. Leben Sie wohl, hochwürdige Mutter, urtheilen Sie nicht zu streng über mich und denken Sie an Ihre Sicherheit, denn jeder Augenblick ist kostbar; reisen Sie bald ab, heute lieber als morgen.

Und er entfernte sich eilig aus dem Kloster, in seinem

Egoismus sich darüber freuend, so wohlfeilen Kaufs davongekommen zu sein.

Eingedenk des feierlichen Versprechens, welches er an San-Martin gegeben, suchte er einen von den Confidentes der Division auf, um ihn mit einem Briefe an den Espada nach Carriedo, in der Provinz Santander, zu schicken.

Aber die kritische Lage, in welcher sich Guivelalde's Corps befand, ganz allein mit wenigen und schwachen Bataillonen der vereinigten Armee Espartero's gegenüber; der jeden Augenblick zu erwartende Kampf und Rückzug ins Innere des Landes und die Nothwendigkeit, von der Stärke und den Bewegungen des Feindes so viel und so oft wie möglich zu erfahren, machten es durchaus unmöglich, daß irgendeiner von jenen Männern sich von seinem Posten entfernte. Wir wissen, daß die Confidentes nicht allein als Eilboten, sondern auch als Spione verwendet wurden.

Federico mußte sich in das Unvermeidliche fügen, und indem er seine Mittheilung an San-Martin bis zu einem günstigern Augenblick verschob, ging er herzhaft mit seinen Kameraden an die Arbeit.

Und es fehlte nicht daran.

Das Lazareth für die Schwerverwundeten, die Munitionen, die Vorräthe, die wenigen Geschütze, die Bureaux — alles mußte in Sicherheit gebracht und nach Tolosa dirigirt werden.

Es war schwierig, die nöthigen Wagen und Bagagen in der Eile aufzutreiben; unzählige Familien auf einmal

verließen mit ihrer beweglichen Habe die Stadt, und es wäre unbillig und hart gewesen, sie ohne die dringendste Noth ihrer mit großen Opfern herbeigeschafften Transportmittel zu berauben.

Es gelang.

Unter dem spöttischen Lächeln der einzelnen, cristinisch gesinnten Einwohner war der einer Völkerwanderung ähnliche Abzug endlich bewerkstelligt worden, und als die Nacht einbrach, gab es, so glaubte wenigstens jedermann, nur noch Combattanten in Hernani.

Der Morgen des 14. Mai fing kaum an zu dämmern, da setzte sich die Armee des Grafen von Luchana vom Oriamendi her in Bewegung.

Guivelalde stellte seine Truppen in Schlachtordnung auf, aber nur mit der Absicht, den Feind zum langsamen Vorrücken zu zwingen, nicht mit dem Plan, einen ernsten, unnöthigen Widerstand zu leisten.

Die carlistischen Vorposten zogen sich plänkernd zurück; sie waren schon bei dem Nonnenkloster vorbei, als das Thor desselben sich öffnete und ein langer Zug ins Freie trat.

Es waren die frommen Schwestern, welche nicht geglaubt, daß die Gefahr so drohend wäre, und die Nacht noch in ihrem Hause zugebracht hatten.

Sie zogen, zu zweien marschirend, zu Fuß daher; jede von ihnen trug ein Bündelchen mit ihren kleinen Habseligkeiten in der Hand; ein mit Ochsen bespannter Wagen schloß die Colonne.

Gegen seinen Willen mußte Guivelalde einen Theil

der Truppen vorschicken, um den Rückzug der Saumseligen zu decken.

So rasch wie möglich liefen die armen Nonnen im Kugelregen vorwärts, bis sie die schützenden Mauern der Stadt erreichten. Der Fuhrmann trieb mit scharfem Stachel seine langsamen Thiere zur Eile an. Die Aebtissin hatte sich dem Karren genähert und ging an der Seite desselben, entschlossen ihn nicht im Stiche zu lassen.

Federico erkannte sie und sprengte zu ihr heran.

Sie haben meine Bitte nicht erfüllt, hochwürdige Mutter, und viel zu lange gezögert. Was macht Sor Juana??

Die Aebtissin hob schweigend und ohne stehen zu bleiben die Leinwand, welche den Wagen verdeckte.

Bleich und entstellt lag Ynés in demselben auf einem sorgfältig bereiteten Lager, aber vollständig angekleidet. Ihre großen, schwarzen Augen, durch das Fieber noch größer gemacht, rollten wild und unstet in ihren tiefen, dunkelgefärbten Höhlen hin und her.

Sie erkannte Federico und lachte gräßlich auf.

Du willst mich todt schießen, sprach sie, ohne Zweifel durch das in der Nähe knatternde Flintenfeuer aufgeregt; gut! Aber das sage ich dir, Undankbarer, es soll dir doch nichts helfen; ich habe noch meinen Dolch und werde mich rächen!

Schmerzlich ergriffen von dem Wahnsinn der Unglücklichen entfernte sich La Torre.

Der Kampf wurde abgebrochen, sobald die Nonnen in Sicherheit waren.

Die Kämpfer zogen sich durch die Stadt zurück und

konnten noch sehen, wie die schöne Isabel, eine von den frühern Tertulianas der Generalstabsoffiziere, begeistert aus ihrem nahe gelegenen Hause auf die Straße sprang und den Engländern das leicht verschlossene Stadtthor öffnete.

Unglückliche! auf welche gräßliche, schaudererregende Art sollte sie von den Unmenschen für ihren enthusiastischen Eifer belohnt werden!

Hernani war verloren.

Guivelalde zog sich auf Urnieta zurück, in dessen Nähe eine günstige Position die Möglichkeit einer, wenn auch nur kurzen Vertheidigung gewährte.

Drei Tage lang ruhte Espartero von seinem halbstündigen Marsche in Hernani aus.

Am 17. griff er Urnieta an und besetzte es nach einem kleinen, jedoch für ihn ziemlich blutigen Gefechte.

In Urnieta wieder 12 Tage Rast: die königliche Expedition konnte, wenn sie die Zeit benutzte, einen ordentlichen Vorsprung gewinnen.

Am 29. wurde Andoain attakirt und nach kurzem, aber heftigem Kampfe durch die Carlisten geräumt.

Diese zogen sich auf Villabona zurück.

Am 30. erfuhr der Graf von Luchana, daß der Prätendent mit seiner Armee auf die Hauptstadt losmarschirte. Er war angeführt!

Am 31. verließ er wüthend Andoain und warf sich in die Berge, links von der Chaussee, um auf dem kürzesten Wege Pamplona zu erreichen.

Tolosa war gerettet.

In den Bergen sind die großen Massen von geringerm Nutzen. Espartero wäre verloren gewesen; er, der die

Carlisten erdrücken und nach Frankreich drängen wollte, er hätte selbst das Geschick erfahren müssen, das er seinen Feinden zugedacht. Aber diese waren zu schwach; der größte Theil ihrer Truppen befand sich ja auf dem Wege nach Madrid.

Ungeachtet seiner geringen Kräfte stürzte Guivelalde, als er die Absicht der Cristinos durchschaut, mit einigen Bataillonen ins Gebirge und stellte sich dem Grafen von Luchana gegenüber, um seinen Marsch nach Pamplona so-lange wie möglich aufzuhalten.

Andere Bataillone folgten der Armee der Königin auf dem Fuß und bissen ihr in die Fersen.

Beständig haltend, immerwährend die Schlacht anbietend, die niemand anzunehmen dachte, erreichte Espartero am 31. Berástegui.

Hier stand schon Guivelalde und zwar diesmal vor ihm, ihm den Weg versperrend.

Neuer Aufenthalt, neuer Kampf, neue Verluste.

Jenseit Berásteguis harrten bereits die Navarreser, um den Feldherrn der Königin auf ihrem Grund und Boden würdig zu empfangen.

Von allen Seiten, zu jedem Augenblick von einem unsichtbaren Feinde angegriffen, erreichte endlich Espartero die Festung Pamplona, um von dort aus ohne Aufenthalt dem verhaßten Prätendenten nachzueilen.

Dieser hatte, ungefähr drei Wochen vorher, Estella verlassen, um den entscheidenden Zug gegen die Hauptstadt Spaniens zu unternehmen.

Achtzehn Bataillone, elf Schwadronen und sechs leichte Geschütze, zusammen 11000 Mann und 1000 Pferde,

bildeten, unter dem Infanten Don Sebastian und dem General Moreno, die kleine, aber muthige und siegreiche Armee, welche dem rechtmäßigen König von Castilien den Weg in das Schloß seiner Väter bahnen sollte.

Sie wäre wol hinreichend dazu gewesen, aber wie wir in den nächsten Kapiteln sehen werden, Dios no quiso!

Zwölftes Kapitel.

Federico's Hauptquartier in Tolosa. — Vergnügtes Leben daselbst. — Zweite Zusammenkunft mit Ynés. — Brief an San-Martin. — Ankunft desselben und Besuch im Kloster. — Edelmuth. — O'Donnell übernimmt das Commando in San-Sebastian. — Er erobert Andoain. — Die Carlisten nehmen es ihm wieder ab. — Ein preußischer Gesandter. — Federico begleitet ihn nach Navarra. — Besuch im Schlosse von Guevara und in Narcué bei Pilar's Familie. — Unverhoffte Rückkehr des Infanten. — Kurze Beschreibung der Operationen der königlichen Expedition gegen Madrid. — Federico kehrt nach Guipuzcoa zurück. — Seine Ankunft in Vergara, wo er Pilar wiedersehen will.

Die königliche Expedition ist gen Madrid abmarschirt; Espartero in Eilmärschen hinterher. Evans hat sich in Hernani festgesetzt; das Hauptquartier der Division von Guipuzcoa befindet sich in der schönen Stadt Tolosa. Es liegt etwas entfernt von den Vorposten in Urnieta, aber es thut nichts, denn von Angreifen ist für die Carlisten jetzt nicht mehr die Rede; sie sind viel zu schwach dazu. Kleine Ausfälle der Cristinos werden rasch nach Tolosa signalisirt und der General galopirt in kurzer Zeit mit

seinem Generalstabe hinaus. Ernste Attaken des Feindes, die erfährt man zeitig genug durch die Spione.

Ein herrliches, vergnügtes Leben beginnt jetzt für Federico und seine Freunde. Bequemes Quartier, guter Tisch, nachmittags eine Art von Prado in der Allee von Igarondo, abends Tertulia, wie sie nur in Madrid sein könnte.

Von Zeit zu Zeit kommen Nachrichten vom Cuartel Real an den General Uranga an, der den Oberbefehl in den baskischen Provinzen führt. Alle Welt wundert sich und tadelt, daß die Expeditionsarmee, statt in südlicher Richtung gegen die Hauptstadt des Königreichs zu marschiren, sich ostwärts nach Aragonien gewandt; aber die glänzenden Siege bei Huesca den 24. Mai und bei Barbastro den 3. Juni beruhigen die aufgeregten Gemüther.

Federico hat unterdessen, gleich nach dem Gefechte bei Veráftegui, an San-Martin geschrieben, um ihm anzuzeigen, daß er Ynés wiedergefunden.

„Ich war noch recht krank", hatte der Espada geantwortet, „als Ihr Brief ankam, aber jetzt will ich schnell wieder gesund werden. Wenn Sie meine theure Feindin wiedersehen, legen Sie ein freundliches Wort für mich ein. — Aber welchen Illusionen gebe ich mich wieder hin! — Als ich in voller Jugendkraft und von 20000 Händen fanatisch applaudirt ihr meine Huldigungen darbrachte, da verstieß sie mich. Was wird sie jetzt mit dem Krüppel, mit dem Invaliden thun? Mit mir ist es vorbei, Don Federico; die Wunde, die ich an der Seite des glücklichern Don Eduardo erhielt, wird nie vollständig heilen und ich

werde noch Gott danken müssen, wenn ich einst die Besitzungen meines Vaters in Andalusien selbst verwalten kann. Welcher Trost würde es alsdann .... Aber schweig Herz! — Sobald ich kann, suche ich Sie in Tolosa selbst auf und erfahre von Ihnen mein Schicksal."

Federico hatte sich gleich nach dem Kloster erkundigt, in welchem die Nonnen von Hernani ein Asyl gefunden, und war einigemal zur Aebtissin gegangen, um sich nach Sor Juana's Befinden zu erkundigen. Es ging etwas besser mit ihr und sie selbst verlangte nach einer Unterredung mit La Torre. Die freundliche Aebtissin versprach, ihn zu benachrichtigen, sobald die Kranke im Stande sein würde, in das Sprechzimmer zu kommen.

Dieser mit ängstlicher Spannung erwartete Augenblick kam nach einigen langsamen Wochen. Federico eilte ins Kloster und in den Locutorio.

Die innere Thür desselben öffnete sich und herein wankte die verschleierte Ynés, auf ihre mütterliche Freundin gestützt. Mühsam setzte sie sich nieder, erhob ihren Schleier und warf einen langen, feuchten Blick auf Federico. Sie war bleich und abgemagert, aber der Trotz war von ihr gewichen; ihre Erscheinung, ihr Ausdruck, ihr ganzes Wesen trugen das deutliche Gepräge der christlichen Resignation.

Also der arme Don Eduardo ist todt? hob sie mit matter Stimme an, das durch ihre Ohnmacht in Hernani unterbrochene Gespräch ohne Uebergang fortsetzend.

Ja, Ynés; er ist todt.

Der Glückliche! rief sie aus und die Thränen brachen aus ihren Augen hervor.

Ja, Ynés; wer da stirbt, der ist immer glücklich zu preisen. Aber die Ueberlebenden?

Sie haben recht, Don Federico; die sind am meisten zu bedauern? Und Dolores?

Sie wohnte mit ihrer Mutter hier in Tolosa, wohin sie gekommen waren, um in der Nähe Eduardo's zu sein. Ich befand mich, leicht verwundet, in ihrem Hause, als die Chiclanera, eine junge Zigeunerin, die Sie auch kennen, Ynés, die Nachricht vom Tode meines Freundes überbrachte.

Und Dolores?

Wie Sie sich denken können, Ynés, trostlos und wie abgestorben für alles.

Ist sie noch hier?

Nein; Mutter und Tochter kehrten auf meinen Rath nach Frankreich zurück.

Eine lange, peinliche Pause trat ein.

Stumm betrachtete Ynés den Mann, dem sie gegen seinen Willen so viele Opfer gebracht: ihre großen schwarzen Augen, stier und weit aufgerissen, brannten, angst- und mitleiderregend, aus ihrem blassen Antlitz düster hervor und schienen mit ihrem durchbohrenden Blick sein Inneres erforschen zu wollen.

Wie war Ihr Abschied voneinander? fragte sie plötzlich mit bebender Stimme. Was sagten Sie ihr? was antwortete sie? Bei Gott und allen Heiligen, sprechen Sie die Wahrheit, Don Federico!

Sie brauchen mich nicht darum zu beschwören, Ynés; ich bin mit Ihnen immer wahr gewesen, werde es auch jetzt und in der Folge sein.

Nun?

Als ich von der Schwergeprüften Abschied nahm — es war unterwegs; wir hörten Kanonendonner von San-Sebastian her und ich hielt es für meine Pflicht, auf meinen Posten zu eilen — da drückte sie mir lebhaft die Hand und sprach diese Worte: „Don Federico, Sie sind das einzige, was mir von meinem Eduardo übrig bleibt; schonen Sie Ihr Leben!"

Und was thaten Sie?

Ich erwiderte den Händedruck und schwieg.

Neue lange Pause; neuer prüfender Blick.

Würden Sie die Dolores zur Frau nehmen mögen, Don Federico? sprach endlich Ynés, deren Brust gewaltig auf und nieder wogte.

Ynés, erwiderte er mit feierlichem Ernst; Sie sind die erste nicht, die eine solche Frage an mich richtet; hören Sie meine Antwort: Ich werde niemals einen Schritt thun, welcher der Braut meines Freundes glauben machen könnte, daß ich danach trachte, den Verlorenen in ihrem Herzen zu ersetzen.

Doch wenn sie selbst . . . ?

Wenn der Tag je käme, Ynés, wo Dolores mir sagte, daß sie einen Trost darin finden würde, den Freund Eduardo's in ihrer Nähe zu wissen, um, mit ihm vereint, das Unglück zu beweinen, das sie alle beide gleichzeitig traf — dann würde ich es für eine heilige Pflicht gegen den Entschlafenen halten, das Mädchen, das er liebte, zu beschützen, es, wenn ich kann, an seiner Stelle zu beglücken.

Lieben Sie sie jetzt schon, Don Federico?

Wie eine Schwester, ja!

Und Pilar?

Ich sah sie nicht wieder.

Aber ich! Auch ich hielt es für eine heilige Pflicht gegen Sie, Don Federico, meine Verleumdungen zu widerrufen.

Ich weiß es, Ynés; es war edel von Ihnen gehandelt.

Ihr Lob ist wohlthuend für mein Herz, Don Federico, sprach Ynés, mühsam aufstehend und sich wieder in ihren Schleier verhüllend. Ihre Liebe konnte ich nicht erringen; könnte ich es heute noch, bei Gott, ich entsagte ihr, denn ich will von jetzt an nur Ihr Lob verdienen. Wo ist San-Martin?

In Carriedo bei Ihrem Vater, Ynés. Der arme Mann hat erst einen Fuß verloren, dann wurde er an Eduardo's Seite lebensgefährlich verwundet. Seitdem er weiß, daß ich Sie wiederfand, geht es besser mit ihm. Ich erwarte ihn jeden Augenblick hier. Er will mit mir von Ihnen sprechen, Ynés, denn er liebt Sie immer noch mit Leidenschaft!

Wenn er kommt, Don Federico, da erzählen Sie ihm alles. Hören Sie? alles! Ich erlaube es nicht nur; ich verlange es. — Kennt er mein unwürdiges Benehmen und glaubt er alsdann immer noch, daß ich zu seinem Lebensglücke nothwendig bin — hier findet er mich. Ich habe schlecht an ihm gehandelt; doch was mich unwiderstehlich dazu zwang, es existirt nicht mehr. Achtung und Dankbarkeit kann ich ihm bieten, mehr nicht, wenigstens nicht gleich. Seiner eigenen Entscheidung überlasse ich

meine Zukunft und warte noch bis Ende dieses Jahres auf ihn. Kommt er nicht, so nehme ich den 1. Januar 1838 den Schleier. Sie wissen alles. Jetzt gehen Sie, Don Federico.

Dieser gehorchte dem Befehl des stolzen Mädchens und entfernte sich.

Als die Thür hinter ihm geschlossen war, fiel Ynés vor der Aebtissin auf die Knie.

Ihren Segen, ehrwürdige Mutter, sprach sie schluchzend; Ihren Segen, wenn Sie glauben, daß ich ihn verdiene.

Ja, mein leidenschaftliches, aber großherziges Kind; antwortete die fromme Frau, indem sie ihre Hände auf Sor Juana's gebeugtes Haupt mit Andacht legte; ja, du verdienst den Segen des Allmächtigen, wie ein jeder Christ ihn verdient, der seine Neigungen bekämpft und edel handelt. Du opferst dich und deine Liebe für deine Freundin, für deine Schwester, für die Tochter deines Wohlthäters auf; Gott sieht mit Wohlgefallen auf dich herab. Er nimmt deine Opfer an; er wird dich hier und dort dafür belohnen!

Amen, lispelte Ynés und verließ, auf den Arm der Aebtissin gestützt, den Locutorio.

Federico war indessen in seine Wohnung zurückgeeilt und hatte einen Boten bestellt, der einen zweiten Brief von ihm dem Espada überbringen sollte.

Sinnend saß er an seinem Schreibtisch; das Papier lag ausgebreitet vor ihm da, die Feder zitterte schon längst in seiner Hand; zehnmal in die Tinte getaucht, war sie zehnmal wieder trocken geworden, denn er konnte sich nicht entschließen anzufangen.

Er wollte und mußte dem Espada seine Unterredung mit Ynés mittheilen, sobald er ankäme. War es aber nicht besser, ihm das Ergebniß derselben beizeiten anzudeuten, um ihm vielleicht die Mühe der Reise und am Ende derselben einen unendlichen Kummer zu ersparen? Aber was sollte er ihm sagen? wie sollte er es ihm sagen?

Seine Unentschlossenheit dauerte immer noch, da erschien schon der Confidente marschfertig im Zimmer.

Gleich, mein Freund, sprach er, und ohne sich länger zu besinnen, schrieb er folgende Zeilen:

„Ich habe sie wieder gesehen, San-Martin, ziemlich hergestellt von ihrer letzten Krankheit. Sie hat während derselben einen gewaltigen Kampf mit sich gekämpft und das gute Princip hat in ihrem edeln, stolzen Herzen den Sieg davongetragen.

Sie selbst erkundigte sich nach Ihnen, San-Martin. Ich sprach von Ihrer beständigen Liebe, und meine Schilderung rührte sie. Doch diese Ihre Liebe, Ynés glaubt nicht mehr, sie zu verdienen! Diese Ihre Liebe, so leidenschaftlich sie auch ist, sie wird vielleicht doch nicht fähig sein, das schwere Vergehen zu verzeihen, zu vergessen, welches, vor Gott und vor Ihnen, auf der Seele des verirrten Mädchens lastet.

Auch sie hat mit Leidenschaft geliebt und opferte dieser Leidenschaft alles auf. Aber der Gegenstand ihrer Liebe existirt nicht mehr für sie, und sie ist fest entschlossen, sich, ihr Unglück und ihre Reue auf ewig in den heiligen Mauern des Klosters zu begraben.

Und San-Martin? fragte ich, als ich diesen Entschluß vernahm.

Ich bin des edeln Mannes nicht mehr würdig, erwiderte sie; er wird mich vergessen!

Und wenn er nicht vergißt? sprach ich.

Sagen Sie ihm alles, Don Federico, antwortete sie: alles, ich verlange es. Hält er mich alsdann noch für nothwendig zu seinem Glück, kann und mag er sich mit meiner Freundschaft, mit meiner Achtung begnügen, so will ich ihm angehören. Ich warte noch das ganze Jahr auf seinen Entschluß; schweigt er, so nehme ich am 1. Januar 1838 den Schleier!

Das waren ungefähr die Worte des stolzen Mädchens. Nun ist es an Ihnen zu entscheiden.

Ich habe Ihrem treuen Herzen einen ungeheuern Schmerz bereiten müssen! Haben Sie, hat Ihre Liebe zu Ynés die Kraft, ihn zu überwinden?

Auf ewig Lebewohl, San-Martin, oder auf baldiges Wiedersehen. Das eine oder das andere erwartet von Ihnen

Ihr aufrichtig ergebener
Federico de la Torre.

Tolosa, 10. Juli 1837."

Befürchtend, daß der Espada in seiner Ungeduld Carriedo bereits verlassen und die Reise nach Tolosa angetreten haben möchte, befahl Federico dem Boten, sich unterwegs überall und genau nach ihm zu erkundigen, um ihn ja nicht zu verfehlen.

Den 17., den 18. und den 28. Juli wurde bei Urnieta lebhaft gekämpft, aber die Carlisten behaupteten ihre Positionen.

Als La Torre am 29. morgens von der Vorpostenlinie nach Tolosa zurückritt und in sein Zimmer trat, fand er die Chiclanera in demselben etablirt.

Und San-Martin? fragte er gespannt.

Im Gasthofe nebenan, antwortete Petra.

Hat er denn meinen Brief nicht erhalten?

Ja.

Und?

Alles umsonst; er ist blind.

Suchten Sie nicht, ihm die Augen zu öffnen?

Umsonst, er wollte von nichts hören.

Erzählen Sie mir doch genauer.

Als Ihr Bote ankam, waren wir schon entschlossen, am nächstfolgenden Tage abzureisen, um Sie hier aufzusuchen. Der Maestro empfing Ihre Zeilen. Er wurde blaß und immer blässer, während er sie las. Er befahl augenblicklich zu satteln und ging in die Familiengruft; ich folgte ihm auf den Fußspitzen nach. Dort angekommen, warf er sich vor Don Eduardo's Sarg auf die Knie und weinte und betete. „Danke dir für deinen Tod", sprach er endlich; „für deinen Tod, der mir das Leben gibt. Vergib mir diese Freude, du edler Freund meines Feindes; aber ich liebe sie zu sehr!" Und er setzte sich aufs Pferd und ritt stumm bis hierher, wo wir gestern Abend ankamen. Zu wiederholten malen versuchte ich es ein Gespräch mit ihm anzufangen. „Schweig Petra", befahl er immer kurz und streng, „du warst von jeher ihre Feindin!"

In diesem Augenblick klopfte es an die Thür.

Herein! rief La Torre aus, und San-Martin trat ins Zimmer.

Er sah bleich und hager aus, aber freudige Funken sprühten aus seinen lebendigen Augen; sein Anzug war gewählt, man könnte fast kokett sagen.

Mit gekreuzten Armen trat er vor den Offizier hin und sah ihn lange und prüfend an.

Sie konnten es doch nicht ändern! sprach er endlich. Hier ist meine Hand, Don Federico; ich kann und will Ihr Freund bleiben; führen Sie mich zu ihr.

Jeder Widerstand war unmöglich. Der eigensinnige Espada wollte nichts hören, nichts wissen, nichts erlauben.

Ins Kloster, sprach er; ich muß sie sehen.

Sie gingen ins Kloster. Die Aebtissin kam; La Torre erzählte ihr das Vorgefallene und bat sie, Sor Juana zu rufen. Sie ging um sie vorzubereiten und zu holen. San-Martin, der draußen gewartet, trat ins Sprechzimmer und setzte sich stumm vor das Gitter, die Augen starr und unbeweglich auf die Thür gerichtet, durch welche sie erscheinen mußte.

Beide Nonnen traten ein und näherten sich dem Gitter.

Der Espada warf sich auf die Knie und sprach zur tiefverschleierten Novize:

Gesegnet sei die Stunde, an welcher meine Augen den Abgott meiner Seele zum ersten mal wiedersehen!

Wissen Sie alles, San-Martin? fragte Sor Juana mit beschämter Stimme.

Ich weiß, daß Sie leben, Ynés; ich weiß, daß Sie meine Liebe dulden, daß Sie die Meinige werden wollen! Was brauche ich mehr zu wissen?

Sie müssen die Vergangenheit erst kennen lernen; ich will es.

Was für ein Recht habe ich, nach der Vergangenheit zu fragen, wenn die Gegenwart mich beglückt und die Zukunft mir gehört?

Ich verdiene diese Anbetung nicht! von Ihnen nicht, San-Martin! ich habe nicht redlich an Ihnen gehandelt.

Nicht redlich, Ynés? Waren Sie etwa durch irgendein Versprechen an mich gebunden? Haben Sie je meine Leidenschaft ermuntert? Erklärten Sie nicht immer, daß Sie mich nicht lieben könnten?

Ynés war sichtlich gerührt durch den Edelmuth dieses Mannes, dessen Herz sie so kalt von sich gestoßen; mit zitternder Stimme fragte sie:

Aber, San-Martin, wenn ich Ihre Gattin werden soll, können Sie, dürfen Sie, müssen Sie nicht fragen, wo ich war und was ich that, seitdem ich mich von Ihnen trennte?

Wenn die Sonne sich am Morgen hinter düstern Wolken verbarg und am Mittag wieder am Himmel glänzt, darf ich Rechenschaft von ihr verlangen wegen der Stunden, wo sie abwesend war? Nein Ynés; so egoistisch, so undankbar bin ich nicht. Sie sind da, ich erfreue mich Ihrer Gegenwart, ich wünsche Sie nicht wieder zu verlieren, aber ich frage nicht, wo Sie waren und was Sie thaten; weiß ich doch, was Sie thun werden, wenn Sie die Meinige sind.

San-Martin, rief Ynés schluchzend aus; stehen Sie augenblicklich auf, oder bei Gott, ich selbst werfe mich vor Ihnen auf die Knie. Sie haben ein großmüthiges Herz, San-Martin, und ich müßte nichts mehr von dem stolzen

Wesen haben, das Sie einst für mich einnahm, wenn ich unempfindlich für Ihr edles, ritterliches Benehmen bleiben könnte. Ich habe Ihnen sagen lassen, daß Sie stets auf meine Freundschaft, auf meine Achtung würden rechnen können; jetzt sage ich Ihnen, daß meine dankbare Seele mächtig in mir spricht, daß sie wol mit der Zeit zärtlicherer Gefühle fähig sein wird!

Der Himmel segne Sie für diese Worte, Ynés; aber sprechen Sie nicht von Dankbarkeit; diese kommt mir, dem Beglückten, mir allein zu.

Ynés warf lebhaft ihren Schleier zurück und sah hoch erröthend, aber fest dem Espada ins ehrliche Gesicht.

San-Martin, sprach sie mit ernstem Ton; ich fühle mich durch Ihre Schonung wegen der Vergangenheit, durch Ihr Vertrauen für die Zukunft fast rehabilitirt. Ich bin tief beschämt, aber ich wage es dennoch Ihnen in die Augen zu sehen. Ja ich wage es, mein Freund, denn in diesem Augenblick streife ich freudig und freiwillig alles von mir ab, was meiner unwürdig war, eine sündhafte Neigung, der ich sogar meine Ehre aufopferte, einen stolzen Eigensinn, der mich zum Falle brachte. Voller aufrichtiger Reue, aber durch diese Reue und durch Ihre Großmuth in meinen eigenen Augen veredelt, leiste ich Ihnen jetzt den feierlichen Eid vor Gott, daß ich es für eine heilige Pflicht halte, von nun an nur für Sie zu leben.

Als er diese Worte vernahm, sprang der entzückte Espada freudig auf und rannte an das eiserne Gitter, welches ihn von seiner Ynés noch trennte. Aber auf irgendeine Weise mußte er dem beklommenen Herzen Luft

machen. Er stürzte auf Federico zu und schloß ihn weinend und schluchzend in seine Arme. Plötzlich ließ er ihn wieder los und warf sich vor dem Crucifix an der Wand auf die Knie. „Ich danke dir, mein Gott!“ das war alles, was er hervorstammeln konnte.

Die stolze, durch so treue Liebe überwundene Ynés betrachtete voll sprachloser Rührung das Glück des edeln Mannes, dessen Gefühle sie von nun an erwidern wollte.

Kommen Sie her, San-Martin, sprach sie mit weicher Stimme; lassen Sie uns beide von der ehrwürdigen Aebtissin, meiner mütterlichen Freundin, den Segen für unsern Bund erflehen.

Sie knieten nieder und die fromme Frau hob die Hände gen Himmel.

Allmächtiger! rief sie mit Andacht aus, laß deinen heiligen Frieden auf diese stürmisch bewegten Herzen herabsinken und nimm sie in deinen Schutz!

Nach einem kurzen Gebet stand Ynés auf.

San-Martin, sagte sie; ein doppeltes Gitter trennt uns noch voneinander. Hier bin ich Sor Juana; sagen Sie, wann und wo ich wieder Ynés, Ihre Ynés werden soll. Befehlen Sie; ich werde von heute an nur Ihnen gehorchen.

Ynés, entgegnete der Espada; heute und immer soll geschehen, was Sie wünschen. Sie sind hier gut aufgehoben; aber ich frage Sie — und es ist nicht der Egoismus, der mir diese Frage in den Mund legt — würden Sie nicht noch besser bei Doña Blanca sein? Könnte Ihre Gegenwart nicht wohlthuend auf Ihre schmerzerfüllte, schwesterliche Freundin einwirken!

Ja, San-Martin; Sie haben recht. Unter Ihrem Schutze will ich nach Bayonne reisen. Sagen Sie mir wann; ich bin jeden Augenblick bereit.

Morgen, Ynes?

Gut, morgen. Doch jetzt gehen Sie; wir bedürfen beide der Ruhe. Ich erwarte Sie in weltlicher Tracht mit der aufgehenden Sonne.

San-Martin und La Torre entfernten sich nach stummem Abschied.

Don Federico, rief Ynés ihnen nach; noch ein Wort. Vergessen Sie, wenn es möglich ist, die Vergangenheit und schenken Sie mir Ihre Achtung für die Zukunft.

Sie besitzen sie schon, Ynés, denn Sie sind eine edle, starke Seele.

Und was soll ich der armen Dolores in Ihrem Namen sagen?

Daß ich sie bei dem Andenken an den theuern Hingeschiedenen beschwöre, sich in das Unvermeidliche zu fügen. Mag sie immerhin über sich selbst weinen, nicht über ihn, denn er ist glücklich!

Infolge der blutigen, fast täglichen Gefechte vor San-Sebastian und in dessen unmittelbarer Nähe war die englische Legion bedeutend zusammengeschmolzen. Evans verließ das Commando und kehrte nach seinem Vaterlande zurück.

Don Leopoldo de O'Donnell wurde zu seinem Nachfolger ernannt.

Der spätere Graf von Lucena, jetzige Herzog von Tetuan und Ministerpräsident in Madrid, ist ein energischer Mann,

ein tapferer Soldat, ein geschickter Feldherr. Er war ein gefährlicher Feind für die Carlisten.

Er begann sogleich einen thätigen Krieg gegen dieselben, rückte immer langsam vorwärts und vertrieb sie erst aus Urnieta, dann endlich am 8. September aus Andoain.

Diese dem Leser schon von früher her bekannte Stadt ist gegen einen aus Norden vorrückenden Feind nicht leicht zu vertheidigen; in entgegengesetzter südlicher Richtung bietet sie aber eine sehr feste, fast uneinnehmbare Position dar, die ich nicht weiter beschreiben will.

Während O'Donnell durch künstliche Mittel die Stärke dieser herrlichen Stellung noch vermehrte, eilte der General Uranga mit Hülfstruppen herbei, um ihn womöglich wieder nach Hernani zurückzutreiben.

Uranga hatte, wie wir wissen, nach des Königs Abzug den Oberbefehl in den baskischen Provinzen übernommen: im Grunde war er wol nicht sehr fähig, aber das Glück begünstigte ihn, und Glück ist immer, namentlich für einen Feldherrn, mehr werth als Verstand. Er hatte in Navarra die zurückbleibenden Truppen der Königin mit glänzendem Erfolge bekämpft. Die erlangten Siege setzten ihn in den Stand, einige von den wenigen Bataillonen, die zu seiner Verfügung standen, entbehren zu können, und er schickte um die Mitte des Monats Juli den General Zariategui mit 3700 Mann und 200 Pferden ab, damit er vom Norden her gen Madrid marschirte und sich mit der von Südosten vorrückenden Armee des Königs in Verbindung setzte.

O'Donnell war am 8. September in Andoain eingerückt; am 13. stand der herbeigerufene Uranga ihm

gegenüber. In der Nacht wurden die Vorbereitungen zum Angriff getroffen. Der thätige und umsichtige Vargas, Chef des Generalstabs von Guipuzcoa, war der eigentliche Leiter und Anordner des Schlachtplans. Seine Offiziere ritten während der ganzen Nacht hin und her, um die letzten Dispositionen zu treffen. Es war eine regnerische Nacht; der Vollmond glänzte an dem von dunkeln Wolken zerrissenen Himmel. Plötzlich bot sich ein seltenes großartiges Schauspiel den Augen der Wachenden dar. Ein herrlicher Nachtregenbogen überbrückte in glänzend weißem Lichte das wieder blau gewordene Firmament.

Den 14. am frühen Morgen machten die Carlisten mit vielem Lärm einen Scheinangriff auf einem entfernten Punkte ihres linken Flügels. O'Donnell glaubte, daß seine Position umgangen und im Rücken gefaßt werden sollte. Er ließ Andoain hinreichend besetzt und rückte mit seiner Armee auf den sehr hohen Berg in seiner rechten Flanke, um von dort aus das Terrain besser übersehen und die feindlichen Bewegungen mit Vortheil neutralisiren zu können.

Kaum hatte er die steile Höhe erklommen, fing die wahre Attake an. Plötzlich demaskirte Batterien eröffneten ein wohlgezieltes Feuer gegen die cristinischen Verschanzungen. Die Bataillone von Guipuzcoa wateten durch den Leyzaur und griffen, wie man zu sagen pflegt, den Stier bei den Hörnern an. Diese kühne Bewegung und das flankirende Feuer eines günstig aufgestellten Geschützes brachte das Regiment der Königin, welchem die Vertheidigung des stärksten Punktes in der Aufstellung anvertraut war, in Verwirrung; es floh.

O'Donnell hatte bald bemerkt, daß er in die Falle ge-

gangen; mit der Schnelligkeit des Blitzes stürzte er herab, um Andoain zu retten. Es war zu spät; der Angriff war zu ungestüm, die Vertheidigung zu matt gewesen. Nur durch ein Wunder entging er selbst der Gefangenschaft und konnte endlich mit Mühe und Noth auf einem ihm herbeigeführten Pferde seinen von allen Seiten fliehenden und heftig verfolgten Truppen nachsprengen.

Die wilde Flucht der Cristinos ging bis Hernani; die Engländer zündeten während derselben alle die Gehöfte auf ihrem Wege an, mehr auf ihre Rache als auf die eigene Rettung bedacht. Die Carlisten eilten herbei, trafen die Mordbrenner in flagranti und warfen sie ins Feuer. Schreckliche, aber verdiente Strafe für die blinde Zerstörungswuth der betrunkenen Miethlinge!

Die sechs Bataillone von Guipuzcoa — zwei derselben waren unter Iturbe mit Zariategui abmarschirt — besetzten ihre frühern Stellungen.

Das Hauptquartier verließ Tolosa und etablirte sich in Soravilla, in demselben Dorfe, wo das früher schon genannte Schloß von Arcelain liegt, dessen baskischer Name „Haus auf dem Felsen im Thale am Fluß“ bedeutet.

Der General Guivelalde zog sich vom Commando der Division zurück und Uranga ernannte zu seinem Nachfolger den Brigadier Don Pedro José Iturriza, den wir vor einiger Zeit mit seinem einäugigen Rappen in einen Abgrund rollen sahen.

Die Vorposten der Division kamen nach Urnieta; die Position von Andoain wurde, nach Norden zu, mit Brustwehrlinien, Schanzen und einzelnen Batterien befestigt.

Einige Wochen unausgesetzter Thätigkeit vergingen, da

wurde unser Freund Federico von dem interimistischen Vorstand des Ministeriums des Aeußern ersucht, nach Tolosa zu kommen, um einen soeben angelangten königlich preußischen Gesandten nach Navarra, zum Hauptquartier des Generals Uranga zu begleiten.

Es war der Oberst Graf Keyßerling.

Ich weiß nicht, ob er wirklich eine diplomatische Sendung gehabt, oder ob diese nur in der Einbildung des spanischen Legationsraths existirt hat; annehmen kann ich auf keinen Fall, daß beide Vermuthungen ungegründet und daß der Graf selbst sich den Anschein eines Abgesandten seines Königs gegeben.

La Torre erhielt die nöthigen Fonds, um den preußischen Oberst und seinen Secretär — so wurde der junge und tapfere Herr von Swidersky betitelt, der mit jenem nach Spanien gekommen war — überall gastfreundlich zu bewirthen, und den Auftrag, seinen Marsch nach Estella so einzurichten, daß der Herr Gesandte das Merkwürdigste sehen und einen günstigen Bericht erstatten könnte.

Dieser Weisung zufolge führte Federico die fremden Gäste nach dem Schlosse von Guevara.

Auf einem nicht hohen, aber steilen Berge in der Ebene von Vitoria lag eine malerische Ritterburg, welche auf Villareal's Befehl restaurirt und mit einer Garnison versehen worden war.

Die gelb und rothe Fahne Castiliens wehte stolz auf den hohen Zinnen, zwischen welchen hindurch die Flinten der Schildwachen im Scheine der untergehenden Sonne glänzten.

Die Reisenden erkletterten auf ihren Rossen die steile

Anhöhe, und als das Burgthor schnarrend aufgemacht und die Zugbrücke klirrend niedergelassen wurde und sie in den Schloßhof einritten, befanden sie sich plötzlich mitten im schönsten Mittelalter.

Von dem Gouverneur Gaviria herzlich empfangen, brachten sie einen höchst angenehmen Abend im Rittersaale zu. Gaviria hatte eine schöne und liebenswürdige Tochter und diese zufälligerweise eine reizende Freundin zum Besuch. Es wurde musicirt, soupirt, gescherzt und gelacht, und als der alte Graf am nächsten Morgen Guevara wieder verließ, da nahmen sie gewiß alle drei eine freundlich dankbare Erinnerung mit auf den Weg.

Dieser führte unter Federico's Leitung über die Sierra de Andía; er wollte seinen Gästen die natürliche Burg der Carlisten zu Anfang des Kriegs, nämlich das oft genannte Thal der Amescoa zeigen; er wollte en passant einen Besuch in Valdelana machen und die liebenswürdige Pilar in Narcué wiedersehen. Er wußte ja, daß er es durfte.

Sein ehrlicher Wirth, dessen Sohn Pedro und seine Frau — die alte Mutter war unterdessen gestorben — weinten Thränen der Rührung, als der liebe, der verkannte Don Federico, ohne anzuklopfen, in die Küche trat, in welcher sie nach ihrer Gewohnheit versammelt waren.

Und Pilar? fragte er voll Spannung.

Pilar, Señor Don Federico, antwortete der treuherzige Navarrese; einmal daß Sie es wissen wollen, mit Erlaubniß sei es gesagt; Pilar ist nicht mehr zu Hause. Sie hat als Barmherzige Schwester den Schleier genommen und befindet sich jetzt im Hospital von Vergara.

Ich will nicht die weitläufigen Erzählungen, Erklärungen und Abbitten des alten Mannes wörtlich wiederholen; wir wissen, daß er in seiner gutgemeinten aber breitspurigen Art die Geduld eines Heiligen zu Schanden gemacht hätte, und der freundliche Leser wird vielleicht nicht einmal ein Heiliger sein.

Der langen Rede kurzer Sinn — diese Ueberzeugung bekam wenigstens Federico — war folgender.

Pilar's unschuldige Neigung war wieder erwacht, als sie von den Verleumdungen Joseph's erfahren; aber die Chiclanera hatte ihr später über die nur möglichen Folgen ihrer Liebe zu dem jungen Offizier, der niemals ihr Mann werden konnte, die Augen geöffnet. Still, in sich gekehrt und theilnahmslos gegen alles, hatte sie einige Monate im älterlichen Hause verlebt. Ihre Augen waren verweint, die Frische der Jugend von ihren Wangen, ihre harmlose Heiterkeit von ihrem Herzen gewichen. Schaudernd hatte sie einige, sonst ganz passende Heirathsanträge zurückgewiesen und nicht geruht, bis sie mit Bitten und mit Thränen ihrem Vater die Erlaubniß abgerungen, ihr Leben dem Dienste der leidenden Menschheit weihen zu dürfen.

Traurig über die erhaltenen Nachrichten verabschiedete sich La Torre von den ehrlichen Menschen, die nicht im geringsten ahnten, daß er die einzige, wenn auch unschuldige Ursache ihres Kummers über den Verlust des geliebten Mädchens war. —

Gegen Ende October trafen die Reisenden in Estella ein. Graf Keyßerling wurde seinem vermeintlichem Range gemäß einquartiert.

Eines schönen Morgens — Federico befand sich gerade bei ihm — kommt eine Deputation aus dem Ayuntamiento, um den Herrn Gesandten um Verzeihung zu bitten, daß man ihm eine andere Wohnung anweisen müsse, indem sein jetziges Haus das eigentliche Logis eines Herrn Infanten sei.

Wie so? rief Federico aus; es gibt nur Einen Infanten, nämlich Don Sebastian, und er ist abwesend; aber selbst wenn er käme, er wohnt ja immer im Schlosse mit dem König zusammen!

Don Sebastian ist wieder da, so lautete die Antwort; aber dieses Quartier ist nicht für ihn, sondern für einen preußischen Herrn Infanten.

Es war von Fürst Felix Lichnowsky die Rede.

Wollte ich aus Federico's Tagebuch die Beschreibung der auf diese Entdeckung folgenden Scene wörtlich wiederholen, ich denke der Leser würde lachen. Aber die Macht der Ereignisse treibt mich an; ich kann mich nicht mehr mit unwichtigen Details beschäftigen.

Graf Keysserling wüthete und stampfte mit den Füßen, weil er durch Lichnowsky ausquartiert werden sollte. Lichnowsky kam und bat den zürnenden Landsmann zu Tische. Als sie nach genossenem Mahl auf die Straße traten, gingen sie Arm in Arm miteinander und waren die besten Freunde von der Welt geworden.

Unterdessen hatte Federico die mit Don Sebastian zurückgekehrten Kameraden aufgesucht und zu seiner unendlichen Freude Genaro und Piélago wohlbehalten unter denselben wiedergefunden.

Doch der erste Rausch des Glücks ging bald vorüber

und verwandelte sich in bittere Enttäuschung, in namenlosen Kummer, in zermalmende Hoffnungslosigkeit.

Der traurige Ausgang der Expedition König Karl's gegen Madrid ist genugsam bekannt; überdies nahm mein Freund und Gewährsmann La Torre keinen Antheil an derselben und ich will daher die von ihm in Estella erfahrenen Einzelheiten nur en bloc und soweit es zur Verständigung des Ganzen nöthig ist, dem Leser vorführen.

Sieger bei Huesca und bei Barbastro, halb besiegt bei Guisona, erreichte Don Carlos auf seinem unbegreiflichen Flankenmarsche die Stadt Solsona im Hochgebirge Cataloniens.

Seine Armee war zusammengeschmolzen und von feindlichen Colonnen umstellt; das Land arm und schlechtgesinnt; das Elend unbeschreiblich.

„Wir hatten tagelang keinen Bissen Brot“, erzählte Genaro, „dafür aber tranken wir Wasser, welches im Keller in großen, irdenen Krügen seit fünfundzwanzig Jahren aufbewahrt war. Das ist wol ein seltenes und merkwürdiges Getränk; aber ein Schluck Wein wäre mir lieber gewesen!“

Das Expeditionscorps war verloren, da erschien Cabrera als Retter in der Noth.

Der König passirte am 27. Juni den Ebro und vereinigte sich mit der Armee des kühnen Häuptlings.

Die Carlisten ruhten aus und durchzogen im Triumph das fruchtbare Valencia. Anstatt die gleichnamige Hauptstadt sogleich anzugreifen, ließen sie feindliche Verstärkungen vor ihrer Nase landen und warfen sich wieder ins Gebirge, welches sie nach einem zweideutigen Gefecht bei Chiva er-

reichten. In der Festung Cantavieja hatte Cabrera seine Magazine; er gab sie großmüthig her und versorgte die herabgekommenen Truppen des Königs mit allem Nöthigen.

Neue Zögerung; neues, planloses Hin- und Herflaniren während eines ganzen Monats; neue Hungersnoth; neues Elend.

Endlich ging es wieder ein wenig vorwärts.

Am 24. August wurde der General der Königin, Oráa, bei Villar de los Navarros aufs Haupt geschlagen.

Und wiederum ward in Villar de los Navarros gehalten und geruht, ohne den erkämpften Sieg zu benutzen, ohne den demoralisirten Gegner zu verfolgen.

Am 30. August setzte sich die Armee wieder in Bewegung und zog indolent hin und her, bis sie am 12. September vor den schwachen und widerstandsunfähigen Mauern Madrids campirte.

Man zauderte einzuziehen!

Warum dieses räthselhafte Zaudern?

Die Königin Cristina, so hieß es, hatte aus Furcht vor der Revolution ihren Schwager herbeigerufen, um ihn als rechtmäßigen König von Spanien anzuerkennen und so dem Bürgerkrieg ein Ende zu machen.

Don Carlos war da; aber Cristina fürchtete sich oder konnte ihr Versprechen nicht erfüllen.

Der entmuthigte Monarch wagte es nicht, im entscheidenden Moment auch ohne die Königin, auf eigene Faust energisch aufzutreten; er wagte es nicht, nach der Krone zu greifen, die vor seinen Füßen lag, und gab den Befehl zum Rückzuge nach Arganda.

Der günstige Augenblick war verpaßt.

Weder Don Sebastian noch Cabrera hatten den Muth, ein wenig ungehorsam zu sein; ein kleiner Subordinationsfehler hätte das monarchische Princip in Spanien gerettet; Dios no quiso!

In derselben Nacht vom 12. zum 13. September traf Espartero in Madrid ein.

Er kam in Eilmärschen der bedrohten Hauptstadt zu Hülfe. Seine Truppen waren in Unordnung; wer folgen konnte, der folgte; wer es nicht konnte, der blieb auf der Straße liegen. Die cristinische Colonne bildete eine meilenlange Queue und bot den ausgeruhten und kampflustigen Carlisten die Flanke. Der Graf von Luchana war schon geschlagen, noch ehe er angegriffen worden.

Man zauderte wieder, man ließ Espartero ruhig vorbeiziehen; eine zweite günstige Gelegenheit ging unbenutzt vorüber. Karl V. sollte das Schloß seiner Väter nicht betreten.

Am 13. morgens verließ die Armee des Don Carlos Arganda und zog wieder in der gewohnten, planlosen Nonchalance hin und her, angeblich um sich mit Zariategui zu vereinigen und dann das Heer Espartero's herbeizulocken. Dieses hätte man vor wenigen Tagen ohne Mühe zermalmen können; man that es nicht: jenes war unmöglich geworden; Zariategui hatte nach langem vergeblichem Warten auf den König, den Escorial verlassen und sich in der Richtung von Valladolid zurückziehen müssen.

Am 20. verließ Cabrera mit seinen Divisionen die Hauptarmee und wandte sich nach seiner bedrohten Heimat.

Am 28. fand endlich die Vereinigung des Königs mit der Division Zariategui in Aranda de Duero statt.

Von General Lorenzo in Valladolid überfallen, hatte er sich, von jenem heftig verfolgt, nach genanntem Orte zurückgewendet, um auf der dortigen Brücke den Duero zu passiren. Er kämpfte noch, um seinen Uebergang zu erzwingen und zu sichern, als die Armee des Königs ihm zu Hülfe kam.

Und weiter ging es zurück, nach den baskischen Provinzen zu.

Oráa war dem fliehenden Cabrera nachgeeilt. Espartero, zu dem Lorenzo und Carondelet gestoßen, machte Jagd auf Don Carlos selbst.

Am 5. October kam es bei Retuerta zur Schlacht. Beide Parteien hielten sich für Sieger.

Klug manövrirend, und indem er, wenn ich mir diesen trivialen Ausdruck erlauben darf, den unwissenden, aber eiteln Espartero am Narrenseile führte, theilte Moreno das Expeditionscorps in zwei Colonnen ein, die unabhängig voneinander operiren und sich bei Segovia wieder vereinigen sollten. Der Plan, nach den baskischen Provinzen zurückzukehren, war aufgegeben; man schämte sich ihn auszuführen, und man wollte sich lieber in der genannten Gegend festsetzen.

Der Infant mit seinem Secretär Elío und dem General Zariategui commandirte die eine Abtheilung, die hauptsächlich aus der Division des letztern bestand; der König selbst mit Moreno befehligte die andere.

Vierzehn Tage vergingen in Märschen und Bewegungen, welche wol die projectirte Operation maskiren sollten, da überschritt plötzlich Don Sebastian am 20. October statt den Duero den Ebro und marschirte in Eile nach Estella

in Navarra, wo wir ihn und Fürst Felix Lichnowsky mit ihm soeben ankommen sehen.

Und der König?

Er war mitten im feindlichen Lande verlassen worden; seine ganze Armee bestand aus 5500 Mann, die zerlumpt, verhungert und demoralisirt waren; cristinische Colonnen umgaben ihn in allen Richtungen; diesmal zog er gewiß in seine Hauptstadt ein, aber als Gefangener; nicht um den Thron seiner Ahnen, aber um das Schaffot zu besteigen!

Das waren die Nachrichten, die Federico von seinen Freunden erfuhr.

Er erkundigte sich nach den Ursachen, die den Infanten gezwungen, seinen Oheim und Monarchen auf eine Weise im Stich zu lassen, die fast Verrath genannt werden konnte. Niemand gab ihm genügende Aufklärung.

Niedergeschlagen und entmuthigt ritt er in den letzten Tagen des October von Estella weg, um zu seiner Division zurückzukehren.

In Vergara angekommen, hatte er die Genugthuung, zu erfahren, daß der brave General Moreno seinen König gerettet. Wir haben diesen Mann auf dem Schlachtfelde gesehen und wissen auch, daß er ein Meister in der Strategie war: bei dieser Gelegenheit hatte er es aufs neue bekundet.

Durch gut ausgedachte und kühn ausgeführte Kreuz- und Quermärsche, durch offensive Bewegungen und schlau verborgene Rückzüge, war es ihm gelungen, den Ebro zu überschreiten, durch Schluchten und Abgründe den Valle de

Mena glücklich zu erreichen und am 28. October in Vizcayen einzuziehen.

1500 Mann Infanterie und 40 Pferde, das waren die Ueberreste der siegreichen Armee, welche vor wenigen Tagen noch in Madrid einrücken und dem Bürgerkriege ein Ende machen konnte.

In den nächstfolgenden Tagen kehrten zwar die zersprengten Häuflein größtentheils zurück; die Bataillone erreichten bald wieder dieselbe Stärke, die sie bei dem räthselhaften Abmarsche des Infanten besessen — aber die Sache der Monarchie hatte doch, scheinbar wenigstens, den Todesstoß erhalten. Sie hätte der größten Einigkeit unter ihren Vertheidigern, der opferfreudigsten Hingebung bedurft, um noch gerettet zu werden; aber die Zeiten des ritterlichen Enthusiasmus waren vorüber; die ausgesogenen Provinzen, die ermüdete Armee sehnten sich nach Ruhe und der Geist der Rache, der Verfolgung und des Fanatismus ergriff jetzt die Zügel der Regierung und tödtete systematisch die noch reichlich vorhandenen Lebenselemente, die als schwache Funken unter der Asche der Enttäuschung glimmten.

Wir werden im nächsten Kapitel den bösen Dämon kennen lernen, dessen ungeschickte, wenn nicht verrätherische Hand den wankenden legitimen Thron in den Abgrund stürzen sollte.

Zuvor wollen wir jedoch unsern Freund Federico auf einem Besuch begleiten, welcher der eigentliche Zweck seiner Reise nach Vergara war; der Leser hat ihn schon errathen.

Dreizehntes Kapitel.

Besuch Federico's im Hospital von Vergara. — Unterredung mit Pilar, der Barmherzigen Schwester. — Ankunft in Soravilla. — Das Gespenst. — Scenen auf der Vorpostenlinie. — Federico's Pferd dem Trunke ergeben. — Raub englischer Pferde und sogar einer Kanone durch die Carlisten. — Hoffnungsloser Zustand der Sache der Legitimität. — Guergué. — Wir die Esel u. s. w. — Arias Teijeiro. — Verfolgungen und Verbannungen. — Heirath des Don Carlos mit seiner Schwägerin, der Prinzessin von Beyra. — Getäuschte Hoffnungen der gemäßigten Partei. — Brief Ludwig Philipp's. — Der König ernennt Maroto zum commandirenden General.

Reinlichkeit und Ordnung herrschten in dem früher so verwahrlosten Hospital von Vergara. Sechs Barmherzige Schwestern hatten dieses Wunder verrichtet.

Durch helle, luftige Gänge eilte Federico ins Sprechzimmer und fragte nach Sor Pilar, ohne sich zu nennen.

Sie erschien in Begleitung ihrer Oberin.

Aus der weitvorstehenden, blendendweißen Mütze des Ordens blickte Pilar's liebliches Gesicht, ebenso freundlich als früher, nur etwas blaß durch die innere Aufregung, die der plötzliche und unerwartete Anblick Federico's ihr verursachte.

Mutter, sprach sie zu ihrer Begleiterin, ehe sie sich an den jungen Offizier wandte; dieser Herr hier ist der Mann, von dem ich Ihnen erzählt; darf ich mit ihm reden, oder befehlen Sie, daß ich mich zurückziehe?

Bist du deiner sicher, mein Kind?

Ich hoffe es, liebe Mutter.

Da sprich mit ihm. Ich vertraue dir und entferne mich. Sieh selber zu, wie du die Prüfung bestehst, die dir der Himmel schickt. Gott stehe dir bei, liebes Kind!

Herr Offizier, fuhr sie fort, Sie kennen hoffentlich unsere fromme Institution und wissen, daß wir durch kein ewiges Gelübde gebunden sind. Wir erneuern es alle Jahre und können nach abgelaufener Frist jeden Augenblick in die Außenwelt zurücktreten, von welcher wir nicht durch Gitter, sondern nur durch unsern Willen, unsern Glauben, unsere Nächstenliebe getrennt sind. Sind diese Umstände Ihnen bekannt, Herr Offizier?

Ja, ehrwürdige Mutter; ich kenne die heilige Mission, der Sie Ihr Leben weihen; ich weiß, daß Ihre frommen Gelübde nicht weniger Hochachtung, Lob und Dank verdienen, weil Sie sie kaltblütig erneuern, statt sich in einer Aufwallung der Leidenschaft auf ewig zu binden, um vielleicht eine jugendliche Uebereilung zu bereuen, die nicht wieder gut zu machen ist.

Ich danke Ihnen für dieses Wort, Herr Offizier; es macht vollständig überflüssig, daß ich mich vor Ihnen entschuldige, wenn ich jetzt Sor Pilar allein mit Ihnen lasse. Unser Orden will keine Uebereilung; wer dieses bescheidene schwarze Gewand anlegt, der muß es freiwillig und mit freudigem Herzen thun.

Und höflich grüßend entfernte sich die Matrone.

Plötzliche Röthe überzog Pilar's Wangen, als sie sich mit Federico allein sah. Sie bat ihn, Platz zu nehmen, und setzte sich selbst, nicht zu nahe, nicht zu fern von ihm.

Don Federico, sprach sie mit ihrer alten Natürlichkeit, es wäre vielleicht besser, daß wir von einer Vergangenheit schwiegen, die doch nicht wiederkehren wird, nicht wiederkehren soll, aber ich fühle das Bedürfniß, Ihnen Abbitte zu thun, weil ich Sie so sehr verkannte.

Pilar, erwiderte La Torre, wie können Sie . . . ?

Don Federico, rief sie mit sanft bittender Geberde aus; wollen Sie mir den Gefallen thun, mich Sor Pilar zu nennen?

Pilar oder Sor Pilar, antwortete er gerührt, wie Sie wollen. Beide Namen sind doch gleich; sie bezeichnen ja dasselbe treuherzige und edelmüthige Wesen, dessen aufopfernde Güte für mich ich niemals vergessen werde.

Glauben Sie, Don Federico, daß ich es vergessen werde, wie gut Sie an mir gehandelt haben? Damals, Don Federico, als Sie in meines Vaters Hause wohnten, da war ich noch ein unerfahrenes, unschuldiges Kind; ich habe seitdem mit meinem Beichtvater und mit meiner Oberin viel über jene Zeiten gesprochen; und jetzt weiß ich ganz genau, welchen unendlichen Dank ich Ihnen schuldig bin. Ja, Sie haben sich brav und edel mit mir benommen, Gott segne Sie dafür!

Loben Sie mich nicht gar zu sehr, Pilar, Sor Pilar, ohne Joseph's Einmischung . . .

Sprechen Sie nicht von der Schlange, Don Federico,

der Himmel war es, der sich unser annahm und Ihnen Reue, mir Thränen für die Zukunft ersparte.

Aber später weinten Sie doch, Pilar!

Ja, ich weinte, aber meine Thränen waren anderer Art. Als Joseph wiederkam und sich mir zu erkennen gab und den Meinigen seine Verleumdungen eingestand, da weinte ich allerdings bitterlich, Don Federico. Aber ich weinte, weil ich Sie verkannt, weil ich Sie gekränkt hatte; ich weinte auch vor Freude darüber, daß ich ohne zu erröthen an Sie denken, für Sie beten dürfte, bis der Tag käme, wo ich Sie um Verzeihung bitten könnte.

Und nachher? Warum weinten Sie nachher, Pilar?

Sie vergessen immer, daß ich jetzt Sor Pilar bin, Don Federico; daß ich es aus vollem Herzen und mit ganzer Seele bin. Als die Zigeunerin von mir ging, da war ich freilich noch nicht so weit. Petra war mit meinem armen Herzen hart umgegangen, aber schließlich benahm sie sich doch mit mir als aufrichtige Freundin, als liebende Schwester. Es ist ein sonderbares Wesen, diese Chiclanera, aber sie ist gut und ich liebe sie jetzt wahrhaft. Damals, da haßte ich sie freilich: sie hatte mir aber auch gar zu wehe gethan.

Pilar, Sor Pilar, wäre es Ihnen lieb, wenn Sie die Zigeunerin niemals gesehen hätten? Ich lege großen Werth auf Ihre Antwort.

Die Barmherzige Schwester schwieg und senkte nachdenkend den Kopf zu Boden; plötzlich erhob sie ihre treuen Augen und warf einen langen, reinen Blick auf den jungen Offizier.

Don Federico, sprach sie mit freundlichem Ernst, Sie

fordern Wahrheit und mit Wahrheit will ich Ihnen antworten. Ich danke Gott aus dem Tiefsten meiner Seele dafür, daß er mich die Chiclanera kennen ließ. Ich will mit Ihnen sprechen wie mit meinem Beichtvater, Don Federico. Damals liebte ich Sie. Unbekannt mit der Welt und ihren Vorurtheilen glaubte ich an die Möglichkeit, Ihnen einst vor Gott angehören zu dürfen, wie ich es schon in meinem Innern von ganzem Herzen that. Da kam Petra und belehrte mich. Ich sah ein, daß ich niemals die Ihrige werden konnte, werden durfte. Monatelang blutete mein zerrissenes Herz; ich entsagte der Welt und kam verzweifelnd hierher. — Ich bin geheilt, Don Federico; die Religion war der Balsam, mit dessen Hülfe die klaffende Wunde in meiner Brust nach und nach vernarbte. Jetzt bin ich wieder ganz gesund!

Und hat der Balsam, von dem Sie sprechen, auch die Erinnerung an die Vergangenheit verwischt?

Nein, Don Federico, ich denke noch mit Freuden an jene Tage der Unschuld, des Vertrauens und der Hoffnung, aber ich rufe sie nicht zurück, ja, ich würde ihnen den Rücken kehren, wenn es möglich wäre, daß sie jemals wiederkämen.

So? sprach La Torre etwas gedehnt und kleinlaut.

Ja, Don Federico, und seien Sie großmüthig genug, sich darüber zu freuen. Würden Sie ruhiger von hier gehen, wenn Sie mich unglücklich wüßten? Sie haben das Bewußtsein, damals edel an mir gehandelt zu haben. Wollen Sie auf einmal, Ihre frühere Großmuth bereuend, mir als gewöhnlicher Egoist erscheinen?

Wir kennen La Torre's Leidenschaftlichkeit und unbe-

ständigen Charakter; seinem angeborenen Naturell, seiner Neigung zu den Extremen folgend, sprach er unbedachtsam und hastig:

Pilar, wenn aber Petra Sie getäuscht? Wenn die Wünsche, die Sie in Narcué hegten, doch ausführbar wären?

Don Federico, antwortete das Mädchen, soll ich mit einer ungünstigen Meinung von Ihnen scheiden? Bedenken Sie die Tragweite der Worte, die Sie, von Ihren augenblicklichen Gefühlen hingerissen, soeben aussprachen? Aber beruhigen Sie sich. Danken Sie Gott für mich und für Sie selbst dafür, daß ich nicht mehr die Thörin bin, die Sie vor bald vier Jahren kannten! Nein, Don Federico, fuhr sie nach kurzer Pause fort, indem sie den Rosenkranz, der an ihrem Gürtel hing, aufnahm und dessen großes Kreuz erfaßte; wenn Petra mich getäuscht hätte, dieser hier, der täuschte mich nicht! Die Wünsche, die ich einst hegen konnte, sie sind in meinem Herzen abgestorben; die Liebe, die ich für einen Menschen empfand, ist durch die Liebe zur ganzen leidenden Menschheit ersetzt worden; die Zukunft, die ich an Ihrer Seite träumte, sie erwartet mich jetzt ganz sicher an der Seite meines Herrn und Heilands, dem ich mein Leben und meinen Tod geweiht! Ist es nicht besser so, Don Federico? Ist es nicht besser so für beide Theile?

Ja, Sor Pilar, es ist besser so, antwortete La Torre nach einigem Bedenken. Wir Männer aber sind schwache Geschöpfe, und die verletzte Eitelkeit war es, die gegen mein Gewissen und gegen meinen Verstand aus mir sprach. Verzeihen Sie mir, Pilar. Ich will heute schon Ihnen auf-

richtig Glück zu der Wandelung wünschen, die in Ihnen vorgegangen; später, bei ruhiger Ueberlegung, bei kälterm Blute, werde ich mich hoffentlich sogar darüber freuen.

Ich glaube es auch, Don Federico. Doch jetzt leben Sie wohl; die armen Kranken warten auf mich. Gott behüte Sie, Don Federico.

Adieu, Pilar; doch wollen Sie mir nicht wenigstens Ihre Hand zum Abschied geben?

Recht gern, Don Federico; es ist die Hand der Schwester, dem lieben Bruder gereicht; hier ist sie.

La Torre warf sich auf die gebotene Rechte, preßte mit Heftigkeit seinen Mund darauf und rannte ohne Gruß, ohne sich umzusehen, von dannen.

Die Barmherzige Schwester betrachtete gedankenvoll die rothgeküßte Stelle auf ihrer Hand; eine Thräne Federico's perlte zwischen den Fingern.

Die Heilige war von Fleisch und Blut; sie sog den salzigen Tropfen hastig mit ihren Lippen ein.

Dann stürzte sie auf die Knie, richtete ihren Blick gen Himmel und sprach: Verzeihe dem schwachen Geschöpf, o Herr, verzeihe dem Herzen, das dir allein gehört, daß es zum letzten mal für einen Menschen menschlich schlug. Du weißt es Herr, ich hatte ihm und meiner Liebe längst entsagt; es ist nicht aus Reue über diese Entsagung, daß ich jetzt zu deinen Füßen weine; aber du verlangst ja nicht das Unmögliche von deinen Kindern, und je schwerer mir mein Opfer fällt, desto gnädiger wirst du es in deiner Gerechtigkeit aufnehmen!

Und gestärkt durch dieses kurze aber inbrünstige Gebet eilte sie zu ihren Kranken hinüber, um mit frommer Er-

gebung und freudigem Gemüth die Pflichten der barmherzigen Nächstenliebe zu erfüllen.

Glückliche Pilar! Sie hat nach kurzem Sturm den rettenden Hafen gefunden!

Traurig und verstimmt hat Federico unterdessen sein draußen harrendes Roß bestiegen und trabt sinnend fort auf der Landstraße nach Frankreich, in der Richtung nach seinem Hauptquartier.

Eine sonderbare Nachricht erwartet ihn dort.

Auf der Vorpostenlinie soll es spuken! Ein Gespenst alarmirt alle Nächte die carlistischen Feldwachen und bedroht auch von Zeit zu Zeit die Forts der Cristinos in und bei Hernani.

Vargas und die Generalstabsoffiziere glauben an eine Kriegslist des Feindes und bringen einzelne Nächte in Urnieta zu, um die unheimliche, schreckenverbreitende Erscheinung mit eigenen Augen anzusehen. Keinem gelingt es.

Aber die folgende Nacht wiederholt sich schon das Manöver.

Es werden Erkundigungen eingezogen, Hunderte von Soldaten werden verhört; ihre Aussagen sind gleichlautend. Das Gespenst kommt in einer langen weißen Tracht dahergeschwebt, plötzlich verwandelt es sich in eine cristinische Patrouille, auf einmal nimmt es die Gestalt eines Esels an. Es ist schauderhaft! Die muthigsten Offiziere erklären, daß sie im Dunkeln nicht aus ihrer Hütte herauswollen; die Soldaten gehen nur zitternd auf ihre Posten. Ein Sappeur oder Zimmermann des Bataillons meldet sich freiwillig, um der unheimlichen Gespenstergeschichte ein Ende zu machen.

Er stellt sich mit geladenem Gewehr und aufgepflanztem Bajonnet hinter einen Baum.

Richtig, da nähert sich schon die weiße Gestalt; da ist die Patrouille; da kommt der Esel; da tritt sie wieder in ihrer ursprünglichen Form mit drohend erhobener Hand an den Baum.

Der Sappeur schießt nicht; er fällt kaltblütig das Gewehr, und als die Erscheinung nur zwei Schritte von ihm entfernt ist, stößt er ihr mit aller Kraft das Bajonnet in den Leib.

Er stößt in die Luft! Das Gespenst bückt sich, steckt Kopf und Schulter zwischen die zum Ausstoßen auseinander gespreizten Beine des Soldaten und schüttelt ihn gewaltig ab, sodaß er zehn Ellen rückwarts ohnmächtig auf die Erde fällt.

Der Mann kommt sterbend ins Lazareth; nur durch ein Wunder entgeht er dem Tode; der Glaube an das Gespenst schlägt immer tiefere Wurzel in den abergläubischen Gemüthern.

Bei den Cristinos ähnliche Scenen.

Manchmal eröffnen sie mitten in der Nacht ein furchtbares Flinten- und Kanonenfeuer; die Carlisten werden alarmirt; Iturriza sprengt mit dem Generalstab nach Urnieta. Es ist nichts gewesen! Der Feind hat nur auf das Gespenst geschossen.

Vargas erkrankt und läßt sich nach Tolosa transportiren; Federico wird interimistischer Chef vom Generalstabe; die Führung der Geschäfte, die Last der Verantwortlichkeit fällt auf ihn.

Er wohnt mit seinem Bruder Rafael dicht an der Kirche

in dem kleinen ärmlichen Hause des Küsters. Sie haben sich Fensterladen mit Glasscheiben machen lassen, um die Kälte abzuhalten und dem Licht einen schwachen Eingang zu verschaffen.

Da liegt Federico in seinem Alkoven und horcht.

War es nicht eben, als wenn die Trommeln in Andoain Alarm schlügen?

Nein, es ist das Kauen der Pferde im Stalle, unmittelbar unter ihm.

Aber jetzt, jetzt ist es gewiß Alarm!

Er springt auf, öffnet das Fenster und blickt nach der Gegend, wo die Signalstange steht. Keine Laterne! Es war wieder Täuschung!

Er legt sich beruhigt nieder, aber der Schlaf ist von seinen Augen gewichen; er zündet sich sein Licht an und liest die Zeitung.

Die Eulen im nahen Thurme seufzen und krächzen und schlürfen und schreien; die Mäuse, die zu Tausenden die Hütte bewohnen, springen lustig aus ihren Löchern hervor und rasaunen im Zimmer umher. Die eine, die muthiger als ihre Schwestern zu sein scheint, klettert auf den Stuhl, der als Nachttisch dient; bedächtig und vorsichtig steigt sie auf die Tülle des niedrigen Leuchters und knabbert und nagt an dem brennenden Talglichte.

Unbeweglich, um die Besucherin nicht zu stören, betrachtet sie Federico mit Theilnahme; die Blicke des Menschen kreuzen und verschmelzen sich mit den Blicken des ängstlichen Thierchens. Dieses faßt Vertrauen und setzt ruhig seine Mahlzeit fort, ohne jedoch die kleinen, schwarzen Aeuglein vom gütigen Gastgeber abzuwenden.

Plötzlich neues, wirkliches Alarmgetrommel in Andoain, ferner Kanonendonner noch dazu; diesmal ist es nicht das Kauen der Pferde.

Federico stürzt über Hals und Kopf aus seinem Bett, ans Fenster; die erschrockene Maus fällt in ihrer hastigen Flucht vom glatten Leuchter hinab und verkriecht sich; Suso, der schwarze Windhund, der zu den Füßen seines Herrn schlief, springt auf und bellt auf Treue und Glauben, ohne zu wissen warum.

Die Pferde! schreit La Torre. Gesattelt sind sie schon sie werden rasch aufgezäumt, und im Galop geht es nach Urnieta.

Es war wieder das vermaledeite Gespenst gewesen!

So geht es alle Nächte; dieser Zustand ist auf die Dauer nicht zu ertragen.

Unser Freund, der seitens des unternehmenden und energischen O'Donnell eine Ueberrumpelung fürchtet, schlägt Iturriza vor, dem Feinde zuvorzukommen.

Drei muthige Leute — so spricht La Torre — sollen mit stark wattirten Kleidern versehen werden und, mit weißen Leintüchern behangen, im Centrum und auf beiden Flügeln vor den Bataillonen her, in dunkler Nacht gegen die Stellung der Cristinos vorrücken. Bei diesen ist die Angst ebenso groß als bei den Carlisten; sie werden fliehen Hernani muß fallen.

Aber Iturriza geht auf diesen einfachen Plan nicht ein, er fürchtet sich vor der Furcht seiner eigenen Leute, und alles bleibt beim alten.

Da kommt endlich eins von den beiden Bataillonen, welche mit Zariategui in Segovia und dem Escoria

waren, auf Vorposten. Der Commandant verspricht fünfundzwanzig Hiebe dem ersten, der vom Gespenst spricht, und siehe da, das Gespenst verschwindet wie durch Zauber!

Ein Wort möchte ich noch über den Vorpostendienst bei den Carlisten sprechen.

Bei Tage ist er einfach; ein paar Mann auf einer Anhöhe genügen, wenn nämlich von dort aus das Terrain genau übersehen werden kann.

Des Nachts wird eine Vedettenlinie gebildet und bis zu den Palissaden der feindlichen Festungswerke vorgeschoben. Zwischen dem Mais verborgen, liegen dort die einzelnen Leute flach auf der Erde und können sogar die Gespräche der Feinde belauschen.

Aber im Herbst und Winter regnet es sehr in den baskischen Provinzen. Wenn die Vedetten abgelöst werden, sind sie bis auf die Haut durchnäßt. Das Wasser des Himmels, die Feuchtigkeit der Erde, die tröpfelnden Maisstengel, haben an der Tracht der armen Teufel keinen trockenen Faden gelassen.

Doch jetzt werden sie abgelöst und können ihre Kleider am Wachtfeuer trocknen.

Ja, aber wie!

Sämmtliche Häuser von Urnieta sind Ruinen; entweder wurden sie bei der Flucht von Andoain von den Engländern in Brand gesteckt oder später vom Dampfschiffe aus niedergeschossen.

Vom Dampfschiffe?

Ja. Die Cristinos haben auf der felsigen Höhe, welche Hernani selbst und auch Urnieta beherrscht, mit Balken und

Bretern ein Fort errichtet, dem der Soldatenwitz jenen Namen gab.

Das Dampfschiff hat die von der Feuersbrunst begonnene Zerstörung mit seinen Kanonen vollendet. Die Feldwachen der Carlisten müssen im Freien bivouakiren und ihr Wachtfeuer hinter Mauern verbergen.

Die abgelösten Vedetten sind, wie gesagt, bis auf die Haut durchnäßt. Sie ziehen sich eiligst und freudigst aus, schnallen sich den Patronengürtel um den nackten Leib und treten an das wärmende Feuer, die Flinte in der einen, die triefenden Kleider in der andern Hand.

Der Feind kommt! Nun, zum Fechten da braucht man keine Kleider. Diese werden beiseite geworfen und eine Schar von lustigen Adams stürzt lachend und scherzend in den Kampf.

Auch an Evas fehlt es nicht auf den Vorposten; aber erschrecke nicht, schöne Leserin; sie sind nicht in paradiesischem Costüm.

Alle Sonntage kommen die Mütter, die Schwestern, die Bräute, die Frauen der Freiwilligen, oft aus weiter Ferne herbei und bringen den Ihrigen reine Wäsche mit.

Ein Tambour ergreift seine Trommel und fängt an den Bolero zu wirbeln; die Soldaten holen die jungen Mädchen zum Tanz und ein förmlicher Ball beginnt auf der glatten Chaussee.

Keine Angst, daß ein rasselnder Postwagen kommt, der die Tänzer stört, aber die Cristinos sehen von ihrem Dampfschiffe aus mit Neid auf die vergnügten Carlisten herab und senden ihnen, boshaft und ungalant, Kanonenkugeln und Granaten zu. Die Frauen laufen kreischend davon

und verbergen sich; die Männer lachen, die Haubitze platzt und der fröhliche Tanz beginnt aufs neue, um nach wenigen Minuten wieder eine ähnliche Störung zu erfahren.

Da es in Soravilla nicht einen Prado gibt wie in Madrid, und da Tolosa mit seiner Promenade Igarondo zu entfernt liegt, da müssen die Generalstabsoffiziere sich mit den ländlichen Bällen auf den Vorposten begnügen. Sie reiten regelmäßig hin und amusiren sich so gut sie können.

Aber Federico ist großmüthig; wenn er seinen Spaß dabei hat, so gönnt er seinem Pferde auch eine kleine Freude.

Er besitzt einen Rappen, der in den Händen seines frühern Besitzers furchtbar heruntergekommen war. Mit Hülfe von gequellten großen Bohnen und von Weinsuppe ist er wieder gesund und kräftig geworden, aber — er hat sich das Trinken angewöhnt.

Vor dem Wegreiten läßt sich Federico ein Gläschen Anisette von der Marketenderin geben — der Schnaps in Spanien ist immer Anisette — und hält es dem Rappen hin. Dieser streckt seine Zunge hervor, macht sie so spitzig wie möglich, legt sie an den Rand des Glases an und schlürft und schlürft so lange und so kräftig, bis kein Tropfen mehr zurückbleibt.

Das Pferd wird ein wenig angestochen. Auf dem Wege nach Hause macht es lustige Luftsprünge sans rime et sans raison und sein gutmüthiger Reiter kann nur mit Anwendung aller seiner Kunst verhindern, zum Danke für die erwiesene Wohlthat unsanft auf die Erde zu fliegen.

Trunkenheit ist ein großes, ein verächtliches, ein un-

verzeihliches Laster in den Augen der Spanier. Federico mag ein betrunkenes Pferd nicht länger behalten und tauscht es gegen einen englischen Renner aus.

Die Reiterei und die Artillerie der Legion Evans' liegen, wenigstens zum Theil, bei Alza und in den Caseríos in der Nähe des Amezagaña einquartiert.

Carlistische Soldaten, aus der dortigen Gegend gebürtig, dringen während der Nacht hinüber und schleichen auf bekannten Stegen den Ställen der Engländer zu.

Die Stallwache schläft gewöhnlich in süßem Rausch.

Vorsichtig legen die Carlisten die Schlummernden beiseite, umwickeln mit Lappen die Hufe der Pferde, koppeln sie aneinander und jagen in wildem Galop über die Berge nach Andoain. Gegen eine geringe Entschädigung liefern sie ihre Beute ab und die Division von Guipuzcoa bildet nach und nach eine ganze Schwadron mit den tüchtigen Rossen ihrer Feinde.

Federico sucht sich einen kräftigen Braunen aus; er läßt die zolldicken englischen Eisen abnehmen, die zu schwer für den gebirgigen Boden sind, ersetzt sie durch das landesübliche leichtere Beschläge und schwingt sich endlich auf seinen neuen Wallach.

Aber ach! Der Braune hat in Reihe und Glied gedient, er will sich von den andern Pferden nicht trennen. Federico balgt sich mit ihm herum, und obgleich er nie ein ausgezeichneter Reiter gewesen, gelingt es ihm doch, das widerspenstige Thier zu bändigen. Aber das stetische Vieh fängt immer von frischem an; seine Bewegungen sind obendrein hart und unbequem; La Torre nimmt sein altes Roß wieder und ruft, indem er auf demselben nach Hause

zurückreitet, das oft angewendete spanische Sprichwort aus: Mas vale malo conocido, que bueno por conocer. *)

Ermuthigt durch den glücklichen Ausgang ihrer kühnen Expeditionen, werden die Parteigänger frech; sie begnügen sich nicht mehr damit, Pferde zu rauben; sie schleichen während einer dunkeln, stürmischen Nacht in das Fort der englischen Marine über dem Hafen von Pasages und stehlen vor der Nase der Schildwache das Rohr eines Geschützes, welches daneben in Batterie steht. Mit Hülfe von mitgebrachten Stricken lassen sie die geraubte Kanone über die Brustwehr in den Graben hinab, ziehen sie auf der andern Seite wieder in die Höhe und vergraben sie ganz in der Nähe, um sie bei der ersten günstigen Gelegenheit abzuholen und vollends in Sicherheit zu bringen.

So leben die Carlisten in Soravilla.

Aber unserm Federico ist in der letzten Zeit eine große Freude geworden.

Der liebenswürdige und tapfere Roth ist im Hauptquartier angekommen. Der für Spanien schwärmende Deutsche und der an Deutschland hängende Spanier haben innige Freundschaft miteinander geschlossen. Sie theilen Freuden und Gefahren miteinander. Der geschickte Don Roberto malt in seinen Freistunden werthvolle Skizzen; La Torre sitzt neben ihm, raucht und plaudert in deutscher Sprache über sein zweites deutsches Vaterland.

Zahlreiche Stellen in seinem Tagebuch sind dem Andenken des treuen Kameraden Roth gewidmet; lebt dieser

*) Besser ist das Schlechte, das man bereits kennt, als das Gute, das man erst kennen lernen soll.

noch und fallen diese Blätter je in seine Hände, so mag er mit Genugthuung daraus entnehmen, daß es im fernen Spanien noch Menschen gibt, die sich liebevoll seiner erinnern.

Unfreiwillig habe ich mich dazu verleiten lassen, das große Ganze einen Augenblick aus den Augen zu verlieren und die Geduld des Lesers immer wieder mit kleinlichen Beschreibungen und unbedeutenden Details zu misbrauchen. Da diese Beschreibungen und diese Details sich auf unsern Freund Federico beziehen, so hoffe ich, daß der Leser mir die ewigen Digressionen verzeihen wird, namentlich wenn er sich für meinen Gewährsmann interessirt und der gezwungene kleine Umweg ihn nicht zu sehr ermüdet hat. Wir werden ohnehin nur zu bald zur traurigen, herzzerreißenden Katastrophe gelangen.

Einzelne Gefechte, wovon die des 17. und 20. December die ernsthaftesten waren, unterbrachen die stille, fast peinliche Einförmigkeit des Lebens in Soravilla.

Der schwarzumwölkte Himmel ergoß sich fortwährend in Strömen auf die Erde nieder; der politische Himmel war nicht weniger umdüstert.

Don Carlos hatte gleich nach seiner Rückkehr in die baskischen Provinzen das Commando selbst übernommen; dieses Commando war aber nur nominell, de facto führte es der General Guergué, als Chef des königlichen Stabes.

Guergué war gewiß ein ehrlicher, aber ein unwissender, unbrauchbarer Mann; eine Armee die er commandirte, die war im voraus schon geschlagen.

Dieser Misgriff, dieses Unglück waren leider nicht die einzigen; der böse Dämon, von welchem im vorigen

Kapitel bereits andeutungsweise die Rede war, trat mit seinem verderblichen Einfluß dazu; die Sache der Legitimität schien einem unvermeidlichen Untergang geweiht.

Don Carlos hatte einen gewissen Don José Arias Teijeiro zu seinem Universalminister ernannt.

Wer war Arias Teijeiro? Wo kam er her?

Es war ein blutjunger, unerfahrener Mensch, aber intriguant, schlau und heuchlerisch. Vor wenigen Wochen noch hatte er in Madrid in den Reihen der Urbanos oder Nationalgardisten mit der Flinte in der Hand die Königin Isabel vertheidigt. Dieser Winkeladvocat, entweder durch einen Anverwandten, den Kammerherrn Teijeiro, empfohlen, oder durch das Verhängniß herbeigeführt, schlich sich in das Vertrauen des Königs ein und übernahm nun auf seinen Befehl die Zügel der Regierung.

Der erste Schritt des Abenteurers war ein moralischer Mord.

Er erließ eine Proclamation, die mit folgenden Worten anfing: „Ursachen, die allgemein bekannt sind, die aber auf ewig verschwinden sollen, haben mich gezwungen, gegen meinen Willen in die treuen Provinzen zurückzukehren.“ Diese Ursachen wurden in dem unglückseligen Document noch genauer angedeutet: die Hälfte der Armee wurde vor der andern Hälfte des Verraths angeklagt.

Don Carlos unterschrieb das verletzende Edict. Der Infant Don Sebastian fiel in Ungnade. Dutzende von erprobten Generalen, Hunderte von braven Offizieren wurden beiseite geschafft und verbannt; sie sollten alle Verräther sein; sie waren fast lauter Castilianer, die Blüte der Armee, der aufgeklärte Theil des Carlismus.

Der Rassenkampf, der schon bei Lebzeiten Zumalacarregui's angefangen und nach seinem Tode immer heftiger und erbitterter geworden, er war jetzt zu Gunsten der Eingeborenen entschieden.

„Wir, die Esel", so sprach Guergué zu seinem König; „wir, die Esel, sind es, die Eure Majestät nach Madrid führen werden!"

Aber die Esel thaten nichts und unterdessen wurden die Nicht-Esel ermordet.

Mit raffinirter Bosheit hatte man nämlich zu deren Verbannung Ortschaften ausgesucht, die in unmittelbarer Nähe von den feindlichen Garnisonen lagen. Cristinische Streifparteien eilten in der Nacht herbei, um sie am folgenden Morgen zu erschießen. Piélago, der ehrliche, treue Piélago, war eins der ersten Opfer von Teijeiro's infernalischer Politik.

Monate auf Monate vergingen und Ruhe herrschte im Lager der Carlisten; die Ruhe des Kirchhofs.

Espartero, welcher das Heer der Königin commandirte, kannte die Zustände genau; er spielte, diesmal mit Glück und Verstand, seine Lieblingsrolle, die des Fabius Cunctator. Er gab seinen Untergebenen Befehl, die Feinde nicht zu attakiren, um sie bei dem begonnenen Selbstmord nicht zu stören.

Aber Guergué glaubte endlich, etwas mehr thun zu müssen, als mit seiner Eselei zu prahlen.

Im April 1838 griff er das befestigte Städtchen Villanueva de Mena, im Thale dieses Namens an.

Der Schande halber kam der Graf von Luchana herbei.

Ein Guerrillachef griff ihn bei nächtlicher Weile an; seine Armee gerieth in Angst und entfloh; die Pferde der Cavalerie suchten das Weite, die herausgerissenen Campirpfähle hinter sich her schleppend. Ein zweiter Ueberfall von Descarga war vollständig gelungen, aber der Stümper Guergué benutzte nicht die Gelegenheit; er blieb ruhig im Bette. Espartero's Truppen ermannten sich, die Musik der Reiterei spielte die gewohnten Märsche, um die flüchtigen Rosse zurückzulocken, und Guergué zog mit Schimpf und Schande davon, ohne das erbärmliche Nest eingenommen zu haben.

Das waren seine Heldenthaten; dafür aber machte Arias Teijeiro Processe auf Processe gegen die Verbannten und füllte die Kerker mit Unschuldigen an.

Die Sache des Königs rollte immer tiefer ins Verderben.

Da kam Don Carlos auf den Einfall, seine Schwägerin, die Prinzessin von Beyra, zu heirathen. Die Partie war weder politisch klug noch den traurigen Umständen angemessen; aber wenn jemand ertrinkt, greift er nach einem Strohhalm, um sich zu retten. Man begriff nicht die Entschließung des Königs, aber man verehrte und liebte ihn gar zu sehr, um sich den leisesten Tadel zu erlauben. Ja man that noch mehr. Die Prinzessin stand im Rufe aufgeklärt, verständig und energisch zu sein; man hoffte auf sie und auf ihren Einfluß.

Die Prinzessin kam, die Prinzessin wurde Königin; die Königin erfüllte nicht die letzten schwachen Hoffnungen, welche die gemäßigte, vernünftige Partei in sie gesetzt. Sie und der jugendliche Prinz von Asturien, der mit ihr gekommen war, thaten nichts, um das leck gewordene Fahr-

zeug zu retten, ja sie brachten es noch mehr ins Sinken, denn die getäuschte Bemannung an der Pumpe verlor den Muth und ließ nach in ihren Anstrengungen.

Karl V. war verloren.

Da schrieb ihm Ludwig Philipp und sagte ihm ungefähr Folgendes: „Wenn Du auf dem jetzigen Wege fortwandelst, ist Dein baldiger Untergang unvermeidlich. Der englische Einfluß in Madrid ist allmächtig; ich muß endlich auch an Frankreich denken. Also, entweder schickst Du augenblicklich Deinen unfähigen General fort und ernennst einen tüchtigern an seiner Stelle, oder ich intervenire und gebe Dir den Gnadenstoß, um mich durch diesen Dienst auf einen guten Fuß mit der Regierung der Königin zu setzen."

Dieser Brief — für dessen Authenticität ich übrigens nicht einstehen kann, obgleich im carlistischen Lager niemand daran zweifelte — dieser Brief setzte dem armen, verblendeten König sozusagen die Pistole auf die Brust; er mußte einen schnellen Entschluß fassen.

Der böse Dämon und seine Creaturen intriguirten aus Leibeskräften gegen die Entlassung Guergué's. Vergebens!

Don Carlos that, was er in seinem Interesse längst hätte thun sollen. Er berief einige unabhängige und unparteiische Männer vor den Thron; er vernahm durch sie die Stimme seines treuen Volks; Guergué wurde abgesetzt und an seine Stelle trat — Don Rafael Maroto!!!

Vierzehntes Kapitel.

Don Rafael Maroto übernimmt das Commando. — Enthusiasmus des Volks und der Armee. — Unzufriedenheit der navarresischen Generale. — Schwierigkeiten, die sie ihm in den Weg legen. — Balmaseda's Benehmen vor Los Arcos. — Er findet Schutz im Cuartel Real. — Neue Umtriebe. — Maroto erschießt die verrätherischen Generale und marschirt aufs Hauptquartier. — Er siegt und behält das Commando. — Federico reist in einer diplomatischen Sendung über Italien nach Wien. — Aufenthalt dort. — Unterredung mit Metternich. — Rückkehr nach Spanien. — Trauriger Zustand daselbst. — Gespräch mit dem König und mit Maroto. — Verzweiflung Federico's. — Auf seinem Rückwege nach Soravilla begegnet er dem Fürsten Fritz Schwarzenberg.

Der Name des Generals Maroto hat eine traurige Berühmtheit erlangt.

Mit der Verachtung aller Ehrenmänner, mit dem Fluch der von ihm verrathenen Partei beladen, hat er seine Schande in einem unbekannten Winkel Südamerikas zu verbergen gesucht. Dort ist er endlich in der Verzweiflung, im tiefsten moralischen Elend, ein Gegenstand des allgemeinen Abscheus gestorben.

Meine persönlichen Ansichten über die schändliche That dieses Mannes gehen aus obigen Zeilen zu deutlich hervor, als daß ich fürchten könnte, misverstanden oder verkannt zu werden, wenn ich ihm bis zu einem gewissen Zeitpunkte in Schutz nehme; wenn ich, auf Ehre und Gewissen, ihn wenigstens von dem Vorwurfe eines prämeditirten Verraths zu reinigen suche.

Dieses Kapitel, mit aller Unparteilichkeit geschrieben, soll Thatsachen, nicht Vermuthungen enthalten. Den Leser, der wenig bekannt mit den Umständen, welche den Untergang des Don Carlos begleiteten und herbeizogen, sich gern ein treues Bild von jener traurigen Zeit entwerfen möchte, diesen Leser bitte ich, mir mit Aufmerksamkeit zu folgen.

Der General Don Rafael Maroto hatte schon in Portugal dem legitimen König seine Dienste angeboten und war, wenn ich nicht irre, mit ihm auf dem Donegal nach England emigrirt.

Ich finde in La Torre's Tagebuche nur spärliche Nachrichten über die frühern Verhältnisse dieses Mannes: er hatte in Amerika, woher er gebürtig gewesen zu sein scheint, im dortigen Unabhängigkeitskriege gedient und zwar unter den Fahnen Spaniens. Bei Ayacucho im Perú ward eine für die königliche Armee wol nicht sehr ehrenvolle Schlacht geliefert, der vielleicht ein schimpflicher Vertrag mit dem Feinde gefolgt sein mag; ich bin nicht im Stande, nähere Details über jene traurigen Ereignisse anzugeben, weiß nur, daß sämmtliche Theilnehmer später nur unter der spöttischen, verächtlichen Benennung Ayacuchos gekannt und gewissermaßen gebrandmarkt wurden.

Nach und nach verlor sich das Andenken an jene Begebenheiten, nur der Name blieb und Maroto war ein Ayacucho, Espartero war ein Ayacucho, das wußte man.

Nach Zumalacarregui's Tode hatte Maroto den Oberbefehl in Bizcayen übernommen, und es war ihm in kurzer Zeit gelungen, seinen Untergebenen Liebe und Furcht einzuflößen. Schmeichelhafte Anekdoten cursirten über ihn. Er war thätig, umsichtig und tapfer; er sorgte väterlich für seine Truppen; er imponirte ihnen durch seine männliche, energische Gestalt; er war es, der den Sieg bei Arrigorriaga davontrug. Dies alles machte, daß die Soldaten ihn vergötterten.

Maroto war mit Moreno verfeindet und mit dem Cuartel Real unzufrieden; er zog sich nach Frankreich zu seinen dort lebenden Kindern zurück, aber sein Andenken lebte frisch und hoffnungerweckend im Herzen aller, die ihn in Bizcayen gekannt, die dort unter ihm gedient hatten.

Als Don Carlos von seinem unglücklichen Zuge gegen Madrid nach den baskischen Provinzen zurückkehrte, lebte Maroto noch im Nachbarreiche, stellte sich jedoch im Hauptquartier ein, gleichzeitig ungefähr mit der Prinzessin von Beyra.

Kam er freiwillig? hatte der König ihn gerufen?

Ich weiß es nicht; letzteres wurde geglaubt und es kommt mir wahrscheinlich vor.

Aber ich will mich nicht in Vermuthungen ergehen. Maroto war da; die öffentliche Stimme verlangte, daß das Commando ihm anvertraut wurde; sie forderte von der neuen Königin, daß sie, im Interesse ihres Gemahls

und der allgemeinen Sache, die Ernennung durchsetzen möchte.

Die Königin that oder verlangte nichts.

Arias Teijeiro an der Spitze der Regierung, Guergué an der Spitze der Armee jagten, jener wol absichtlich, dieser blindlings, dem Abgrunde zu; alles verzweifelte.

Desto größer war die Freude, der Enthusiasmus, die Begeisterung, als Don Carlos endlich im Spätherbst des Jahres 1838 den Oberbefehl an Maroto übergab. Das ganze Land jauchzte auf. Die Armee, die Bevölkerung, die Geistlichkeit, alles jubelte frischbelebt und opferwillig dem neuen General entgegen.

Dieser machte sich auf den Weg nach Estella in Navarra, wo das Hauptquartier der Operationsarmee sich gerade befand; sein Marsch war ein wahrer Triumphzug.

Unterwegs begegnet Maroto einem Soldaten.

Wo gehst du hin? erkundigt er sich.

Nach Hause, mir reine Wäsche zu holen. Es heißt wir hätten einen neuen General bekommen, der uns endlich wieder gegen den Feind führen wird; da will ich mich bereit machen, um ihm zu folgen.

Ich bin der neue General, gehe und komme bald wieder.

Sie sind der neue General? fragt der ehrliche Navarrese.

Ja, mein Sohn, ich bin es; jetzt gehe und komme bald nach.

Nein, mein General; ich drehe lieber um und gehe gleich mit Ihnen. Das kann mir schließlich einerlei sein, und den Cristinos auch, ob ich ein reines oder ein

schmuziges Hemd anhabe; führen Sie uns nur bald ins Gefecht!

Maroto erkennt den Geist seiner Truppen und reitet freudig vorwärts; da kommt der Brigadier Carmona ihm entgegengalopirt.

Kehren Sie um, Herr General, ruft er ihm schon von weitem zu; die Bataillone sind in wildem Aufruhr und wollen Sie mit Flintenschüssen empfangen!

Wer schickt Sie? fragt Maroto mit ernstem Gesicht, aber indem er ruhig weiter reitet.

Die Generale Garcia, Sanz und viele andere.

Reiten Sie zurück, spricht jetzt der Feldherr mit furchtbarem Ernst, und sagen Sie dem Garcia, dem Sanz und allen den andern in meinem Namen, daß, wenn sie sich nicht zusammennehmen, diese Bataillone, die mich mit Flintenschüssen empfangen wollen, sie alle und auch Sie, mein Herr, wie Hunde niederschießen werden. Es ist gut!

Maroto langt in Estella an. Die Truppen kommen ihm mit Vertrauen, die Generale mit schlecht verhehltem Haß entgegen; jene hoffen, diese fürchten und schäumen vor Wuth darüber, daß sie wieder einem Castilianer gehorchen sollen.

Der neue General reorganisirt seine Armee und exercirt sie ein, um sie zum Kampfe, zum Siege vorzubereiten. Die Soldaten sind glücklich.

Bei Los Arcos kommt es zum ersten Gefechte. Die enthusiasmirten Carlisten greifen muthig an; Maroto wirft sich an der Spitze weniger Schwadronen tollkühn auf den Feind. Balmaseda soll mit dem Gros der Reiterei folgen.

Die Attake gelingt; zwei Regimenter ergeben sich und sitzen ab. Doch Balmaseda, statt zu folgen, macht rechtsumkehrt und läßt den General im Stich.*) Die Cristinos sehen es, sitzen wieder auf, und nun ist es Maroto selbst, der mit Mühe und Noth der Gefangenschaft entrinnt. — Balmaseda erhält Befehl, ins Hauptquartier zu kommen. Er antwortet: er hätte keine Zeit, da er nach dem Cuartel Real reiten müsse. — Maroto reclamirt und verlangt, daß der pflichtvergessene Offizier ihm ausgeliefert werde, um für sein doppeltes Verbrechen reglementsmäßig bestraft zu werden. — Balmaseda wird nicht ausgeliefert; der Universalminister, der König selbst nimmt ihn unter seinen persönlichen Schutz.

Kann man auf diese Weise eine Armee commandiren?

Sämmtlichen Bataillonen wird neue Bekleidung vertheilt. Die navarresischen Häuptlinge halten die für ihre Truppen bestimmten Effecten zurück und lassen sie zerlumpt einhergehen, während die Divisionen von Castilien stolz

---

*) Dem Verfasser dieser Blätter ist nicht bekannt, auf welche Weise der sonst so tapfere Balmaseda, von dessen Tollkühnheit als früherer Guerrillachef unglaubliche Geschichten erzählt wurden, sein Benehmen bei Los Arcos erklärt und rechtfertigt. Es ist nicht unmöglich, daß sein Rückzug im entscheidenden Moment die Folge eines Misverständnisses war und daß Balmaseda nachher, sich vor Maroto's Rache fürchtend, im Hauptquartier des Königs bei den Feinden des Generals einen Schutz suchte, den diese auf keinen Fall berechtigt waren zu gewähren. Eine strenge Untersuchung wäre unumgänglich nöthig gewesen und der Flüchtling selbst hätte sie zur eigenen Ehrenrettung verlangen sollen. Aber, wie gesagt, er traute vielleicht nicht den Richtern im Namen Maroto's.

mit ihren neuen Mänteln und rothen Beinkleidern kokettiren.

Seht ihr's? so sprechen die Verräther zu ihren Soldaten; den Fremden gibt man alles, uns nichts!

Maroto erfährt diese neue Intrigue; von vielen andern verwerflichen Machinationen gegen ihn hat er schon die Beweise in Händen. Der reizbare Mann, furchtbar irritirt schon durch den Schutz, den Balmaseda im Cuartel Real gefunden, verliert alle Besinnung; er läßt die Schuldigen zu einem Diner einladen und befiehlt, sie ohne Proceß, ohne Verhör, auf der Stelle zu erschießen. Die Truppen, welche die verbrecherischen Umtriebe ihrer früher so sehr geliebten Führer erfahren, gehorchen bereitwilligst. García hat das Schicksal geahnt, das ihm bevorsteht: er ist nicht zum verderblichen Diner gekommen. Als Geistlicher verkleidet, sucht er aus Estella zu entfliehen. Seine eigenen Leute erkennen und ergreifen ihn; dasselbe Bataillon, das er gebildet, das er tausendmal ruhmvoll zum Kampfe, zum Siege geführt, dieses selbe Bataillon liefert ihn aus und erschießt ihn auf des Generals Befehl.

Dies geschah zu Estella im Februar 1839.

Fern sei es von mir, die grausame Willkür Maroto's rechtfertigen zu wollen. Hatte er wirklich, wie allgemein behauptet wurde, schriftliche Beweise, daß jene Generale, jene Männer, die seit dem Beginn des Kriegs so große und wichtige Dienste der Sache des Königs geleistet, daß sie jetzt, von ihrem Haß gegen die Castilianer geblendet, verrätherische Handlungen begangen hatten, so war es seine Pflicht, die Strenge des Gesetzes, aber gesetzmä-

ßig anzuwenden; sein despotisches, orientalisches Verfahren war ein Mord.

Aber daß dieser Mord in reiner Absicht begangen, daß der schreckliche Tod von den Unglücklichen verdient worden, dafür sprechen die Bereitwilligkeit der Armee und der ungetheilte Beifall, den die treuesten Anhänger des Monarchen, den die ganze Bevölkerung, nicht der Form, aber dem Wesen des strengen, blutigen Urtheils gaben.

Es gibt noch mehr Verräther in der Nähe des Königs, rufen die Truppen aus; auch die müssen sterben! Vorwärts nach dem Cuartel Real und dann auf die Cristinos!

Maroto muß gehorchen und marschirt gegen Tolosa.

Der König hat unterdessen durch ein sehr wenig ehrerbietiges Schreiben seines Feldherrn das blutige Drama von Estella erfahren.

„Es el caso, Señor, que hé mandado fusilar à los Generales etc.“*) Mit diesen nonchalanten Worten fing Maroto's Bericht an, als wenn von einer unbedeutenden Kleinigkeit die Rede gewesen wäre.

Der bestürzte Monarch, durch Arias Teijeiro und Consorten gestachelt, gedrängt und getrieben, läßt sich bereden, ein racheschnaubendes Manifest gegen Maroto zu erlassen, in welchem er als der schändlichste Verräther von jeher geschildert und in die Acht erklärt wird. Dieser unpolitische Schritt gießt neues Oel ins Feuer. Ein jeder fragt sich, warum Don Carlos seine Armee einem Menschen anvertraut hat, den er schon von früher her als Verräther kannte?

---

*) Es ist der Fall, Herr, daß ich die Generale N. N. N. habe erschießen lassen u. s. w.

Maroto erhält auf dem Marsche durch einen Garde-du-Corps das Edict, das ihn für vogelfrei erklärt. Er läßt seine Armee ein großes Quarré bilden, tritt in die Mitte, liest die Worte des Königs mit lauter, kräftiger Stimme vor und fügt hinzu, indem er sich die Uniform aufreißt und seine Brust entblößt:

Ihr habt gehört; glaubt ihr, daß ich ein Verräther bin, so behandelt mich als solchen; hier ist mein Herz.

Es lebe Maroto! schreit das Heer mit Begeisterung; Tod den wirklichen Verräthern im königlichen Hauptquartier!

Und der Marsch nach Tolosa wird fortgesetzt.

Iturriza hat unterdessen von Arias Teijeiro den Befehl erhalten, dem vordringenden Rebellen Truppen von der Division von Guipuzcoa schleunigst entgegenzuwerfen. Ibero mit seinem fünften Bataillon ist nach Tolosa marschirt, um sich auf dem Wege Maroto's aufzustellen.

Vorsicht, Ibero! hat der Chef vom Generalstabe Vargas dem tapfern Chapelchuri zugeflüstert, ein einziger Schuß, zwischen Ihnen und den Truppen des Generals gewechselt, ist unser unvermeidlicher Untergang!

Ihr werdet doch nicht schießen! haben die Weiber in Tolosa dem durchmarschirenden Bataillon zugeschrien. Kämpft ihr gegen unsern Retter Maroto, so spucken wir von nun an jedem Weißmützigen ins Gesicht.

Ibero nimmt Position auf der Straße von Pamplona und schickt eine Plänklerlinie in die Fronte.

Maroto naht, er sieht die Chapelchuris und bleibt halten; auch ihn schaudert es vor dem ersten Schuß zwischen Brüdern.

Die Zeit vergeht. Maroto's und Ibero's Tirailleurs stehen mit dem Gewehr beim Fuß einander gegenüber.

Zitternd vor der immensen Verantwortlichkeit, die auf ihm lastet, kämpft der treuherzige Chapelchuri den fürchterlichsten Kampf. Mag man mich erschießen, ruft er endlich aus; ich gebe mich nicht dazu her, der Mörder unserer heiligen Sache zu werden! Rechtsumkehrt! Kinder; zurück nach Andoain!

Maroto athmet auf. Vorwärts! commandirt er und zieht im Triumph in Tolosa ein.

Arias Teijeiro und seine Freunde erfahren es und entfliehen. Der Generalauditor Arizaga reitet im Auftrage des Feldherrn zum verlassenen König.

Er erklärt dem Monarchen das Geschehene; er versichert ihn der Treue und Ergebenheit Maroto's und bittet in dessen Namen um die Entlassung aus dem Commando, das er ohne das volle Vertrauen seines Souveräns nicht einen Augenblick länger führen will.

Don Carlos, erstaunt über die Dinge, die er vernimmt und die so ganz verschieden klingen von dem, was er bisjetzt erfahren, vielleicht auch befürchtend, seinen allmächtigen Feldherrn zu verletzen, erläßt ein zweites Decret, worin er das erste vollständig widerruft, die Treue, die Talente und die Gerechtigkeit Maroto's preist und ihn fleht, an der Spitze der Armee zu bleiben. Das erste königliche Manifest soll verbrannt werden; es fehlt nur noch, daß es durch Henkers Hand geschieht.

Die einzige Bedingung, nein, der einzige dringende Wunsch des Königs ist gewesen: Kein Blut mehr!

Maroto gibt nach, wenn auch mit Widerstreben. Die

Stimme des Volks und des Heeres verlangt gebieterisch noch einige Opfer. Die Navarresen werden darüber murren, daß nur ihre Landsleute hingerichtet werden, daß die castilianischen Verräther am Leben bleiben.

Es thut nichts; Maroto hofft seine Truppen zu beschwichtigen; er fügt sich dem Willen des Monarchen, um ihm diesen Beweis seines Gehorsams zu geben.

Arias Teijeiro wird mit einigen andern, dem allgemeinen Haß verfallenen Männern, unter welchen sich aber auch der ehrliche Bischof von Leon und der treue Labandero befinden, mit starker Escorte nach der französischen Grenze geführt und dort entlassen. Ein neues Ministerium wird ernannt, das sich zur Aufgabe stellt, die blutigen Spuren der traurigen Vergangenheit zu verwischen, die angsterfüllten Gemüther zu beruhigen, Versöhnung und einmüthiges Handeln zu predigen.

Der Kriegsminister Don Juan de Montenegro ruft unsern Freund und sagt ihm, daß es der Wille des Königs sei, ihn ins Ausland zu schicken, um den befreundeten Regierungen die letzten Ereignisse auf die günstigste Weise zu erklären und von ihnen Geldsubsidien zu verlangen. La Torre erhält seine Instructionen; er soll in Turin, in Modena, in Wien, wahrscheinlich auch in Berlin und Petersburg ein offenes und freies Soldatenwort für seinen König sprechen.

Die Verbannten, d. h. ein Theil derselben, haben unterdessen von Frankreich aus zu intriguiren angefangen. Ludwig Philipp's Regierung, welche sonst jeden Carlisten internirt, erlaubt dem Arias und seinen Freunden in unmittelbarer Nähe der baskischen Provinzen zu bleiben.

Ihre Machinationen tragen nur zu baldige Früchte. Das fünfte Bataillon von Navarra, welches Vera, Lesaca und andere Ortschaften an der Grenze besetzt, wird aufgewiegelt, und obgleich es noch nicht offen die Fahne des Aufruhrs erhebt, so beginnt es doch schon das Werk der Rache, indem es so viele Castilianer ermordet, wie es habhaft werden kann.

Am 9. März verläßt Federico den Cuartel Real von Tolosa; er muß mitten durch die wilde, wüthende Rotte hindurch.

Kaum betritt er das Terrain, in welchem diese ungestört haust, wird er angehalten und umringt. Er sieht Gewehre laden, er bemerkt zornige Gesichter, er hört das Wort Ojalatero*) von furchtbaren Drohungen begleitet.

Ueberzeugt, daß seine letzte Stunde geschlagen, nimmt sich La Torre vor, sein Leben so theuer wie möglich zu verkaufen. Er zieht das Schwert, sein treuer Bursche, der Andalusier Romero, pflanzt das Bajonnet auf.

Memmen, schreit unser Freund; ist das die Tapferkeit, die ihr unter Zumalacarregui bewiesen? Die Soldaten des braven Sagastibelza **) sind zu Wegelagerern und Raubmördern avancirt?

Einige besinnen sich, andere legen ihre Flinten auf Federico an.

Halt, commandirt plötzlich ein finster aussehender

---

*) Die Bedeutung dieses Wortes ist früher schon angegeben worden.

**) Sagastibelza, der später vor San-Sebastian fiel, hatte das fünfte Bataillon von Navarra creirt und lange Zeit geführt.

Mann, der an seinen Litzen am Aermel für einen Sergeanten zu erkennen ist. Halt; niemand rühre sich!

Und er tritt zum erstaunten La Torre und spricht ehrerbietig grüßend.

Herr Oberstlieutenant, Sie erkennen mich wol nicht mehr! Es ist allerdings lange her, daß Sie in der achten Compagnie der Guías de Navarra mein Hauptmann waren!

Und sich an seine Bande wendend, fuhr er fort:

Nein, Kinder; den laßt mir in Ruhe, das ist kein Ojalatero, das ist noch einer von den Alten, von den Guten, der unter dem Tío Tomás gekämpft!

Die frühere Mordlust verwandelt sich in Enthusiasmus. Alle begrüßen freudig den damaligen Offizier, den damaligen Soldaten von den Guiden, denn der Sergeant hat auch Romero erkannt und ihn an die Tage erinnert, wo er mit seinen gefangenen Kameraden nackt und nur mit einer Decke nothdürftig verhüllt hinter dem Bataillon herziehen mußte.

Die Zuhörer lachen, sie bitten Federico um Verzeihung.

Wir hielten Sie für einen Ojalatero, spricht der eine; Herr Oberstlieutenant, nehmen Sie es nicht übel.

Wir glaubten, Sie gehörten zu den verdammten Blutegeln, ruft ein anderer, die sich auf unsere Unkosten voll saugen!

Wir dachten, brummt ein dritter, Sie wollten nach Frankreich ausreißen, um das Geld in Sicherheit zu bringen, das Sie uns gestohlen!

Ihr habt euch sammt und sonders geirrt, entgegnet Federico; aber wer hat euch zu Richtern ernannt? Seht

ihr nicht ein, daß ohne die Einmischung euers Sergeanten ihr einen Unschuldigen ermordet haben würdet? Geht zu euerm Corps zurück, Kinder; kämpft brav für den König und bedenkt, daß ein ehrlicher Soldat niemals ein Henkersknecht werden darf!

Um ähnliche Auftritte zu vermeiden, die am Ende doch weniger glücklich ablaufen könnten, bat Federico nun seinen alten Untergebenen, ihn erst bis zur Grenze und dann Romero mit dem Pferde nach dem Hauptquartier der Division von Guipuzcoa zu begleiten.

Es geschah und Federico erreichte am Nachmittag das Dorf Zugarramurdi, das erste, welches er bei seiner Ankunft in Spanien betreten. Dort vereinigte er sich mit dem Grafen Boos-Waldeck, einem jüngern Bruder des liebenswürdigen Chefs dieser Familie, dessen Bekanntschaft wir in Hernani machten. Der ältere Graf war nach Deutschland zurückgekehrt; der jüngere, ebenso brav und ritterlich als sein Bruder, hatte ihn in den Reihen der Legitimität ersetzt. Aber er stand in österreichischen Militärdiensten und war Adjutant des Grafen Wratislaw; sein Urlaub ging zu Ende und er kehrte nach Wien, seiner Garnison zurück. Beide junge Leute beschlossen zusammen zu reisen. Sie überschritten die Grenze und kamen nach wenigen Stunden in St.-Jean-de-Luz an. Federico's Mutter, Schwester und Bruder, der arme Krüppel Javier, erschraken nicht wenig, als sie ihn plötzlich ankommen sahen. Er beruhigte sie, ohne ihnen jedoch den Zweck seiner Reise mitzutheilen, und fuhr den nächsten Morgen nach Bayonne.

Neue, freudige Ueberraschung für Doña Blanca, Dolores, Ynés, San-Martin und Soria.

Er brachte den ganzen Tag bei diesen lieben Menschen zu. Dolores war immer noch untröstlich; von Zeit zu Zeit warf sie einen sonderbaren, forschenden Blick auf unsern Freund. Unwillkürlich sah er in diesen Blicken eine Wirkung von dem Zureden ihrer Milchschwester, damit sie einst dem Freunde ihres verlorenen Bräutigams ihre Hand reichen möchte; aber er führte seinen Vorsatz aus und sprach kein einziges Wort, welches ein anderes Gefühl als herzliche Theilnahme und brüderliche Freundschaft enthalten hätte.

Wir wollen nicht den jungen Abgesandten Schritt vor Schritt auf seiner Reise ins Ausland begleiten. Das Concept des Rapports, den er bei seiner Rückkehr erstattete, liegt vor meinen Augen; doch ich werde nicht die Indiscretion begehen, seine diplomatischen Geheimnisse zu verrathen. Dem theilnehmenden Leser zu Gefallen möchte ich doch eine einzige Stelle aus seinem Tagebuche wörtlich abschreiben.

Sie lautet:

„Den 5. (April 1839) kamen wir endlich in Wien an und trennten uns, Boos um in seine Wohnung zu gehen, ich um mich im «Lämmchen» einzumiethen. Bis zum 20. bin ich in der österreichischen Hauptstadt geblieben, aber ich war mit Nichtsthun so beschäftigt, daß ich nicht dazu kam, mein Tagebuch mit Regelmäßigkeit zu führen. Ich trage nun meine Thaten und Wunder nach der Erinnerung ein; es wird in spätern Zeiten, wenn ich sie

erlebe, interessant für mich sein, an diese angenehmen zwei Wochen zurückzudenken.

Der Graf Alcudia nahm mich sehr freundlich und zuvorkommend auf; es ist ein ernster, aber liebenswürdiger Mann, der als Diplomat in hohem Ansehen zu stehen scheint. Ich aß sehr oft in seinem Hause.

Am liebsten war es mir jedoch, wenn ich in meinem «Lämmchen» nach der Karte «gebackene Hähndel, enten oder trenten» speisen konnte.

Welcher sonderbare Zufall!

Es wohnten in selbem Hotel mit mir Cea-Bermudez und der General Uranga.*) Jener hatte von der spanischen Regierung den Auftrag, die Vermählung eines Erzherzogs mit der Königin Isabel vorzuschlagen. — Dieser, Uranga, wollte den Fürsten Metternich um 10000 Schweden oder Schweizer bitten — es war ihm gleichgültig, es mußten nur lauter Katholiken sein**) — um in höchsteigener Person an der Spitze derselben gegen Maroto zu Felde zu ziehen und den König zu befreien. Das ist auch einer von Guergué's Eseln! Was wird man von uns Carlisten denken!

Meine Unterredung mit Fürst Metternich wurde von einem Tage zum andern verschoben. Desto besser! Auf

*) Der General Uranga war auch unter den Verbannten.

**) Unbegreiflich, aber geschichtlich. Uranga und Consorten hatten wol keine richtigen geographischen Begriffe, aber in der Religion, da waren sie zu Hause. So wollten sie z. B. keine Unterstützung preußischerseits annehmen, weil der König von Berlin ein Ketzer, d. h. ein Protestant ist.

diese Weise hat sich mein Aufenthalt in Wien ein wenig verlängert.

Und wie glücklich bin ich dort gewesen.

Diese Ruhe, mit welcher ich bis um 10 Uhr im Bette liegen bleiben, türkische Cigarren rauchen und Bücher verschlingen konnte! Dieses herrliche Gefühl der Sicherheit, des totalen Mangels an Verantwortlichkeit! Keine Furcht von O'Donnell überfallen zu werden! Kein Horchen und Aufspringen in der Nacht! Kein Verwechseln des Kauens der Pferde mit der Alarmtrommel von Andoain! Keine Möglichkeit von dem angestochenen Iturriza gerufen zu werden, um eine recht gesunde Dummheit loszulassen! Nein, nein, nichts von alledem! Vollständiger Friede! ungeahnte, oder besser gesagt, längstvergessene Freiheit immer und überall! Die vierzehn Tage in Wien werden mir ewig unvergeßlich bleiben.

Ich lernte die reizende Marquisin de Villafranca kennen, die wegen der Erziehung ihrer Kinder dort lebt; ihr Mann, Grand von Spanien erster Klasse, vertritt den König in Petersburg. Alcudia's Secretär, der junge Montenegro, führte mich in ihrem Hause ein. Montenegro ist ein Vetter des Kriegsministers und war früher auch bei der Garde; es scheint, daß er in Wien sich und andern sehr gut gefällt. Desto besser für ihn, namentlich da unter diesen andern eine sehr hochgestellte und gefeierte Persönlichkeit die Hauptrolle spielen soll. Trotzdem glaube ich, daß ich, an Montenegro's Stelle, am Ende doch lieber in den baskischen Provinzen bei der Armee sein würde. In diesen Zeiten namentlich gehört ein junger Mann weder

in die Salons noch in die Alkoven, sondern unter die Soldaten.

Endlich kam ich zu Metternich. Dutzende von vornehmen Herren machten Antichambre und wunderten sich nicht wenig, daß der junge, bescheiden gekleidete Mann vor ihnen eingelassen wurde. Mein einziges Costüm ist nämlich mein Uniformsrock. Ich habe die Oberstlieutenantslitzen abtrennen und einen Civilkragen aufheften lassen; trotzdem ist es ein einfacher, leider etwas beschabter Rock geblieben und die Herren im Vorsaal trugen alle schwarzen Frack mit Ordensbändern und Crachats. Für was mögen sie mich gehalten haben!

Fürst Metternich empfing mich ungemein freundlich. Als ich ihm auf deutsch sagte, er könnte in dieser Sprache mit mir reden, da freute er sich über das ganze Gesicht, ergriff mich bei den Armen und drückte mich mit Gewalt auf ein Fauteuil nieder.

Unsere Unterredung dauerte weit über eine Stunde. Der alte Herr, bald hätte ich gesagt, der alte Fuchs, schien sehr au courant von allen den Zuständen und Misständen bei uns zu sein. Er sagte mir derbe Worte, die ich dem Könige in seinem Namen wiederholen soll. Ich nahm mir aber auch kein Blatt vors Maul und sprach mit dem Gefürchteten, mit dem Allmächtigen von der Leber weg. Meine soldatische Freimüthigkeit gefiel ihm; mein lumpiger Rock roch noch nach dem Pulver der Cristinos; der Fürst war rührend liebenswürdig mit mir. Ich stellte ihm vor, daß wir in den baskischen Provinzen seine und seines Kaisers und aller Könige Sache vertheidigten, nicht die unsere allein. Es wäre allerdings manches zu wünschen übrig

bei uns, aber wir befänden uns auf dem besten Wege und brauchten nur Geld, viel Geld. — Er traute nicht dem Maroto; ich sagte ihm .... doch das gehört nicht hierher und es steht schon auf einem andern Blatte. Das Ende vom Liede war, daß der Fürst feierlich versprach, nicht zurückzubleiben, wenn ich von Preußen und Rußland erlangte, daß sie etwas für uns thäten.

Endlich verabschiedete er mich.

Als ich durch das Vorzimmer mich entfernte, sahen mich die besternten Herren mit großen Augen an; ich denke sie hielten mich wenigstens für den Herzog von Bordeaux."

So weit Federico.

Er ging voller Hoffnung zum Grafen Alcudia und war fest davon überzeugt, daß seine militärische Diplomatie beim König von Preußen und dem Kaiser von Rußland gleichen günstigen Erfolg haben würde.

Alcudia, hoch erfreut über die erhaltene Kunde, wollte ohne Zweifel die so vortheilhaft begonnene Unterhandlung allein zu Ende führen. Er forderte La Torre auf, seine Mission bei den italienischen Höfen zu erfüllen, indem er selbst die nöthigen Schritte in Berlin und Petersburg thun würde.

La Torre war bitter enttäuscht, aber er mußte gehorchen; seine Instructionen erforderten es. Er hatte sich so innig gefreut, seine alten deutschen Kameraden überraschen und en passant umarmen zu können!

Er reiste Mitte Mai ab und fuhr über Chambery, Lyon, Nimes, Toulouse und Pau nach Bayonne, wo er einen kurzen Besuch bei Doña Blanca und den übrigen Freunden machte.

Ein dortiger Bekannter, der liebenswürdige und ausgezeichnete Advocat L., rieth zum sofortigen Abschiede, da sich ihm die günstigste Gelegenheit böte, den mit falschem Passe reisenden Carlisten ohne Gefahr nach St.-Jean-de-Luz zu bringen.

La Torre und L. schwangen sich vor der Thür des Präfecten, mit welchem L. unter Einem Dache wohnte, aufs Pferd und galopirten mit der größten Unverschämtheit, vor der Nase der Gensdarmen vorbei, zur Festung hinaus und auf den Landsitz einer dem Advocaten befreundeten, seinem Begleiter aber gänzlich unbekannten Familie zu.

In Arcangues war großes Diner. Von allen Gegenden eilten die Eingeladenen zu Wagen und zu Roß herbei.

Als L. den ungebetenen Gast, den er mitbrachte, der Frau vom Hause vorstellte, schrie diese laut auf: Mon Dieu, que ce Monsieur ressemble à Mlle Eugénie!

Mlle. Eugenie hieß Federico's Schwester, die der gastlichen Dame von Arcangues als die intime Freundin ihrer Tochter, der Frau des Arztes in St.-Jean-de-Luz, sehr genau bekannt war.

La Torre und L. thaten, was sie nur konnten, um den Eindruck der unschuldigen Ausrufung zu verwischen. Unter den Eingeladenen gab es mehrere königliche Beamte, und es wäre gefährlich gewesen, wenn sie Verdacht geschöpft hätten.

Alles lief glücklich ab.

In der Abenddämmerung setzten sich der Advocat, der Doctor und unser Freund aufs Pferd und erreichten ohne Unfall St.-Jean-de-Luz.

Groß war das Glück Federico's und der Seinigen über

das Wiedersehen; aber wie selten gibt es ein Glück hienieden, das rein und ungetrübt das Menschenherz erfüllt!

Die nahe Trennung war der Wermutstropfen, welcher die Freude für alle verbitterte; für Federico trat noch der Kummer über seinen armen Bruder Javier hinzu.

Verschiedene falsche Beine aus Holz, aus Kork und aus Eisen allein waren bei den geschicktesten Künstlern bestellt und nach langer Zögerung endlich versucht worden. Mit keinem wollte es gehen. Der Arzt in Olaviaga hatte nach der Amputation die Wunde nicht zugenäht; die Muskel- und Fleischpartien, welche dem abgesägten Knochen als Kissen dienen sollten, waren ungeachtet des Heftpflasters zurückgewichen und die scharfen Kanten des Gebeins befanden sich unmittelbar unter der Haut; jedes Stützen darauf war eine Unmöglichkeit; der Unglückliche konnte nicht ans Reiten denken; er mußte sein Leben lang auf Krücken einherhinken!

Wenig erfreulicher Natur waren ebenfalls für unsern Freund die Nachrichten, die er vom Kriegsschauplatz vernahm.

Die Insurrection des fünften Bataillons an der Grenze war nunmehr eine traurige Thatsache; andere Abtheilungen hatten schon angefangen sich den Aufrührern anzuschließen, und die ganze Rebellenschar, durch die Intriguen der Verbannten aufgehetzt, gehorchte nur conditionell dem König, seinem General aber gar nicht. Der Ausbruch eines blutigen Bürgerkriegs mitten im blutigen Bürgerkriege stand jeden Augenblick zu erwarten. Das Erschießen und Erstechen wehrloser Reisenden, sogenannter Ojalateros, hatte auf die bedenklichste Weise zugenommen;

die Anarchie und die Gesetzlosigkeit herrschten unumschränkt in dem ganzen nördlichen Theile von Navarra.

Und Federico mußte durch die Banden der Rebellen hindurch!

Ergeben in den Gedanken, eines elenden Todes zu sterben, nahm er von den Seinigen Abschied und ging mit seinem Bruder über die gefährliche Brücke bei den Gensdarmen Ludwig Philipp's vorbei. Diese immer so wachsamen Staatsdiener waren es jetzt in doppeltem Grade.

Der Fürst Felix Lichnowsky war nach der Rückkehr des Königs in die baskischen Provinzen durch die neue Regierung ersucht worden, Spanien zu verlassen; er hatte es, dem Anscheine nach, mit beiden Parteien zugleich verdorben.

Aus La Torre's Tagebuch geht nicht hervor, was Lichnowsky während seiner Abwesenheit vom Kriegsschauplatze vorgenommen; so viel steht fest, daß er in der letzten Zeit sich wieder an der Grenze sehen ließ und arretirt wurde. Er war nach Bayonne transportirt worden und bat ins Hotel du Commerce geführt zu werden, wo er etwas zu essen wünschte. Die Gensdarmen erfüllten seinen Wunsch und blieben vor der Thür des Speisesaals stehen. Dieser liegt zu ebener Erde. Lichnowsky benutzte die günstige Gelegenheit und das offene Fenster, stieg aus demselben und verschwand.

Die getäuschten Gensdarmen waren wüthend und nahmen sich vor, den Flüchtling wieder aufzufangen. Daher ihre verstärkte Wachsamkeit auf der Brücke von St.-Jean-de-Luz.

Doch Javier war bereits im Orte bekannt und beliebt; es flößte den Sbirren kein Mistrauen ein, ihn harmlos mit einem Freunde spazieren gehen zu sehen, und Federico kam glücklich durch den gefährlichen Engpaß. In Ciboure nahm er Abschied von seinem Bruder, folgte von weitem dem durch diesen genommenen Führer und traf bei dunkler Nacht im Städtchen Lesaca ein.

Obgleich der Ort im Besitze der Aufständischen war, schien doch noch eine Art von Autorität im Namen des Königs zu existiren.

Ein alter Bekannter aus Hernani hatte sogar die politische Aufsicht über die Grenze.

Federico, der diesen glücklichen Umstand unterwegs erfahren, klopfte den zum Tode erschrockenen Beamten aus dem Bett und etablirte sich bis zum Morgen bei ihm. Durch des Herrn Commissars Verwendung bei den Chefs der Empörung erhielt La Torre einen Paß, ein Bagagepferd und eine Escorte bis zu seinem Hauptquartier Soravilla, in welchem er in den letzten Tagen des Monats Mai endlich mit heiler Haut, aber kranker Seele anlangte.

Am folgenden Morgen ritt er weiter, um den König in Durango aufzusuchen. Sein Bruder Rafael gab ihm das Geleit bis Tolosa.

Rafael hatte nie auf den Sieg der Legitimität gehofft; wenn er zu ihrer Vertheidigung die Waffen ergriff, so that er es aus Pflichtgefühl, nicht aus Enthusiasmus. Kein Wunder, daß er jetzt nicht mehr an die Lebensfähigkeit des monarchischen Princips glaubte und seinem Bruder die schwärzesten Bilder vormalte.

Traurig und niedergeschlagen kam Federico in Durango

an. Seine Unterredung mit dem König, dem er ohne Rückhalt alles mittheilte, was man ihm im Auslande von verschiedenen Seiten aufgetragen, diese Unterredung vermehrte nur noch unsers Freundes Kummer.

Von sehr geringem Troste war es ihm, für seine Thätigkeit, für seinen Eifer und sogar für den Erfolg seiner Mission Lob und Dank einzuernten.

Er war namentlich von Fürst Metternich beauftragt worden, dem General Maroto ernste Worte des Tadels wegen der Vergangenheit, eindringende Ermahnungen wegen der Zukunft zu hören zu geben. Er ritt ins Hauptquartier.

Der General kannte La Torre von Portugal her und empfing ihn mit freundlichem Wohlwollen. Ruhig hörte er die zuweilen harten Redensarten seines Untergebenen an.

Das ist alles recht schön und recht wahr, mein Freund, erwiderte er, als die Predigt beendigt; das was Sie mir soeben im Namen des Fürsten Metternich gesagt, das kann ich mir selbst, auch ohne ihn, sagen. Aber was soll ich thun? Sie wissen, wie es mir mit Balmaseda gegangen ist; Sie wissen von der Empörung an der Grenze. Der König erlaubt mir nicht gegen die Aufrührer zu marschiren, und thut doch selber nichts, um sie zum schuldigen Gehorsam zurückzuführen. Jetzt habe ich einen Kapuziner aufgefangen, der subversive Proclamationen verbreitete, in welchen ich als Verräther geschildert und die Armee aufgefordert wird, sich mit den treuen Truppen an der Grenze zu vereinigen. Ich will den Kerl erschießen lassen; der König erlaubt es mir nicht. Ich habe ihm sechsmal vorgestellt, daß wenn er kein Vertrauen zu mir hat und

sich nach Arias Teijeiro sehnt, er es mir nur andeuten soll, damit ich nach Frankreich zurückkehre. Er bittet mich zu bleiben; er behauptet, daß er ganz zufrieden mit mir ist, und doch begünstigt er nicht nur hinter meinem Rücken, sondern sogar vor meinem Bart die Intriguen der Verbannten! Was soll ich thun?

Herr General, ich glaube selbst, daß wenn Arias Teijeiro wiederkommt, die blutigste Reaction beginnen wird, deren Opfer wir alle werden müssen. Dessenungeachtet beschwöre ich Sie, wenn Sie nicht mit Ehren bleiben können, da gehen Sie!

Und meine Freunde? und alle die Ehrenmänner, die sich für mich compromittirt haben? soll ich sie treulos verlassen, damit sie ermordet werden?

Nehmen Sie sie mit, Herr General. Alles lieber als offene Empörung gegen den König!

Ich werde sehen was zu thun ist, La Torre. Jetzt gehen Sie. Ich danke Ihnen für Ihre aufrichtige Sprache.

Federico kehrte voller Verzweiflung nach Guipuzcoa zurück.

In der Gegend von Tolosa begegnete er auf der Landstraße einigen ihm unbekannten Herren, die langsam den ziemlich steilen Berg heraufgeritten kamen; sie sprachen miteinander deutsch.

Halt! rief ihnen La Torre in dieser Sprache zu; ich bin auch dabei!

Die Fremden schrien freudig auf.

Es war der Fürst Fritz Schwarzenberg, der von seinem Vaterlande nach den baskischen Provinzen kam, um der Agonie der Monarchie beizuwohnen.

La Torre kehrte mit ihm um und begleitete ihn ein Stück Wegs.

Schwarzenberg blieb nicht lange in Spanien, wo er kalt und mistrauisch aufgenommen wurde. Ich habe schon gesagt, daß Lichnowsky es mit allen gründlich verdorben hatte.

Das ist wol wieder so ein deutscher Prinz wie der andere!

So riefen die Leute aus.

Schwarzenberg, der nur einigemal Gelegenheit hatte, vor dem Feinde seine Bravour zu zeigen, sah sich, ohne es verschuldet zu haben, in einer unangenehmen, unhaltbaren Stellung. Er verließ nach kurzer Zeit Spanien und kehrte enttäuscht nach seinem Vaterlande zurück.

Schade darum, denn es war ein biederer Mann!

Funfzehntes Kapitel.

Der Aufstand an der Grenze nimmt zu. — Echevarria stellt sich an die Spitze der Empörer. — Eine dritte Partei taucht auf unter Muñagorri. — Schlechter Geist in der Division von Guipuzcoa. — Der König kommt nach Andoain. — Er marschirt mit den Elitecompagnien gegen Echevarria. — Aufstand in Andoain. — Vargas und La Torre werden arretirt. — Maroto's Muth. — Er marschirt gegen Don Carlos, erfährt aber unterwegs, daß man ihn getäuscht. — Espartero ist unterdessen nach Durango gerückt. — Unterhandlungen, Rückkehr zur Pflicht, endlicher Verrath. — Vargas und La Torre in Guevara. — Sie kehren zum Könige zurück. — Schauderhafter Zustand und Verwirrung. — Ende des Krieges. — Einige Worte über den Grafen España und Cabrera. — Vollständiger Sieg der Königin. — Espartero, Graf von Luchana, wird Herzog de la Vitoria.

Als Federico in Soravilla ankam, hatte der Brigadier Iturriaga an Iturriza's Stelle das Commando der Division von Guipuzcoa übernommen.

Iturriaga war ein tapferer Offizier, aber sein biegsamer, einschmeichelnder Charakter trieb ihn dazu an, es mit keinem Menschen, mit keiner Partei verderben zu wollen; niemand konnte ihm vollständig trauen.

Der Aufstand an der Grenze hatte bedeutend zugenommen und die aufrührerische Armee zählte bereits mehrere Bataillone, die aber alle Navarreser waren. Der Pfarrer Echevarría, früher Beichtvater des Königs und dem Leser schon seit dem Gefecht bei Los Arcos unter dem General Moreno als Feldherr bekannt, hatte das nahe Frankreich verlassen — er gehörte nämlich auch zu den mit Arias Teijeiro von Maroto dahin verbannten Gegnern desselben — und sich gewissermaßen an die Spitze der treuen Truppen, d. h. der Empörer gestellt.

Don Juan Echevarría war immer ein Geistlicher gewesen, wie man sie leider nicht selten in Spanien trifft: roh, unwissend, herrschsüchtig, fanatisch, aber sehr tolerant gegen sich selbst und gegen die eigenen Schwächen. Es cursirten unter den Carlisten viele Anekdoten über ihn, welche, wenn sie sonst auf Wahrheit begründet waren, deutlich beweisen würden, daß der strenge Sittenprediger es mit der eigenen wohlbeleibten Person nicht gar zu genau nahm und daß seine Nächstenliebe sich namentlich dem schönen, aber schwachen Geschlechte gegenüber am eifrigsten und thätigsten bezeigte. Er und sein Freund, der Universalminister, hatten es in der letzten Zeit ihrer heillosen Regierung dahin gebracht, daß jeder Offizier, der die Boyna ohne Reifen oder den Bart als Collier trug, für einen Freimaurer galt; wer sich die Zähne putzte, war ein Ketzer; wer von Disciplin und Instruction für die Truppen sprach, ein Verräther! Als Maroto's blutige Energie der saubern Wirthschaft ein Ende machte, ging die fromme Sippschaft gerade mit dem Plane um, durch königlichen Befehl die

Armee zu zwingen, alle Monate zu beichten und zu communiciren!

Kein Wunder, daß ein solcher Mann jetzt, wo er sich mit seiner Schar für die einzige Stütze der sinkenden Monarchie, für die feste Säule der Religion hielt, seiner fabelhaften Dummheit freien Lauf ließ. Sein und seiner Leute Unsinn überstieg in der That das Maß des Glaublichen. Es hieß sogar, es wäre unter den Empörern so weit gekommen, daß sie den König zum Kaiser, den Pfarrer Don Juan zum Papst proclamirt hätten.

Aber als wenn diese Spaltung nicht schon hinreichend gewesen wäre, der in zwei feindliche Lager getrennten königlichen Armee den Untergang zu sichern, erhob sich in diesen Tagen eine dritte Partei.

Ein gewisser Muñagorri, gutmüthiger, aber einfältiger Notar in einem Gebirgsstädtchen, pflanzte plötzlich mit Genehmigung und Unterstützung der Regierung von Madrid in der Nähe von Yrun eine neue Fahne auf, auf welcher das Lema stand: „Paz y Fueros" — Frieden und Vorrechte.

Muñagorri machte sich die Illusion, daß der Zauber dieser Worte, als endliche Verheißung eines allgemein gewünschten Zustandes, die Carlisten zu Tausenden herbeilocken, die Armee des Königs noch mehr zersplittern und den Sieg der Königin bedeutend erleichtern würde.

Einzelne Abenteurer vereinigten sich mit dem als Feldherr und Parteichef auftretenden Winkeladvocaten, der, unter dem Schutze des nahen O'Donnell und der noch nähern französischen Grenze, auf spanischem Grund und Boden ein Lager errichtete.

Mit Erlaubniß ihrer Vorgesetzten gingen viele Sol-

daten von Federico's Division zum neuen Friedensfürsten über, meldeten sich bei ihm und kehrten alsdann zu ihren Compagnien zurück, um an den Löhnungstagen wieder zum Notar zu eilen und ihren leichtverdienten Sold einzukassiren, den sie nachher mit ihren Kameraden in Andoain verjubelten.

Wir wissen, daß ein Theil der Bataillone von Guipuzcoa sich immer bei der Operationsarmee unter den unmittelbaren Befehlen des commandirenden Generals befand. Diese Bataillone wurden regelmäßig abgelöst.

Seit einiger Zeit bemerkten der Chef des Generalstabs und seine Offiziere, daß die vom Hauptquartier Maroto's zurückkehrenden Truppen und Führer von einem sehr schlechten, widerspenstigen Geiste beseelt waren. Sie schimpften auf den König, sie erhoben seinen Feldherrn in den Himmel und sprachen ganz unverhohlen ihren festen Willen aus, bei vorkommender Gelegenheit für diesen gegen jenen Partei ergreifen zu wollen.

Der schlaue Iturriaga witterte den nahen Sturm. Unter dem Vorwande, eine Blessur am Fuße, die ihn allerdings sehr belästigte, zu curiren, ging er ins Bad von Cestona und übergab das Commando an den Brigadier Vargas.

Dieser und der an seiner Stelle als Chef des Generalstabs fungirende Federico thaten was sie nur konnten, um die erhitzten Gemüther zu beruhigen. Sie wußten nicht, ob sie die drohende Aufregung der Truppen für eine Wirkung von den Einflüsterungen Maroto's oder für ein Zeichen der allgemeinen Müdigkeit und der Sehnsucht nach Frieden halten sollten. Welche auch die Ursache sein mochte,

die Bemühungen der Generalstabsoffiziere blieben erfolglos und sie mußten bei unzähligen Gelegenheiten ruhig mit anhören, wie man ganz öffentlich davon sprach, den König nach Frankreich zu jagen und die Provinzen unabhängig zu erklären.

So standen die Sachen, als Don Carlos mit einem kleinen Gefolge in Andoain erschien.

Er hatte sich endlich entschlossen, den Bitten Maroto's nachzugeben und dem Skandal an der Grenze ein Ende zu machen. Er inspicirte die Division und die befestigte Linie und gab in seinem Absteigequartier, dem Hause des Pfarrers, ein Diner, zu welchem Vargas, Federico und die vornehmsten Chefs eingeladen wurden.

Der immer gütige Monarch hatte vom erstern Truppen verlangt, um gegen Echevarría zu marschiren, und Vargas, froh über diesen Entschluß, den Befehl gegeben, daß sämmtliche Grenadier- und Jägercompagnien mit Federico's Bruder Rafael an dem beabsichtigten Zuge theilnehmen sollten.

Es geschah, und gleich nach der Tafel marschirte der König mit dem kleinen, aber auserlesenen Corps ab und nach der Grenze von Navarra zu.

Mitten in der Nacht erwacht Federico plötzlich durch sehr zweideutigen Lärm vor seiner Hausthür. Er horcht. Bewaffnete Männer verlangen Einlaß, um ihn zu arretiren. Das ist die Wiederholung des Abenteuers von Codesal auf der Flucht nach Portugal. La Torre gebraucht dieselbe Taktik, die ihm damals so gut gelang, und legt sich wieder nieder. Was wird es wol sein? Wenn es nur keine Streifpartei der Cristinos ist!

Er wird aus seinem fingirten Schlaf aufgerüttelt.

Was gibt es? fragt er ungeduldig und öffnet die Augen. Mehrere Bajonnete sind gegen seine Brust gerichtet; aber die Soldaten gehören seiner Division an; ein ihm persönlich bekannter Bataillonsadjutant führt sie.

Ich habe die Ordre, Sie zu arretiren, Don Federico, spricht dieser mit ängstlicher Stimme.

Ach, hole Sie der Teufel! entgegnet La Torre und legt sich auf die andere Seite. Jetzt will ich schlafen.

Er jauchzt innerlich. Die Gefahr scheint doch nicht sehr groß zu sein.

Don Federico, stammelt wieder der Adjutant, seinen Chef leise beim Arme schüttelnd; es ist mein voller Ernst, ich soll Sie wirklich gefangen nehmen und nach Andoain führen.

Ist es wahr? erkundigt sich der endlich erwachende Schläfer.

Ja! Don Carlos ist auch schon arretirt und vor dem Kriegsgericht.

Nun! ruft La Torre aus, wenn Don Carlos arretirt ist, da kann ich mich auch arretiren lassen!

Es war nicht etwa vom König die Rede, sondern von Vargas, der auch diesen Namen führte.

Federico zog sich an und zerbrach sich den Kopf über die Ursache seiner Haft; er war so fern von der Wahrheit, daß er glaubte, als Marotist behandelt zu werden.

Er hatte nun, eben erst am Nachmittag, eine Caricatur gezeichnet, in welcher der Besuch des Königs auf den Forts, mit den auf steilen Felskegeln gemsenartig postirten Gardes-du-Corps und blasenden Trompetern, ein wenig ins Lächerliche gezogen war. Befürchtend, daß diese unschuldige

und schlechte Composition als Corpus delicti betrachtet werden möchte, bat er den Adjutanten um die Erlaubniß, einige Papiere zu verbrennen. Sie wurde ihm harmlos gewährt; die gefährliche Zeichnung ward ein Raub der Flammen. Wie schade!

Beruhigt, als er den Beweis von der einzigen Handlung, die sein Gewissen ihm vorwarf, vernichtet hatte, folgte er heiter seinem Führer, der ihn nach dem Kaffeehause in Andoain brachte.

Vor einer mit Gläsern und Rum- und Liqueurflaschen bedeckten Tafel saßen die baskischen Chefs, als improvisirtes und eigenmächtiges Tribunal, rauchend und brüllend da.

Innerlich lächelnd, aber äußerlich sehr ernst, saß Vargas, der rechtmäßige Divisionschef, vor seinen empörten und halbbetrunkenen Untergebenen.

Federico kam; das Verhör begann.

Für wen sind Sie, Don Carlos?

Wie so?

Wem gedenken Sie blindlings zu gehorchen?

Dem König.

Und Sie, Don Federico?

Dem König.

Was denken Sie in Bezug auf den General?

Daß er ein tüchtiger, energischer Mann ist, erwiderte Vargas.

Daß er wol der einzige ist, der uns vielleicht noch retten kann, antwortete La Torre.

So? Das denken Sie? Das freut uns! Würden Sie aber jeden Befehl des Generals pünktlich und blindlings befolgen?

Meine Herren, sprach jetzt Vargas mit scharfer Ironie, diese unwürdige Komödie dauert schon viel zu lange. Sie brauchen gar nicht wie die Katze um den Brei zu gehen. Ich will Ihnen die Verlegenheit und das Fragen ersparen, und das, was ich Ihnen sagen werde, das gilt mit für Don Federico, der ebenso wie ich denkt. — Wir beide haben die beste Meinung vom General und bedauern von ganzem Herzen, daß er mit Intriguen zu kämpfen hat, die wir verabscheuen. Deswegen werden wir ihm freudig und ehrlich gehorchen, solange er der General des Königs ist, das erfordert unsere Soldatenpflicht von uns. Wenn aber der König dem General das Commando entzieht, oder der General die Fahne des Aufruhrs gegen den König erhebt, dann werden wir auf der Seite des Königs stehen. Weder wir noch irgendeiner von Ihnen, daß ich wüßte, sind in den Krieg gezogen, um die Sache Maroto's, sondern um das Recht Karl's V. zu vertheidigen. Sie wissen es!

Die Basken schwiegen unentschlossen; die Energie des braven und geliebten Vargas, dem sie zu gehorchen gewohnt waren, imponirte Ihnen doch ein wenig, und der Zweifel fing an sich ihrer umnebelten Seelen zu bemächtigen.

Ajo!*) rief endlich einer aus, der dümmer oder betrunkener als die andern war; Ajo! diese Castilianer, wenn man sie reden läßt, die wickeln einen doch um den Finger! Besser ist es, wir erschießen sie auf der Stelle; da hat es ein Ende mit der glatten Zunge!

---

*) Spanischer Schwur oder Fluch, einen sehr unanständigen Ausruf ersetzend.

Wie Sie wünschen, meine Herren, brauste Vargas auf. Erschießen Sie uns; gut. Aber d.a s sage ich Ihnen: es kann leicht der Tag kommen, wo jeder von Ihnen mit Freuden seine linke Hand hingäbe, um uns nur wieder lebendig machen zu können!

Wir wollen kein Blut vergießen, wenn es nicht unumgänglich nöthig ist.

Was wollen Sie denn? Unsere Stellen? La Torre, im Namen des Königs, ich setze Sie ab; Olíden, Sie sind der Chef vom Generalstabe. Zalacain, Sie sind der älteste im Range; ich übergebe Ihnen das Commando, Sie sind von nun an Chef der Division und Provinz von Guipuzcoa! So! Sind Sie nun zufrieden?

Nein; das ist nicht was wir wollen!

Wissen Sie denn selbst, was Sie wollen?

O ja! Wir wollen zum Beispiel, daß Sie nicht über unsere Elitecompagnien verfügen, damit der König sie dem Pfarrer Echevarría überliefert und mit ihnen gegen Maroto zu Felde zieht!

Wäre die Sache nicht so ernst, meine Herren, ich müßte wahrlich darüber lachen. Aber Sie kennen mich alle; Sie wissen, daß ich immer mit allen meinen Kräften auf das Wohl und den Ruhm der Division von Guipuzcoa bedacht war.

Ja, wir wissen es.

Nun gut; wie ich früher gedacht habe, so denke ich auch jetzt, so dachte ich auch heute Morgen, als ich die bewußten Compagnien mit einem tapfern Generalstabsoffizier, den Sie auch kennen, mit Don Rafael, dem Bruder Don

Federico's, dem Könige übergab. Doch beruhigen Sie sich, meine Herren. Ihre, unsere Leute sollen sich nicht mit den Aufständischen vereinigen; diese werden auf die Worte des Königs hören und zu ihrer Pflicht, oder die Grenadiere und Jäger von Guipuzcoa zu ihren Bataillonen zurückkehren. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf und bitte Sie jetzt dringend, uns gefangen zu halten, bis der Ausgang der Expedition bekannt wird. Habe ich Sie getäuscht, dann können Sie uns in Gottes Namen füsiliren!

Dieser Vorschlag wurde angenommen.

Vargas, La Torre und fünf bis sechs andere Offiziere, unter welchen auch einige Landeskinder, erhielten die Wohnung des Priesters Zubeldia zum Gefängniß und eine ganze Compagnie als Wache vor die Thür. Das in Kerker verwandelte Gebäude war zufällig das alte Stammhaus der Familie Leyzaur. Die Gefangenen lebten in demselben Saale, in welchem die biedern Häupter der mächtigen Familie die gräßliche Nachricht erhielten, daß der Heilige Geist vor lauter Hunger das Oel der ewigen Lampe aussöffe. Aber diese geschichtlichen Erinnerungen interessirten wenig unsern Freund und seine Leidensgenossen, desto mehr aber die drei herrlichen Nichten des frommen Pfarrers. Es waren prächtige Mädchen.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit eine kleine Anekdote mitzutheilen, die bezeichnend und spaßhaft ist. Erschrick nicht, liebe Leserin, es ist keine Geschichte à la Nañil.

Federico war eines Morgens mit seiner Toilette beschäftigt und putzte sich gerade die Zähne, als der gutmüthige Arriola, einer von den mitgefangenen Eingeborenen,

ins Zimmer trat. Verwundert, fast erschrocken, sah er einen Augenblick lang mit weitaufgerissenen Augen dem sonderbaren, ihm gänzlich fremden Manöver La Torre's zu. Plötzlich lief er zur Thür, öffnete sie und schrie hinaus: „Frau Wirthin, doppelte Portionen zum Frühstück; Don Federico ist furchtbar hungerig; er schärft sich schon die Zähne!“

Die empörten Chefs in Andoain hatten unterdessen an Maroto geschrieben und ihm die Flucht des Königs zu Echevarría und die Gefangennehmung der verdächtigen Offiziere berichtet.

Wüthend bei dieser unerwarteten Nachricht, verläßt Maroto die Linie von Arlaban und marschirt mit der Armee nach der Grenze zu, um seinen König zu bekriegen. Gleichzeitig befiehlt er, daß die Gefangenen ihm zugeschickt werden, damit er sie vor der Fronte seiner Truppen niederschießen lasse.

Vargas und seine Genossen werden unter starker Escorte nach dem Hauptquartier gebracht. Sie erreichen es in Vergara. Doch wenige Stunden vor ihrer Ankunft hat Maroto erfahren, daß der König nicht zu seinem Beichtvater übergegangen, sondern nach vergeblichen Versuchen, die Rebellen zu überzeugen, ruhig nach Tolosa zurückgekehrt ist.

Maroto's Mistrauen ist ungegründet gewesen; er empfindet Reue darüber, und statt die eben ankommenden Gefangenen, die er für seine persönlichen Feinde hält und halten muß, wegen eines imaginären Verraths zu bestrafen, gibt er, ohne sie sehen zu wollen, die Ordre, sie nach dem

Schloß von Guevara zu schaffen und dem dortigen Gouverneur zu übergeben.

Aber Espartero hat den Abmarsch seines Gegners benutzt, Arlaban überschritten und durch das Herz der preisgegebenen Provinzen hindurch Durango erreicht.

Maroto marschirt nach Vizcayen; doch die Folgen seiner Uebereilung sind nicht wieder gut zu machen; der Feind ist im Innern des Landes, die königliche Armee zu schwach, um ihn zu vertreiben, und der Monarch selbst muß im höchsten Grade wegen des Mistrauens und der Rachegedanken seines Vasallen verletzt sein. Der sonst so energische und kaltblütige Mann verliert den Kopf und den Muth vor der immensen Verantwortung, die auf ihm lastet. Espartero, der seine Lage und seinen Gemüthszustand ahnt, schickt ihm einen gewandten Offizier als Parlamentär zu. Maroto fällt plump in die seiner Ambition, seinem Stolz gestellte Falle und tritt in Unterhandlungen mit dem Feinde seines Königs. Er ist bereit, diesen zu verrathen und die Armee zu überliefern; aber er verlangt vor allen Dingen von der Regierung zu Madrid Anerkennung der Grade und der Dienstzeit für Offiziere, feierliche Bestätigung der uralten Vorrechte für die Provinzen selbst. Espartero, der seinen Gegner physisch und moralisch in seiner Gewalt zu haben vermeint, macht Schwierigkeiten und findet die Forderungen des Carlistenchefs übertrieben. Maroto glaubt, daß mit ihm gespielt wird; er bricht die Unterhandlungen barsch ab und indem das bessere Gefühl in seiner Brust die Oberhand gewinnt, schreibt er einen demüthigen Brief an den König, worin er ihm alles gesteht, um Verzeihung bittet und ewige, unerschütterliche Treue schwört.

Der erschrockene Don Carlos eilt herbei und hält eine Revue über die Truppen ab.

Einzelne hitzköpfige und pflichtvergessene Chefs geben zu, ordnen sogar an, daß ihre Truppen den Monarchen mit fanatischem Applaus zu Gunsten Maroto's empfangen. Keine einzige Stimme erhebt sich für den unglücklichen, verhöhnten König.

Dieser hat nicht den Muth, den ersten besten unter den undankbaren Verräthern eigenhändig niederzustechen; er sieht in der Ferne Truppenbewegungen; er glaubt, daß Maroto ihm den Rückzug abschneiden und gefangen nehmen, vielleicht erschießen will; er gibt dem Pferde die Sporen und flieht mit seiner Suite nach Tolosa zurück.

Der Riß, der durch diese Revue hatte nothdürftig verklebt werden sollen, er war infolge des Empfangs für Don Carlos, — infolge der Flucht für Maroto unheilbar geworden.

Der Graf von Luchana hat unterdessen Maroto's reuige Rückkehr zu seiner Pflicht erfahren; er fürchtet die Sache zu weit getrieben zu haben; er fürchtet namentlich, daß die Carlisten sich versöhnen, vereinigen und auf ihn werfen. Er hat sich mit ungewohnter Unvorsichtigkeit ins Innere der Provinzen gewagt; wenn seine Feinde sich ermannen, ist er verloren und es erwartet ihn eine blutige Niederlage. Da schickt er aufs neue den alten Unterhändler ins Lager Maroto's, um ihm die Erfüllung seiner frühern Wünsche zuzusichern und ihm gleichzeitig die madrider officielle Zeitung zu geben, in welcher die Copie einer aufgefundenen Correspondenz zwischen Don Carlos und Cabrera enthalten ist. Letzterer, durch den zu ihm geflüchteten Arias Teijeiro

für die Sache der Verbannnten gewonnen, spricht sich in seinem Schreiben rückhaltslos über den schändlichen Maroto aus und erbietet sich, mit seiner Armee in die baskischen Provinzen einzurücken, um ihn zn fangen und zu erschießen. Des Königs Briefe beweisen aufs deutlichste sein Einverständniß mit seinen frühern Räthen, und die vertraulichen Worte, die er an dieselben richtet, klingen allerdings ganz anders als die, die er zu seinem General spricht.

Espartero's List gelingt.

Maroto geht racheschnaubend auf alle die Vorschläge seines Feindes ein. Er verläßt seine Stellung von Durango und marschirt langsam nach Guipuzcoa zurück. In der Nähe von Vergara, wohin der Graf von Luchana von Durango aus mit seiner Armee gezogen ist, treibt er sein Pferd an und reitet, angstgetrieben und nur von einigen Adjutanten gefolgt, zum Feinde über.

Die Carlisten rücken, ohne die Flucht ihres Führers zu ahnen, ruhig auf der Chaussee weiter und nähern sich der von den Cristinos besetzten Stadt.

Einige treugesinnten Chefs wittern Verrath und commandiren Rechtsumkehrt! um ihre Bataillone dem hintergangenen Monarchen zurückzuführen. Aber verschiedene Generale, die noch obendrein theilweise dem König persönlich verpflichtet sind und schon deshalb mit doppelter Treue für ihn stehen sollten, befehlen, bitten, drohen und lassen gewonnene Truppenabtheiluugen Position nehmen, um auf jeden zu feuern, der Miene macht umzudrehen.

Und das Unglaubliche geschieht.

Die einen, weil sie undankbar und zu stark compromittirt sind, um Verzeihung erwarten zu dürfen; die andern, weil sie stets indolent und maschinenmäßig handeln; viele, weil sie in der Aufregung des Augenblicks sich kein klares Bild von der Schändlichkeit machen, die man von ihnen verlangt; unzählige, weil sie der physischen Gewalt feig nachgeben; einige, weil sie nichts wissen; alle zusammen, weil sie, des langen Krieges müde, sich nach endlicher Ruhe und Frieden sehnen — kurz die ganze, treue, geprüfte Armee des Königs folgt wie eine Heerde dem Beispiele und der Leitung von drei oder vier Verräthern, zieht friedlich in die cristinische Stadt ein und feiert dort mit ihrem Todfeinde die berühmte, sogenannte Umarmung von Vergara.

Fabius Cunctator hatte gesiegt; aber durch welche Mittel?

Das ist der Hergang der Sache. Der unparteiische Leser kann nun selbst beurtheilen, ob der unglückselige Maroto sich absichtlich durch einen kaltblütig berechneten und langsam vorbereiteten Verrath mit ewiger, unauslöschlicher Schande bedeckte, oder ob er, durch traurige Verhältnisse, durch fremde Misgriffe und durch seinen Jähzorn getrieben, nur ein willenloses Instrument in den Händen des Allmächtigen war.

Während dieses Unglück geschah, saßen Vargas und Federico im Schlosse von Guevara und ahnten nicht, was aus ihnen werden sollte.

Der Gouverneur Gaviria mit seiner schönen Tochter

war nicht mehr in der kleinen Festung; Vinuesa, ein leidenschaftlicher Anhänger Maroto's, führte jetzt das Commando und empfing die verbannten Generalstabsoffiziere mit all dem Mistrauen und der Kälte, die sie nach seiner Ansicht wegen ihrer feindlichen Gesinnung gegen den geliebten Feldherrn verdienten.

Dessenungeachtet dachte er ritterlich genug, um seinen Gefangenen alle nur mögliche Freiheit zu gewähren, und beruhigt durch ihr Ehrenwort nicht zu entfliehen, erlaubte er ihnen sogar, in der Umgegend spazieren zu reiten.

So verging die Zeit nicht gar zu unangenehm für unsern Freund und seine Leidensgefährten.

Plötzlich langte die Nachricht vom Verrathe von Vergara in der Feste an. Vargas forderte, augenblicklich in Freiheit gesetzt zu werden, da der Mann, der sie ins Gefängniß geworfen, zu den Feinden des Königs übergegangen sei. Vinuesa entschuldigte sich mit seiner Pflicht und entließ sie nicht.

Im Dorfe Guevara, am Fuße des Schloßberges, waren einige Schwadronen einquartiert. Der Commandant derselben, ein Freund des Vargas, schrieb ihm folgenden Zettel:

„Gestern Abend erhielt ich eine Menge Depeschen. Als ich eine davon erbrach, sah ich, daß sie die Ordre des Kriegsministers enthielt, Sie und Ihre Offiziere unverzüglich aus der Haft zu entlassen. Ich bemerkte zu spät, daß das Schreiben nicht an mich, sondern an Vinuesa adressirt war, dem ich es durch den Ueberbringer mit Entschuldigungen und Erklärungen schicke; aber ich kann mir die Freude nicht versagen, Ihnen zu allererst, aber ganz im

Vertrauen, die freudige Nachricht und meine herzlichsten Glückwünsche mitzutheilen.

Von Politik schweige ich; es ist wol das Beste, das man thun kann.

Ganz der Ihrige

R."

Der ganze Tag und der folgende vergingen, ohne daß der Gouverneur dem erhaltenen Befehl gehorchte.

Seit der „Umarmung" von Vergara durften die Gefangenen nicht mehr das Schloß verlassen. Vargas schrieb an R. und bat ihn, den General Alzáa wissen zu lassen, daß Vinuesa sie nicht in Freiheit setzen wollte.

Alzáa, ein Guipuzcoaner und intimer Freund der Gefangenen, war mit der Division von Alava, die er commandirte, dem König treu geblieben.

Er erschien sogleich in Guevara, wiederholte mündlich die schriftliche Ordre des Ministers und zog mit den Befreiten und den wenigen Truppen, die er befehligte, nach Lecumberri in Navarra, wo der Cuartel Real des Don Carlos sich befand.

Dort traf Federico mit seinem Bruder und auch mit dem jungen Genaro zusammen.

Rafael war von seiner Excursion mit dem König an der Spitze der Elitecompagnie nach Andoain zurückgekehrt und hatte dort die Gefangennehmung seiner Kameraden erfahren.

„Wenn sie schuldig sind, so bin ich es auch; sind sie es aber nicht, so mag ich unter ihren Kerkermeistern nicht dienen. Arretiren Sie mich also ebenfalls oder machen Sie mit mir was Sie wollen, ich bleibe ruhig in meiner Woh-

nung und thue keinen Dienst, bis ich weiß, unter wessen Befehlen ich eigentlich jetzt stehe."

So sprach Rafael zu den rebellischen Chefs. Diese fingen wol an einzusehen, daß sie in ihrem Eifer für Maroto zu weit gegangen, und ließen den Widerspenstigen unbehelligt, bis dieser nach erhaltener Kunde vom vollzogenen Verrath sich aufs Pferd setzte und zum König ritt.

Genaro war einer von den Verbannten nach der Rückkehr der madrider Expedition gewesen. Arias Teijeiro hatte ihn in die Encartaciones geschickt, hoffend ohne Zweifel, daß der junge Offizier in jenem feindlich gesinnten und mit Casernas bespickten Bezirk bald in die Hände der Cristinos fallen würde.

Aber Casimiro, der Bruder der Ynés, befand sich, wie wir früher sahen, unter den Truppen, die daselbst den Krieg führten. Er commandirte eine kleine Abtheilung, die er von nun an einzig und allein dazu verwendete, den Sohn seines Wohlthäters vor den ihn bedrohenden Gefahren zu beschützen. Als Maroto das Commando übernahm, bat der zugleich mit den übrigen Opfern von Teijeiro's rachsüchtiger Politik aus dem Exil zurückgerufene Genaro, ins Ulanenregiment von Navarra versetzt zu werden. Casimiro folgte ihm auch dorthin, entschlossen, sich nicht mehr von seinem jungen Gebieter und Freund zu trennen. Beide hatten sich vor kurzem in Lecumberri gemeldet, indem sie auf eigene Faust ihre Truppe verließen, um zum schändlich betrogenen Könige zu stoßen.

Denn die ganze Armee befand sich in der schauderhaftesten Auflösung. Der größte Theil war in Vergara übergegangen oder, richtiger gesprochen, zum Feind hinüber-

geführt worden. Die Division von Guipuzcoa hielt sich unabhängig, erklärte sich aber weder für Karl V. noch für Isabel II. Zahlreiche Truppenabtheilungen hatten sich mit den Rebellen Echevarría's an der Grenze vereinigt, andere waren ihren Führern in den Cuartel Real gefolgt. Viele Offiziere verließen ihre Corps, weil diese mit den Verräthern sympathisirten; andere thaten es, weil sie selbst an den bekannt gewordenen Vortheilen des Vertrags mit Espartero theilnehmen wollten. Hier geht einer geradezu zu den Cristinos über, dort kommen mehrere, die aus Vergara entflohen sind, weil sie dem König treu bleiben wollen; Hunderte emigriren nach Frankreich und drehen der sterbenden Sache der Monarchie den Rücken. Die Ojalateros, die Familien der Militär- und Civilbeamten, die nach und nach die baskischen Provinzen bevölkert, wandern massenweise und auf dem nächsten Wege aus. Die revoltirten Bataillone an der Grenze haben sich in Räuberbanden verwandelt und plündern und morden und schänden nach Herzenslust. Der alte General Moreno fällt unter andern als Opfer der blinden Wuth der zügellosen Soldateska; unglückliche Mütter sehen diese Unmenschen vor ihren eigenen Augen ihre Töchter entehren, ihre Söhne mit den Bajonneten erdolchen. Die Empörer wagen es sogar in frechem Uebermuth, gegen den Cuartel Real drohend vorzurücken, um ihre Raub- und Mordlust an den letzten treuen Anhängern des Königs zu sättigen. Die Truppen, über welche der unglückliche Monarch noch dem Anschein nach verfügt, gewähren ihm und seinem Gefolge keinen Schutz mehr. Die Soldaten sind verwildert und demoralisirt, sie dürsten nach Frieden; sie schimpfen auf die Offiziere, die aus Ambi-

tion und Egoismus den Krieg fortsetzen wollen und davon sprechen, sich wie zu Zumalacarregui's Zeiten in die Amescoas zu werfen, oder mitten durch die Feinde zum Grafen España in Catalonien oder zu Cabrera in Aragonien durchzuschlagen. Navarreser, Vizcayer, Alaveser, Guipuzcoaner, Castilianer, alle sind müde; sie verlangen keine Kämpfe mehr, sie sehnen sich nach ihrem Herd zurück. Wer von längerm Widerstande spricht, der ist ein Verräther in ihren Augen, ein schändlicherer Verräther als die von Vergara.

Der König selbst vielleicht nicht, aber die Freunde des Königs schweben in Gefahr. Ihre eigenen Leute sind ihre erbittertsten Feinde, viel gefährlicher und furchtbarer für sie als Espartero's Truppen.

Dreißig bis vierzig nicht baskische gut berittene und bewaffnete Offiziere, unter welchen die beiden Brüder La Torre und Genaro, vereinigen sich, auf ihre Sicherheit bedacht, zu einer halben Schwadron unter dem tapfern Oberst Reyna. Sie geloben ihm Gehorsam, sie wollen treu zueinander halten und wenn es nöthig ist zusammen kämpfen und zusammen fallen, aber ihr Leben so theuer wie möglich verkaufen. Sie besetzen militärisch ein nahe liegendes Dorf und schlagen dort ihr Hauptquartier auf, bereit, jeden Augenblick aufs Pferd zu steigen.

So steht nach fast siebenjährigen Anstrengungen und Schwankungen die Sache der Legitimität; es ist klar, daß sie sich nicht lange mehr halten wird.

Espartero setzt sich endlich in Bewegung, der König weicht langsam zurück und endlich betritt er im Monat

September 1839 als Flüchtling den gastfreien Boden Frankreichs.

Gastfrei? Ja, für die Feinde des Don Carlos! Für ihn selbst und für seine Freunde wird er nur zum Kerker. Natürlich, ein Usurpator kann nimmermehr mit einem König von Gottes Gnaden sympathisiren; es wäre auch zu viel von ihm verlangt!

Die Carlisten werden entwaffnet und internirt, der Monarch selbst muß seinen Degen abgeben. Mit seiner Gemahlin und seinem ältesten Sohne zieht er auf Befehl des ritterlichen Ludwig Philipp nach Bourges im Cherdepartement, um dort unter polizeiliche Aufsicht gestellt zu werden!

Dieses war das traurige Ende des blutigen Dramas, das ich mit schwacher Feder dem freundlichen Leser vorgeführt.

Aber in welchen Augenblicken fand dieses Ende statt!

Der Graf España, ein alter, verdienter General, der früher die Gardeinfanterie commandirte, führte den Oberbefehl für Karl V. im Fürstenthum Catalonien. Mit energischer Hand hatte er die Zügel ergriffen und es war ihm endlich gelungen, die fanatischen, unsubordinirten Häuptlinge zu bändigen und zum Gehorsam zu zwingen. Die legitimistische Armee von Catalonien, welche bisjetzt so wenig geleistet hatte, befand sich seit einigen Monaten auf dem besten Wege, um Lorbern erkämpfen und die wichtigsten Dienste leisten zu können.

Doch diese Fortschritte des Grafen España, so groß sie auch waren, verschwanden gänzlich, wenn man sie mit

dem erfreulichen Zustande verglich, in welchem sich die Königreiche Aragonien und Valencia unter dem tapfern, heldenmüthigen Cabrera befanden.

Wir sahen den jugendlichen Führer zum letzten mal, als er in Zúñiga von Federico Abschied nahm; später benutzte ich zwar eine günstige Gelegenheit, die sich mir darbot, um en passant seine Verdienste um die Sache des Königs anzudeuten und Partei für ihn gegen seine Feinde und Verleumder zu nehmen; aber es war mir nicht möglich, dem Helden auf seiner dornigen Bahn zu folgen. Mein Freund La Torre kämpfte niemals unter ihm; sein Tagebuch, das einzig und allein mir zum Leitfaden dient, kann nicht Ereignisse, Zustände und Thaten besprechen, die ihm, dem Schreiber, unbekannt waren und die von mir, dem bescheidenen Abschreiber, hätten ausgebeutet und erzählt werden können.

Weder die Theilnehmer noch die Opfer des Verraths von Vergara ahnten, wie nahe die Sache des Königs daran war, durch die Anstrengungen und glänzenden Erfolge des Studenten von Tortosa siegreich beendet zu werden.

Cabrera war, wie wir sahen, im Jahre 1836 dem General Gomez auf seinen abenteuerlichen Zügen gefolgt. Als er mit wenigen Reitern fliehend in seine Provinzen zurückkehrte, war das so mühsam aufgebaute Gebäude seiner Macht vollständig niedergerissen und zertrümmert. Er mußte wieder von neuem anfangen.

No soy Santo, pero hago milagros — Ich bin kein Heiliger, aber ich verrichte doch Wunder. So hatte Cabrera einst im Scherz gesagt, so handelte er auch jetzt. In wenigen Monaten war er stärker und mächtiger als je,

und als die königliche Expedition sich 1837, verhungert und flüchtig, in den catalonischen Gebirgen umhertrieb, da war es wiederum Cabrera, der seinem verlorenen Monarchen die rettende Hand reichte.

Die Armee erholte sich in Aragonien; sie lebte von Cabrera's Vorräthen, sie kleidete sich mit Cabrera's Tüchern, sie füllte ihre Patronengürtel mit Cabrera's Munition, sie siegte bei Villar de los Navarros mit Cabrera's Hülfe, sie wäre in Madrid eingezogen, wenn man Cabrera's Rath hätte befolgen wollen.

Aber man befolgte ihn nicht. Der Rückzug begann; Cabrera eilte seinem Lande zu und fand in demselben alles wieder zu Grunde gegangen.

Und zum dritten mal fing er seine Riesenarbeit von neuem an!

Eine unparteiische, buchstäblich wahre Geschichte dieses außerordentlichen Mannes würde vollständig wie ein Roman klingen, so unglaublich sind seine Abenteuer, so fabelhaft seine Thaten, so übermenschlich seine Ausdauer.

Als Maroto, ohne den Muth zu haben, sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, um wenn nicht als Christ, so doch als Mann zu enden — als Maroto seine Ehre brandmarkte, seinen König verrieth und seine Armee verkaufte, da stand Cabrera unwiderstehlich, des Sieges gewiß, nur wenige Meilen von Madrid entfernt. Alle seine Etappen waren durch ein Fort bezeichnet, das er, an den möglichen Rückzug denkend, vorsorglich baute, ehe er weiter vormarschirte.

Maroto brauchte nur mit Gewehr beim Fuß unthätig dazustehen, um Espartero zu beschäftigen und am Abmarsch

zu verhindern, und Cabrera rückte siegreich in Spaniens Hauptstadt ein.

Dios no quiso! Es sollte nicht sein!

Der Graf von Luchana, befreit vom Prätendenten und von seiner Armee, zog, theilweise noch von letzterer unterstützt und verstärkt, im October 1839 gegen den gefürchteten Grafen von Morella. Diesen Titel hatte der König seinem tapfern Feldherrn gegeben, wegen der heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt und Festung gleichen Namens.

Cabrera zog sich in seine Berge zurück und kämpfte noch viele Monate lang gegen die feindliche Uebermacht.

Infolge einer heftigen Krankheit, die man, gewiß mit Unrecht, dem Gifte Espartero's zuschrieb, brachen endlich die Kräfte des Helden zusammen.

Ein Mann wie der Graf von Morella konnte aber durch keinen andern ersetzt werden.

Der Graf España war ohnehin von einem Fanatiker schändlich ermordet und der durch ihn organisirte Aufstand in Catalonien ohne ihn schnell unterdrückt worden.

Cabrera's Truppen, ihres muthigen und energischen Führers ebenfalls beraubt, konnten im vereinsamten Aragonien den ungleichen und unnöthigen Kampf nicht länger fortsetzen; sie stoben wie Spreu auseinander und verschwanden; nur einige tausend Mann überschritten mit ihrem kranken Chef die französische Grenze im Frühjahr 1840.

Fabius Cunctator hatte gesiegt!

Die Königin-Regentin, dankbar gegen den Mann, der die usurpirte Krone Castiliens auf der Stirn ihrer Tochter befestigt hatte, usurpirte auch noch, um den glücklichen Grafen von Luchana zu belohnen, denselben Titel, welchen

Karl V. vor Jahren schon dem todten aber unsterblichen Zumalacarregui verliehen.

Trauriges Plagiat, wenn es dem Zufall, doppelt traurig, wenn es dem Haß gegen den edeln Basken zuzuschreiben ist!

Don Baldomero Espartero, Graf von Luchana, wurde zum Granden von Spanien und zum Duque de la Victoria ernannt.

Die Nachwelt, die hoffentlich nicht wie wir nur auf den Erfolg sieht, sie wird streng und unparteiisch beide Männer richten; sie mag entscheiden, welcher von ihnen der wahre, der echte Siegesherzog ist!

Rafael, Federico und Genaro ritten, nachdem sie ihre Schwerter zerbrochen und den Eingangszoll für ihre Pferde bezahlt — die sie sonst, wie ihre Kameraden, zu einem Spottpreis würden haben verkaufen müssen — nach Bayonne und suchten Doña Blanca und Dolores auf.

Während ein Freund die nöthigen Schritte that, um von der französischen Behörde die Erlaubniß zu erlangen, daß die beiden Brüder La Torre nicht internirt, sondern ermächtigt würden, bei ihrer dicht an der spanischen Grenze lebenden Mutter zu wohnen, verblieben sie in der Gesellschaft der beiden Damen. Mitten in ihrem Kummer über den Untergang der Sache des Königs konnten diese nicht umhin, sich über die glückliche Rückkehr des geliebten Genaro herzlich zu freuen.

Die gewünschte Erlaubniß kam endlich an.

Rafael und Federico nahmen Abschied von Doña Blanca

und Dolores und ritten nach dem 20 Kilometer entfernten St.-Jean-de-Luz zur eigenen Mutter.

Am Eingang des Städtchens saß der Krüppel Javier auf einem Steinhaufen an der Chaussee.

Als er seine Brüder kommen sah, winkte er ihnen mit seinem Tuche, das er an die eine Krücke gebunden, schon von weitem freudig zu.

Sie kamen heran.

Javier blieb ruhig sitzen und declamirte mit komischem Pathos:

Vinieron los Sarracenos
Y nos molieron à palos;
Que Dios proteje à los malos
Cuando son mas que los buenos!*)

---

*) Es kamen die Sarrazener und prügelten uns furchtbar durch; denn Gott beschützt die Bösen, wenn sie zahlreicher als die Guten sind.

Epilog.

Du wunderholde Maid,
Ich bin mit meinem Leben
So herzlich dir ergeben
In aller Ewigkeit!

In einer warmen, mondhellen Nacht des Frühlings von 1842 steht ein junger Mann im Jägeranzug auf dem äußersten, vorspringenden Ende der Bastei und summt, an das eiserne Geländer gelehnt und den Blick nach Südost gerichtet, obige Worte in einer unbekannten, aber reizenden Melodie vor sich hin.

Der Jüngling ist gewiß verliebt; das merkt man ihm gleich an.

Aber auch ohne Liebe im Herzen hätte wol ein jeder an seiner Stelle geschwärmt. Der Ort, die Stunde, die Beleuchtung wären hinreichend gewesen, um den Gefühllosesten poetisch zu stimmen.

Der Königstein, der Lilienstein und alle die andern unzähligen Felskegeln der wildromantischen Sächsischen Schweiz tauchten geisterhaft aus dem Nebel hervor, der ihren Fuß bedeckte; die Elbe, deren natürliches Ufer noch nicht durch die prosaische Eisenbahn entstellt worden, lag in schauriger Tiefe wie ein silbernes Band, anscheinend

unbeweglich da; dunkle phantastische Schatten und schwarzes Nadelholz wechselten malerisch mit den zerklüfteten Wänden von Sandstein ab, auf welche das bläuliche Licht des Mondes sie grell beleuchtend niederfiel; die feierliche, die heilige Stille der Nacht, nur von Zeit zu Zeit vom Säuseln des Zephyrs durch die Kronen hundertjähriger Fichten unterbrochen, lud die Seele des Jägers zur Bewunderung, zum Genusse, zum Gebete ein; sein Mund verstummte, sein entzücktes Auge wandte sich gerührt nach oben, nach dem blauen Sternenhimmel, und sein berauschtes Ohr vernahm ganz deutlich die Sprache des Ewigen in den donnernden Accorden seiner Sphärenharmonie.

Brauchte er wol da verliebt zu sein?

Aber er war es!

Sein klopfendes Herz störte ihn in seiner Andacht, weckte ihn in seinen Träumen. Die Schönheit der Natur erinnerte ihn aus die Schönheit seines Mädchens; das blaue Firmament an ihre Augen; die Musik der Sonnensysteme an ihre Zauberstimme; das Rauschen des Windes an ihr seidenes Kleid.

Und sein Blick verließ den Himmel oben und wandte sich wieder an den Himmel im Südosten, wo sie weilte, und das Lied von der wunderholden Maid ertönte aufs neue durch die Nacht, aber gedämpft und leise, als fürchtete der Sänger belauscht zu werden.

Warum jene Vorsicht, warum diese Furcht?

Zwei erwachsene Personen und ein Kind sitzen auf einer nahen Bank.

Unser Freund Federico de la Torre nimmt den Platz zur Linken ein; auf seinem Schose schläft ein dreijähriges

Mädchen, dessen Locken, wenigstens im Mondeslicht, eine reizende röthliche Färbung zu haben scheinen.

Rechts von ihm ist eine junge Frau im Reisecostüm, deren schöne seelenvolle Augen mit inniger Theilnahme auf dem uns bekannten Carlisten ruhen. Das ist seine schwesterliche deutsche Freundin aus den Kinderjahren her, das ist die edle, die treue Mathilde.

Auf der Rückreise von Karlsbad nach Altona begriffen, ist sie am vorhergehenden Mittag in Dresden angelangt und hat sogleich ihren alten, lieben Schulkameraden aufgesucht und gefunden.

Groß ist die Freude dieser beiden Menschen gewesen, die das Schicksal nach einer zehnjährigen Trennung, leider nur auf kurze Stunden, wieder zusammengeführt hat. Denn Mathilde will ohne Aufenthalt nach Hause zurückkehren; sie hat ihre Cur, noch vor deren Vollendung, unterbrochen, weil sie die Nachricht erhalten, daß ihr ältestes Kind erkrankt ist, und sie muß an sein Schmerzenslager eilen.

Auf ihr Verlangen hin sind Federico und Genaro — denn der Sänger ist kein anderer als Doña Blanca's Sohn — mit ihr und ihrer Tochter nach der Bastei, Mathildens Lieblingsplatz geeilt, von wo aus sie direct zum Bahnhof fahren und mit dem ersten Zuge um 4¼ Uhr morgens ihre Rückreise antreten will.

Die Freundin hat dem Freunde von sich selbst, von allen den Ihrigen, von der Familie Unbehagen, von Angeline, von den lieben Schulgenossen weitläufig und genau erzählen müssen; aber dann hat sie die Revanche verlangt und Federico gezwungen, ihr seine Erlebnisse seit dem

Abschied in Altona im Frühjahr 1833 ausführlich mitzutheilen.

Und so haben sie die ganze Nacht Hand in Hand nebeneinander gesessen und die kleine Margarethe ist an der Brust des spanischen Onkels ruhig eingeschlafen.

Die hochherzige junge Frau hat bittere Thränen geweint, als sie erfahren, daß La Torre in Cuxhaven zwei Schritte von ihr entfernt gewesen sei, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben. Vergebens hat er sich mit seinem damaligen Elend entschuldigen wollen — sie hat ihm den Stolz vis-à-vis von ihr nicht verziehen, sie hat ihm erklärt, daß sie einen solchen Mangel an Vertrauen, an wahrer Freundschaft nie und nimmer vergessen würde.

Aber Federico hat weiter erzählt und sie hat, wenigstens für den Augenblick, doch seinen Hochmuth vergessen.

Und eine Stunde nach der andern ist vergangen und sie bemerkten alle beide nicht, daß der östliche Himmel schon anfängt sich zu röthen.

Ich danke dir, mein Freund, spricht jetzt Mathilde, indem ihre dunkeln, schwärmerischen Augen im feuchten Glanze warmen Mitgefühls schwimmen. Deine Erzählung hat mir Freude und Kummer gemacht; für beides danke ich dir!

Auch für den Kummer, Mathilde?

Ja, auch für den Kummer; denn er hat mir gezeigt und bewiesen, daß die Freundschaft, die uns schon seit sechzehn Jahren miteinander verbindet, noch ebenso frisch und kräftig in meinem Herzen lebt als damals im Hause des alten, guten Unbehagen, wo wir uns als Kinder kennen und lieben lernten!

Aber sage mir, Mathilde, was hat dir denn eigentlich Kummer gemacht? doch nicht der Untergang der Sache, die ich vertheidigte?

O nein! Federico; nicht daß sie unterging thut mir leid, sondern daß du sie vertheidigtest. Du weißt es, ich bin in einer Republik geboren; „ich kann nicht Fürstendiener sein!“

Die Menschen in allen Parteien sind doch meistens ungerecht! Glaubst du denn, Marquisin Posa, daß wir, die wir das Königthum wollen, lauter niedrige und gemeine Sklavenseelen sind?

Nicht ganz, Herzog Alba, aber beinahe. Ich wenigstens fasse es nicht, daß ein freier unabhängiger Mann für die Tyrannei, für den Despotismus schwärmt.

Du thust mir leid mit deinen abgedroschenen, hohlen liberalen Phrasen, Mathilde. Wir wollen keine andere Tyrannei als die der Vernunft und des Gesetzes.

Ja! wenn das Gesetz nach euerm Geschmacke ist!

Nach unserm Geschmack? Pfui, Mathilde! Welche verworfene, egoistische Creaturen müssen wir in deinen Augen sein! Kein Gesetz kann alle ganz befriedigen; es ist genug, wenn es der Mehrzahl frommt.

Und wer soll dieses weise und kluge Gesetz geben? wol die Puppe, die ihr, mit einem goldenen Reifen geschmückt, auf einen Sessel gesetzt oder setzen wollt?

Selbst Gott ist den Gesetzen unterworfen, die er in seiner Allmacht einmal gab! So auch der Mann mit dem Goldreifen auf dem rothen Sessel; denn dieser rothe Sessel ist ja eben die Bürgschaft des Friedens und des Glücks für die Völker!

Ja; wie der Bürgerkrieg in deinem Vaterlande beweist, von dessen Greueln du mir die ganze Nacht erzählt!

Der beweist es gerade, Mathilde; es setzte sich jemand auf den rothen Sessel, der nicht das Recht dazu hatte! Ein Königsthron ist nun einmal kein Präsidentenstuhl, den heute dieser, morgen jener einnimmt. Das ist ja eben der Vortheil der Monarchie!

Das wäre recht schön, wenn der Würdigste immer der König wäre; aber wie oft sieht man das Gegentheil!

Kommt denn in einer Republik wirklich der Würdigste zur kurzen Herrschaft? gibt es nicht in jedem Lande Hunderte, die sich selbst für die Besten halten? müssen nicht Spaltungen, Zwietracht und Unsicherheit eine unausbleibliche Folge von den ewigen Wahlen sein, in welchen doch nur die Intrigue die Gewalt oder das Geld die Oberhand behalten? Was soll das beständige Probiren?

Es hat glückliche Republiken gegeben; die Geschichte lehrt es uns.

Ja, kleine und auf kurze Zeit.

Sieh auf Amerika.

Auf das südliche?

Nein, auf die Vereinigten Staaten.

Warte es nur ab, Mathilde. Sie sind viel zu groß; sie sind aus gar zu verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Die Geschichte, die Erfahrung lügt, oder das stolze Nordamerika wird über kurz oder lang zerfallen!

Warum denn, Herr Prophet? warum soll es bei der fortschreitenden Aufklärung der Menschheit unmöglich sein, im großen das zu erreichen, was im kleinen schon mit Vortheil bestand?

Weil eine Republik wie sie sein soll von den Bürgern Tugenden verlangt, deren wir nicht mehr fähig sind.

Also unter dem milden Scepter eurer Könige ist die Tugend überflüssig und das Laster gewissermaßen Lebensbedingung?

Welche Logik, Mathilde! Der König soll ein Ehrenmann, ein Vater seines Volks sein; er soll die Gesetze streng befolgen und befolgen lassen; er muß ....

Theorien, mein Freund! Worte! Wind! Die ruchlosesten Bösewichter haben auf dem Thron gesessen!

Sprichst du nicht von fortschreitender Aufklärung, Mathilde? sind heutzutage Zustände möglich oder auch nur denkbar, die einzig und allein durch die allgemeine Roheit früherer Jahrhunderte erklärt werden können?

Und wenn doch? wenn ungeachtet der Aufklärung ein Wütherich König wird, wie z. B. in Neapel? Ich war voriges Jahr in Palermo, Federico!

Es wird furchtbar übertrieben; Mathilde, ich leugne steif und fest, daß es dort wirklich so hergeht, wie deine Freunde erzählen, wie du selbst gesehen zu haben glaubst. Manches mag allerdings und leider nicht ganz so sein, wie es sein sollte; aber die bestehenden Uebel sind nicht die Schuld, nicht der Wille des im Grunde gutmüthigen Monarchen. Die Unwissenheit, die Unsittlichkeit, die Ehrlosigkeit der Mehrzahl seiner Unterthanen zwingen ihn gewiß oft zu einer Strenge, die seinem eigenen Herzen widersteht! Es liegt ja doch in seinem persönlichen Interesse, sein Volk glücklich zu machen!

Und wenn er es trotzdem nicht thut?

Dann ist es ein Unglück, Mathilde, ein tief zu be-

dauerndes Unglück, aber immer noch lange nicht so groß, als es unter einer Republik sein würde.

Schöner Trost, mein Freund!

Ich finde keinen bessern. Uebrigens brauchst du nicht meine Ansichten zu theilen, Mathilde, aber achten mußt du sie, denn jede Meinung ist achtbar, wenn sie aus gutem, treuem Willen, aus ehrlicher Ueberzeugung, nicht aber aus niedrigem Egoismus entspringt. Doch die schönsten Theorien müssen vor der nackten Wirklichkeit weichen. Wie wir Menschen nun einmal sind, da halte ich die Monarchie für die beste Regierungsform, für die weniger schlechte wenn du willst.

Selbst wenn der Monarch nichts taugt?

Ja, Mathilde; denn ist das Princip richtig, so hat die Person, die es vorübergehend repräsentirt, wenig zu bedeuten.

Du bist unheilbar, mein Freund; ich gebe dich verloren.

Hast du je einen Streit erlebt, bei welchem der eine Theil den andern überzeugte? Ich niemals!

Du hast recht, Federico; wir wollen also nicht länger über Politik sprechen, denn jeder von uns bleibt schließlich doch was und wie er es ist. Erzähle mir lieber noch das Ende. — Also dein schwacher und einfältiger Don Carlos mußte nach Bourges wandern?

Mein armer, verrathener König wurde nach Bourges in die Gefangenschaft geführt, seine treuen Anhänger in verschiedene Depots im Innern des Landes vertheilt. Mein Bruder und ich brachten den lieben Sänger dort

vorn zu seiner Mutter nach Bayonne und gingen alsdann zu der unserigen nach St.-Jean-de-Luz.

Wie benahm sich Dolores mit dir beim Abschied?

Wie immer; freundlich, vertrauensvoll, schwesterlich, weiter nichts.

Und was triebst du in St.-Jean-de-Luz?

Das dolce far niente, das wir in Spanien so sehr lieben.

Und nebenbei doch wol irgendeine Courmacherei?

Hätte ich es gethan, ich würde es doch nie erzählen.

Deiner alten Schwester nicht, Federico? deinem Freund?

Nein, Mathilde; derartige Geheimnisse, die nicht uns allein betreffen, die theilt man dem besten Freunde nicht mit, selbst wenn dieser Freund keine Weiberröcke trägt.

Glaubst du, daß die Weiberröcke der Freundschaft schaden?

Der Freundschaft und im allgemeinen, ja; in unserm besondern Falle, nein. Aber ich will nur in aller Eile fertig erzählen, weil Genaro schon ungeduldig wird. — Ich lebte mit Mutter und Geschwistern in St.-Jean-de-Luz; im Januar 1840 reisten wir alle zusammen nach Bayonne, um der Trauung San-Martin's und Ynés' beizuwohnen; Petra, la Chiclanera, und Curro wurden gleichzeitig vor dem Altar vereinigt. Wir begleiteten sie bis Béhobie und nahmen dort Abschied von den Glücklichen.

Und Ynés?

Sie benahm sich ernst und würdevoll. Bei der Trennung gab sie mir die Hand. „Don Federico“, sprach sie

erröthend, „vergessen Sie die Vergangenheit und machen Sie die arme Dolores glücklich.“

Und denkst du es zu thun?

Ich weiß es nicht.

Liebst du sie?

Brüderlich, ja.

Willst du sie nicht heirathen?

Wenn sie es wünscht und ausspricht, ja; aber ich thue keinen Schritt dazu.

Warum?

Weil sie zu reich und ich zu stolz bin. Außerdem ...

Außerdem?

Außerdem habe ich hier die Bekanntschaft eines blonden Engels gemacht, der mir tausendmal besser gefällt.

Wie leid thut es mir, daß ich abreisen muß, ohne ihn kennen zu lernen!

Kannst du mir denn nicht einen Tag opfern?

Nein, mein Freund; ich müßte schon unterwegs sein. Du weißt nicht was es ist, ein Kind zu Hause krank zu wissen. Aber erzähle mir wie es zuging, daß du mit Genaro nach Deutschland kamst?

Mein sonderbares, unklares Verhältniß zu seiner Schwester war mir peinlich. Jemand, den du nicht kennst, ein Freund von mir, reiste ohnehin von St.-Jean-de-Luz ab. Ich ging nach Bayonne, sprach mit Doña Blanca über ihren Sohn und schlug vor, ihn nach Tharand zu bringen, damit er hier die Landwirthschaft und das Forstwesen erlernte. Als sie hörte, daß ich mit Genaro herkommen wollte, sah sie mich mit großen Augen, aber schweigend an und willigte ein.

Du bist doch wol in Correspondenz mit ihr; auf welche Weise schreibt sie?

Anfänglich auf gar keine, denn die Dolores that es in ihrem Namen.

Und wie?

Wie eine Schwester an ihren Bruder. Nur einmal, das letzte, ließ sie sich etwas mehr gehen und ihre Worte klangen fast zärtlich.

Bei welcher Gelegenheit?

Bei einer sehr traurigen. — Mein Bruder Javier kehrte voriges Jahr nach Bilbao zurück, um womöglich sein durch den Krieg zerrüttetes Majorat in Ordnung zu bringen. Als er dort war, brach ein Aufstand zu Gunsten der verbannten Königin Cristina aus. Ein General rückte in die Stadt ein und erschoß, was er nur habhaft werden konnte. Abends im Kaffeehause sprach Javier mit einigen Freunden und sagte beim Weggehen: „Ich glaube, daß der General Zurbano nicht verständig handelt, indem er soviel Blut vergießt; man fängt besser die Fliegen mit Honig als mit Galle.“ — Am folgenden Morgen, den 22. October 1841, wurde er aus dem Bett geholt und auf die schauderhafteste Weise erschossen.

Der Unglückliche!

Ja der Unglückliche! aber auch der Unvorsichtige! Doch wir wollen ihn nicht bedauern, Mathilde, denn selig sind die Todten!

Die Todten ja; doch die Ueberlebenden! Und deine arme Mutter?

Doña Blanca und Dolores reisten zu ihr hin, um sie zu trösten. Es war nicht nöthig, denn meine Mutter ist

eine Heilige, daran gewöhnt, sich in blinder Demuth vor dem Willen des Allmächtigen zu beugen. Aber freundlich war es doch von den beiden Damen! Dolores schrieb mir umgehend und theilte mir mit herzlichen Worten die Trauernachricht mit, die ich schon aus den Zeitungen kannte!

Und du?

Ich antwortete ihr voller Dankbarkeit. Sie hatte vielleicht anders erwartet, denn seitdem sind die seltenen Briefe, die ich erhalte, immer nur von Doña Blanca's Hand.

O du stolzer Mensch! Das arme Kind liebt dich und wartet nur auf ein Wort aus deinem Munde!

Das wird sie niemals hören, wenn sie nicht zuerst spricht.

O ihr grausamen und eiteln Männer! ihr werdet doch niemals ein echt weibliches Herz begreifen können!

Wol möglich, Mathilde; aber es ist bereits 1 Uhr nach Mitternacht, wir müssen an die Rückkehr nach Dresden denken.

Noch ein Wort, Federico. Du mußt deine Erlebnisse niederschreiben. Versprich es mir!

Das kann ich wol thun, Mathilde! ich entschließe mich vielleicht in meinen vielen Mußestunden dazu, damit meine einstigen Kinder von meinem bewegten Leben erfahren.

Ach thue es Federico; thue es auf deutsch; du sprichst es gut genug!

Ja, für dich, liebe Mathilde; andere Leute möchten verschiedener Ansicht sein; wenn ich schreibe, schreibe ich in meiner Muttersprache.

Nein, nein; du schreibst auf deutsch und gibst dein Werk heraus; ich will es.

Ich aber nicht. Kundschafte aus, wo unser Freund und Kamerad Franz vom Thurm jetzt lebt und dann will ich meinetwegen ihm die Materialien liefern, damit er sie ordnet und unter seinem Namen ausgibt. Das ist alles, was ich thun kann.

Warum nicht mehr?

Aus Faulheit.

Schäme dich, Federico!

Nein; ich schäme mich nicht. Wir Spanier haben nun einmal den Ruf, die Unthätigkeit zu lieben. Ich will nicht wie Maria Stuart besser sein als mein Ruf, sondern benutze den Umstand und philosophire weiter.

Wie du willst; ich verspreche dir mich nach Franz zu erkundigen.

Wenn Sie es etwa thun wollen, um ihn nach der Uhr zu fragen, sprach der unterdessen herangekommene Genaro, so können Sie es durch mich viel leichter erfahren; es ist gleich ein Viertel auf 2 Uhr, Doña Mathilde.

Sie thun mir leid, Genaro, denn Sie wissen welche Zeit es ist, und bisjetzt habe ich immer gehört, daß dem Glücklichen, also auch dem Verliebten keine Stunde schlägt.

Sie thun mir noch leider, Señora; denn erstens heiße ich nicht Schenaro, sondern Genaro, auszusprechen wie die zweite Silbe beim Worte Rache; zweitens ist das Zeitwort schlagen activ und regiert den Accusativ, und drittens glaube ich nicht, Ihnen gesagt zu haben, daß ich verliebt bin.

Mir nicht, Don (Ra)Chenaro, aber dem Monde und den Sternen und den Felsen und den Bäumen, welchen

Sie Ihren alten Gassenhauer von der wunderholden Maid vorgesungen.

Was ist das, Gassenhauer?

Ein altes, abgedroschenes Lied, das man auf den Jahrmärkten von allen Drehorgeln zu hören bekommt.

Sie haben ein feines Ohr, Señora; man könnte es ein Zukunftsohr nennen. Ein Freund Federico's hat vorgestern Nacht die sentimentale Melodie componirt, gestern Morgen habe ich sie gelernt; mittags sind Sie angekommen und doch hören Sie schon das hübsche, funkelnagelneue Lied von den Gassenjungen pfeifen! Ich gratulire Ihnen!

Ein Freund Federico's hat es componirt, Chenaro? Wie heißt er? wo ist er? was treibt er? wie sieht er aus? ich muß ihn kennen lernen!

Aussehen thut er kornblumenblau; er trägt seinen Namen auf dem Gesichte geschrieben; in diesem Augenblicke ist er wol unterwegs und treibt seinen stetischen Bleßfuchs mit Mühe und Noth bei den Steinhaufen der Bautzener Chaussee vorbei, um auf das Gut seines Vaters zu reiten. Sie sehen, Señora, da Sie selbst um $4\frac{1}{4}$ Uhr von Dresden wegdampfen wollen, daß wenn Sie ihn kennen lernen müssen, Sie noch lange warten können und sich bis dahin mit meiner Erklärung begnügen dürfen und aufstehen sollen, damit es nicht zu spät wird.

Ich bin Ihnen für die Erlaubniß sehr verbunden, Herr Grammatiker, aber der Rath ist gut und wir wollen gehen, denn der Kutscher knallt schon mit der Peitsche, um uns zu rufen.

Sie standen auf; das Kind erwachte von der Bewegung.

Bist du fertig mit deiner Geschichte, Onkel Federico? fragte sie, die kleinen Arme um seinen Hals schlingend.

Nicht ganz, Margaretha; im Wagen will ich sie zu Ende erzählen; lege nur den Kopf auf meine Schulter; ich will dich tragen.

Ach ja, lieber Onkel; das wird hübsch sein!

Und sie lehnte sich an ihn an und die goldenen röthlichen Locken des reizenden jungen Mädchens vermischten sich mit dem schwarzen Barte des spanischen Onkels.

Der Leipziger Bahnhof war bald erreicht. Mutter und Tochter nahmen herzlichen Abschied von den beiden Freunden und rollten davon nach der Heimat zu.

Seit jener auf der Bastei durchwachten Nacht sind fast neunzehn Jahre verflossen.

Was den Bemühungen Federico's und seiner Freundin nicht gelang, der günstige Zufall übernahm es, der mich, den vergeblich aufgesuchten Franz vom Thurm, endlich mit meinem lieben La Torre in Granada zusammenbrachte.

Soweit sein mir anvertrautes Tagebuch reicht, nämlich bis zu Ende des Jahres 1839, habe ich es treulich benutzt, um das Werk, das ich heute vollende, zusammenzustellen.

Aber der Leser, der die Freundlichkeit hatte, mir auf meiner mühsamen Wanderung zu folgen, hat gewissermaßen das Recht zu verlangen, daß ich ihn mit dem fernern Schicksal der Personen bekannt mache, die ich ihm vorführte und für die er vielleicht einiges Interesse gefaßt.

Schon mehreremal schrieb ich deshalb an Federico, der

noch mit seinem Regiment in Afrika in dem von den Spaniern eroberten und als Unterpfand behaltenen Tetuan steht; gestern endlich erhielt ich die ersehnte Antwort und kann die Neugierde des Lesers befriedigen.

Federico heirathete nicht die Dolores. Sein Stolz, noch mehr aber die Liebe zu dem „blonden Engel", von welchem er auf der Bastei mit seiner Freundin sprach, zwangen ihn trotzig zu schweigen, bis die vielleicht verletzte Dolores ihm ihren Entschluß mittheilte, sich nie zu vermählen; frei geworden, wählte er nach seiner Herzensneigung und blieb in Deutschland, bis er infolge der Ereignisse von 1848 sich der Königin unterwarf, um den in seinen Augen illegitimen, aber doch nicht revolutionären Thron Isabel's vertheidigen zu helfen.

Javier's trauriges, schauderhaftes Ende ist uns bekannt, wenn ich auch manches haarsträubende Detail verschwieg.

Rafael lebt mit seiner Mutter und Schwester in Bilbao und betet täglich am Grabe seines gemordeten Bruders. Die Worte der Chiclanera in Guernica sind in Erfüllung gegangen und der lebenslustige Gardeoffizier ist ein Anachoret, fast ein Heiliger geworden.

Genaro treibt auf seiner Besitzung von Villa-Carriedo rationelle Oekonomie und führt energisch und consequent in seiner Forst- und Landwirthschaft die Verbesserungen ein, die er in Tharand erlernte. Er hat die „wunderholde Maid" heimgeführt, die das Departement des Armenwesens übernommen. Wenn sie in ihren niedlichen Holzschuhen durch die Straßen des Dorfes klappert, eilen die Bewohner an die Thüren und begrüßen ehrerbietig die deutsche Vorsehung, denn unter diesem Namen ist sie bekannt.

Das glückliche Ehepaar hat zwei Knaben, Eduardo und Federico; aber Eduardo gehört eigentlich nicht seinen Aeltern, sondern der Tante Dolores an, die den Jungen vollständig für sich accaparirt hat. Traurig, aber zufrieden lebt das edle Geschöpf dahin, für den lebenden Eduardo mütterlich sorgend und am Grabe des todten betend und weinend.

Doña Blanca betrachtet mit Kummer das unbefriedigende Los der geliebten Tochter und gedenkt häufig des Mannes, dessen Stolz das Dasein der sanften Dolores so gestaltete. Aber Genaro's ungetrübtes Glück, die Liebe seiner Gemahlin und die zwei niedlichen Enkel entschädigen reichlich ihr Herz, das ohnehin gewohnt ist, sich christlich ins Unabänderliche zu fügen.

Der treue Soria, der alte Antonio und seine Schwiegermutter sind längst im Grabe. Genaro's Pflegerin Ignacia sorgt für das Hauswesen, von ihrem Sohne Casimiro unterstützt, der jetzt im herrlichen Schlosse der Velasco die Stelle eines Mayordomo vertritt.

San-Martin und Ynés leben in der Nähe von Cádiz auf einem Cortijo oder ländlicher Besitzung des erstern. Er ist vollkommen glücklich; aber *sie*? — Ihr ältester Sohn heißt Federico und sie zieht ihn seinen übrigen Geschwistern vor, während der ritterliche Espada Gattin und Kinder mit gleicher Liebe umfaßt.

Die Chiclanera wohnt mit ihrem Curro in Sevilla, wo Chola's Sohn wieder zum edeln Handwerk — o nein — zur edeln *Kunst* eines Picador zurückgekehrt. Ich weiß nicht ob Petra immer noch so bereit wie früher sein wird, sich *für die gute Sache* auf die olivenfarbenen Wangen

küssen zu lassen; aber die Runzeln und Katzenpfötchen, die jetzt den damaligen Sammt ersetzen, lassen mich vermuthen, daß die etwaige Bereitwilligkeit der alternden Zigeunerin ziemlich unnöthig sein dürfte, denn zum Küssen gehören bekanntlich zwei.

Das ist ungefähr alles, was der faule Federico mir vom Schicksal unserer Bekannten erzählt. Gern würde ich mehr Einzelheiten über dieselben mittheilen, aber ich müßte sie erfinden, und das ist nicht meine Sache.

So nehme ich denn Abschied von dir, lieber Leser, da meine Aufgabe gelöst ist.

Das blutige Drama, welches ich dir versprochen, ist zu Ende und der Vorhang fällt. Ich weiß nicht, ob es mir gelungen sein wird, den muthigen Kampf und die endliche Niederlage der spanischen Legitimisten anziehend genug zu schildern, und die Furcht beschleicht mich, daß die Farben des Bildes, das ich vor deinen Augen aufgerollt, matt und eintönig ausgefallen sind.

Die Ereignisse, welche ich mitgetheilt, haben indessen *an und für sich* solche Bedeutung und Wichtigkeit, daß sie ein gewisses Interesse darbieten *mußten*, so schwach und unerfahren auch die Feder war, die sie beschrieben.

Der Titel, den ich für meine Blätter gewählt, ist hoffentlich gerechtfertigt. „Dios no quiso“: Gott hat nicht gewollt, daß das gute Recht des Don Carlos siegte! Die Fehler, welcher der unglückliche Monarch selbst und seine Anhänger begangen, dem ausdrücklichen Willen *Gottes* beimessen zu wollen, sieht vielleicht anmaßend und sogar unchristlich aus. Wenn man aber mit ruhigem, unparteiischem Auge die welterschütternden Ereignisse betrachtet,

die seit Maroto's Verrath und namentlich in der letzten Zeit stattgefunden haben, da wird man nicht umhin können, immer und überall die zürnende, die strafende Hand des Allmächtigen zu sehen.

Hier ist nicht der Ort, über höhere Politik zu sprechen. Vieles ließe sich sonst über die rächende Nemesis sagen, die im Jahre 1848 den Usurpator Ludwig Philipp ereilte, über die sogenannte Republik, die seine Regierung ersetzte, bis die Phrygische Mütze von einem mächtigen Taschenspieler wegescamotirt und in eine Kaiserkrone verwandelt wurde. Der Krieg in der Krim, der italienische Feldzug, der Raub, die Annexionen, der Verrath, die Niederträchtigkeit — dies alles könnte, selbst von einer so ungeschickten Feder wie die meinige, gehörig ans Licht gezogen und ausgebeutet werden.

Aber ne sutor ultra crepidam! Jene saubern Dinge gehören nicht hierher, denn ich habe es nur mit der spanischen Legitimität zu thun.

Der unglückliche Repräsentant derselben, der arme Gefangene von Bourges, erkaufte 1845 seine Freiheit, indem er zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Grafen von Montemolin, seinen Anrechten auf die spanische Krone entsagte. Unter dem Namen eines Grafen von Molina zog er sich mit seiner edeln Gemahlin, der frühern Prinzessin von Beyra, nach Triest zurück und ist dort, von allen geachtet und verehrt, als König und als Christ 1855 gestorben. Sein Stiefsohn, der Infant Don Sebastian, der Sieger von Oriamendi, hat vor einigen Jahren die Königin Isabel anerkannt und lebt in Madrid, fern von der Politik, nur der Wissenschaft und den schönen Künsten ge-

widmet. Der Graf von Montemolin und sein jüngster Bruder Don Fernando haben im Januar dieses Jahres (1861) nach einem misglückten Restaurationsversuch im vorhergehenden, auffallend rasch hintereinander, der erstere sogar in einer und derselben Nacht mit seiner neapolitanischen Gemahlin, das Leben verloren. Der zweite Sohn des Don Carlos, der Infant Don Juan, vertheidigt noch von London aus mit sterilen Worten die ererbten sterilen Rechte seines königlichen Vaters.

Ja, steril sind seine Worte, die göttliches Recht und allgemeine Abstimmung durcheinander würfeln, und steril sind auch seine Rechte geworden, die so viele Ehrenmänner einst für heilig hielten — für deren Vertheidigung soviel Blut vergebens floß.

Denn der Carlismus in Spanien ist todt.

Aber das monarchische Princip lebt noch und unter der milden Regierung Isabel's II., die der energische Don Leopold O'Donnell, Herzog von Tetuan, kräftig unterstützt, athmet das erschöpfte Land wieder auf; die Wunden, die der siebenjährige Bruderkrieg ihm schlug, fangen an zu heilen und die edle spanische Nation befindet sich auf dem besten Wege, um wieder das zu werden, was sie einst war.

Wird sie dieses erhabene Ziel erreichen? Wird das iberische Volk treu dem alten Banner folgen, das es in frühern, glücklichern Zeiten zu Macht und Ansehen geführt? Wird das im übrigen Europa verkannte, verhöhnte und verrathene Königthum drüben die muthigen Söhne des Cid fortwährend um sich scharen, von ihnen beschützt und sie beschützend? Wird der Geist der Neuerungen mit seinen Utopien nicht endlich auch die Pyrenäen überschreiten, um

den gothischen Thron Pelayo's als ein unnützes Möbel beiseite zu schaffen und ungeprüfte, unausführbare Theorien an seine Stelle zu setzen?

Ach! Der hohe Felsen, auf welchem die Monarchie jahrhundertelang mitten im brausenden Weltmeer den Stürmen trotzte, er ist durch die Wogen der Revolution unterwühlt und aufgelockert! Ein Stein nach dem andern bröckelt ab und rollt donnernd hinab in die Tiefe! Das heilige Feuer, welches hell und allen sichtbar oben auf der unerreichbaren Höhe brannte und der kämpfenden Menschheit den Weg zum rettenden Hafen zeigte — es ist dem Verlöschen nahe! Die von ihren Freunden, von ihren eigenen Kindern feig und treulos Verlassene verhüllt sich das blasse Antlitz und weint; denn es kracht immer lauter und bedenklicher zu ihren Füßen; das tausendjährige Postament schwankt schon; es muß, wenn der Allmächtige nicht ein Wunder thut, mit der Gottheit, die es trägt, auf ewig in den Abgrund stürzen!

Da steht sie noch, die Verrathene! Ihr zerfetzter und verblichener Hermelinmantel flattert im Winde! Das Scepter zerfällt ihrer kraftlosen Hand, die Krone gleitet langsam ab von ihrem schmerzgebeugten Haupte!

Die himmlische Flamme erlischt! Schwarze Finsterniß bedeckt die Welt!

Der Sturm heult, der Donner rollt, die Blitze krachen! Jetzt! Jetzt fällt Gaeta!

Die Feinde jauchzen! Die Raben krächzen! Und sie sinkt hinab, die sterbende Monarchie! Sie sinkt hinab ins Meer der Vergessenheit und die schäumenden Wellen schlagen über ihr nasses Grab zusammen!

Und die Menschheit?

Würde sie glücklicher werden, wenn meine düstern Ahnungen eintreffen, meine vielleicht übertriebenen Befürchtungen zur traurigen Wahrheit werden sollten? Würde sie das versprochene Paradies finden, wenn sie dem neuen Leuchtthurme zusteuerte, den die sogenannte Aufklärung erst aus den Trümmern des alten aufbauen müßte?

Würde sie unter dem Drucke einer unausbleiblichen Säbelherrschaft sich niemals nach den jetzigen Ketten, nach den heutigen Tyrannen, nach der gegenwärtigen Willkür zurücksehnen?

Dios lo quiera! Gott gebe es!

So spreche ich aus dem Tiefsten meiner Seele, denn von ganzem Herzen wünsche ich meiner Mitmenschen Heil und Glück!

Aber dieses Heil, dieses Glück, sind in meinen Augen unzertrennlich vom Bestehen einer gemäßigten, väterlichen und energischen Monarchie.

Sind andere, vielleicht die Monarchen selbst, verschiedener Ansicht, nun gut, vorwärts! Aber mir wird niemand verwehren, wenn der letzte Thron zusammenstürzen und das Chaos beginnen sollte, schmerzlich auszurufen:

Dios no quiso!*)

---

*) Geschrieben im Februar 1861.

Ende.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Vial y Gomez de La Torre, Ramon,

Dios no quiso Spanische Kriegs- und Friedensscenen von Franz vom Thurm

Bd.: 5

Leipzig 1861